



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis  
zur Gegenwart dargestellt**

**Lübke, Wilhelm**

**Leipzig, 1886**

Drittes Kapitel. Der gothische Styl

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80493](#)

## DRITTES KAPITEL.

### Der gothische Styl.

#### 1. Zeitverhältnisse.

**S**chon am Ende der vorigen Epoche sahen wir in der Architektur einen Veränderte geistige Richtung. neuen Geist erwachen, neue Kräfte auftreten, die den romanischen Gliederbau durchzuckten und fremdartige Formen aus seinem Kerne hervorgerufen ließen. Der romanische Styl, der in seinen edelsten Schöpfungen den Inhalt seiner Zeit, die Verschmelzung antiker Tradition mit christlich-germanischem Leben, so lauter und vollkommen ausgesprochen hatte, wurde durch diese neue Gährung aus feiner ruhigen Bahn verdrängt und zu Auschreitungen getrieben, die ihm einen unklaren, schwankenden Ausdruck gaben. Diese geistige Bewegung wuchs allmählich so stark an, daß sie die Gelehrten des hergebrachten, seit zwei Jahrhunderten blühenden Styles gewaltsam durchbrach und sich eine neue, durchaus selbständige Erscheinungsform schuf.

Wir sahen schon in der vorigen Epoche im Schoß der gesellschaftlichen Ordnung diese Umwälzung sich vorbereiten. Sie wurde in Frankreich vorzugsweise durch das auf dem Gipfel seiner Entwicklung stehende Ritterthum, in Deutschland durch das Bürgerthum getragen. Man darf sich indeß nicht die Vorstellung von einem feindlichen Gegensatze dieser Elemente der Gesellschaft gegen die Kirche machen. Nichts würde dem Geist des Mittelalters widersprechender sein. Weit eher könnte man behaupten, daß die neue überwiegend bürgerliche Entwicklung von einer spirituelleren Religiosität erfüllt gewesen sei, als vorher in den Zeiten vorwaltend hierarchischen Geprägtes. Es vollzog sich nur ein innerlich nothwendiges Gesetz der Entwicklung, daß die Geistlichkeit, die fortan nicht mehr alleinige Trägerin der Bildung bleiben konnte, nicht ferner mehr ausschließlich dem Leben seinen Zuschmitt gab, daß alle in der vorigen Epoche unter forglicher Pflege der Kirche herangereiften Mächte des gesellschaftlichen Lebens in jugendlicher Rüstigkeit die Schule verließen und sofort dem Dasein einen neuen Inhalt, eine neue Gestalt schufen.

Dies erscheint als der Grundgedanke, aus welchem eine Erklärung jener überraschenden Thatsache eines zweiten völlig selbständigen christlich-mittel-alterlichen Baustyles zu schöpfen ist. Nur dem frisch erwachten jungen Leben, das auf durchaus neuen Culturelementen ruhte, verdanken wir die Erzeugung der gotischen Architektur, die in besonderer Weise die christliche Anschauung aus-

spricht, nachdem dieselbe vorher schon durch den romanischen Styl in ebenso selbständiger Gestalt, wenn auch in verschiedener Auffassung, ausgeprägt worden war. Allerdings ist der gothische Styl aus dem romanischen hervorgegangen, hat ihn zur wesentlichen, ja unentbehrlichen Voraussetzung, wie jener wiederum die Antike; aber er ist keineswegs etwa, wie einseitige Verehrer uns einreden möchten, die nothwendige höchste Blüthe seines Vorgängers. Es ließe sich vielmehr recht wohl denken, daß das Mittelalter den romanischen Styl nicht zum gothischen System umgestaltet, daß es in jenem sein volles Genüge gefunden hätte. Ist also der romanische Styl allerdings die unerlässliche Voraussetzung des gothischen, so ist er darum doch nicht minder für sich zum vollendeten künstlerischen Abschluß gekommen und hat sein Ideal mindestens eben so vollständig verwirklicht, wie der gothische Styl das seinige. Nur die constructiven Tendenzen, welche der Romanismus angeschlagen hatte, boten der neuen Bauweise einen unmittelbaren Anknüpfungspunkt dar und erfuhren von ihr eine consequente höhere und freiere Lösung. In dieser Beziehung verhalten sich die beiden mittelalterlichen Style zu einander ungefähr wie die beiden antiken Hauptstyle. Wie der dorische Triglyphenfries dem Grundplan des Tempels etwas Gebundenes gab, wovon der ununterbrochen fortlaufende ionische Fries ihn befreite — denn die Anordnung der Triglyphen beherrschte die Stellung der Säulen zu einander, und dadurch die Grundform des ganzen Tempels —, so war auch im romanischen Styl durch den Rundbogen die quadratische oder annähernd quadratische Eintheilung der Planform vorgeschrieben, und erst der Spitzbogen konnte eine freiere Anordnung des Grundrisses bewirken. Diese Tendenz hatte, wie wir sahen, auch der Uebergangsstyl, und es fehlt nicht an bedeutenden Bauwerken, an welchen dieselbe in consequenter Weise durchgeführt ist. Der gothische Styl versuchte dieselbe Aufgabe von einer anderen Seite zu lösen, und dies ist, was er mit der Uebergangsarchitektur gemein hat.

Grundgedanken des Styls. Aber er verfolgte zugleich noch ein anderes Ideal, dessen Verwirklichung ihn von allen früheren Bauweisen diametral unterscheidet. Er löste nämlich die strenge Mauerumgürtung, welche bei allen früheren Stilen den Innenraum umschloß, und in deren künstlerischer Durchbildung sich der Geist der verschiedenen Baustile offenbarte. Statt der Mauer ordnete er eine Anzahl vereinzelter Pfeilermassen an, welche, nur durch dünne Füllwände zum Theil verbunden, den Rahmen für die ungewöhnlich großen und weiten Fenster abgeben und dem Bau den Charakter eines ungeheuren Glashauses verleihen. Daselbe Gesetz macht sich sodann auch bei der Ueberdeckung der Räume geltend. Diese werden durch ein System kräftiger Gewölberippen geschlossen, zwischen welche als leichte Füllungen dreieckige, dünn gemauerte Kappen eingespannt sind. In diesem Streben, die Massen aufzulösen, die Einheit des Baues in eine Unzahl freier, selbständiger Einzelglieder zu zerlegen, den Horizontalismus, diese unerlässliche Grundbedingung der Architektur, zu verleugnen und durch einen extremen Verticalismus zu verdrängen, ja, den Gesetzen der Natur gleichsam zum Trotz, durch einen auf die äußerste Spitze getriebenen Calcül ein wie durch ein Wunder auffließendes Bauwerk hervorzuzaubern, in dieser ganzen schrankenlosen Vergeistigung der Materie kommt der Spiritualismus des Mittelalters zur architektonischen Erscheinung. In dieser Hinsicht ist der gothische Styl unbedingt die Spitze der christlich-mittelalterlichen Bauentwicklung. Er spricht die erdverachtende Ueberweltlichkeit jener Epoche in glänzendster Consequenz, aber auch in schroffster Einseitigkeit aus.

germanisches Element.

So finden wir im gothischen Styl zwei mit einander innig verbundene Tendenzen verwirklicht: in der Plananlage die Befreiung von den im Romanismus noch vorhandenen Fesseln, im Aufbau die Auflösung und Durchbrechung der Massen, die Verwandlung des baulichen Körpers in eine Summe zusammenwirkender Einzelglieder. In dieser Doppelrichtung spiegelt sich das Wesen des germanischen Geistes, als dessen höchste architektonische Schöpfung der gothische Styl dasteht. So lange der Kirchenbau noch vorzugsweise vom Clerus ausging, behielt er den romanischen Charakter bei, das heißt, er wurzelte in der römischen Tradition. Natürlich, denn die Geistlichkeit, als Bewahrerin der klassischen Bildung und Sprache, obendrein durch den hierarchischen Verband mit Rom zusammenhängend, mußte auch in der Architektur mehr am Ueberlieferten haften. Als aber allmählich auch an die Laien Kenntniß und Uebung jener Kunst gelangt war, als das Selbstgefühl und die Macht der Städte dem Leben einen bürgerlichen Zuschnitt gab, traten jene Reminiscenzen an eine fremde Kunst in den Hintergrund. Der germanische Geist fühlte sich in seiner ganzen freien Kraft und unternahm es kühn, alle bisherigen Schöpfungen an Großartigkeit zu überbieten. Jetzt zum ersten Mal fühlte sich die nationale Phantasie völlig frei von den Schranken fremder Formgesetze; zum ersten Mal vermochte sie, unterstützt von einer glänzend ausgebildeten Technik, ihre tiefsten Gedanken gleichsam in eigner Zunge auszusprechen. Sie folgte darin nur dem Vorgange der Dichtung, die ebenfalls gerade damals sich aus den Banden der lateinischen Sprache losgerissen hatte und in jugendlicher Begeisterung den Klängen der Muttersprache anvertraute, was das Herz in Leid und Lust bewegte, was alte Ueberlieferungen von den Thaten romantischen Heldenthums aus sagenhafter Vorzeit meldeten. Selbst der gesteigerte Weltverkehr kam diesem künstlerischen Ringen günstig zu Statten. Wie die reichen Handelsstädte die Waaren der entlegensten Länder, die Producte verschiedener Zonen in ihren Hallen aufgespeichert fahen, so bemächtigten ihre Baumeister sich auch mit freiem Blick der anderwärts bereits gewonnenen Resultate. Und was sie so errungen hatten, das bewahrten sie in ihren festen, zunftmäßigen Verbindungen, den Bauhütten, deren Ordnungen als gemeinsames Band die Werkleute der bedeutenderen Städte nah und fern umfaßten, als heilig gehaltenen Besitz. Darin beruht die Bedeutung der Bauhütten, über welche man mit wichtighuender Geheimnißkrämerei so viel mystisch Ungereimtes verbreitet hat.

Aeußere Stellung.

Die germanischen Völker aber waren die Träger dieser großartigen Bewegung. Wie schon der romanische Styl sich bei ihnen strenger und gesetzmäßiger gestaltete und consequenter entwickelte, als bei den südlichen Nationen, so findet sie jetzt noch viel entschiedener die Vertreter des neuen Styles, der im Süden nur oberflächliche Aufnahme und eine mehr willkürliche Behandlung erfährt. Bezeichnend aber ist es, daß nicht ein rein germanisches Volk, sondern ein nur mit vielfachen germanischen Elementen versetztes die neue Bewegung zum Durchbruch bringt. In der That sind es die beweglichen, erregbaren, neuerungsbegierigen Franzosen, und zwar die stark germanisierten des nordöstlichen Frankreich, welche als die Schöpfer des gothischen Styles sich erwiesen haben. Schon in den sechziger Jahren des 12. Jahrh. tritt derselbe dort auf, verpflanzt sich schnell nach England, dann auch nach Deutschland und dem übrigen Norden, während die südlichen Länder sich nur lau an der Bewegung beteiligen. Alle wesentlichen Eigenschaften des germanischen Charakters, die Freiheitsliebe und das Bedürfniß nach selbständig indi-

1\*

vidueller Gestaltung, der Hang nach einem einseitigen Spiritualismus, nach übertriebener Folgerichtigkeit, die Gewalt einer erhabenen wenn auch mitunter bizarren Phantasie, finden ihren Ausdruck im gothischen Style. Kaum ist das System deselben geschaffen, so verfällt es auch schon einer gewissen schematischen Beschränkung, so daß es sich an Mannichfaltigkeit der Combinationen mit dem romanischen nicht messen kann. Allerdings scheint diese Behauptung, der Fülle mannichfach verschiedener Denkmäler gegenüber, unhaltbar. Allein die Abweichungen, die der gothische Styl erfährt, erlebt er gleichsam gegen seinen Willen, im Widerspruche mit seinem Princip, dessen Reinheit dadurch getrübt wird; der romanische Styl dagegen erzeugt eine unendlich reiche Mannichfaltigkeit aus seinem innersten Wesen heraus, spricht gerade durch sie seinen Charakter erst vollständig aus. In Deutschland z. B. geht unter der Herrschaft besonderer Bedingungen ein stark modifizirter Styl aus dem gothischen hervor, der später zu betrachten ist. Die Höhe der gothischen Baukunst wird schnell erreicht, wenngleich in den verschiedenen Ländern nicht zu derselben Zeit. Die edelste Blüthe währt kaum bis gegen die Mitte des 14. Jahrh.; von da dringt ein Geist der Auflösung in die gothische Architektur; ein Spielen mit den Formen beginnt, die Decoration besiegt die Construction, und unter diesem Einfluß entarten die Formen bald. Dennoch hält der Styl sich in manchen Gegenden, namentlich im Norden, bis tief in's 16. Jahrh. hinein, während in Italien schon im Beginn des 15. eine Reaction zu Gunsten der antiken Bauweise anhebt, die allmählich den gothischen Styl verdrängt. In Folge dieser Neuerung gab man auch dort zum ersten Mal jener Architektur den Schimpfnamen der „gothischen“, von einer barbarischen Nation abstammenden. Neuere Kunstdenker haben diesen Namen durch andere Bezeichnungen zuersetzen versucht. Aber weder als „deutscher“, noch als „Spitzbogenstyl“ wird er richtig bezeichnet; nur der hin und wieder gebrauchte Ausdruck „germanischer Styl“ trifft das Wesen der Sache. Da indeß eine Verwechslung nicht möglich ist, so mag es bei dem einmal geläufigen Namen sein Bewenden haben.

## 2. Das System der gothischen Architektur.

Die Grund-  
elemente.

So verschieden auch der Geist des neuen Styles von dem der früheren Epoche war, so hielt er doch ebenfalls an der durch die romanische gewölbte Basilika gegebenen Grundlage fest. Waren ja die Bedürfnisse und Zwecke des Cultus, für welche er zu sorgen hatte, dieselben geblieben. Die alten Elemente wurden nur in einem neuen Sinne umgewandelt. Die äußeren Mittel, deren man sich dazu bediente, brauchten keineswegs erst erfunden zu werden; sie waren bereits vorhanden, und es galt nur, sie in ihrer Bedeutung zu würdigen und zu einem constructiven System zu vereinigen. Diesen genialen Griff thaten zuerst die nordfranzösischen Baumeister. Was die Gestaltung des Grundrisses betrifft, so wählten sie jene reiche Form des Chorschlusses mit Umgang und Kapellenkranz, welche schon die romanische Architektur in Burgund kannte. Auch die fünfschiffige Anlage des Langhauses, die dreischiffige der Querflügel, die man den Kathedralen gewöhnlich gab, schrieb sich von dorther. Nicht minder waren die wichtigsten Bestandtheile der Construction bereits früher an manchen Orten in Uebung. Den Strebepfeiler, den man schon an den mächtigen Wasserbauten der Römer findet, wußte die romanische Architektur, am häufigsten die des benachbarten

England, wohl zu verwenden, selbst der Strebebogen kommt schon an romanischen Bauten, in Deutschland z. B. an der Kapitolskirche zu Köln, mehrfach vor. Der Spitzbogen endlich, auf den die Baumeister offenbar durch die Bekanntschaft mit den maurischen und sächsisch-normannischen Bauten aufmerksam geworden waren, hatte im Uebergangsstyle sich bereits in consequenter Weise nicht bloß an Portalen und Fenstern, sondern auch an den Gewölben eingebürgert. Daß aber die christlich-mittelalterliche Architektur diese Bogenform in einem ganz neuen Geiste auffaßte und ausbildete, ergibt eine kurze Betrachtung des selben auf's Schlagendste\*).

Will man zwei Stützen durch einen Rundbogen mit einander verbinden, so wird die Mitte ihrer Entfernung auch der Mittelpunkt des zu schlagenden Halbkreises sein. Nimmt man aber einen größeren Radius und beschreibt mit demselben von jenen Stützen aus je einen Kreis, so werden die beiden Linien einander schneiden, ehe jede einen Viertelkreis gezogen hat, es wird sich ein Bogen bilden, der aus zwei Kreissegmenten besteht, das heißt ein Spitzbogen. Man

Der gothic  
che Spitz-  
bogen.

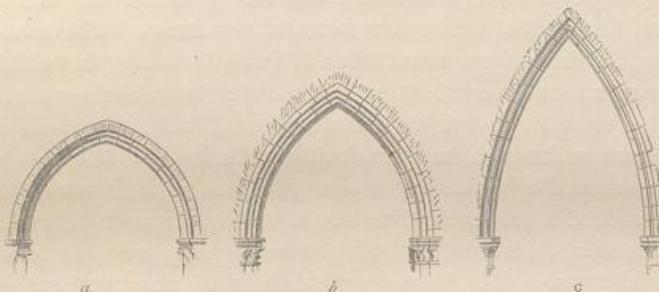


Fig. 561. Spitzbogenformen.

könnte unter den Constructionsformen den Spitzbogen den architektonischen Repräsentanten der Freiheit und des Individualismus nennen, denn während zwischen zwei Stützpunkten nur der eine Rundbogen möglich ist, kann man eine beliebig große Anzahl von Spitzbögen darüber schlagen, je nachdem man sie aus einem größeren oder kleineren Kreise construiert. Liegt der Mittelpunkt desselben innerhalb der beiden Stützen, so entsteht der schwerfällige gedrückte Spitzbogen (Fig. 561 a), den der Uebergangsstyl vorzüglich anwandte. Schlägt man die Kreise mit dem Abstande der beiden Stützen, so erhält man den gleichseitigen Spitzbogen (Fig. 561 b), der in der gothischen Architektur dominirt. Rückt endlich der Mittelpunkt außerhalb der Stützen, so ergibt sich der in England besonders häufige lanzettförmige Bogen (Fig. 561 c). Der Spitzbogen, der von seinem rundbogigen Vorgänger die keilförmige Gestalt der Steine übernimmt, bietet nicht allein den Vorzug, die Pfeiler eines Raumes bei verschiedenen großen Abständen durch Bögen gleicher Höhe verbinden zu können, sondern auch in statischer Beziehung gewährt er bedeutende Vortheile. Abgesehen von dem lothrechten Druck auf die Stütze fällt beim Spitzbogen die Preßung der Steine auf einander geringer aus als bei einem Rundbogen von gleicher Stärke und Spannweite; insbesondere aber ist der Seitenschub am Fuß der Wölbung,

\*) Für das Studium der gothischen Architektur sind besonders anzuführen: *Ungewitter*, Lehrbuch der gothischen Construction, und *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire.

welcher die Standfähigkeit der Stütze am meisten in Anspruch nimmt, bei jenem erheblich kleiner. Wendet man nun den Spitzbogen bei der Ueberdeckung der Räume durchgehends an, indem man nur den Bögen zwischen den Pfeilern und den Diagonalrippen einen größeren Querschnitt zutheilt und die Gewölbfächen mit geringerer Stärke dazwischen spannt, so können auch die Außenwände nur aus einzelnen kräftig gestalteten Gliedern mit leichter Zwischenmauerung bestehen, und man kann einen Bau aufführen, der mit weniger Verbrauch an Masse zu größerer Höhe geführt werden kann und leichter und schlanker emporwächst, als der romanische. Auf dieses Prinzip begründete man den neuen Styl.

Pfeilerstellung.

Wir fanden schon in der entwickelten romanischen Architektur Kirchen, in welchen die quadratische Theilung des Grundrisses, wie die gewölbte Basilika sie aufwies, verlassen war, und das Mittelschiff dieselbe Anzahl von Gewölben hatte, wie das Seitenschiff. Diese dort ausnahmsweise vorkommende Anlage wurde nun kraft der spitzbogigen Ueberwölbung zum Grundprinzip des Langhausbaues erhoben. Dadurch ergab sich als selbstverständlich die völlig gleiche Behandlung aller Pfeiler. Zugleich aber brauchte man die Abstände der einzelnen Stützen nicht mehr auf die halbe Breite der Mittelschiffweite zu beschränken. Obwohl man dieses Maß in manchen, namentlich früheren Kirchen beibehielt, ging man doch bald davon ab und vergrößerte, um freiere Durchblicke zu gewinnen, den Abstand der Pfeiler selbst bis zu zwei Dritteln der Mittelschiffbreite. Diese letztere aber steigerte man nicht etwa im Verhältniß zu den früher üblichen Maßen; vielmehr schränkte man die Weite gegen die mancher romanischen Kirchen ein und ließ dieselbe durch die größere Höhe des Mittelschiffes noch schmäler erscheinen.

Pfeilerbildung.

Die Form der Pfeiler (Fig. 562) weicht völlig von der des gegliederten romanischen Pfeilers ab. Der Kern ist nämlich rund, aus gut bearbeiteten Werkstücken zusammengefügt, verbindet sich aber mit einer Anzahl von Dreiviertelfäulen, welche Dienste genannt werden, weil sie zum Tragen der Gewölbrippen dienen. Ihre geringste Zahl beläuft sich in guter Zeit und bei reich entwickelten Bauten auf acht, davon die vier, welche den Längen- und Querrippen entsprechen, die sogenannten alten Dienste, stärker, die vier für die Kreuzrippen bestimmten jungen Dienste schwächer gebildet sind. Manchmal erhielt dieser Bündelpfeiler eine weit größere Anzahl von Diensten, die sich jedoch gewöhnlich nach der Zahl der Gewölbrippen richtet. Diese weichen, geschwungenen Formen stehen aber in keiner inneren Verbindung mit einander, sondern erscheinen nur willkürlich zusammengefügt. Man höhlete daher bald den zwischen den Diensten liegenden Theil des Pfeilers aus, so daß eine tief eingezogene Kehle die einzelnen trennte. Der Pfeilerkern trat dadurch in seiner Erscheinung noch mehr zurück, in angemessener Uebereinstimmung mit der Bedeutung, welche man ihm beilegte. Denn obwohl er in Wahrheit die Dienste hält und befestigt, so soll es doch den Anschein gewinnen, als ob diese ganz aus eigener Kraft und Selbständigkeit die Gewölbe trügen und stützten. Deßhalb sind sie als das Wesentliche, als eine freie Vereinigung besonderer Glieder ausgebildet. Dies Verhältniß drückt sich auch in der Basis aus. Der ganze Pfeiler hat einen polygonen Sockel, auf welchem sich mit einer Abschrägung die ebenfalls polygonen Sockel der einzelnen Dienste, nach oben und unten durch einige feine Glieder begrenzt, erheben. Diese Glieder lassen noch die Grundelemente antiker Formen erkennen, aber in bedeutend schwächerer Haltung, da sie nicht mehr selbst als Basis, sondern nur als Ver-

knüpfung der Haupttheile einer Basis dienen. Auch hier finden wir leise, allmähliche, weiche Uebergänge. In verwandtem Geist sind die Kapitale behandelt. Da die verticale Richtung bei ihnen nicht aufhört sondern selbst in der Gewölbe-

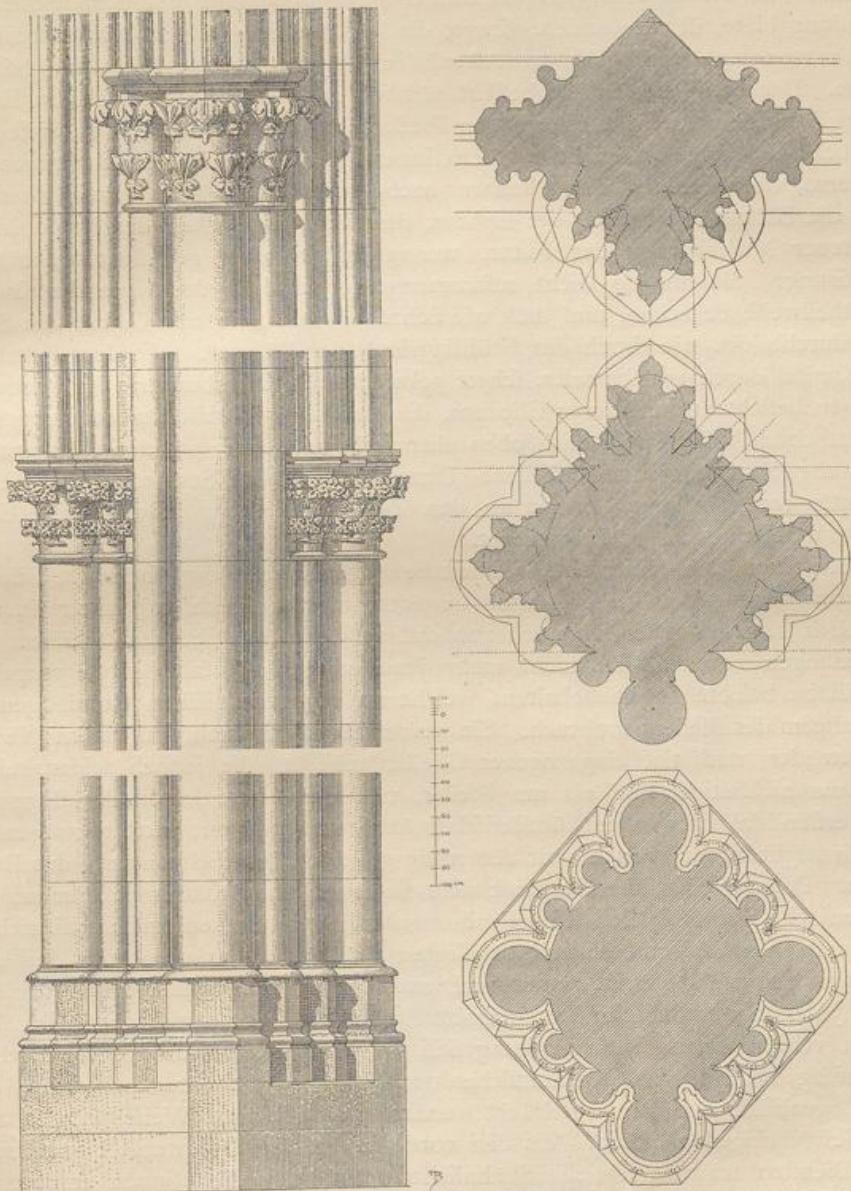


Fig. 562. Dom zu Köln. Chorpfeiler. (Baldinger nach Schmitz.)

bildung bis zum Scheitelpunkt stetig fortwirkt, so durfte auch hier der Punkt, wo das sanfte Zusammenneigen der auffsteigenden Einzelglieder beginnt, nur leicht angedeutet werden. Wenn der romanische Styl den Anfang seines entschiedener gekrümmten, stärker in sich gespannten Rundbogens durch ein kräftig sculpirtes,

mit energischer Deckplatte abgeschlossenes Kapitäl bezeichnete, so war er eben so fehr in seinem Rechte, wie die Gotik mit ihren mehr einem leichten Saum als einem compacten, selbständigen Gliede gleichenden Kapitäle in dem ihrigen. Welches von beiden eine größere plastische Schönheit und Mannichfaltigkeit der Erfindung biete, ist eine andere Frage, die wir nur zu Gunsten des romanischen zu beantworten vermögen; zweckmäßig dagegen waren beide in gleichem Grade. Das gothische Kapitäl besteht nämlich aus einer glockenförmigen Erweiterung der Dienste, die auch um den Pfeilerkern sich fortzieht. Um diese winden sich, lose aufgelegt, nicht aus dem Innern hervorwachsend, zwei Kränze von Blättern, welche heimischen Pflanzen nachgebildet sind. Am häufigsten findet man die Blätter der Eiche, des Epheus, der Rose, der Distel, der Rebe, immer in treuer Nachahmung der Natur, wenngleich in einer gewissen regelmäßigen Stylisirung. Sie sind so leicht zusammengefügt, daß sie den Kern des Kapitäls nur theilweise bedecken, und daß, wie Schnaase sagt, „die edle Gestalt des Stamms durchblickt, wie durch das Frühlingslaub der Bäume“. Mit dem Schafte ist das Kapitäl durch ein schmales, scharf gekantetes Glied verbunden; die Deckplatte dagegen besteht aus mehreren Gliedern, die eine feine Umbildung der umgekehrten attischen Basis zeigen, nach oben aber nicht mit einer geraden, sondern mit einer abgeschrägten Platte schließen. Denn der gothische Styl vermeidet die bestimmten rechtwinkligen Formen an den Zwischengliedern, indem er die Ecken abfast, unterschneidet oder abschrägt.

Bogen-gliederung

Bot schon der Pfeiler eine Vielheit bewegter Glieder dar, so mußte sich dieselbe am Bogen, der in sich schon bewegter und innerlich gespannter ist, noch erheblich steigern. Dies zeigt sich zunächst an den Arkaden des Schiffes. Die Scheidbögen konnten hier nicht mehr jene eckige, allenfalls durch vorgelegte Rundstäbe belebte Breite behalten, welche an den romanischen Rundbögen der Grundform des Pfeilers entsprach. Sie werden fortan vielmehr aus einem Wechsel vortretender und tief eingezogener Glieder gebildet, die jedoch feiner, reicher und mannichfältiger sind als am Pfeiler, und das innere Leben der Bogenlinie zum ersten Mal zum vollen künstlerischen Ausdruck bringen. Jetzt begnügen sich die Einzelglieder nicht mehr mit der ruhig gleichmäßigen Schwingung des Rundstabes. Die individualisirende Kraft zieht sie enger und schärfer zusammen, läßt sie von schmaler Basis sich schwelend erweitern, dann mit energischer Einziehung sich umbiegen und mit einem vorgelegten Plättchen, das manchmal fast einer scharfen Schneide gleicht, manchmal auch stumpfer gebildet wird, schließen (Fig. 562). So entsteht im Durchschnitt ein birnen- oder herzförmiges Profil, in dessen verschiedenartiger Behandlung sich das Stylgefühl in den mannichfachsten Abstufungen kund gibt. Anschaulicher und lebensvoller konnte das innere Gesetz der Bogenbildung nicht ausgedrückt werden. In derselben Weise wurden auch die Gewölbrippen gebildet. Aus den vorderen, an der Oberwand hinauffeigenden Diensten schwangen sich in ähnlicher Profilirung die Rippen empor, und zwar nicht bloß für die Kreuzgräten, sondern auch für die Querverbindungen, denn auch hier konnte von schwerfälligen Quergurten nicht mehr die Rede sein. An einer Reihe von Denkmälern läßt sich die stufenmäßig fortschreitende Entwicklung dieser Formen klar nachweisen. In den ältesten Theilen der Kathedrale von Paris (Fig. 563) walzt noch das allerdings abgefaste und mit Rundstäben gegliederte breite romanische Gurtprofil, das an der Kathedrale von Tours

(Fig. 564) ebenfalls, nur nach einem reicherem System sich geltend macht. Dagegen ist an der Kathedrale von Nevers (Fig. 565) das Gurtprofil in das zuge-

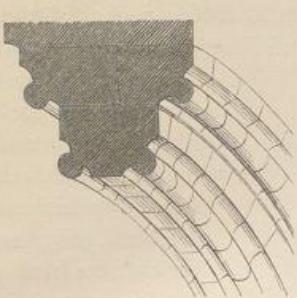


Fig. 563. Kathedrale zu Paris. (1200—1230.)

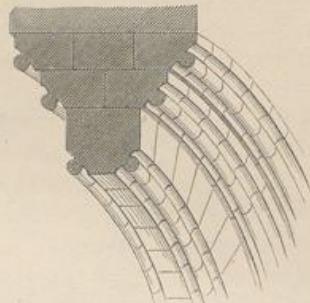


Fig. 564. Kathedrale zu Tours. (1230—1240.)

spitzte gotische Rippenprofil übergegangen, obwohl noch ein Rest bandartig rechtwinkliger Gliederung darin nachklingt. Fein und edel entwickelt zeigt die

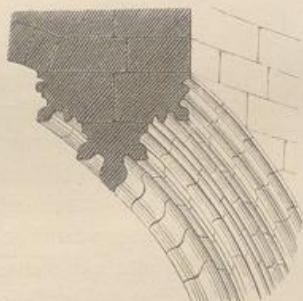


Fig. 565. Kathedrale zu Nevers. (1230—1250.)

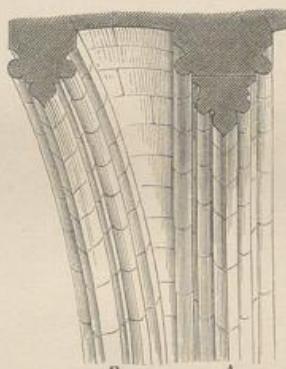


Fig. 566. Ste. Chapelle zu Paris. (1243—1251.)

neue Form sich in der Ste. Chapelle (Fig. 566), und nach ähnlichem Princip, wenngleich in breiterer Anlage, an den dem 14. Jahrh. angehörenden Theilen

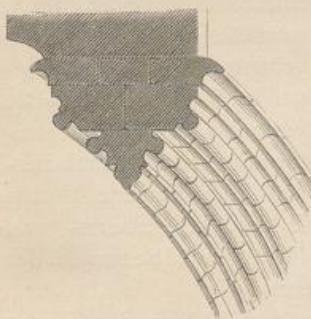


Fig. 567. Kathedrale zu Paris. (1320—1330.)

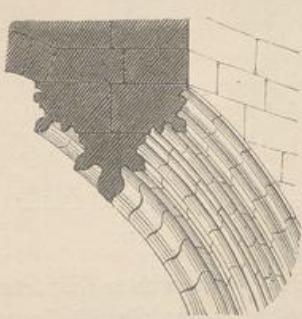


Fig. 568. Kathedrale zu Narbonne. (1340.)

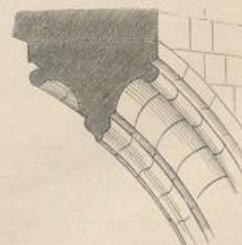


Fig. 569. S. Severin zu Paris. (15. Jahrh.)

der Kathedrale von Paris (Fig. 567), in besonders consequenter Weise sodann an der Kathedrale zu Narbonne (Fig. 568), und schließlich gibt S. Severin zu

Paris (Fig. 569) ein Beispiel von der nüchternen Verflachung, welche das 15. Jahrh. in diese Formen bringt. Es lag in der Natur der Sache, daß die Querrippen stärker gebildet wurden als die Kreuzrippen (wie in Fig. 566 bei A die Querrippe, bei B die Kreuzrippe sich darstellt), und diese wieder kräftiger als die feinen Rippen, welche der Schildwand als Einfassung dienten. In späterer Zeit

ging man so weit, sogar den Diensten daselbe Profil zu geben, und endlich das Kapitäl bisweilen gänzlich zu beseitigen, so daß die Bewegung in ununterbrochenem Fluß auffloß, — eine zu weit getriebene Consequenz, die dem Wesen der Kunst widerspricht. Denn die äußerste Logik, die absolute mathematische Regelmäßigkeit ist Sache der Abstraction, des Denkens, nicht des Lebens, und jedes Kunstwerk ist ein lebendiger Organismus. Immer aber wurden die Rippen in ihrem Scheitelpunkte durch einen kräftigen, gewöhnlich mit einer Rosette oder einer symbolischen Darstellung geschmückten Schlußstein zusammengefaßt. Vom 14. Jahrh. an ging man in der Entlastung der Gewölbstützen noch weiter, indem man die Gewölbe aus einer größeren Anzahl von Kappen zusammensetzte. Die vermehrten Rippen bildeten dann manchfach zierlich verschlungene Muster, so daß diese Stern- und Netzgewölbe sowohl der

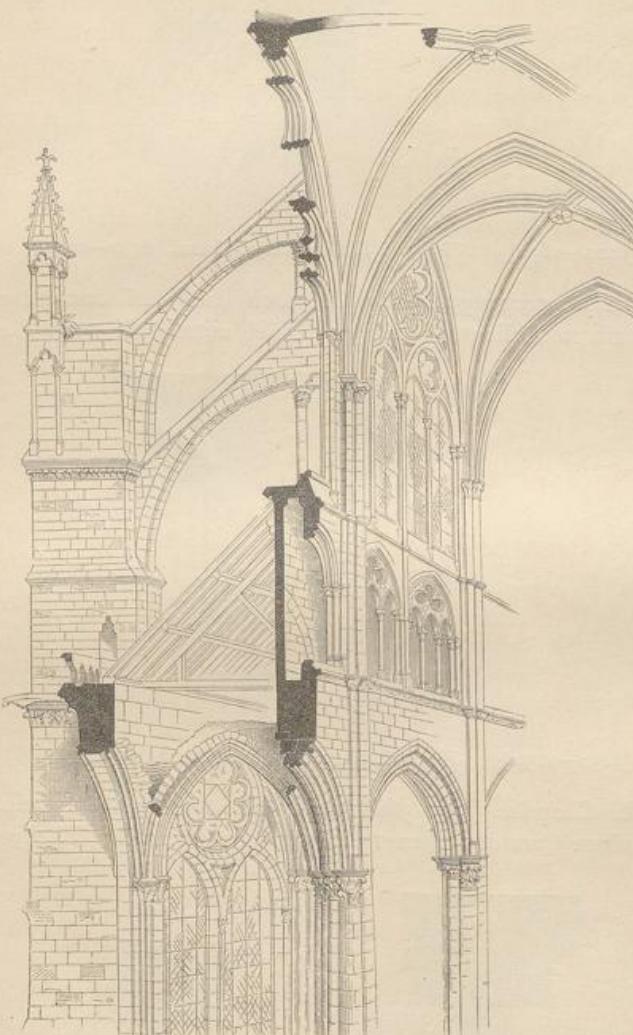


Fig. 570. Kathedrale zu Amiens. Querdurchschnitt.  
(Fig. 563—570 nach Viollet-le-Duc.)

Construction als auch dem ästhetischen Eindruck dienen.

Oberwand. Wie wir in der Anordnung des Grundrisses und in der Bildung der Glieder ein bewegteres Pulsiren des architektonischen Organismus im Vergleich mit dem gemessen-feierlichen Schritt der romanischen Gewölbekirche fanden, so gestaltet sich auch die Theilung der oberen Wand des Mittelschiffes in entsprechender Weise. Ueber den Arkaden durchbricht eine in der Dicke der Mauer angelegte

Galerie mit ihren auf Säulen ruhenden Oeffnungen, dem sogenannten Triforium, die Wandfläche (vergl. den perspectivischen Querschnitt der Kathedrale zu Amiens Fig. 570). Doch ist daran zu erinnern, daß der romanische Styl auch diese Anordnung bereits kannte. Das unter der Galerie sich hinziehende Gesims wird oft, dem Verticalismus des Systems zwar entsprechend, immerhin aber unschön genug, von den aufsteigenden Diensten durchschnitten; manchmal aber, wie auf unserer Abbildung, setzt es sich mit einer Verkröpfung um dieselben fort. Eine weitere Stufe der Ausbildung des Styls durchbricht nun auch hinter dem Triforium die äußere Wand durch eine Fensteranlage, die meistens mit den oberen Hauptfenstern in unmittelbaren Zusammenhang tritt. Die Pultdächer der Seitenschiffe müssen dann freilich nach innen abgewalmt werden, d. h. bis auf den Fußpunkt des Triforiums nach innen abfallen (vergl. Fig. 582), wodurch hier die Anlage von Dachrinnen nötig wird. Dem Bau erwächst aber durch Regen und Schnee große Gefahr bei dieser Anlage, und die ganze Umfassungsmauer

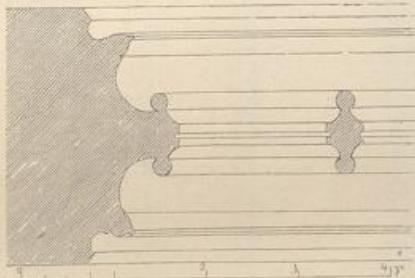


Fig. 571. Wiesenkirche zu Soest. (W. L.)  
Nördl. Seitenchor.

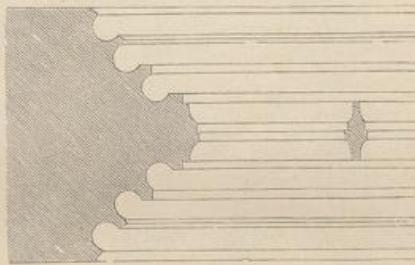


Fig. 572. Wiesenkirche zu Soest. (W. L.)  
Südl. Seitenchor.

wird zu einem einzigen Fenster umgewandelt. Ueber den Triforien wird nämlich die Wandfläche in voller Höhe und Breite durch ein großes Fenster durchbrochen. Bei der Wichtigkeit, welche die Fenster in diesem Styl gewinnen, wird ihnen eine besonders große Sorgfalt zugewandt.

Wie die romanischen, so steigen auch die gotischen Fenster von einer nach außen und innen sich abschrägenden Fensterbank auf, deren Neigung den Abfluß des Wassers befördert. Die Seitenwände aber begnügen sich nicht mehr mit einfacher Abschrägung. Sie werden durch einen lebendigen Wechsel vorspringender und eingekehlter Glieder nach den für die Bogenformation maßgebenden Grundsätzen gebildet (Fig. 571 und 572). Diese Gliederung schwingt sich, in frühen Bauten durch kleine Kapitale gekrönt, bald aber mit Fortlassung derselben, in unmittelbarem Fluß in den das ganze Fenster umspannenden Spitzbogen hinüber. Bei der beträchtlichen Weite, welche man nunmehr aber für die Fenster forderte, mußte eine Theilung durch aufsteigende Zwischenglieder sich mit Nothwendigkeit ergeben. Schon der Uebergangsbau kannte gruppierte Fenster. Man brauchte nur die Mauerstücke zwischen denselben, nach dem herrschenden Prinzip der Befestigung der Wandflächen, zu entfernen und durch schmale, senkrechte Stützen zu ersetzen, so hatte man die Grundform des mehrgetheilten gotischen Fensters. Die Zahl dieser Stützen, welche in der Sprache der alten Werkmeister „Pfosten“ hießen, richtete sich nach der beabsichtigten Breite der Lichtöffnung. Bei schmalen

Fenstern findet man nur einen Pfosten (Fig. 573 *d*, 574 *a*), bei breiteren steigt die Zahl der Pfosten nach Verhältniß der Weite. Am häufigsten kommt wohl die Viertheilung des Fensters durch drei Pfosten vor (Fig. 573 *c*, 574 *b*). In solchem Falle gab man der mittleren Stütze eine größere Dicke, so daß hier ein Unter-

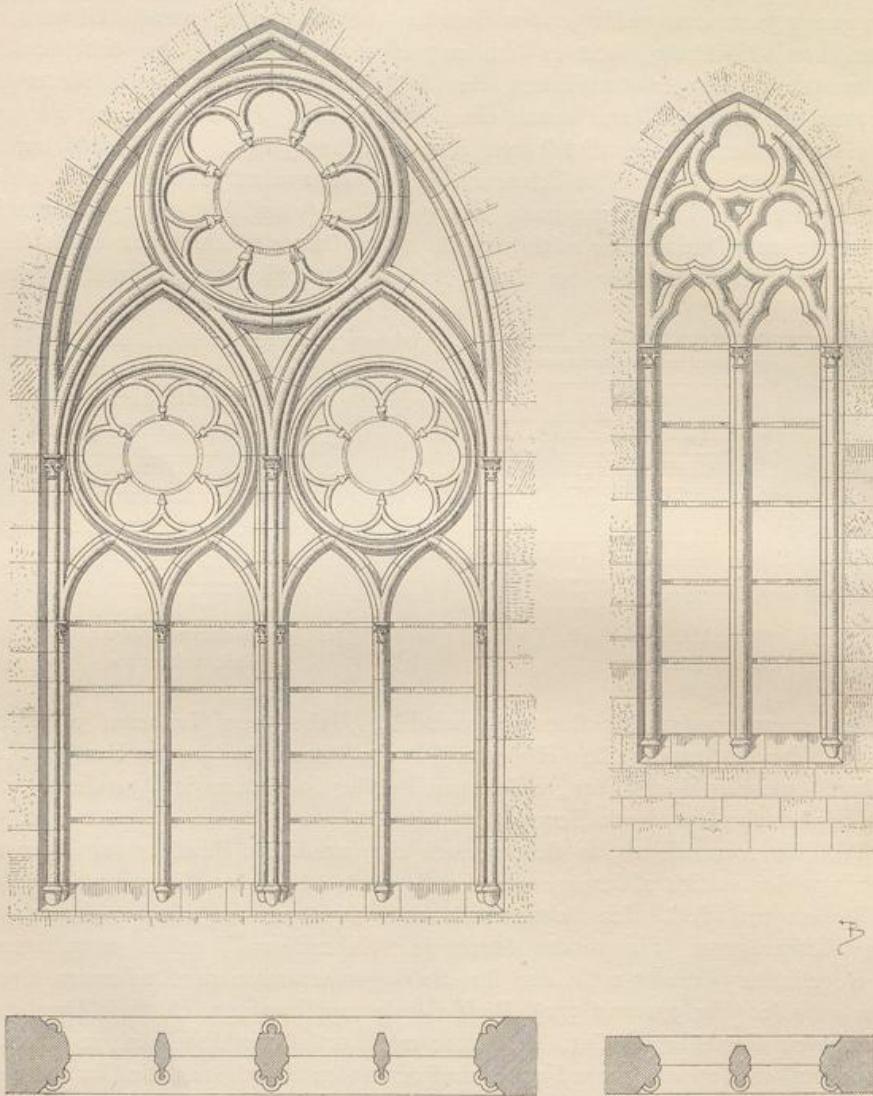


Fig. 573. Kloster Haina. Fenster. (Baldinger nach Ungewitter.)  
*c* im Querschiff. *d* im Schiff, Südfeste.

schied zwischen alten und jungen Pfosten entstand. Der Kern dieser Glieder war ein schmaler steinerner Stab, welcher durch viele eiserne Querstangen, die der Fensterverglasung zur Abtheilung und Befestigung dienten, aufrecht gehalten ist. Doch wurde ein Säulchen davorgefetzt, welches mit seinem meist achteckigen Sockel auf der Fensterbank fußte und mit seinem Kapitäl den Beginn des Bogens

andeutete. Manchmal lassen sich in der Bildung dieser Säulchen, besonders im Kapitäl und der rechtwinkligen Basis, die selbst gelegentlich das Eckblatt noch hat, romanische Anklänge erkennen. Bald ließ man aber auch Sockel und Kapi-

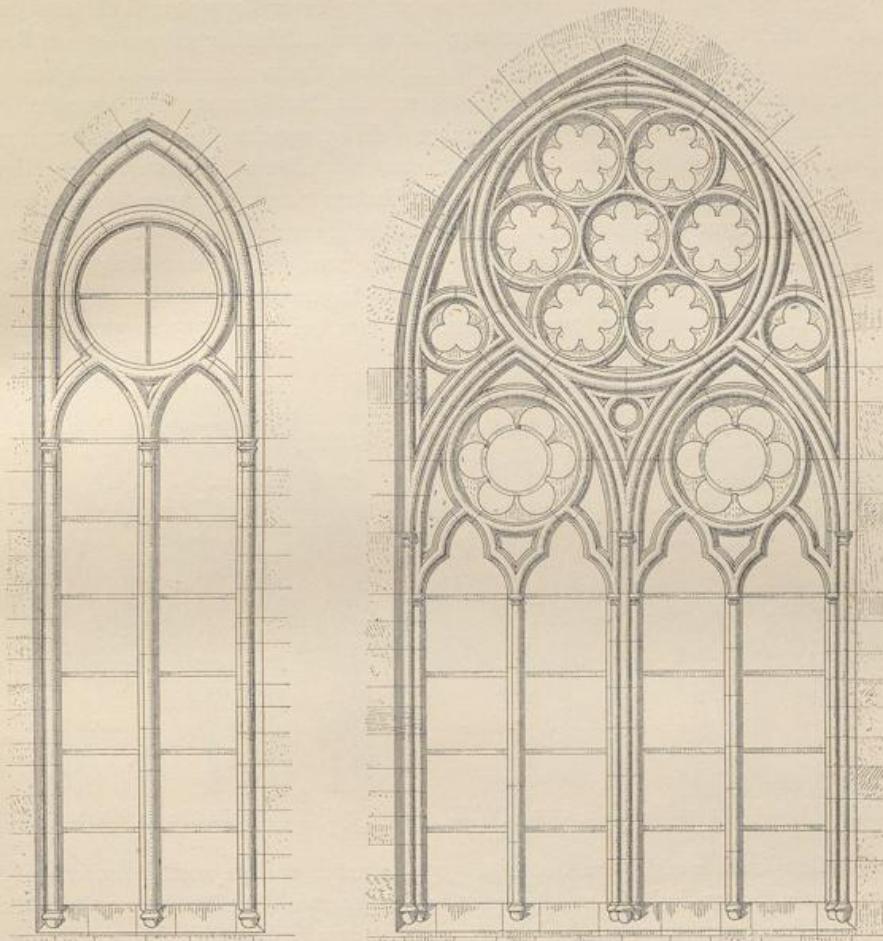
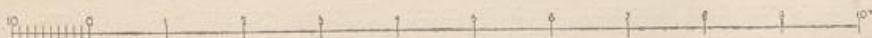


Fig. 574. Kloster Haina, Fenster. (Baldinger nach Ungewitter.)  
a im Querschiff. b im Chor gegen Osten.



(Maafstab zu den Fenstern von Haina.)

täl fort, so daß die Bewegung ungehemmt bis zum Bogenschluß sich fortsetzte (vergl. Figg. 575 u. 576), wie denn in der späteren Zeit auch die runde Form verlassen und mit einer scharf abgeplatteten, elastisch eingekohlten vertauscht

wurde (vergl. Fig. 571). Der Bogenschluß wurde wieder, ganz im Geiste der gothischen Kunst, durch Gruppierung von Einzelgliedern bewerkstelligt. Zunächst verband man die Pfosten unter einander und mit den Seitenwänden durch kleine Spitzbögen. Je zwei derselben wurden sodann zu einer Gruppe geschlossen durch einen von dem mittleren Pfosten zu der Seitenwand hinübergespannten größeren Bogen. So ergaben sich in unterster Reihe vier, in mittlerer zwei Bögen, die zusammen wieder von dem Hauptschlußbogen des Fensters umfaßt wurden. Es blieben nun aber ziemlich weite Oeffnungen übrig, welche sowohl aus konstruktiven wie ästhetischen Gründen ausgefüllt werden mußten. Hierzu bediente man sich einer bereits im Uebergangsbau gebräuchlichen Form, die man indeß reicher und mannichfältiger entwickelte. Nach Analogie jener aus mehreren Kreissegmenten zusammengesetzten Kleeblattmuster bildete man kleine aus drei, vier oder mehreren Bogentheilen bestehende Figuren, die sogenannten Pässe, Drei-, Vier-, Fünfpässe u. s. w. Anfangs spannte man sie, wie bei Figg. 573 u. 574, in einen

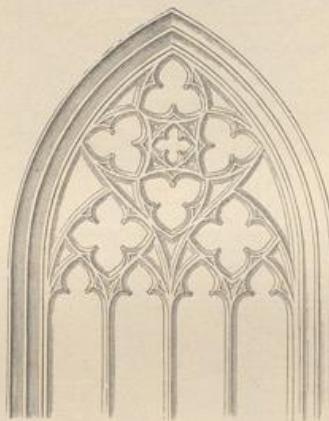


Fig. 575. Wiesenkirche zu Soest. (c. 1350.) (W. L.)



Fig. 576. Lambertikirche zu Münster. (W. L.)

Kreis, später auch wohl, wie bei Fig. 575, in eine andere mathematische Figur hinein, deren Seiten jedoch, zufolge der in der ganzen Fensterbildung herrschenden elastischen Spannung, aus kleinen Kreissegmenten bestanden. Die vorspringenden Spitzen dieser Pässe nannten die alten Werkmeister mit bezeichnendem Ausdruck „Nasen“.

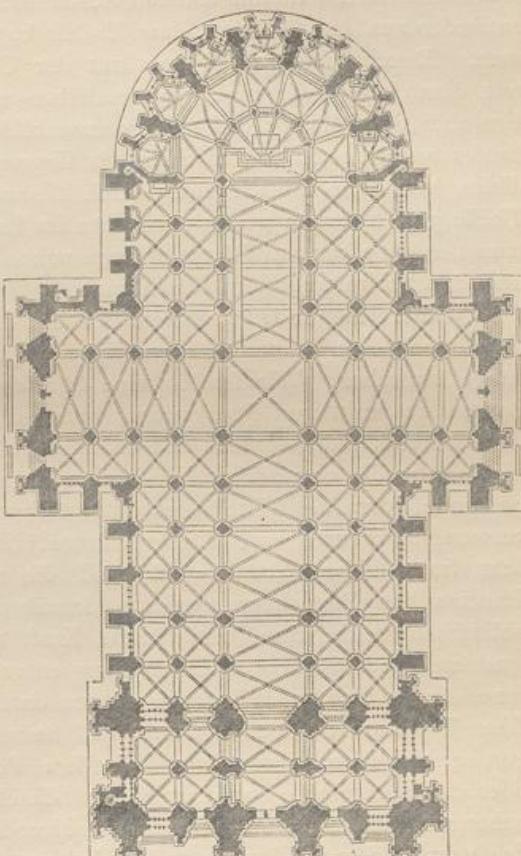
Dies Maaßwerk, wie man die ganze Fensterkrönung im Gegensatz zum Stabwerke, den aufsteigenden Pfosten, nennt, bildet eins der wichtigsten Elemente der gothischen Architektur, welches in feiner mannichfachen mathematischen Combination von den alten Meistern mit Vorliebe ausgebildet und an vielen anderen Theilen des Bauwerks verwendet wurde. Im Inneren findet man es besonders an den Triforiengalerien, deren Bögen oft in zierlicher Weise mit Dreie- und Vierpässen und anderen noch reicheren Figuren geschmückt wurden. Die principiell entwickeltste Fensterbildung ist wohl die, von welcher Figg. 573 u. 574 Beispiele geben. Sie zeigen am klarsten die strenge Consequenz, nach welcher der gothische Styl die einmal angenommene Formel in einer bestimmten Progression auf allen Stufen wiederholt. Bei dieser Form ist es Hauptbedingung, daß alle Bögen gleichartig und zwar aus dem gleichseitigen Dreieck beschrieben

Verschiedene  
Ausbildung.

find. Bisweilen, in England sogar häufig, mischte man aber Bögen verschiedener Art in demselben Fenster zusammen, wodurch eine weniger klare und gesetzmäßige Figur hervorgebracht wurde. Die frühgotische Zeit bildete Pfosten und Pässe aus rundlichen Gliedern, erst der entwickelte Styl gab ihnen eine scharf eingezogene Form, die sich nach außen zuspitzt und mit einem Plättchen geschlossen wird. In der späteren Epoche, von der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. an, drang auch in das Maaßwerk ein unruhiges Streben nach weniger konstruktiven, als spielend decorativen, bunt verschlungenen Formen. Unter diesen ist eine der am weitesten verbreiteten die sogenannte Fischblase, ein flammenförmiger, rundlich geschwungener Paß, der bereits die Gefetze geometrischer Bildung aufgelöst zeigt. Fig. 576 gibt ein Beispiel von einem mit solchen Fischblasen verzierten Fenster. Bei diesen Formen macht sich schon darin ein Abweichen von der Strenge gothischer Bildungsweise bemerklich, daß hier die verticale Gruppenbildung in der unteren Bogenreihe schon ein Ende erreicht, und die obere Hauptabtheilung mehr nach einem centralen Gesetz entwickelt ist, worin sich gewissermaßen eine — wenngleich stark modifizierte — Rückkehr zu der Gestaltungsweise der Radfenster ankündigt.

Die Fenster waren ganz aus farbigen Glasstücken zusammengesetzt, welche theils zu ornamentistischen bunten Mustern, theils zu figürlichen Darstellungen sich verbanden. Diese Glasgemälde, die auch der romanische Styl schon kannte, stellen große Teppiche dar, die dem kalten, scharfen Tageslichte den Eingang wehrten und das Innere mit einem farbigen Licht übergossen. Kleine, mit starkem Blei eingefasste Scheiben bildeten mosaikartig die Zeichnung, die immer in einer gewissen typischen Allgemeinheit gehalten war, wie sie für den Ort sich schickte. Bei der Zusammenstellung der Farben gilt das gleiche Gesetz rhythmischen Wechsels, welches schon der Polychromie des romanischen Styles (vergl. Bd. I. S. 521) zu Grunde lag.

Wir haben nun die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Grundrißbildung weiter zu verfolgen (vergl. Fig. 577). Eine der entscheidendsten Neuerungen des gotischen Styls war die Umgestaltung der Altarnische. Im romanischen Bau

Glas-  
gemälde.Fig. 577. Dom zu Köln. Grundriss.  
(1 Zoll = 100 Fuß.)Ausbildung  
des Grund-  
risses.

Choranlage. war diese nur äußerlich dem Chor vorgelegt, häufig mit ihm durch eine Krypta über den Boden erhöht. Die Gotik beseitigte die schon in der letzten romanischen Epoche in Abnahme gekommene Krypta vollends, ließ den Chor sich bloß mit einigen, etwa drei Stufen über das Langhaus erheben, und schloß ihn wie früher durch einen Lettner (eine steinerne Brüstung) von letzterem ab. Ferner bewirkte die konsequente Durchführung des Strebesystems, daß die Nische einem polygonen Abschluß weichen mußte, der in ganzer Höhe mit den übrigen Haupttheilen aufstieg und von einem mehrtheiligen Rippengewölbe überdeckt wurde. Dieser Chorschluß ist mit seltenen Ausnahmen durch ungerade Seitenzahl gebildet, entweder aus dem Achteck, dem Zwölfeck, auch wohl aus dem Zehneck genommen. Durch diese Anordnung trat der Chor in innigen organischen Verband mit dem Langhause und gab demselben zugleich einen lebensvollen Abschluß. Um aber diesen Hauptteil reicher auszubilden, führte man die jenseits des Querhauses verlängerten Seitenschiffe als Umgang um denselben herum und trennte diesen von dem Mittelraume durch steinerne Schranken. Den Aufbau dieser Theile gestaltete man genau nach dem im Langhause herrschenden System, indem man den Oberbau auf Bündelpfeilern ruhen ließ und seine Wände mit Triforien und darüber mit Fenstern durchbrach.

Kapellenkranz.

Noch reicher indeß gestaltete sich bei den großen Kathedralen die Choranlage durch eine Reihe niedriger Kapellen, welche wie ein Kranz die Chorumgänge umziehen. Wir fanden eine ähnliche Anordnung schon in romanischen Bauten des mittleren Frankreichs, nur verfuhr auch hierin der gotische Styl umgeformt, indem er aus den halbrunden Nischen polygone Kapellen machte, die in lebendig organischer Weise dem Uebrigen sich anschließen. So klingt die polygone Form des Mittelbaues mit kräftiger Bewegung in eine Anzahl kleinerer verwandter Figuren aus. Dieser centralisirenden Anlage des Chores, die ein ächt französischer Gedanke ist, und die man als den ersten Ausdruck eines Princips betrachten kann, welches damals gerade in Frankreich auch auf dem politischen Felde seine staatbildende Kraft zu äußern begann, tritt in Deutschland eine andere Art der Chorbildung entgegen, welche man eine decentralisirende, individualisirende nennen darf. Auch sie beruht auf der romanischen Tradition und besteht darin, daß sie neben dem einschiffig gebildeten polygon geschlossenen Hauptchor besondere Polygon-Kapellen für die Kreuzarme oder die Seitenschiffe anordnet, so daß dieselben mit der Hauptapsis eine Gruppe nebengeordneter, aber für sich selbständiger Einzelheiten darstellen. Bisweilen freilich wirkt die große Pracht und malerische Schönheit der französischen Choranlage so stark ein, daß man sie in Deutschland einfach copirt, wie an den Domen zu Köln, Prag, Augsburg, oder sie doch in den wesentlichsten Punkten adoptirt und wenigstens den Umgang mit einer einzelnen Kapelle, wie am Dom zu Halberstadt, oder mit drei Kapellen wie an der Marienkirche zu Lübeck aufnimmt.

Langhaus.

Mit dieser reichen Choranlage hielt nun alsbald die Entwicklung der übrigen Theile des Baues gleichen Schritt. Die Zahl der Seitenschiffe des Langhauses wurde verdoppelt, das Mittelschiff also auf beiden Seiten von je zwei gleich breiten und gleich hohen Seitenschiffen eingefäßt. In späterer Zeit fügte man bisweilen dem dreischiffigen Langhause jederseits eine Kapellenreihe hinzu, indem man die Strebe pfeiler in das Innere hineinzog. Endlich erhielt auch das Kreuzschiff niedrige Abseiten, so daß es als dreischiffiger Querbau das fünfschiffige Langhaus durchschnitt.

So war ein reich gegliedertes, ja complicirtes Innere geschaffen, welches durch seine malerischen Durchsichten, seine wechselnde Beleuchtung, seine lustige Zusammenfügung einen scharfen Gegensatz gegen die ernste, einfache Ruhe und Be-

Eindruck  
des Innern.



Fig. 578. Kathedrale von Amiens. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

stimmtheit romanischer Kirchen bildete. In der gotischen Kathedrale schien eine innere Kraft thätig, die aus dem Kern immer neue Theile hervorzutreiben fähig war. Das Auge konnte hier an den dicht gedrängten, reich gebündelten Pfeilern

Lübke, Geschichte d. Architektur. II. 6. Aufl.

2

leicht hingleiten, und wurde mit sanfter Gewalt unaufhaltsam fortgezogen, bis es an dem kunstreich geschlossenen, von gedämpftem Lichtglanz durchströmten Chor mit den Umgängen und Kapellen einen willkommenen Ruhepunkt fand.

Farben-schmuck.

Die letzte Vollendung gab aber die Anwendung der Farbe. Wir sahen bereits, wie die ruhigen Wandflächen des romanischen Styls sich in Fenster verwandelten, wie demgemäß die Wandmalerei der Glasmalerei weichen mußte. Die ausgedehnten historischen Darstellungen, welche die Wände romanischer Kirchen bedeckten, schrumpften gleichsam zu beschränkten, streng statuarisch behandelten Gestalten oder zu fast miniaturartig kleinen Bildern zusammen. Auch die Bemalung der architektonischen Glieder erscheint im gotischen Styl etwas zurückgedrängt, da hier das Wesen derselben durch ihre plastische Form bereits klar ausgesprochen war. Aehnlich verhielt es sich ja auch in der Antike, wo der ionische Styl, je mehr er die Glieder plastisch durchbildete, der reicheren farbigen Ausstattung sich entzog. Oft ließ man die Pfeiler in der natürlichen Beschaffenheit ihres Steinmaterials nackt stehen. Nur an den Kapitälern scheint man eine Vergoldung des Blattwerks auf farbigem Grunde geliebt zu haben. Die Gewölkappeln wurden verputzt und entweder mit goldenen Sternen auf blauem Grunde, oder auch mit figürlichen Darstellungen geschmückt. Jedenfalls sah man darauf, daß das Innere auch in der Bemalung eine harmonische Gesamtwirkung hervorbrachte.

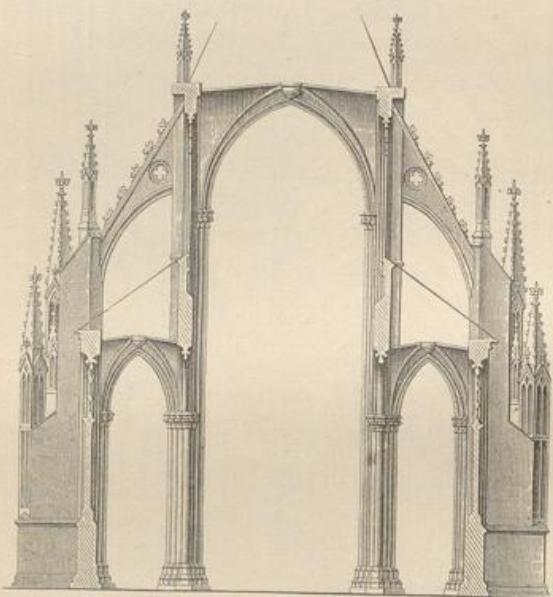


Fig. 579. Dom zu Halberstadt, Querdurchschnitt.

Das Äußere.

Strebepfeiler.

Bei der Betrachtung des Äußeren treten zunächst und am meisten die Strebepfeiler hervor. Auf ihnen beruht vorzüglich der selbständige, von anderen Bausystemen abweichende Eindruck des gotischen Styles. Es sind diese mächtige, viereckige Mauerpfeiler, welche sich an jenen Punkten der Außenmauern erheben, wo im Inneren die Gewölbstützen angeordnet sind. Nach dem Prinzip schärfster Sonderung und Individualisirung, welches dem gotischen Styl zu Grunde liegt, hat auch am Äußeren die Mauerfläche sich in Einzelglieder aufgelöst; denn da die Gewölbrippen auf den Diensten ruhen, die Wandfläche durch Fenster durchbrochen ist, so bedurfte es nur eines kräftigen Widerlagers gegen die einzelnen Stützen (vergl. Fig. 579). Mit den übrigen Mauerflächen sind die Strebepfeiler durch den gemeinsamen Sockel und das unter den Fenstern sich hinziehende Gesims verbunden. Außerdem aber haben sie noch mehrere, an der Vorderseite durch untergeordnete Gesimse bezeichnete Absätze, mit welchen sie sich nach oben verjüngen. Dieses Abnehmen an Masse, dem Prinzip organischen Aufwachfens entsprechend, wird durch die statischen Gesetze bedingt, welche die

ganze Wucht des sich anstemmenden Gegengewichtes nach unten verlegen, während an den oberen Theilen eine minder kräftige Bildung ausreicht. Mit diesen Strebepfeilern sind aber nur die Seitenschiffe geschützt; es galt, auch den frei

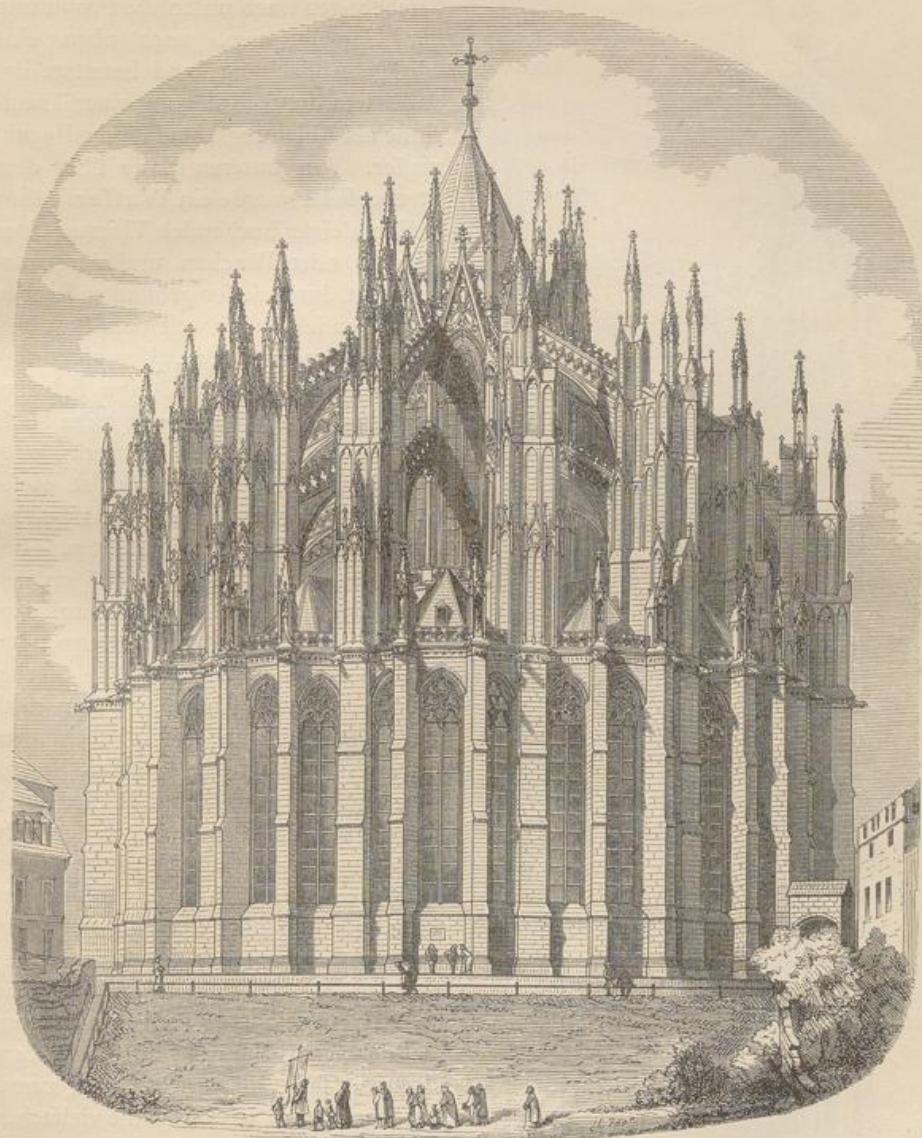


Fig. 580. Chorschluß des Kölner Doms.

emporragenden Mittelbau zu sichern. Wohl führte man, dies zu bewirken, auch an der Oberwand Strebepfeiler auf, allein da dieselben an den Pfeilern des Mittelschiffes eine nicht eben breite Basis hatten, so konnten auch sie nur schwache Ausladung erhalten. Daher schlug man von ihrem oberen Punkte einen über

Strebe- dem Dache des Seitenschiffes frei schwebenden Bogen, den Strebebögen, nach bögen. dem äußerem Strebepfeiler hinüber, und hatte nunmehr den Seitenschub der oberen Gewölbe ebenfalls auf die äußeren Streben geleitet. Man gab dem Strebebogen nach unten die Profilirung der Gewölbripen, nach oben eine schräge Abdachung, und benutzte ihn außerdem durch Anlegung einer Traurinne als Ableitungskanal für das Regenwasser. Am unteren Ende über dem Strebepfeiler wurde ein Wasserspeier in Form eines hockenden Thieres, eines Hundes oder Drachen und dergl. angebracht, durch dessen geöffneten Rachen das fallende Wasser weit vom Bau hinweggeschleudert wurde. Um nicht dem Strebebogen eine unnöthige Schwere zu geben, durchbrach man seine Masse mit freiem Fenstermaßwerk oder Rosetten. Complicirter mußte dieses Strebensystem werden, wo zwei Seitenschiffe das Mittelschiff einfassen. Hier führte man, um den Strebebögen den erforderlichen Halt zu geben, auf dem die beiden Seitenschiffe trennenden Pfeiler ebenfalls einen freien Strebepfeiler auf, und schlug von ihm nach der Mittelschiffwand und nach dem äußeren Strebepfeiler je einen Bogen. Um aber dem mittleren Pfeiler noch kräftigeren Halt und durch größere Belastung vermehrte Festigkeit zu geben, führte man nun je zwei Strebebögen über einander auf, so daß auf jeden äußeren Strebepfeiler vier Strebebögen wirkten. Dadurch entwickelt sich ein so vielverzweigtes System von Stützen, daß der eigentliche architektonische Kern darunter fast ganz verschwindet, zumal am Chorabschluß, wo durch die vielfachen Polygonformen eine divergirende Stellung aller Strebepfeiler bewirkt und ein dem Auge unentwirrbares Chaos vorgeführt wird (vgl. Fig. 580). Vor all den Einzelheiten verliert man den

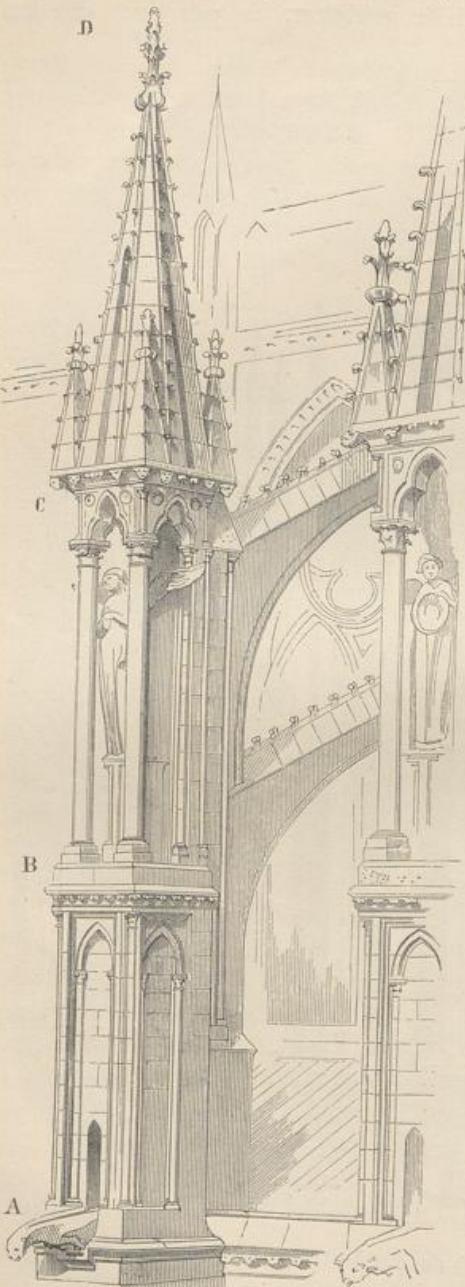


Fig. 581. Strebepfeiler von der Kathedrale zu Rheims.  
(Nach Viollet-le-Duc.)

Eindruck des Ganzen, welches nach Schnaase's bezeichnendem Ausdruck völlig zerklüftet erscheint. Und so sehr ist der gothische Styl eine Architektur des

Inneren, daß er diesen Charakter selbst dem Aeußeren aufprägt; denn, wie Schnaaf treffend bemerkt, „in den Organismen der Natur ist das Knochengerippe und der Zusammenhang der dienenden und ernährenden Theile im Inneren verborgen, das Aeußere zeigt eine undurchbrochene Oberfläche: hier liegt dagegen dies Rippenwerk nackt vor Augen“. Man kann daher sagen, die gotische Architektur habe kein Fleisch, sie sei nur ein Knochengerüst.

Erhöht wird jene Verwirrung durch die Ausbildung der Strebepfeiler. Von den Gefimben, welche in gewissen Abständen den Strebepfeiler umziehen oder nur an seiner Vorderseite sich zeigen, sprachen wir schon. Ihre Form ist sehr charakteristisch. Weit entfernt von der kräftigen Gliederung romanischer Gefimbe, welche in wohlberechnetem Wechsel die Horizontale scharf markiren,

*Ausbildung  
der Strebepfeiler.*

bestehen die Gefimbe des gotischen Styls nur aus einer Abschrägung, welche vorn rechtwinklig abgeschnitten unterhalb mit einer tiefen Kehle

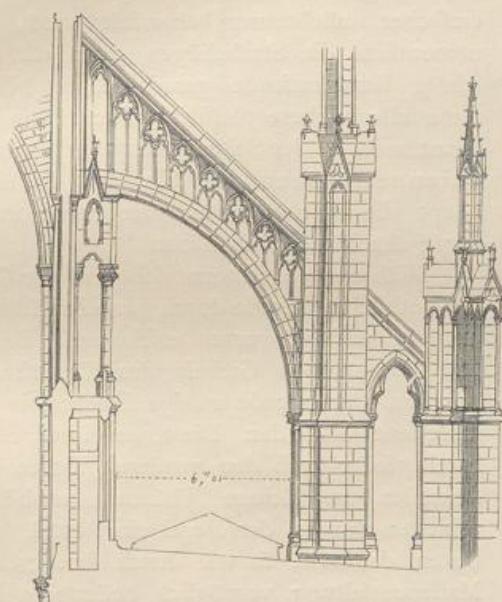


Fig. 582. Strebefsystem vom Chor der Kathedrale zu Amiens. (Viollet-le-Duc.)

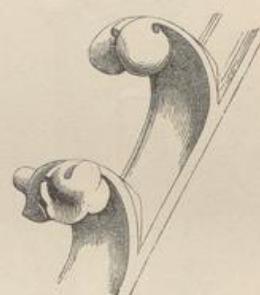


Fig. 583. Frühgotische Krabbe.  
(Viollet-le-Duc.)

ausgehöhlten wird, und dann mit einem feinen Rundstab sich der Mauer anschließt. Diese Form ist nicht bloß zweckmäßig für die Abwässerung, sondern prägt auch in ihrem schrägen

Anstehen die verticale Tendenz des Styles aus. In ihrer plastischen Wirkung unbedeutend und selbst durch den bisweilen hinzutretenden Blätterfries nicht wesentlich gesteigert, stellt sie nur ein feines horizontales Band dar, das sich um die Mannichfaltigkeit der vorspringenden und zurücktretenden Theile verknüpfend schlingt. Den Strebepfeiler selbst bildete man nun reicher aus. Da der über dem Dache emporragende Theil höchstens als Belastung der unteren Masse statisch erforderlich war, so schnitt man den vorderen Theil des Strebepfeilers schräg ab und setzte auf seinen Kern einen säulengetragenen Baldachin mit hohem Spitzhelm, unter welchem eine Statue Platz fand (Fig. 581). Bald aber ließ man in mehr organischer Weise eine schlanke, übereck gestellte Pyramide, von den alten Werkmeistern Fiale genannt, aus dem Pfeiler hervorwachsen, *Fialen*.

die man oft mit kleineren Nebenfialen umgab, oder zu der man in mehreren Abstufungen selbständige Fialen hinzufügte (vgl. Fig. 582). Die Fiale bildete man

aus zwei Theilen: aus dem schlanken Spitzdache, dem Riesen (von dem alten Worte *reisen*, sich erheben, aufsteigen, engl. *to rise*), und dem unteren Theile, dem Leibe. Letzteren pflegte man durch blind aufgemeißeltes Stab- und Maßwerk zu verzieren; ersteren durch kleine Steinblumen, Krabben, die auf den Ecken gleichsam emporkriechen und auch ihrerseits die aufwärts treibende Bewegung höchst lebendig aussprechen (Fig. 583). Aus der Spitze der Fiale blüht endlich eine kreuzförmig ausladende Blume (Fig. 584) hervor. Jene Krabben liebte man überall auf schräg ansteigenden Linien am Aeußersten, so namentlich auf den Rücken der Strebebögen, anzubringen. — An einfacheren Bauten gibt

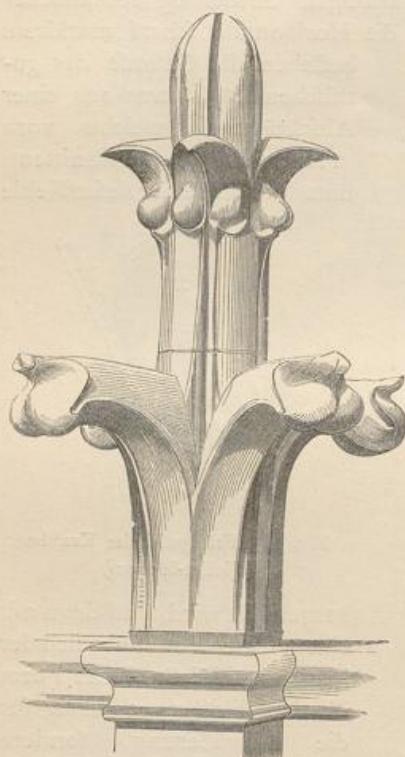
man dem Strebepeiler wohl bloß eine schräge Bedachung oder ein schlankes Giebeldach. Wie das ganze Strebewerk in späteren Bauten einfacher, nüchtern behandelt wird, wie namentlich die Strebebögen dann oft eine schräg herablaufende gerade Linie bilden, ohne alle reichere plastische Decoration, erkennt man an der Seitenansicht der Kirche S. Etienne zu Beauvais (Fig. 585), die überhaupt die unschönen und mageren Formen der Spätzeit veranschaulicht.

Während die Seitenansicht und der Chor der gothischen Kirche durch jene Zerklüftung unruhig und verworren erscheinen, stellten sich nur an den Giebeln des Kreuzschiffes und an der Façade ruhige Flächen in geschlossener Masse dar. Die Kreuzgiebel, deren Strebepeiler auf den vorderen Ecken sich bisweilen zu kleinen Thürmen ausbilden, erhielten nun in der Regel ein Portal, und traten dadurch, so wie durch ihre größere Massenentfaltung, vorzüglich bedeutsam hervor. Dagegen mußte ein Hervorheben der Kreuzgestalt durch eine centrale Thurmanlage nunmehr unpassend erscheinen, denn sie hätte dieser Stelle eine zu sehr überwiegende Gel tung gegeben. Nur in gewissen Gegenden,

Fig. 584. Kreuzblume von Notre Dame zu Paris. (Viollet-le-Duc.)

namentlich in England, hielt man an einem mächtigen Thurm auf der Durchschneidung von Langhaus und Querschiff fest; bei manchen Kirchen beruht jedoch diese Anlage auf der Benutzung und dem Ausbau romanischer Theile. In der Regel gab man diesem Punkte nur einen untergeordneten kleinen, auf dem Giebel sich erhebenden Thurm, den sogenannten Dachreiter. Dagegen wies man fortan den Thurm Bau fast ausschließlich der Façade zu.

Die Façade. Je unruhiger die übrigen Theile des Aeußersten sich zeigten, desto wichtiger erschien es, das Wesen des Baues an der Façade möglichst klar und bedeutam auszusprechen. Die schönste Form ergab sich hier, wenn man nach dem Vorgange der bedeutenderen romanischen Kirchen zwei Thürme, den Seitenschiffen entsprechend, aufführte. Doch war bei den übermäßig gesteigerten Di-



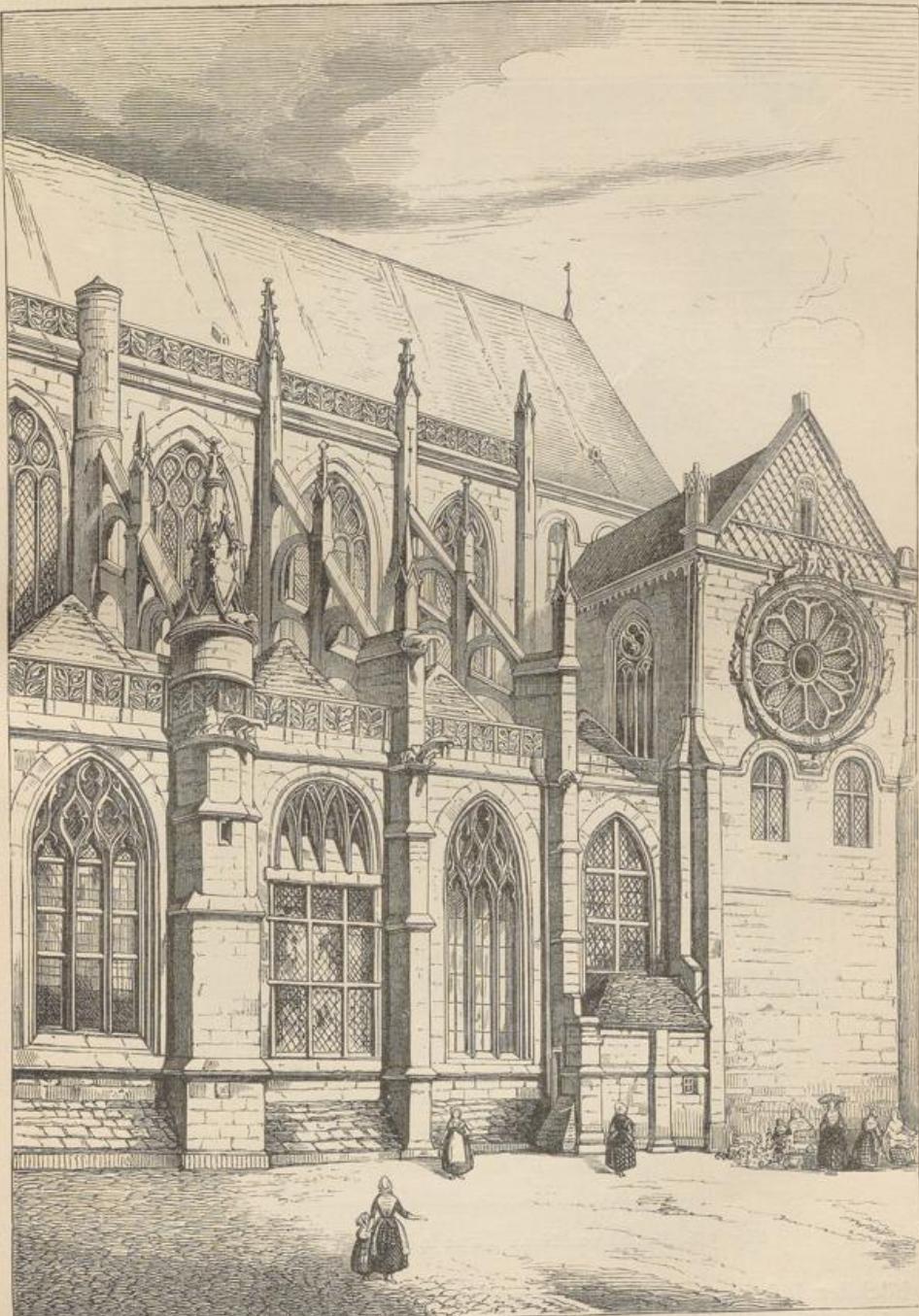


Fig. 585. Kirche St. Etienne zu Beauvais. Seitenansicht.

menfionen diese Doppelanlage meist nur bei fünfschiffigen Kirchen in ganzer Fülle zu entfalten, so daß je zwei Seitenschiffe durch einen Thurm gedeckt wurden. Es kam hier nicht bloß darauf an, die aufsteigende Tendenz des ganzen Baues

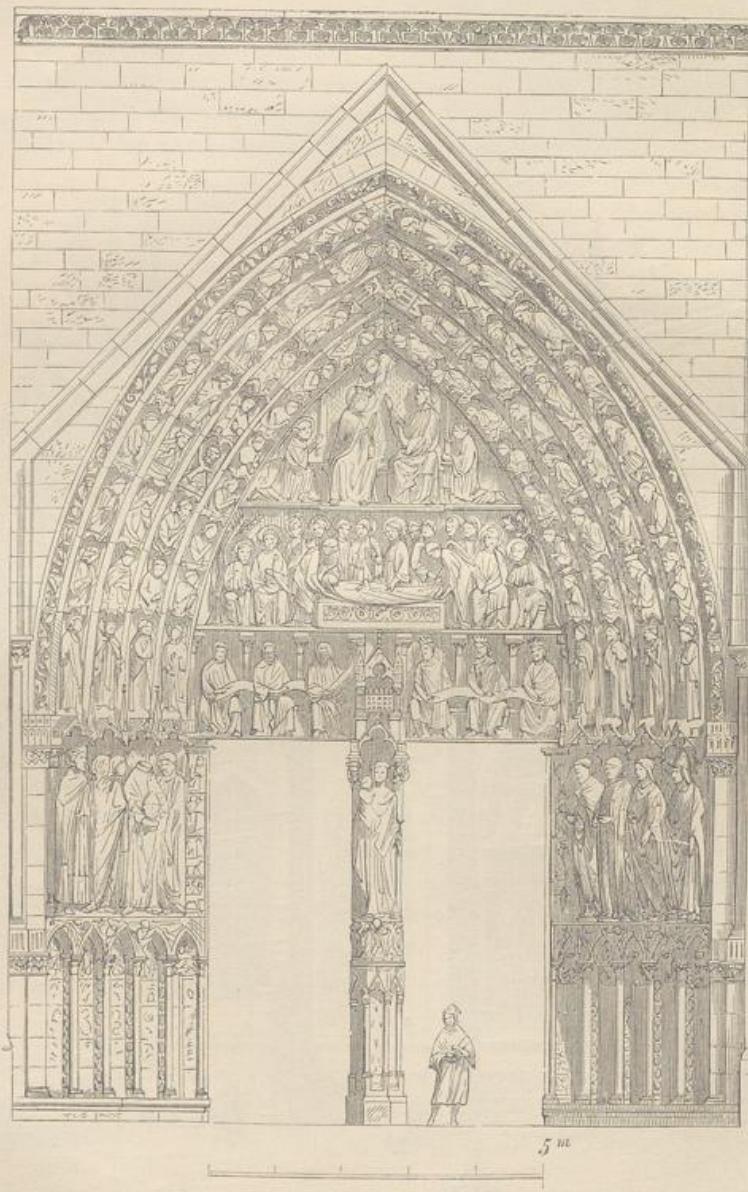


Fig. 586. Portal von Notre Dame in Paris. (Viollet-le-Duc.)

in höchster Instanz noch einmal auszusprechen — denn das hätte durch einen einzelnen Thurm noch bestimmter geschehen können —, sondern es mußte dem hochragenden Mittelbau durch zwei mächtige Flankirungen ein Rahmen, den unselbständigen Seitenschiffen ein Abschluß geschaffen werden. Auch hier blieb man

dem Grundgesetz des gotischen Styles treu, indem man die Thürme aus mächtigen Strebepfeilern und schwächeren Füllmauern aufwachsen ließ. Dadurch er-

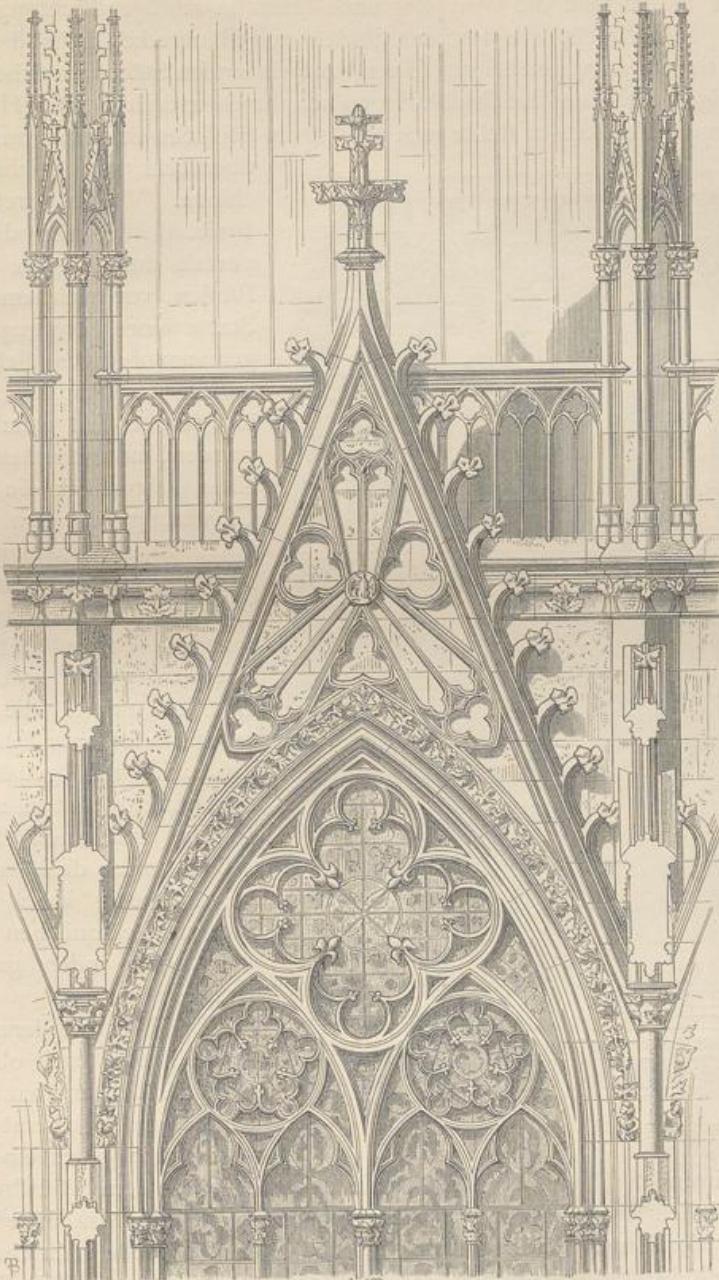


Fig. 587. Wimperge vom Kölner Dome. (Baldinger.)

gaben sich von selbst drei Stellen für Eingänge die man an den großartigsten Kathedralen auch wirklich durch drei Portale ausfüllte. Manchmal freilich ist nur ein mittleres angeordnet.

## Portale.

An diesen Portalen galt es, den Reichthum des Styls in höchster Concentration zu zeigen (Fig. 586). Man ging auch hierbei von der romanischen Portalbildung aus, indem man die Wandung nach innen in schräger Richtung sich verengen ließ. Allein nicht wie dort aus Säulen und Mauerecken bestand diese Abschrägung: sie wurde vielmehr aus feinen vorspringenden Stäben, welche bald die birnenförmige Profilirung der Gewölbbrietten annahmen, zwischen tiefen Hohlkehlen gebildet. In die Hohlkehlen stellte man auf kurzen Säulchen Statuen von Heiligen,

überdeckt von reichen Baldachinen. Wegen ihrer großen Breite theilte man die Hauptportale durch einen mittleren Pfeilern, vor welchem man die Statue eines bevorzugten Heiligen anzubringen liebte. Die feinen Laubkapitale, welche in späterer Zeit ganz beseitigt wurden, unterbrachen nur auf einen Augenblick die verticale Gliederung, die sich weiter in spitzbogiger Schwingung fortsetzt und das Portal abschließt. Hier werden die Hohlkehlen ganz mit kleinen Statuen oder Gruppen gefüllt, welche auf Consolen stehen, die für das unterhalb folgende Bildwerk als Baldachin sich gestalten. Im Bogenscheitel stoßen zwei Baldachine zusammen. So reich und malerisch diese Anordnung ist, so wenig kann man sie nach architektonischen Gesetzen gut heißen oder gar schön nennen.

Die Figuren, deren Untersatz je weiter nach oben desto schrägere Richtung hat, scheinen jeden Augenblick herabfallen zu wollen und geben einen unru-

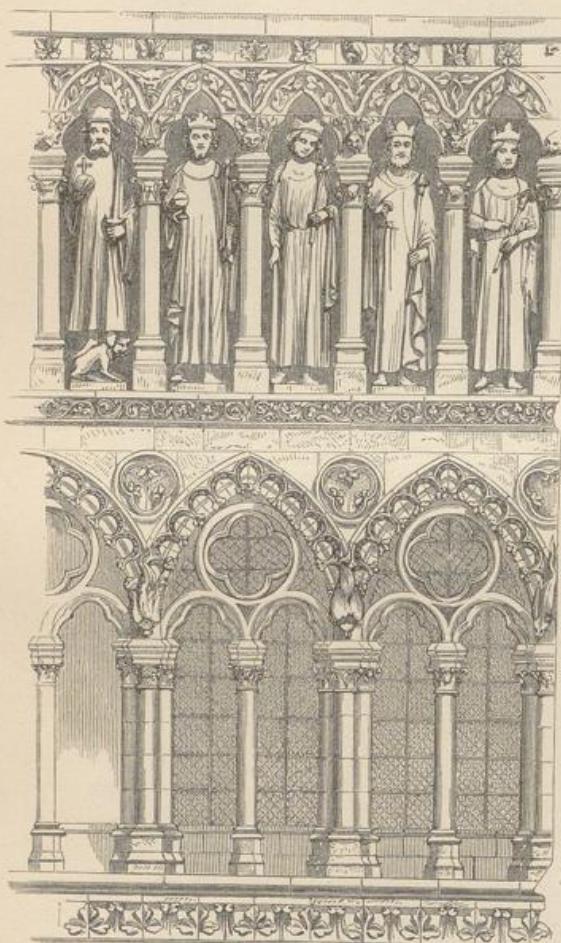


Fig. 588. Galerie der Kath. von Amiens. (Nach V. le Duc.)

higen, verwirrenden Eindruck. Das flache Bogenfeld über dem Thürsturze wird sodann mit Reliefs ausgefüllt, die aber meistens in so kleinem Maßstabe angelegt werden, daß durch mehrere horizontale Abtheilungen die Fläche nicht eben glücklich eingeteilt ist. So verkümmert der gothische Styl in seinem auf die Spitze getriebenen Streben, Alles gleichsam aus eigenen Mitteln zu bestreiten, am Äußersten die Mitwirkung der Plastik, wie er im Innern die Thätigkeit der Malerei beschränkt hat. Wie diese Kunst sich auf die ungenügenden Darstellungsmittel farbiger Glasstücke verwiesen sah, so war die Plastik gehindert, ihre Figuren, die sich in äußerste räum-

liche Beengung einzwängen mußten, körperlich frei und lebenskräftig zu entwickeln. Sie haben fast durchgängig etwas Schmalschultriges, wie der vollendete gotische Dom selbst. In Deutschland, wo die gotische Architektur in der schärfsten Einseitigkeit sich ausbildete, vermochte die Sculptur an der Architektur am wenigsten zur Geltung zu kommen; besser gelang es ihr in Frankreich, wo man die Façade oft gänzlich mit Statuen bedeckte, dadurch aber freilich die Consequenz des Systems schwächte.

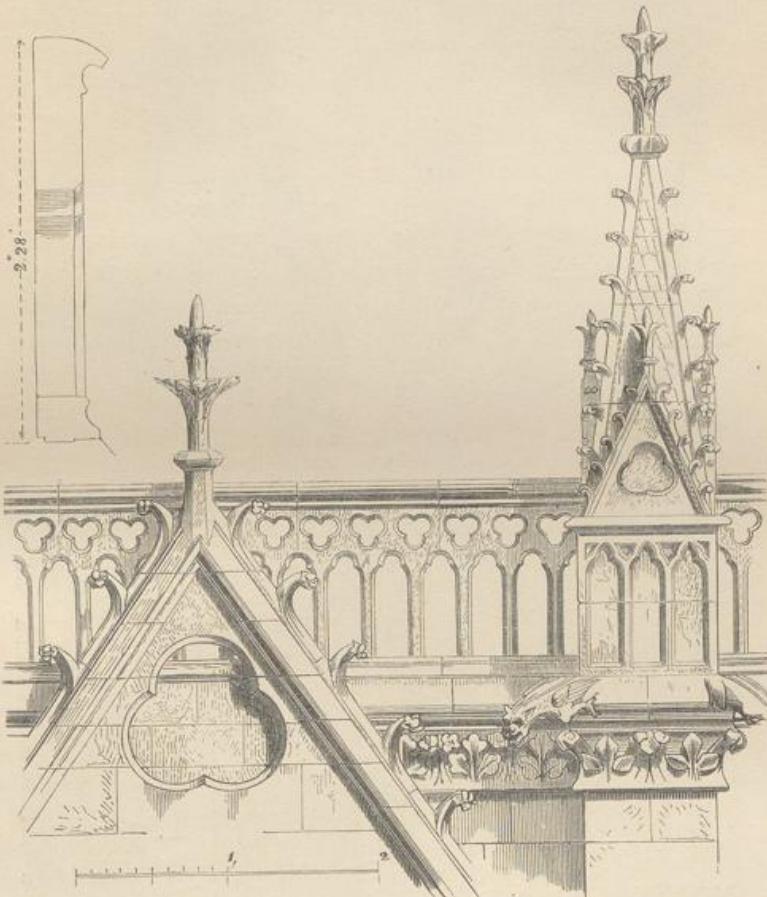


Fig. 589. Galerie von der Ste. Chapelle zu Paris. (Viollet-le-Duc.)

Da das Portal mit seiner Gliederung kräftig aus der Mauerfläche hervorsprang, Wimperge, so gab man ihm als oberen Abschluß einen Spitzgiebel, den die alten Werkmeister „Wimperge“, d. h. Wind-Berge, Schutz vor dem Winde, nannten. Man flankirte ihn auf beiden Seiten mit Fialen, bedeckte seine Fläche mit blindem Maßwerk und schmückte ihn auf den Kanten mit Krabben und einer Kreuzblume. Diese Wimperge liebte man überall da anzuwenden, wo eine Bogenform selbständig aus der Mauerfläche vortrat, also namentlich an den Fenstern (Fig. 587), auch wohl an den Chorkapellen, um deren Dächer zu verdecken. Auch die Seitenansicht der Kathedralen, die über dem Dachgesims in der Regel eine Galerie freien Maßwerks haben



Fig. 590. S. Pierre zu Caen in der Normandie.

(Fig. 589), wird oft durch die über den Fenstern aufsteigenden Wimperge belebt. Durch die schlanken Giebel erfährt die Horizontale beständige Unterbrechungen,

wird das Einzelwesen der Bauteile schärfer ausgesprochen, bekommen die oberen Theile einen noch leichteren, luftigeren Anschein.

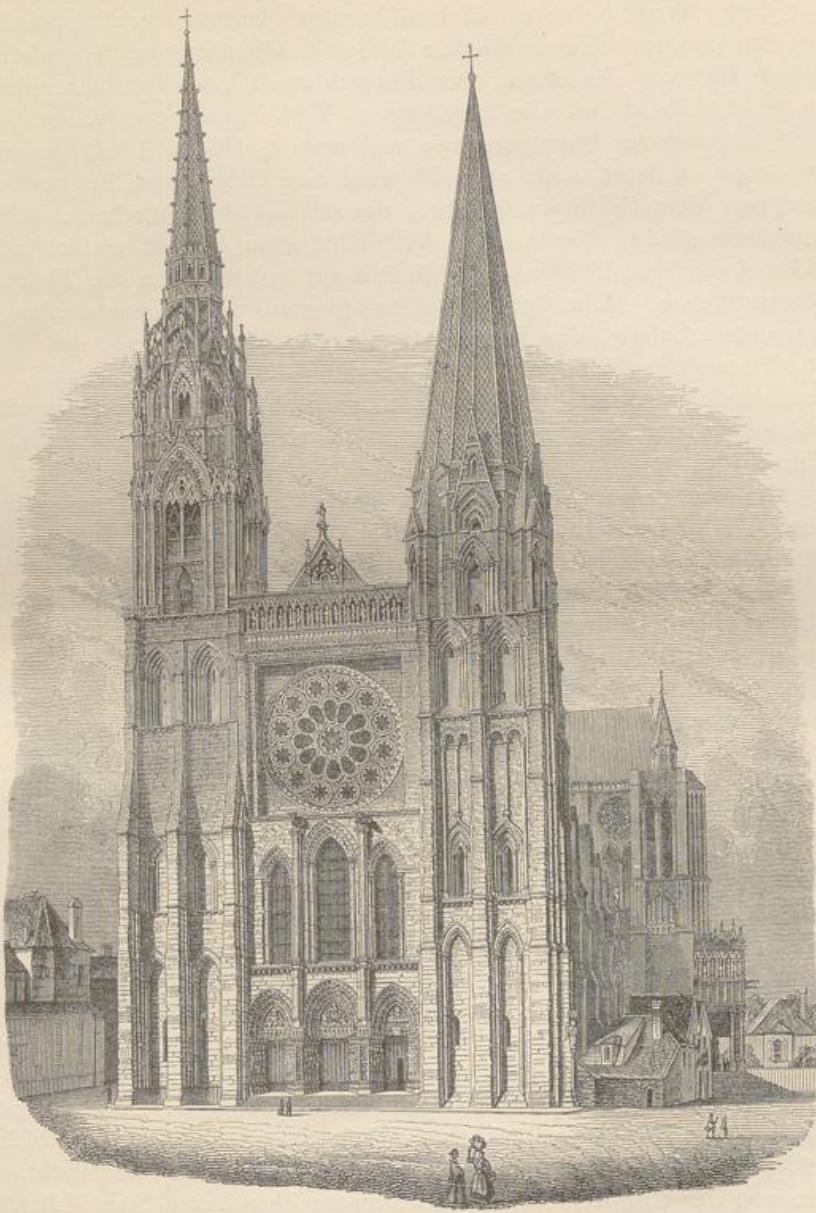


Fig. 591. Kathedrale zu Chartres.

Weiter hinauf wird nun der mittlere Theil der Façade entweder selbstständig ohne Beziehung auf die beiden Thürme behandelt, oder man betont die innige Verbindung dieser Theile dadurch, daß man die Hauptgesimse an der ganzen Breite der Façade durchführt. In letzterem Falle folgt zunächst ein den oberen Theilen

Ober-  
geschoss.

der Schiffe entsprechendes Geschoß, welches durch drei breite Fenster geschmückt ist. Das in der mittleren Abtheilung liegende erhält größere Breite oder auch — namentlich in französischen Kathedralen — die Form einer mächtigen Rose, die nun in reichster Weise durch ein strahlenförmiges Maßwerk verziert wird (vergl. Figg. 591, 605, 609, 611). Zwar bildet ein solches Rundfenster einen Gegenfatz gegen die verticale Richtung des Styles, aber dies gehört zu jenen Inconsequenzen, aus welchen in der Kunst oft die herrlichsten Wirkungen hervorgehen. Häufig ragt der Spitzgiebel des Hauptportals so weit empor, daß ein Theil des mittleren Fensters davon verdeckt wird; auch ist wohl eine Galerie von frei gearbeitetem Maßwerk vor dem Fenster aufgeführt, die wie ein durchbrochenes Gitter sich vor demselben erhebt. Der mittlere Verbindungsbaus schließt endlich mit dem hohen Giebel des Hauptschiffes ab, während auf beiden Seiten die Thürme nun gesondert auftreten. Mehr äußerlich decorativ muß es genannt werden, wenn eine horizontale Galerie, den Körper des Langhauses maskirend, den Mittelbau bekront. So zeigt es die Façade der Kathedrale zu Chartres (Fig. 591), welche außerdem durch die Strenge ihrer frühgothischen Bildungsweise sich auszeichnet. So auch in Figg. 605, 609, 611 die Kathedralen von Paris, Reims, Amiens. Vergl. dazu Fig. 588.

## Thurmabu.

War an den unteren Theilen schon durch die mächtigen Strebepfeiler eine Sonderung der Thürme von dem Verbindungsbaus gegeben, so steigen dieselben in kräftig viereckiger Masse weiter oberhalb jeder für sich auf. Ein galeriekröntes Gesims schließt sodann den Unterbau ab, und in verjüngter Gestalt steigt achteckig ein oberes Thurmgescloß auf, ebenfalls durch schlanke Fensteröffnungen lebendig gegliedert. Aus den vier Ecken des Unterbaus treibt aber die architektonische Kraft besondere schlanke Fialen als Seitenthürmchen auf, die den mittleren Kern begleiten. Dieser schließt in luftiger Höhe mit Wimpergen ab, aus deren unteren Ecken dann der steile achteckige Helm emporsteigt. Wie aber das Stylgesetz dieser Architektur die Massen nach oben abnehmen und immer leichter und luftiger werden läßt, so war es die höchste Consequenz des Princips, wenn man den Thurmhelm als ganz durchbrochenes Gehäuse aufführte. Man ließ daher acht mächtige Rippen auf den Ecken aufsteigen, die man mit Krabben reich besetzte. Zwischen sie spannte man ein Netz von horizontalen Stäben, dessen Öffnungen mit freiem, filigranartig durchbrochenem Maßwerk, mit Rosetten und Pässen verschiedener Art ausgefüllt wurden. Auf der Spitze erhob sich eine mächtige Kreuzblume. Dieser Wunderbau durchbrochener Thurmhelme ist freilich nur in Deutschland zur höchsten Blüthe gekommen, in den anderen Ländern findet er sich sehr selten. Er ist ein staunenswerther Beweis von der großartigen Kraft und Consequenz des gothischen Systems, welche selbst auf dem höchsten Punkte mit genialer Rücksichtslosigkeit gegen Alles, was praktisch und zweckmäßig zu nennen ist, nur der Verwirklichung seines Ideals nachstrebt. Denn abgesehen von der Unzweckmäßigkeit solcher durchbrochenen Steindächer, unter welchen das wirkliche Holzdach sich verbirgt, abgesehen von der dadurch in's Unausführbare angewachsenen Riesenhaftigkeit des Bauplanes, der denn auch niemals zur vollen Ausführung gekommen ist, läßt sich auch kein einziger Standpunkt gewinnen, von welchem aus die Durchbrechungen dem Beschauer sich in klarer, harmonischer Weise darbieten. Ihre Verschiebungen setzen das Auge flets auf's Neue in Verwirrung und liefern einen abermaligen Beweis von der eigen-

sinnigen Consequenz, mit welcher der gothische Styl dem Steine seinen spitzfindigen mathematischen Calcül aufzwang. Eins der edelsten Beispiele solcher Thurmanlage bietet das Münster zu Freiburg im Breisgau dar. Freilich sind hier die unteren Theile in ihrer zu kahlen Erscheinung nicht auf einen so reichen Oberbau berechnet, auch ist der achteckige Auftatz nicht in organischer Weise aus dem viereckigen Unterbau entwickelt, indeß zeigt die durchbrochene Spitze das gothische System in schöner Entfaltung und glücklicher Vollendung.

Wir haben in unserer bisherigen Darstellung stets die glänzendsten Denk- Decoration.  
mäler des gothischen Styles im Auge gehabt, weil sich an ihnen allein der Geist jener Architektur voll und erschöpfend auspricht. Es bleibt noch übrig, die Ornamentation des Aeußersten mit einigen Worten zu bezeichnen. Wie dieser Styl die Masse des Bauwerks in ein System von Einzelgliedern auflöst, die nach oben in feine durchbrochene Spitzen sich verjüngen, so ist nun auch der ganze bauliche Körper mit einem Netze zierlichen Maßwerks bedeckt. Doch wird auch dabei in guter Zeit das Gesetz beobachtet, daß die unteren Theile einfach, massenhaft behandelt, die oberen immer reicher und leichter sich entwickeln müssen. So bewundernswürdig nun auch die Consequenz ist, mit welcher dieselbe mathematische Form an allen Baugliedern sich gleichsam auf's Neue hervorbringt, so läßt sich doch auch nicht erkennen, daß dieser Reichthum auf einer gewissen Beschränktheit, auf einer Armuth an Motiven beruht, die wiederum durch die eiserne logische Folgerichtigkeit des Systems bedingt wird. Vegetabilischer Schmuck wird nur in untergeordneter Weise an den Kapitälen der Portale und Fensterpfosten und in den Hohlkehlen der Fensterumrahmung und der Gesimse angewendet. Auch hier besteht das Laubwerk nicht aus einer innerlich verschlungenen Arabeske, sondern erscheint nur lose in Reihen aufgeheftet, als wollten sich die der Natur frei entlehnten Kräfte unter all den abstract mathematischen Gestaltungen deutlich als fremdartigen Schmuck ankündigen. Thierfiguren kommen nur in den barock-phantastischen Wasserspeichern vor. Die menschliche Gestalt endlich findet ebenfalls nur eine örtlich beschränkte Anwendung an den Portalen. Nur bei den frühgothischen Bauten Frankreichs ist an Portalen, Vorhallen, Galerien eine überaus reiche Anwendung von Freisculptur und Reliefbildwerken gemacht.

Vergleichen wir schließlich die gothische Architektur mit der romanischen, so ist der großartige Fortschritt in constructiver Richtung, der den gothischen Styl zum Ausdruck der höchsten bis jetzt erreichten Befreiung von den Fesseln des Materials macht, nicht zu verkennen. Aber in seiner kühnsten Consequenz verfällt er sofort einer Einseitigkeit, die wir als nothwendiges Ergebniß einer Zeitrichtung wohl bewundern, nicht aber als nachahmungswert anpreisen dürfen. Wir können nicht vergeßen, daß der gothische Dom mit einem unermeßlichen Aufwand von Mitteln ein Ganzes darstellt, das beinah der Natur und der Zweckmäßigkeit zum Trotz errichtet zu sein scheint. Daß zur Herstellung eines Innenraumes hier ein Aufwand gemacht ist, der zu dem praktisch Erreichten in keinem Verhältniß mehr steht, wollen wir weniger hervorheben: denn auch der antike Marmortempel überschritt weit das Maß strenger Zweckmäßigkeit. Dennoch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß, wie L. Lange richtig bemerkte, die Aufgabe der Architektur nicht darin besteht, Ideale zu realisiren, sondern das Reale zu idealisiren. Das Erstere hat der gothische Styl versucht. Betrachten wir diese

Kritik des  
gothischen  
Styles.

Wunderbauten, die mit tausend und abertausend feinen Spitzen, ohne welche dieser Styl der Nüchternheit anheimfällt, der Vernichtung ihre Arme entgegenstrecken; die so colossal gedacht sind, daß sie beinah nie zur Vollendung gekommen, ja meistens in ihren älteren Theilen schon zerstört sind, ehe sie noch die Vollendung erreicht haben; die in ihren riesigen Strebepfeilermassen, wie in den oft mit den Gewölben gar nicht innerlich verbundenen Strebebögen eine über die statischen Zwecke weit hinausgehende Verschwendung von Material und Arbeit zeigen; die endlich durch ein System von geistreicher Täuschung die Functionen der Glieder theils verbergen, theils ungehörig und wiederum verwirrend dem Auge entgegen drängen: so wird man gestehen müssen, daß Wahrheit, Natur, Zweckmäßigkeit durch diese Architektur empfindlich verletzt werden, und daß der romanische Styl in größerer Klarheit, in einer bei höchstem Reichtum der Ausstattung doch überwiegenden Einfachheit den Forderungen des Bedürfnisses leichter, angemessener und gediegener genügt.

Geschichtl.  
Würdigung.

Stellt man sich aber auf einen höheren Standpunkt und beschaut diese Riesendome mit den Augen des Historikers, so wird man die Opposition des Verstandes bald verstummen sehen und zur lebhaftesten Bewunderung sich hingerissen fühlen. Von der Höhe dieses Gesichtspunktes erscheint der gothische Dom als die höchste Verkörperung des christlich-mittelalterlichen Geistes. Es ist, als ob alle Kräfte jener wunderbaren Zeit sich in ihm vereinigt hätten, in einer der glänzendsten Kunstschöpfungen aller Zeiten sich zu offenbaren. In keiner anderen Epoche der Geschichte ist der ganze Inhalt einer Zeit so ausschließlich in den Werken einer einzigen Kunst ausgestrahlt worden, hat diese eine Kunst alle gestaltende Kraft so völlig absorbiert, wie hier. Deßhalb finden wir den höchsten Freiheitsdrang, die geniale Kraft zur Individualisirung, die erdvergessende religiöse Begeisterung, die selbst die Gesetze der Natur spiritualistisch umzubeugen sucht, im gothischen Dom auf's Großartigste verkörpert.

Der  
gothische  
Dom und der  
griechische  
Tempel.

Von diesem Punkte aus haben wir, um das Wesen der gothischen Architektur völlig zu verstehen, einen vergleichenden Blick auf den griechischen Tempel zu werfen. Schroffere Gegensätze lassen sich nicht erfinden. Der griechische Tempel, breit auf der Erde gelagert und mäßig aufstrebend, mit sanft ansteigendem Dache schließend, wie spricht er ruhiges, irdisches Genügen so rein und klar aus! Der gothische Dom, auf engem Grundplan schmal sich hinzeichnend, des rastlosen, himmelanstrebenden Aufschließens kein Ende wissend, wie athmet er den sehnfützig nach dem Jenseits ringenden Geist des Mittelalters! Jener tritt in plastischer Geschlossenheit als einheitliches Ganzes vor uns hin, im Inneren minder bedeutend, seine ganze Schönheit am Äußeren entfaltend. Dieser, ein malerisches Conglomerat von lauter Einzelarchitekturen, zeigt selbst am glänzendsten Äußeren einen innerlichen Charakter, der mit seinem zerklüfteten, räthselhaften Strebefsystem und mehr noch mit seinen Portalen den fragenden Blick in's Innere hineinzieht, um dort mit einem neuen Räthsel die Räthsel des Äußeren zu beantworten. Der antike Tempel hat eine einfache, schlichte Zusammensetzung, eine auf den natürlichen Kräften des Materials beruhende, im hohen Grade beschränkte Construction, die aber ihr ruhiges Genügen eben so lebendig als klar in der Formensprache ihrer Glieder kund gibt. Der gothische Dom ist ein complicirtes, aus scharfsinniger Berechnung aufgebautes, die natürlichen Gesetze der Schwere in ein künstliches System auflösendes Ganzes, dessen Wesen sich in einer

Fülle weicher, feiner, mit leisen Uebergängen aus einander hervorwachsender Glieder ausdrückt. Dort ist der scharfe Gegensatz aufsteigender, stützender und

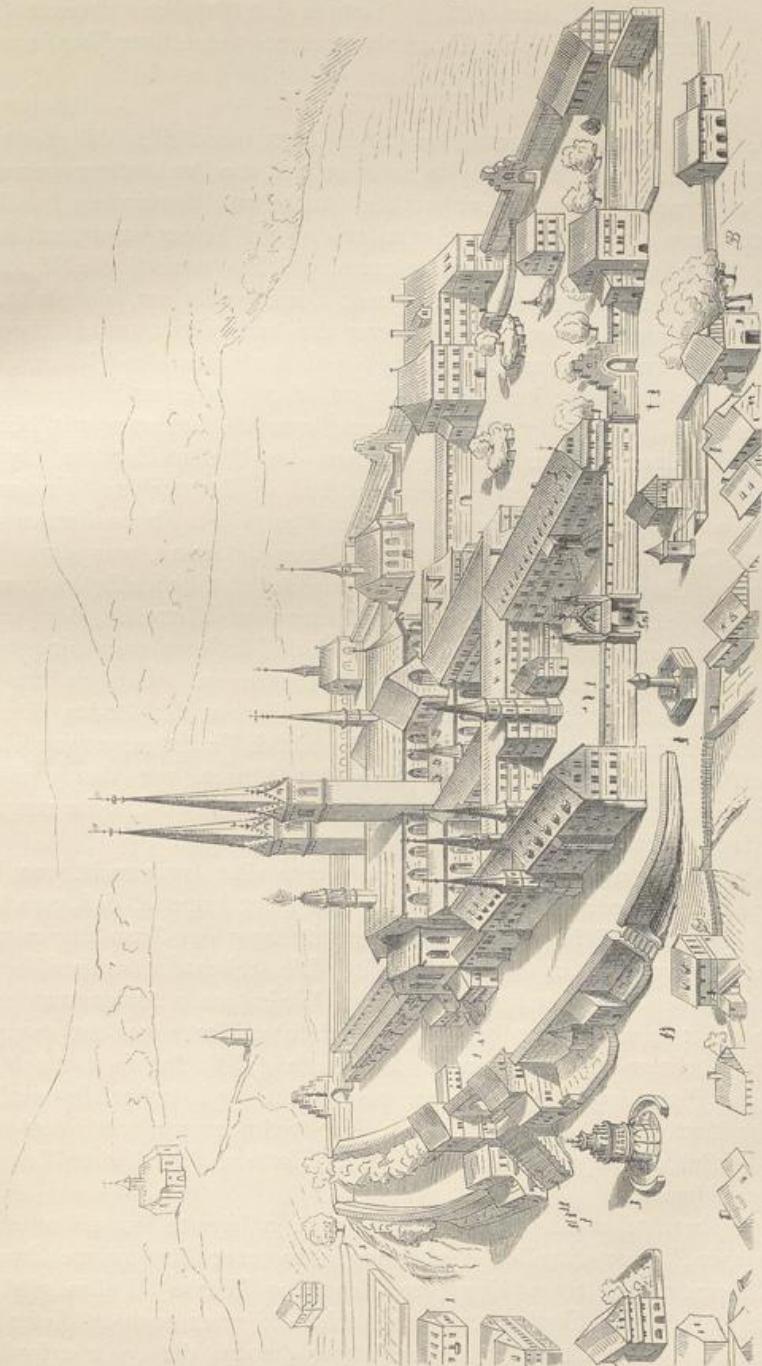


Fig. 592. Einsiedeln im Mittelalter. (Baldinger nach Merian.)

horizontaler, gestützter Glieder; hier ein ununterbrochenes Auffchießen verticaler Einzelheiten. Während daher die antike Architektur in ihrer Strenge sich den

Lübbe, Geschichte d. Architektur. II, 6. Aufl.

vegetabilischen Formen fern hält, scheinen am gothischen Bau die Glieder nach Art einer Pflanze aufzuschießen und sich zu verästeln. Fassen wir dies Alles in ein Wort zusammen, so ist dem antiken Tempel der Charakter strenger Objectivität eigen, während der gothische Dom als Ausdruck subjectiver Empfindung sich darstellt.

*Andere Anlagen.* Unsere Schilderung des gothischen Styls hatte vorzüglich die großen reich entwickelten Kathedralen im Auge, an welchen sich die Architektur zumeist ausbildete. Daß daneben auch die zahlreichen städtischen Pfarrkirchen in die glänzende Entfaltung der Architektur eingreifen, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Wichtiger ist vielleicht zu erörtern, welchen Anteil die Mönchsorden

*Klösterliche Bauten.* an der baulichen Bewegung der Zeit nahmen. Die Benediktiner, bis in's 12. Jahrh. hinein die vornehmsten Träger und Förderer der Architektur, treten schon gegen den Ausgang der romanischen Epoche zurück und räumen den Cisterziensern das Feld, die für die Verbreitung des frühgothischen Styles entscheidend wurden. Sie erfaßten schnell das Rationelle der neuen Bauweise, betonten mit Nachdruck in ihren geräumigen, hohen, lichten Kirchen das Wesentliche des Styles und wußten demselben auch außerhalb Frankreichs, in Deutschland, England und selbst in Italien und Spanien Eingang zu verschaffen. Nach ihnen kamen die neu gegründeten Orden der Dominikaner und Franziskaner, von deren Einfluß für die fernere Umgestaltung und Durchführung des gothischen Styles namentlich in Deutschland später die Rede sein wird. Unter dem Wetteifer, der von allen Seiten sich regte, erhoben sich überall ausgedehnte Klosteranlagen mit glänzenden Refektorien und Kapitelhäusern, mit weiten Kreuzgängen, die durch ihre breiten, mit Maßwerk reich gegliederten und in bunten Farben strahlenden Fenster den Eindruck klösterlicher Einfachheit fast bis in's weltlich Prächtige verwandeln. Die Gesammtwirkung einer Klosteranlage jener Zeit führen wir durch eine nach Merian entworfene Ansicht des in der späteren Renaissance-Epoche umgebauten Klosters Einsiedeln in der Schweiz (Fig. 592) vor Augen.

*Kleinere Werke.* Daß die Gotik aber auch für kleinere Werke aller Art gerecht war, braucht kaum bemerkt zu werden; nur freilich läßt sich nicht leugnen, daß gerade dieser Styl durch einfachere Behandlung, durch Beschränkung des Grundplanes und der Ausstattung viel von seinem Zauber einbüßt. Die schlichteste romanische Kirche kann noch großen Reiz gewähren, weil das Wesen jener Architektur auf Einfachheit beruht: eine schlicht behandelte gotische Kirche verfällt dagegen fast immer der Nüchternheit. Sodann ist festzuhalten, daß eine so große Mannigfaltigkeit der Plananlagen, wie sie der romanische Styl darbot, in der Gotik nicht mehr stattfindet. Es handelt sich hier vielmehr um ein Weniger oder Mehr, und selbst die ungewöhnlicheren Grundrissformen der früheren Zeit werden jetzt immer seltener.

*Profane Bauten.* Dagegen brachte es die mit dem Wohlstande gesteigerte Baulust zu einer ungemein reichen, ja prachtvollen Ausbildung aller jener für profane Zwecke, sei es der Allgemeinheit, sei es Einzelner dienenden Werke. Dahin gehören zuerst die Burgen der Fürsten und des Adels, die zwar auch in dieser Epoche immer noch in erster Linie der Vertheidigung dienen, die dafür erforderlichen Bauten aber mit gesteigerten künstlerischen Mitteln durchführen und vielfach auch den Anforderungen eines auf Pracht und Glanz gerichteten Lebens zum Ausdruck

verhelfen. Die Anlage dieser Bauten bleibt zunächst noch die in der vorigen Epoche übliche. Ein Kranz von Mauern mit zahlreichen Thürmen, dazu oft Wall und Graben umgibt das Ganze. Der Eingang wird durch Zugbrücke, Fallgatter und eisenbeschlagene Thore vertheidigt und von flankirenden Thürmen geschützt; die einzelnen Gebäude im Burghofe gruppiren sich nach den verschiedenen Bedürfnissen in malerischer Weise. Der künstlerische Nachdruck liegt auch jetzt hauptsächlich auf dem großen Festsaal und der oft reich und zierlich entwickelten Schloßkapelle. Alle wesentlichen Elemente einer frühgotischen Burgenanlage zeigt das Schloß zu Marburg, in seinen Haupttheilen um 1288 begonnen und nach 1311 vollendet (Fig. 593). Man gelangt auf dem Fahrwege A von der Ostseite über eine Zugbrücke in den äußersten westlichgelegenen Hof B und von hier wieder östlich sich wendend innerhalb einer mit Strebepfeilern verstärkten Futtermauer zu dem sogenannten neuen Bau E, der seit 1489 hinzugefügt wurde. Westlich von diesem erhebt sich um einen engen langgestreckten Hof der Hauptbau C mit der eleganten frühgotischen Schloßkapelle und dem großen Rittersaal D, der mit der Kapelle durch Arkaden verbunden ist, welche zugleich den Zugang zum inneren Schloßhof gewähren. Die originelle Form der Kapelle ist aus unserer Abbildung ersichtlich; der Rittersaal mit seinen zehn Kreuzgewölben auf vier achteckigen Pfeilern, mit seinen neun viertheiligen Spitzbogenfenstern, zu denen noch ein zehntes in dem erkerartigen Ausbau der nördlichen Langseite kommt, ist bei 106 Fuß Länge, 49 F. Breite und 26 F. Höhe von ernster imposanter Schönheit. Dieselbe Anlage wiederholt sich im Erdgeschoß. Nach außen wirkt der Bau (Fig. 594) durch den hohen von schlanken Eckthürmen flankirten Giebel, die mächtigen Fenster zwischen massenhaften Strebepfeilern und den selbständigen Giebelbau des Erkers von feiner Höhe weithin dominirend. — Im Laufe des 14. und mehr noch des 15. Jahrhunderts

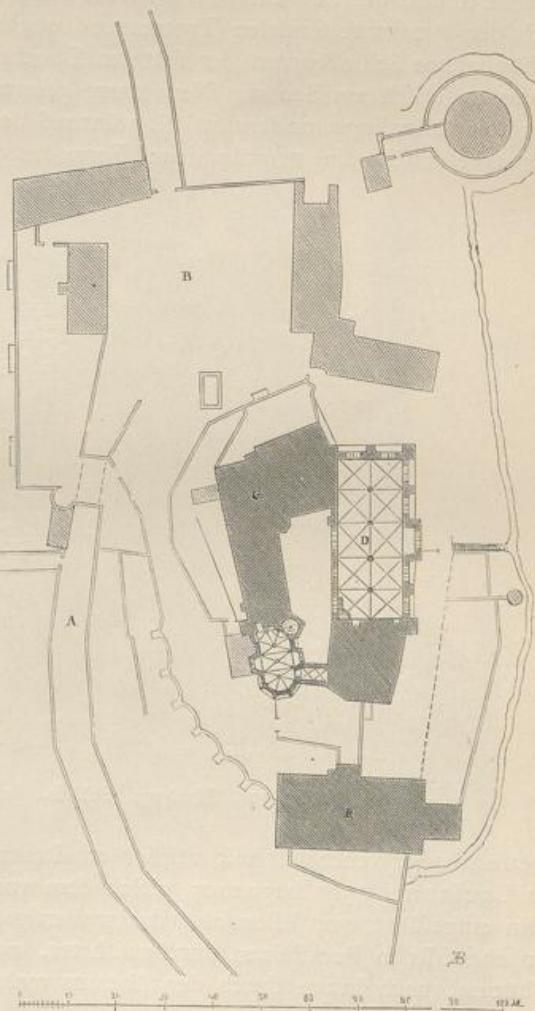


Fig. 593. Marburg. Schloß. (v. Dehn-Rotfels.)

werden auch im Schloßbau die eleganten decorativen Formen überwiegend, der Ausdruck des Wohnlichen wird verstärkt, die Höfe erhalten schon offene Arkaden und der zunehmende Luxus fordert sein Recht in der Anlage und Ausstattung der Räume. Obwohl indeß gegen Ende des Mittelalters durch die Einführung der Feuerwaffen das Ritterthum zu einem Schatten seiner ehemaligen Bedeutung herabsinkt und die Fürstenmacht an seine Stelle tritt, behalten die Burgen immer noch den Ausdruck feudalen Trotzes und ungebrochener Selbständigkeit. Einige wohlerhaltene Schloßbauten der späteren Epoche besitzt die französische Schweiz; so das malerisch am See von Neuenburg gelegene Schloß von Estavayer, dessen Hauptbau allerdings modernisiert ist, während das Portal mit dem dazu gehörigen Vorwerke noch die ursprüngliche Form zeigt; das interessante Schloß von

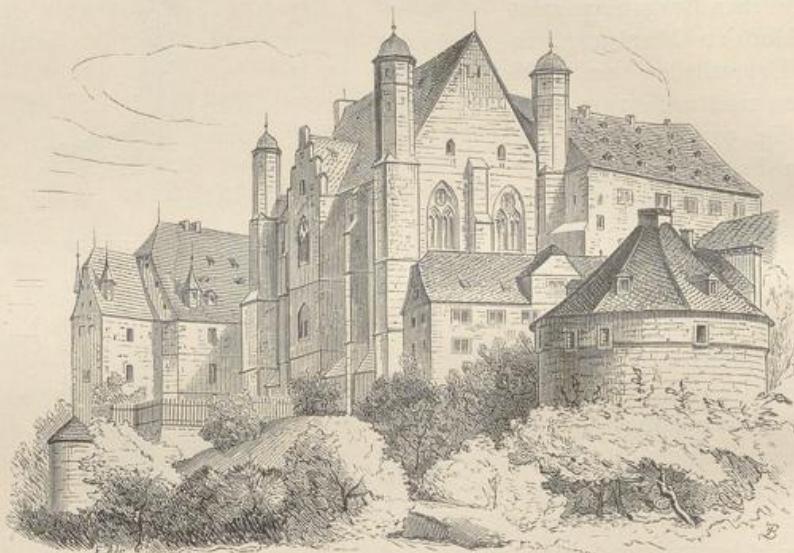


Fig. 594. Marburg. Schloß. (v. Dehn-Rotfels.)

Neuenburg (Neuchâtel) mit trefflich erhaltenem Hofe und Thorbau; das Schloß zu Laufanne, 1397 begonnen, gleich dem von Grandson zum Theil in Backstein aufgeführt; vor Allem aber das großartige Schloß Vufflens im Waadtlande, ein ebenfalls in Backsteinen durchgeföhrter, nach außen durch die Menge seiner Thürme, nach innen durch den überaus malerisch angelegten Hof anziehender Bau\*).

Städtischer Profanbau.

Aber auch in den Städten regte sich's in freudigem Wetteifer. Kaufhäuser, Gildenhallen, Rathhäuser, Brunnen, ja selbst die Befestigungsmauern mit ihren Thoren und Thürmen zeugten von dem Selbstgefühl und der Kunstliebe der Bürger. Es war wieder einmal eine jener Glanzepochen der Architektur angebrochen, wo eine höhere künstlerische Ausbildung selbst bei den Werken alltäglichen Nutzens und gemeiner Zweckmäßigkeit Bedürfniß war. Obwohl bei diesen Bauten durch Material, Landesfitte, örtliche Verhältnisse große Verschieden-

\*). Abbildungen bei *Rahn*, Gesch. d. b. K. in der Schweiz. S. 435 ff.

heiten herbeigeführt wurden, so treten die Grundzüge des gotischen Styls auch an ihnen deutlich hervor. Die Portale zeigen sich meistens spitzbogig gewölbt,

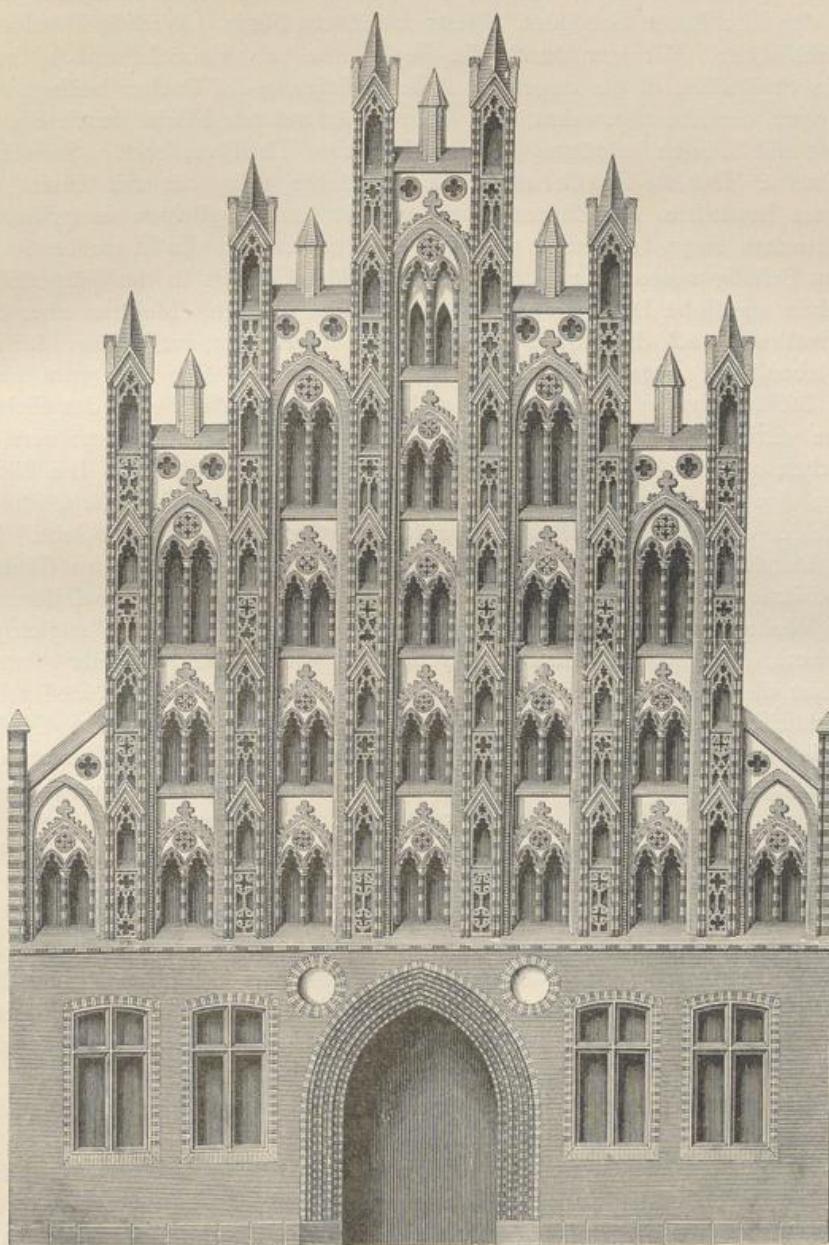


Fig. 595. Haus zu Greifswald.

die Fenster zum Theil ebenso nach Analogie der Kirchenfenster, oft aber auch mit geradem Steinbalken. Dagegen pflegt an ihnen eine Theilung durch aufsteigende Steinposten, die dann wieder durch einen horizontalen Stab gekreuzt

werden, durchgeführt zu sein. Immer ist aber die Profilirung der Portale und Fensterwände mit den tief eingezogenen Kehlen und scharf vorspringenden Gliedern bezeichnend. Auch die Gesimse, welche die Stockwerke abtheilen, folgen der an den kirchlichen Gebäuden bereits erwähnten Form. Wichtig ist besonders die Dachbildung. Weniger durch die Bedürfnisse, als vielmehr durch ein bestimmtes Stylgefühl, ist die ungemein steile Ansteigung des Daches bedingt. Bisweilen wird daselbe abgewalmt, und seine zurücktretende Fläche durch ein kräftiges oft mit Zinnen gekröntes Kranzgesims zum Theil verdeckt. So zeigt es das steinerne Haus zu Frankfurt a. M. vom Jahre 1464, das mit seinem reich profilierten Bogenfries und Zinnenkranz sowie den auf Kragsteinen vorspringenden Eckthürmchen einen kriegerisch trotzigen Eindruck macht. Es ist ein Beweis, wie die dem Befestigungsbau der Burgen angehörenden Formen in der spätgotischen Zeit schon als bloße Decorationsmotive verwendet wurden. Meistens aber bietet das Privathaus nach der Straße seinen Giebel unverdeckt zur Schau, der dann oft in lebendiger, organischer Weise ausgebildet wird. Man lässt vom Hauptgesims lisenenartige Wandstreifen emporsteigen. Durch diese wird der Giebel in einzelne verticale Felder getheilt. Jedes Feld wird für sich mit einem verzierten Giebelchen oder auch mit einem horizontalen Gesims geschlossen. Die Lisenen erhalten dagegen eine Fialenbekrönung. Sodann werden die hohen, schmalen Wandfelder durch mehrere Reihen von fensterartigen Oeffnungen belebt. Diese reiche Durchbrechung, dies lebendige Aufstreben liegt durchaus im Charakter des gothischen Styles. Wir fügen ein Beispiel solcher reichen Giebelbildung an einem Wohnhause zu Greifswald unter Fig. 595 bei, welches zugleich als Prachtwerk polychromer Backstein-Architektur gelten kann. Dieser stattliche Giebelbau ist indeß sehr häufig nur ein decoratives Architekturstück, dessen Höhe die wirkliche Dachhöhe weit überragt. Die Langseiten der größeren Gebäude, wenn sie nach der Straße hin ebenfalls sichtbar wurden, bekrohte man in der Regel mit einem oder mehreren giebelartigen Auffäßen, hinter welchen man die Seitenflächen des hohen Daches verbarg. Im Uebrigen verfuhr man ziemlich frei in der Gestaltung des Aufbaues je nach den Erfordernissen und örtlichen Bedingungen, ohne eine strenge Symmetrie als unerlässlich anzuerkennen. Vielmehr liegt gerade in einer gewissen Reglosigkeit ein hoher malerischer Reiz dieser Gebäude. Die Rathhäuser schmückt man gern mit einem Thurm, der entweder in schlanker Spitze aufsteigend, oder mit einem Zinnenkranze schließend, die Bedeutung des Gebäudes kräftig ausprach. Außerdem fügte man wohl der Façade einen Erkerausbau hinzu, der in der Regel dem Versammlungslokal als kleine Kapelle diente. Dieser liegt stets im oberen Stockwerk, während das Erdgeschoß für untergeordnete Zwecke verwendet und oft mit einer Arkade ausgestattet wird, die bisweilen, namentlich in Italien, das ganze Erdgeschoß in eine dem freien Verkehr dienende Halle verwandelt. Auch in den Kaufhäusern, Zunft- und Gildehallen bildet der große Versammlungsraum das Grundmotiv der Anlage und empfängt oft großartige Ausdehnung und reichen Schmuck. In den städtischen Vertheidigungswerken nehmen die wohl bewahrten, mit Thürmen flankirten Thore den wichtigsten Platz ein. Sie imponiren schon durch ihre malerisch wirkende Masse, selbst wenn eine feinere künstlerische Ausstattung nicht zur Anwendung kommt. Wir geben als Beispiel energischen Ziegelbaues eine Ansicht des Holstenthors in Lübeck (Fig. 596).

Manches Gemeinsame in Anordnung und Ausführung erhielten die bürgerlichen Wohgebäude. In der Regel legte man sie auf schmalem aber tiefem Grundplane in dichtgedrängten Reihen an. Häufig haben sie in der Front eine Breite von nur drei Fenstern. Diese rückte man dicht zusammen, bildete sie hoch und breit, schied sie durch schmale Mauerpfeiler und theilte die einzelnen durch Steinposten, so daß nur auf den beiden Ecken eine größere Mauerfläche sich bot. Erker, die oft als Eckthürme vorspringen, dienten als besonderer Schmuck der Façade. Auch liebte man Figuren auf Consolen und unter zierlichen Baldachinen anzubringen. Den Giebel ordnete man in der bereits beschriebenen Weise an. Manchmal aber gab man dem Gebäude ein hohes Walmdach, wie am steinernen Hause zu Frankfurt a. M., dessen pyramidalisch zurückweichende Spitze man durch einen kräftigen Fries und Zinnenkranz zum Theil verdeckte, so daß der Bau dadurch den Schein eines horizontalen Abschlusses und zugleich einen burgähnlichen Charakter erhielt. So bildeten die meist schmalen, hohen Häuser, dicht an einander gedrängt, eine Reihe selbständig aufsteigender Massen, welche in ihrer Geschlossenheit und der durch den Giebel scharf hervorgehobenen Besonderheit ein sprechendes Bild der aus freien, manhaften Bürgern bestehenden städtischen Gemeinden des Mittelalters gewährten. Oft ruht der vordere Theil des Hauses auf kräftigen Pfeilern und Bögen, so daß eine Art von überwölpter oder flachgedeckter Vorhalle sich vor dem Hause hinzieht. Diese setzt sich dann gewöhnlich unter den Nachbarhäusern fort, so daß ein ununterbrochener Bogengang, die sogenannten „Lauben“, zum Vortheil des gewerblichen Verkehrs und Kleinhandels, sich an den Straßen hinzieht. Im Uebrigen hatten die Häuser bei aller Schönheit des Äußeren nicht viel Luft und Licht, auch im Inneren weder große Bequemlichkeit noch besonderen Schmuck. Mit dem, was der Bürger zum Prunk aufwandte, wollte er zugleich nach außen repräsentieren, damit ein Strahl seines Glanzes auf die Vaterstadt zurückfiele. Bei der inneren Anordnung bildet fast überall, besonders in den Handelsstädten, ein großer Flur, in dessen hohe, geräumige Halle man von der Straße aus unmittelbar eintritt, das Centrum für den Verkehr des Hauses. Namentlich in den Wohnhäusern der reichen Kaufherren ist hier der Ort für das geschäftliche Leben, das von einer daneben oder auch im Hintergrund der Halle angebrachten Comptoirstube aus geleitet wird. Eine Treppe führt von der Halle zu einem Söller, der die Verbindung mit den Wohn- und Schlafgemächern des oberen Geschoßes vermittelt, und von dessen

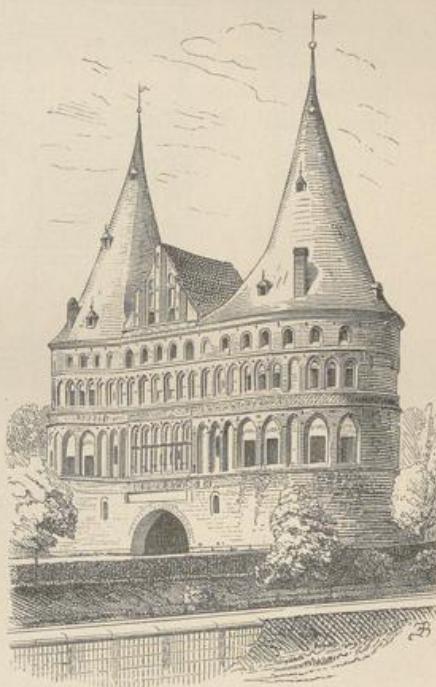
Wohn-  
gebäude.

Fig. 596. Holstentor in Lübeck. (Baldinger.)

Brüstung man den unten vor sich gehenden Verkehr beobachten kann. Bisweilen schließt im Erdgeschoß sich noch ein größeres faalartiges Zimmer für die Famili

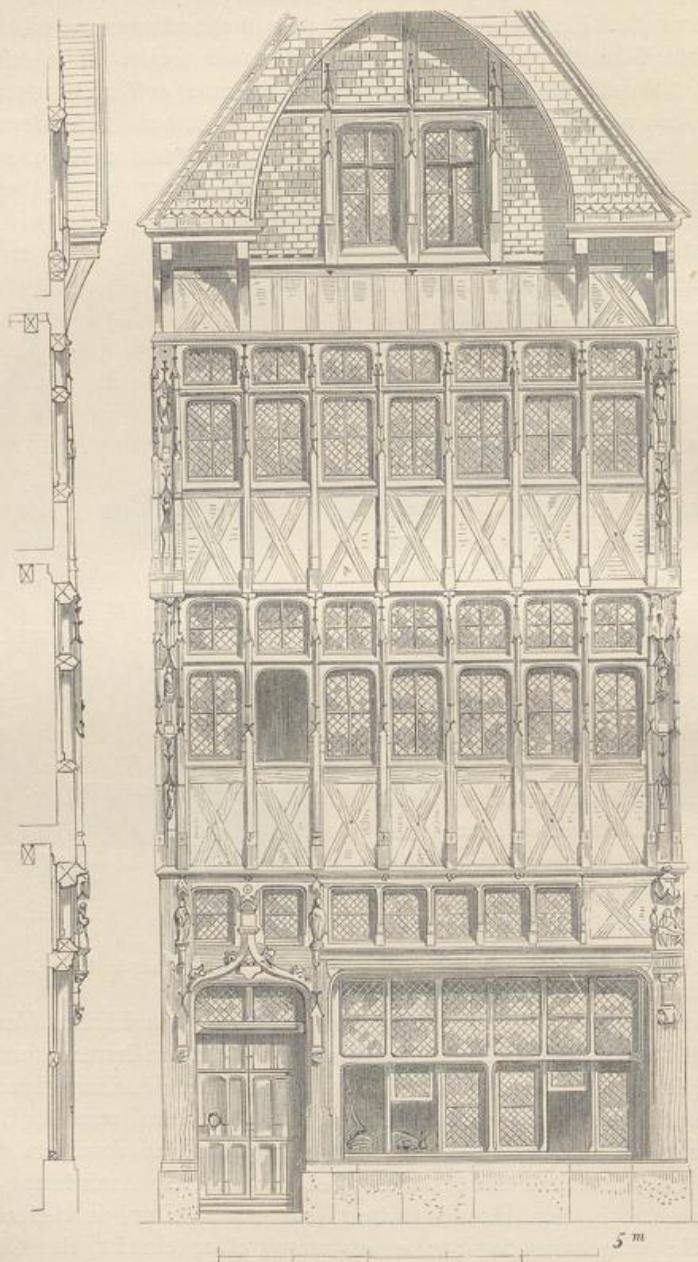


Fig. 597. Haus in Rouen. (Viollet-le-Duc.)

an, dem dann die Wirtschaftsräume und die hohe helle Küche nach der Tiefe des schmalen, langgestreckten Hofes folgen. An den Seitenwänden des Hofes ziehen sich in der Regel hölzerne Galerien hin, welche die Verbindung des Vor-

derhauses mit den hinter dem Hofe liegenden Theilen vermitteln. Aus diesen Galerien werden im Laufe der Zeit und bei reicherer Anlagen, namentlich in südlichen Ländern, steinerne Arkaden, welche auch diesem Theile des Wohnhauses höhere architektonische Bedeutung verleihen. Weite Vorrathsräume bieten die Speicher der hoch aufragenden Dächer. Anordnungen dieser Art findet man namentlich in norddeutschen Städten, besonders in Lübeck und Danzig noch vielfach gut erhalten. Die künstlerische Ausstattung der Façaden erschöpft oft alle Formen des entwickelten gothischen Styles. Mit den in tüchtigem Quaderbau aufgeführten Werken wetteifern in den Gegenden des Ziegelbaues die durch prächtige Flächendecoration in gebrannten Steinen geschmückten Façaden (vgl. oben das Haus von Greifswald unter Fig. 595), und zu diesen tritt in manchen Gegenden noch der Fachwerkbau, der seine Formen in zierlich spielernder Weise dem Steinbau nachbildet. Gerade bei diesen Bauten wird oft die ganze Façade zu einem durchbrochenen Glashause, um in den engen Straßen so viel wie möglich Luft und Licht dem Innern zuzuführen (Fig. 597).

### 3. Die äufsere Verbreitung des gothischen Styls.

Bei der Aufzählung der einzelnen Denkmäler in den verschiedenen Ländern Reichthum werden wir unter den wichtigeren nur die hervorragendsten nennen, da die auf's Höchste gefeigerte massenhafte Production jener Epoche uns zu solcher Beschränkung zwingt. Sodann ist im Voraus noch darauf hinzuweisen, daß die meisten größeren gothischen Kirchen aus Bestandtheilen der mannichfachsten Bauepochen zusammengesetzt sind, da man nicht allein romanische Reife oft beibehält, sondern auch bei den colossal angelegten Kathedralen oft Jahrhunderte lang zu bauen hatte, so daß sich die verschiedenen Wandlungen des Styles manchmal an ein und demselben Bauwerke nachweisen lassen\*).

#### a. In Frankreich und den Niederlanden.

Daß der gothische Styl im nordöstlichen Frankreich, dem alten Franzien, ja Epochen. genauer gesagt in der Schule von Paris, zuerst entstanden ist und von dort sich nach allen Seiten weiter verbreitet hat, wurde bereits bemerkt\*\*). Die nördliche Hälfte Frankreichs blieb auch in der Folge der Sitz dieses Styles; je weiter nach Süden, desto lauer verhielt man sich in Aufnahme des selben, da die altheimische romanische Bauweise der Sinnesrichtung jener Gegenden besser entsprach. Man unterscheidet nun in Frankreich wie in den übrigen Ländern drei Hauptepochen des gothischen Styles, die man als primäre, secundäre und tertiäre bezeichnet hat. Die erste würde das dreizehnte, die zweite das vierzehnte, die dritte das fünfzehnte und den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ungefähr umfassen.

\*) Reiche Anschauungen für die gesammte mittelalterliche Baukunst in *Thomas H. King, the study-book of mediaeval architecture and art.* London 4 Vols. fol. 1868.

\*\*) Trotz des Auftauchens spitzbogiger Constructionen in Sicilien, Unteritalien, Deutschland u. f. w. können wir doch nirgends eine so stetige Entwicklung, ein so stufenmäßiges Herauswachsen der gothischen Construction aus den romanischen Vorstufen wahrnehmen, wie eben im nordöstlichen Frankreich. Wir müssen daher trotz mancherlei Widerspruchs an der Thatfache der localen Entstehung dieses Styles nach wie vor festhalten.

Bezeichnender sind jedoch für die drei Perioden die Ausdrücke: strenger, freier und *decorativer* (oder *Flamboyant*-)Styl.

*Charakter.* Für die Charakteristik der gotischen Architektur in Frankreich\*) mögen im Allgemeinen die Grundzüge gelten, die wir bei der Darstellung des Systems bereits entwickelt haben. Nur ist festzuhalten, daß hier der Styl nicht wie in anderen Ländern sofort in fertiger Form auftritt, sondern daß Frankreich es war, welches den neuen Styl zu gestalten und in verschiedenen Entwicklungsstadien allmählich auszuprägen hatte. Daher ist unter allen gotischen Werken der Welt die Be- trachtung der nordfranzösischen Monamente von höchstem Interesse, weil man hier schrittweise verfolgen kann, wie die neue Bauweise sich aus dem Schooße der romanischen Tradition losringt, zuerst noch eine Menge Formgedanken jenes älteren Styles beibehält und nur allmählich sich mehr und mehr von denselben befreit. Gerade dies Ringen und Streben nach einer neuen architektonischen Schöpfung verleiht den in Frankreich so zahlreich vorhandenen Werken jener ersten Epoche einen Hauch der Unmittelbarkeit, Frische und Jugendlichkeit, welcher gerade diese Werke vorzugsweise zum anziehenden Gegenstande des Studiums macht. In späterer Zeit, etwa seit dem Beginn des 14. Jahrh., zeigt die französische Gotik ebenso wie die Denkmäler der übrigen Länder den fertig ausgeprägten Styl, wie er oben geschildert wurde; doch ist zu bemerken, daß auch jetzt häufig die äußerste Consequenz nicht erstrebt wird; daß das horizontale Element nicht so entschieden zurückgedrängt ist wie an den edelsten deutschen Denkmälern; daß namentlich die Façade (vgl. Fig. 605, 609, 611) durch ein großes Rosenfenster und statuen- geschmückte Galerien in wohlthuender, ächt künstlerischer Weise den Horizontalismus aufrecht hält. Auch die Thürme schwingen sich selten zu der kühnen Durchbrechung des Helms

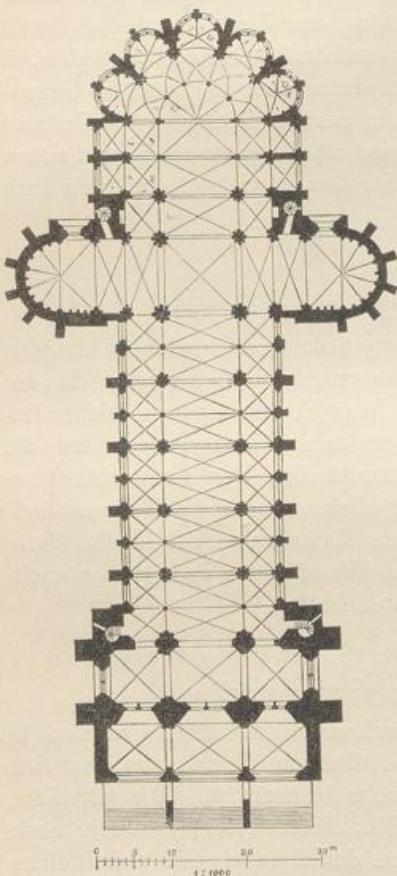


Fig. 598. Kathedrale zu Noyon.  
(Viollet-le-Duc.)

\*) Die Literatur derselben findet sich größtentheils in den oben Bd. I Seite 624 angeführten Hauptwerken, unter denen *Viollet-le-Duc's Dictionnaire* besonders wichtige Aufschlüsse über die innere Entwicklungsgeschichte der französischen Gotik bietet. Dazu sind zu vergleichen: *Whittington's Historical survey of the ecclesiastical antiquities of France* (London 1809) und ein Aufsatz in der Förster'schen Bauzeitung vom J. 1843 von F. Mertens: „Paris baugeschichtlich im Mittelalter“. Die erste nach Maafgabe des gegenwärtigen Standes der Forschung vollständige Darstellung des Entwicklungsganges des gotischen Styles in Frankreich hat in lichtvoller und scharfsinniger Weise C. Schnaaf im V. Bande seiner „Geschichte der bildenden Künste“ (Düsseldorf 1865, neue Aufl. 1872) gegeben. Diese hat, unterstützt und erweitert durch eigene Anschauung der Monamente, unserer Behandlung als Richtschnur gedient.

auf, die wir in Deutschland mehrfach finden werden; sie haben entweder eine schlanke Steinspitze, oder sind auch, ohne achteckiges Obergeschoß, mit einer horizontalen Galerie geschlossen.

Die constructiven Grundgedanken des Systems wurden zuerst von den nord-französischen Baumeistern so ausschließlich festgehalten, daß die Detailbildung oft Denkmäler.

noch ganz romanisch ist, während die Construction bereits das neue Gesetz kund gibt. Ja in den ersten gotischen Bauten ist selbst der halbkreisförmige Chorschluß mit seinem Umgang und radianten Halbkreisnischen, ganz wie ihn die romanische Epoche in Frankreich ausgebildet hatte, völlig beibehalten. So zeigt es sich in

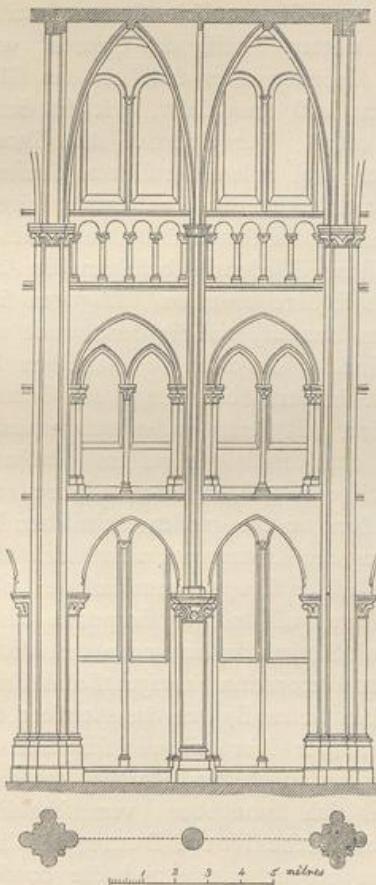


Fig. 599. Kathedrale zu Noyon.  
Theil des Längenschnitts.

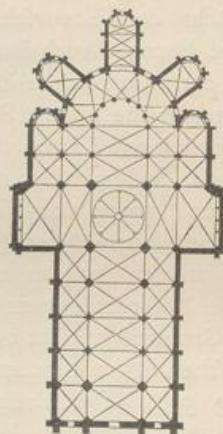


Fig. 600. S. Laumer zu Blois. (W. L.)

dem frühesten, entschieden gotisch ausgeführten Bauwerke Frankreichs, dem vom Abt *Suger* von 1140—1144 erbauten Chor der berühmten Abteikirche S. Denis bei Paris, der Grabstätte der s. Denis. französischen Könige seit der Merowingerzeit. Hier tritt zum ersten Mal an Arkaden, Gewölben und Fenstern der Spitzbogen ausschließlich auf,

doch hat der Chor noch die reiche romanische Form, einen Umgang mit sieben halbkreisförmigen Kapellen. An der Façade dagegen, die 1140 beendet wurde, wechseln noch Spitzbogen und Rundbogen, wie denn auch die ganze Conception derselben genau mit dem im nördlichen Frankreich ausgebildeten romanischen Façadentypus übereinstimmt. Ueber den Bau dieser wichtigen Kirche besitzen wir einen umfangreichen von Suger selbst abgefaßten Bericht\*), der zu den merkwürdigsten Bauurkunden des Mittelalters gehört. Der Wunsch des kunstliebigen

\*) Abgedruckt in *Félibien*, histoire de l'abbaye royale de S. Denis, und bei *Duchesne* Scr. IV, p. 343 ff.

Abtes ist, mit den berühmtesten Bauwerken der Welt zu wetteifern, so daß er z. B. nach Säulen strebt, wie er sie im Palaste Diocletians gesehen habe. Nachdem er zuerst die Façade vollendet, schreitet er sofort zum Umbau der Krypta und des Chors, die er in der unglaublich kurzen Zeit von kaum vier Jahren vollendet. Dann geht er zum Neubau des Schiffes über, wobei er indeß die früheren Mauern zum Theil beibehält. Diese Partien haben dann kaum ein Jahrhundert später (seit 1231) eine Erneuerung erfahren, wobei auch die obern Theile des Chores umgestaltet wurden. Aus Sugers Zeit stammt außer der Façade der Kernbau der Krypta sowie die untern Theile des Chores, wo man deutlich erkennt, daß die Umgänge und Kapellen älter sind als der Chorbau. Die Strebepfeiler des Chores sind so dünn, daß man sieht, wie sie sich einer schmalen ältern Grundlage anbequemen mußten. Der Oberbau des Chores hat ein älteres Fenstersystem, das auch in den drei ersten nördlichen Fenstern des Schiffs zunächst dem Kreuzschiff sich fortsetzt. Alle übrigen Fenster zeigen eine entwickeltere Form. Auch im Langhaus haben die Seitenschiffe noch die breiten Gurtprofile der romanischen Zeit, und ähnliche Gliederung befolgen die Arkaden, so daß auch hier die untern Partien sich als frühere erweisen. Dagegen sind die Triforien der ganzen Kirche aus der späteren Bauzeit, wie sie denn auch mit den Fenstern in ein System zusammengezogen sind. — Ungefähr aus derselben Epoche folgt nun eine Gruppe von Kirchen, welche in derselben Anlage des Grundplans, in der gleichen Ausbildung der Construction mit jener ersten zusammenhangen, nur daß sie an den Fenstern meistens noch den Rundbogen zeigen. Dahin gehört

Kathedrale zunächst die Kathedrale von Noyon, nach einem Brände vom Jahre 1131 erneuert, im Grundriß mit der bemerkenswerthen, an die großen rheinischen Kirchen des romanischen Styles erinnernden Gestaltung der Kreuzarme in halbkreisförmigem Schluß (Fig. 598). Das Langhaus hat die dieser Gruppe gemeinfame, ebenfalls

noch auf älterer Tradition beruhende Anlage vollständiger Emporen über den Seitenschiffen, welche sich (vgl. Fig. 599) mit Säulenarkaden gegen den Mittelraum öffnen; darüber aber zieht sich noch als Wanddecoration ein eigentliches Triforium mit kleinen Säulenstellungen hin\*). Wie bei diesen Bauten das Aeußere sich gestaltet, namentlich wie an den runden Mauern der Chortheile die schweren massenhaft aufgeföhrt, mit forgfältiger Berechnung angelegten Streben scheinbar als ein bloß äußerlich hinzutretendes Element sich kundgeben, veranschaulicht die

Notre Dame unter Fig. 601 beigegebene Choransicht der Kirche Notre Dame in Châlons, welche von 1157 bis 1183 vollständig neu gebaut wurde und die konsequente Anwendung des Spitzbogens auch an den zu dreien gruppirten Fenstern zeigt.

In der Entwicklung des Chorgrundrisses findet dadurch eine Aehnlichkeit mit der Anlage von S. Denis statt, daß eine zweite im weiten Halbkreise gestellte Säulenreihe sich als Abschluß der Umgänge dicht vor die Kapellen legt, um die Gewölbe und Scheidbögen aufzunehmen. An dem unter Fig. 602 gegebenen

S. Remy in Rheims. Chorgrundriß von S. Remy zu Rheims, der dritten Kirche dieser Gruppe, gegen 1164—1181 im Chor und der Westfaçade neu aufgebaut, spricht sich diese etwas complicirte Anlage, die schon zu Noyon mit einer klareren, einfacheren Anordnung vertauscht war, deutlich aus. Für die Arkadenbildung in diesen

\*) Wie diese Anordnung nach Deutschland auf die Kirche S. Georg zu Limburg überging, veranschaulicht ein Vergleich mit dem Bd. I auf S. 516 mitgetheilten Durchschnitt der letzteren.

Kirchen ist meistens der Wechsel von Säule und gegliedertem Pfeiler zur Anwendung gekommen, das System schmaler Gewölbejoche aber schon damit verbunden. In S. Remy erscheint auch das Querhaus bereits in bedeutender dreischiffiger Gestalt. Ungefähr die gleiche Stufe der Entwicklung bietet die kleine zierlich durch-

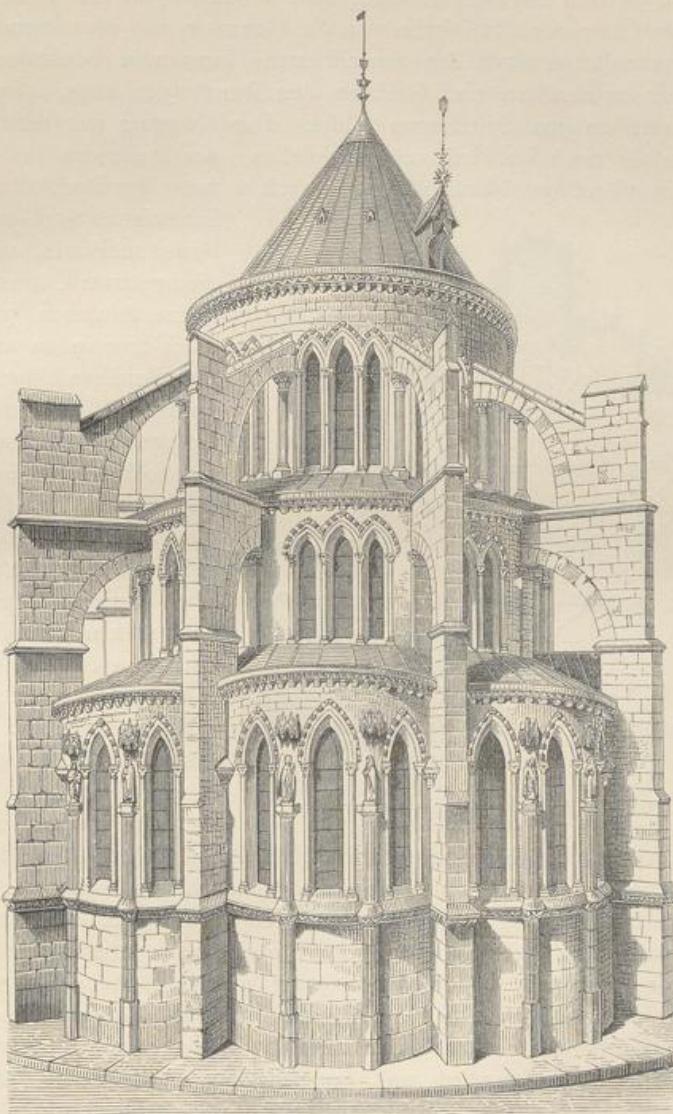


Fig. 601. *Notre Dame in Châlons. Choransicht.*

geführte Kirche S. Laumer zu Blois, erbaut von 1138—1210 (Fig. 600). Durch den Adel und Reichthum ihrer noch romanisch behandelten Kapitale steht sie den älteren Theilen der Kathedrale von Le Mans nahe; auch die Choranlage mit den drei vertieften Kapellen, von denen die mittlere durch eine spätere verdrängt worden ist, so wie die originelle Kuppel über dem Kreuz entspricht noch dem früheren

Kirche zu  
Blois.

Style. Die vollständige Aufnahme des Spitzbogens in Arkaden, Gewölben, ja sogar Fenstern und Triforien zeigt dagegen die konsequente Durchführung des neuen Constructionsprincips. Dagegen hat die Chorbildung von S. Remy mit den Säulenstellungen vor den Kapellen auf die Gestaltung der bedeutenden Collegiatkirche von S. Quentin eingewirkt. Dem System von Noyon entspricht endlich die Behandlung im Chor der Abteikirche von St. Germer, wo die ältern Theile den Einfluß des romanischen Styls der benachbarten Normandie bekunden, während der Chor zwar an Fenstern und Galerien den Rundbogen zeigt, aber seine Arkaden im lanzettförmigen Spitzbogen bildet. Der Umgang mit seinen fünf Kapellen ist ebenfalls noch im Halbkreis geschlossen. An Stelle des Triforiums sieht man eine Reihe viereckiger Maueröffnungen, welche unter das Dach führen. Aehnlich zeigt es St. Germain des Prés zu Paris, nur daß dort die breiteren Oeffnungen durch kleine Säulchen getheilt sind. Auch hier finden wir den halbkreisförmigen Umgang mit fünf radianten Kapellen. Dieselbe Anlage zeigt auf einer noch etwas früheren Stufe St. Martin des Champs zu Paris, wo in der Ornamentik noch normannische Motive mit unterlaufen. Das herrliche ehemalige Refektorium mit den kühnen, schlanken Säulen, welche den Bau in zwei gleich breite und gleich hohe Schiffe theilen, gehört der Blüthezeit des 13. Jahrhunderts.

Eine zweite Gruppe bilden

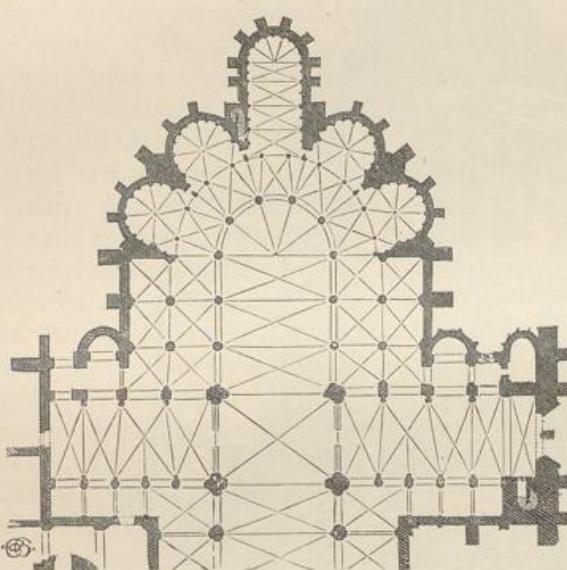


Fig. 602. S. Remy zu Rheims. Chor.

Zweite Gruppe. mehrere Kathedralen, an denen ungefähr gleichzeitig nach der Mitte des 12. Jahrhunderts durchgreifende Umbauten vorgenommen wurden, und die wieder in manchen gemeinsamen Zügen das neue System ausprägen. Wie auch hier in der Anlage und den Details romanische Motive noch überwiegen, so treten dieselben sogar noch mit verstärkter Betonung in der Beibehaltung der großen quadratischen, sechsteiligen Gewölbejoche und den vollständigen Emporen über den Seitenschiffen hervor. Merkwürdig erscheint es dagegen, daß der gegliederte romanische Pfeiler verlassen wird und an seine Stelle die derbe, kurze Rundfüle (mit dem Eckblatt auf der Basis) tritt, von deren Kapitäl in ziemlich unorganischer Weise die Gewölbdiene aufsteigen. Dahin gehört zunächst die Kathedrale von Laon, deren Chor gegen 1173 im Wesentlichen als vollendet erscheint. Die Dimensionen sind bedeutend, das Mittelschiff hat 11,69 M. Weite bei 26,96 M. Höhe, die ganze Kirche misst sammt dem seltsamer Weise rechtwinklig schließenden Chor 107,18 M. und wird von einem dreischiffigen Querhause von 51,97 M. Länge durchschnitten. Die Emporen über den Seitenschiffen öffnen sich mit doppelten Arkaden auf schlanken Säulen; darüber liegt noch ein besonderes

Kathedrale zu Laon.

Triforium, und dann erst folgen die noch nicht mit Maaßwerk gegliederten Fenster. Das Innere ist ungleich freier und lebendiger als bei der sogleich zu beschreibenden Notre Dame von Paris, namentlich auch die Säulen schlanker und eleganter. An der dritten und fünften Säule des Mittelschiffes (von der Vierung an gerechnet) treten einzelne Säulchen, durch Ringe mit dem Hauptstamm verbunden, frei vor, um die fünf gebündelten Gewölbeldienste aufzunehmen. In den übrigen Theilen hat man keck genug sich damit begnügt, die Deckplatten der Kapitale, statt achteckig, viereckig zu bilden und einen weiteren Theil consolentartig vorspringen zu lassen. Im Chor sind alle Kapitale mit viereckigen Deckplatten versehen. Auch haben die Säulen dort entsprechend viereckige Basen mit Eckblättern, während im Schiff achteckige Basen beginnen und die Eckblätter aufhören. In Chor und Querschiff sind die Bögen der Emporen und Triforien noch überwiegend im Halbkreis gezogen. Hier, an den Säulchen in den Chorecken, gegen das Kreuzschiff zu, unten in den Seitenschiffen wie oben in den Emporen kommen herrliche romanische Pflanzenornamente vor, während in den übrigen Theilen Alles ziemlich schablonenmäßig das conventionelle Knospenkapitäl der frühgotischen Epoche zeigt. Der gerade Chorschluß macht einen etwas nüchternen Eindruck; imposant dagegen wirkt der hohe Aufbau des Vierungsgewölbes, das in gewaltiger Kühnheit emporsteigt. Sehr edel ist das Radfenster im nördlichen Kreuzflügel, aus acht achtblättrigen Rosen um eine mittlere bestehend, während der südliche ein Spitzbogenfenster im späten Flamboyantstyl zeigt. Auch das Radfenster der östlichen Chorwand ist originell, doch trockener als jenes. Am Aeußersten ist Alles streng und schwer; der Chor hat breite Strebepeiler, die mit Quergiebeln abgedeckt sind, und einfache schwere Strebebögen. Der einzige Schmuck besteht hier in den blumenbesetzten Fenstereinfassungen und dem ebenso geschmückten Hauptgesims. Das Langhaus zeigt dieselbe Anordnung, aber in noch trockenerer Behandlung. Für die Façadenentwicklung ist wenig geschehen. Dagegen sollte die Kirche noch einmal den ganzen Reichthum romanischen Thurmabes in höchster Entfaltung zusammenfassen. Zwei gewaltige Westthürme, kühn, genial und frei entwickelt (Fig. 603) erheben sich in bedeutender Höhe; dazu sollten vier ähnliche sich rings um die Vierung erheben, und zu diesen sechs Thürmen als siebenter ein Centralthurm auf der Vierung sich gesellen. Selbst unvollendet wirkt die gewaltige Baumasse, mit ihrem kühnen Profil sich hoch auf steilem Felskamm über der Ebene aufthürmend, unvergleichlich großartig. — Eine kleinere Nachbildung der Kathedrale bietet die bis jetzt kaum beachtete Kirche S. Martin in Laon aus derselben Epoche, ein im Charakter von Cisterzienser-kirchen errichteter Bau. An einen kurzen gerade geschlossenen Chor mit zwei Ge-wölbjochen stößt das Querschiff, an dessen Ostseite sich jederseits drei viereckige Kapellen legen. Das dreischiffige Langhaus hat die beträchtliche Ausdehnung von 9 Gewölbjochen, deren erste beide durch Seitenschränken noch zum Chor gezogen sind. Alle Formen sind schlicht, die Pfeiler viereckig, mit in der Höhe auf Kragsteinen vorgelegten Gewölbeldiensten, die noch in romanischer Weise aus rechtwinkligen Verstärkungen mit Eckpfeilern und Halbpfeilern bestehen. Die Gurte und Rippen der Gewölbe zeigen die an der Kathedrale durchgeföhrten Formen, die Fenster sind noch rundbogig, mit Ausnahme des großen spitzbogigen im Chorschluß und des aus dem 14. Jahrh. stammenden an der Façade. Es scheint, daß die Kirche in romanischem Styl bereits als flache Basilika begonnen war und dann

S. Martin in  
Laon.

nach dem Beispiel der Kathedrale eingewölbt wurde. Das Aeußere ist nicht minder schlicht als das Innere. Nur die Façade mit Fialen auf den Strebepfeilern, drei Portalen und einer den Giebel horizontal abschließenden Blendgalerie zeigt die reicherer Formen des 14. Jahrh.

Westlich neben den Querarmen, auf dem ersten Quadrat der Seitenschiffe erheben sich zwei stattliche Thürme in den strengen

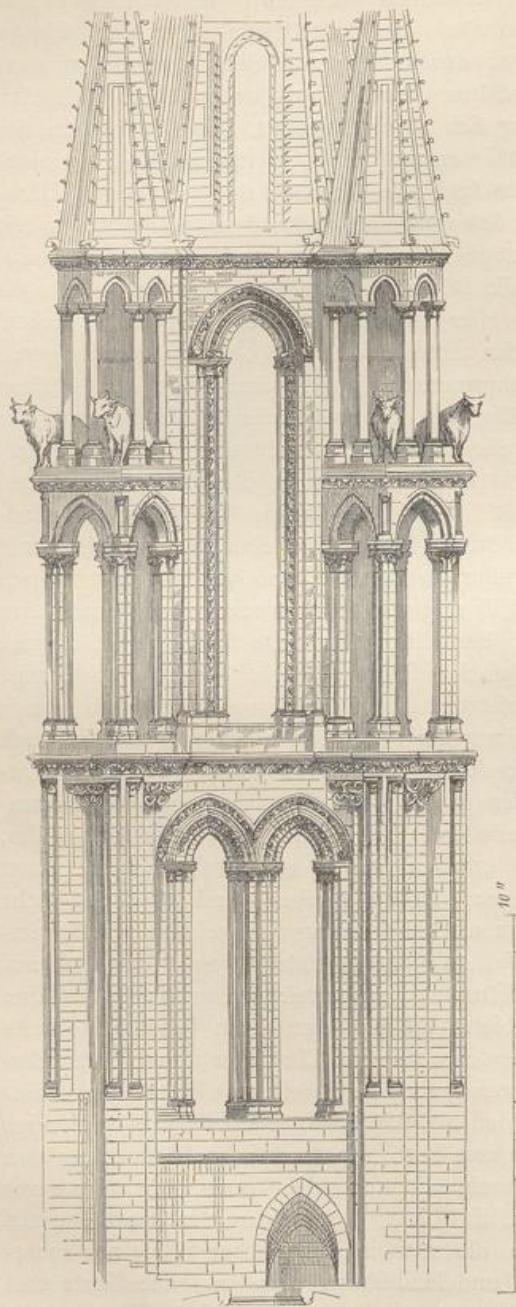


Fig. 603. Von der Kathedrale zu Laon. (Viollet-le-Duc.)

Notre Dame  
von Paris.

In verwandter, nicht minder bedeutamer Anlage, wie die Kathedrale von Laon, wurde ungefähr gleichzeitig die Kathedrale Notre Dame von

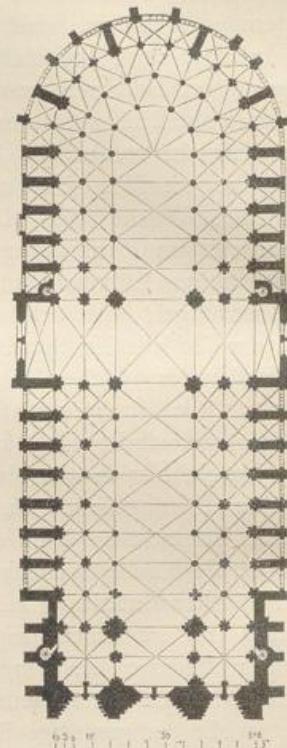
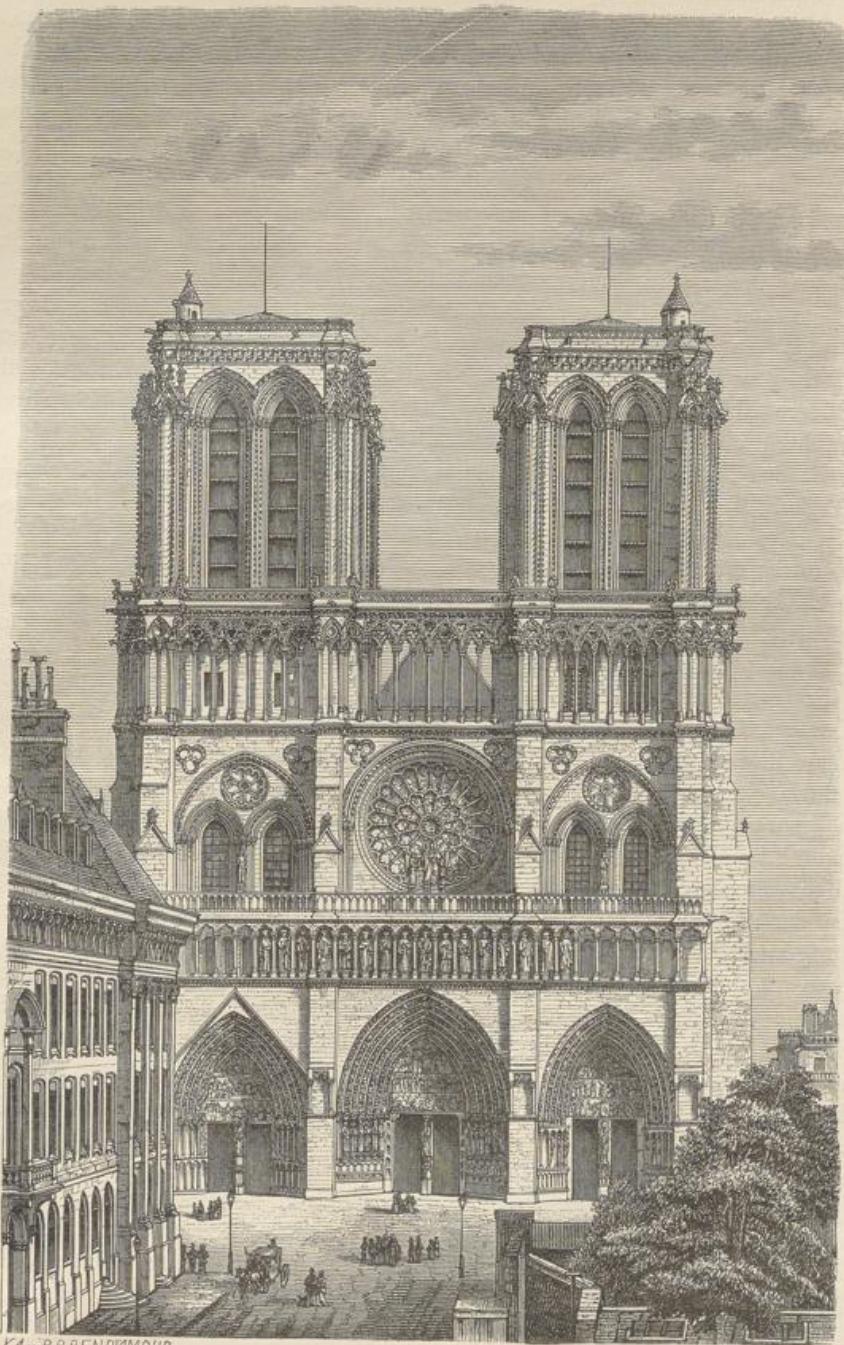


Fig. 604. Notre Dame zu Paris.

Formen frühgotischer Zeit, einfache Nachbildungen der Domthürme. Noch ist originell, wie an der Ostseite der Querschiffkapellen die Strebepfeiler durch einen Spitzbogen verbunden sind, über welchem der obere Strebepfeiler als Widerlager für den Theilungsgurt der beiden Kreuzgewölbe in den Querflügeln aufsteigt.



A. B. BENDAMOUR.

Fig. 605. Façade von Notre Dame zu Paris.

Lübke, Geschichte d. Architektur. II. 6. Aufl.

Paris\*) erbaut. Der Chor wurde von 1163—1177 ausgeführt bis auf die Wölbung, die indeß bei der Einweihung des Hochaltars im J. 1182 vollendet erscheint. In rascher Folge wurde dann das Langhaus sammt der Façade in Angriff genommen, und der Beschuß seit 1257 mit dem Querschiff gemacht. Die Anlage ist auch hier vereinfacht, aber doch nach einem großartigen Plan entworfen. Der Chor verzichtet nämlich (vgl. den Grundriß Fig. 604) auf die reiche Kapellenanlage, wenngleich er nicht in so nüchterner Weise schließt wie der zu Laon. Es ist vielmehr die zum ersten Mal bei einem gotischen Bau adoptirte fünfgeschiffige Anlage des ganzen Langhauses beim Chor durchgeführt, so daß zwei niedrige Umgänge um den halbrunden Schluß der Apsis sich bilden. (Die durch Hineinziehen der Strebe-pfeiler am ganzen Bau entstandenen äußersten Kapellenreihen gehören der spät-gotischen Zeit an.) Das Querschiff dagegen zeigt einfache Anlage und geringe Ausladung. In der Höhenentwicklung ist dadurch eine reiche Abstufung bewirkt, daß über den inneren Seitenschiffen vollständige Emporen sich erheben, während die äußeren Abseiten nur ein Geschoß haben, so daß also eine dreifach abgestufte Aufgipfelung des Baues stattfindet. Daher steigert sich auch bei 11,69 M. Weite die Höhe des Mittelschiffes auf 34,43 M., also fast das Dreifache. Interessant war ursprünglich die Oberwand belebt: über den dreifach getheilten, schlanken Säulen-galerien der Emporen befand sich an der Stelle des Triforiums jedesmal eine kreis-runde, durch Maßwerk fünffach getheilte Öffnung, welche dem Dachraum der Empore Licht zuführte. Darüber lagen die ursprünglich ungegliederten Spitz-bogenfenster. Bei einer späteren Umgestaltung wurden die Triforien von den tiefer herabgeführten und durch ein primitives Maßwerk getheilten Fenstern verdrängt. War dies ganze System des Langhauses schon durch die Kühnheit und Originalität der Construction\*\*) von hohem Interesse, so erreicht die Pariser Kathedrale durch ihre neue imposante Façadenbildung auch für diese Seite der gotischen Entwicklung darin einen der höchsten Punkte, daß sie das französische Façaden-system in seinen großen Hauptzügen feststellt (Fig. 605). Die drei reichen Portale, die durchgeführten Galerien mit Statuen, das dominirende prachtvolle Radfenster, der mächtige viereckige Aufbau, der horizontal schließt und dadurch das vorwiegende Prinzip der Horizontalen noch entschiedener betont, das Alles tritt hier mit einer Wirkung und Harmonie auf, daß der Einfluß dieser Façade für die übrigen fran-zösischen Bauten maßgebend wurde. Zu derselben Gruppe gehört ferner die Kathedrale von Sens, nach 1152 begonnen und schon 1184 bis zu den Thürmen gediehen.

Kathedrale von Sens. Im Wesentlichen nach verwandten Dispositionen erbaut, weicht sie nur darin ab, daß in ihren Arkaden gegliederte Pfeiler mit zwei gekuppelten Säulen — eine seltene Form — wechseln; daß der Chor einfach mit einem Umgang versehen ist, an den sich eine einzelne Apsis lehnt; daß die Kreuzarme östliche Abseiten mit Altarnischen haben und die Empore über den Seitenschiffen fehlt. Letztere findet sich indeß wieder an der Kathedrale von Senlis, welche darin sonst der vorhergehenden verwandt erscheint, daß Pfeiler und (einzelne) Säulen in ihren Arkaden wechseln. Die Anordnung des Chores mit Umgang und Kapellen ist der von N. Dame zu Noyon nachgebildet, und sicherlich begann mit diesen Theilen

\*) Aufnahmen bei E. Lecomte: *Notre Dame de Paris*. Fol. Paris.

\*\*) Ausführlicher handelt darüber, unter Beibringung trefflicher Abbildungen, Viollet-le-Duc in seinem *Dictionnaire*. II, S. 288 ff.

seit 1151 die Erneuerung des Baues. Der südliche Thurm der Façade gehört zu den besterhaltenen Mustern der Glockenthürme frühgotischer Epoche. Er zeigt große Verwandtschaft mit den Thürmen von Laon (vgl. Fig. 603), aber eine zierlichere Ausbildung des dort in großen Grundzügen Gegebenen, namentlich reichere Gliederung des Helmes und der Pyramidendächer der Nebenthürmchen. An die Conception von Notre Dame zu Paris dagegen schließt sich die gewiß lange vor 1230 begonnene Kathedrale von Bourges, ohne Querschiff, aber mit doppeltem Chorumgang, aus dem nur fünf unbedeutende Nischen vortreten. Der Architekt hat hier den Versuch gemacht, durch Beseitigung der Emporen und durch fünfschiffige Anlage zu neuen Ergebnissen zugelangen. Mächtig, in gewaltiger Energie und Strenge erheben sich die Massen des Baues; aber die Verhältnisse wirken durch die übermäßige Höhe der inneren Seitenschiffe, durch das wenig gestiegerte Mittelschiff, durch die Monotonie doppelter Triforien in letzterem und im inneren Seitenschiff sehr ungünstig. Die langen Pfeiler erscheinen mager im Verhältniß zu den dreimal kürzeren und ebenso dicken der Seitenschiffe, die Gliederungen der Arkaden sind kraftlos, und die Triforien, namentlich in den östlichen Theilen, ohne energische Gruppierung.

Kathedrale von Bourges.

Zwei prachtvolle romanische Portale an den Seitenschiffen, sowie eine gewaltige Krypta unter dem Chor gehören noch dem 12. Jahrh. an. — Solche ältere Reste bewahrt auch die Kathedrale von Soissons in ihrem südlichen Querflügel, der, im Halbkreis geschlossen und mit einem Säulenumgang versehen, an die Kathedralen von Tournay und Noyon, sowie die rheinischen Bauten erinnert. Im Uebrigen entwickelt der elegante Chor sich bereits mit polygonem Schluss, Umgang und fünf polygon geformten Kapellen. Da dieser Theil bereits 1212 vollendet war, so erhält diese durchgebildete Gestalt des Chorplanes dadurch eine feste Datirung. Auch sonst sucht man in diesen Gegenden nach mancherlei Mitteln, den Chor reicher zu entfalten. So an der Abteikirche S. Yved zu Braine bei Soissons\*). Der im

Kathedrale von Soissons.

\*) Vergl. die treffliche Monographie de l'ancienne abbaye royale St. Yved de Braine, par Stanisl. Briony, Fol. Paris 1859.

Braine und andere.

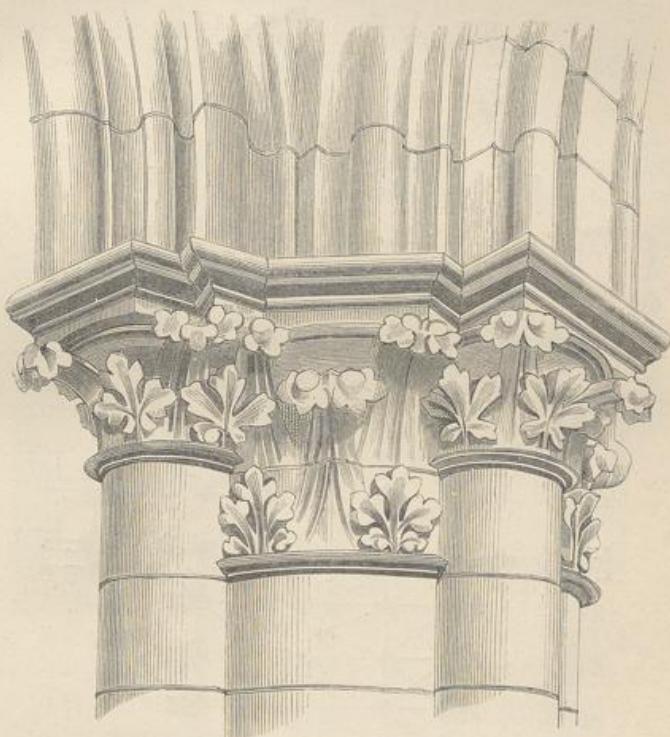


Fig. 606. Kathedrale von Amiens. Pfeilerkapitäl.

J. 1216 vollendete Bau schließt mit einem polygonen Chor ohne Umgang, an welchen sich jederseits in diagonaler Stellung zwei kleinere Kapellen lehnen, so daß Kreuzarme und Chor in origineller Weise verbunden werden. Man kann darin eine Verschmelzung der centralisirenden Choranlage Frankreichs mit der coordinirenden Deutschlands erkennen. Doch bleibt die Mehrzahl der französischen Bauten dem System des Chorumgangs mit Kapellenkranz treu, wie z. B. die Abteikirche S. Leu d'Esserent, der dagegen das Kreuzschiff fehlt.— Eine genaue Nachbildung von S. Yved, aber im entwickelten Styl des 13. Jahrhunderts, mit polygonen Apsiden und gegliederten Pfeilern, war die in der Revolution zerstörte Sainte Chapelle des herzoglichen Palastes zu Dijon. Seit 1244 erbaut, zeigte sie einen schlanken Dachreiter auf dem Querschiff und zwei unvollendete Thürme an der Fassade\*).

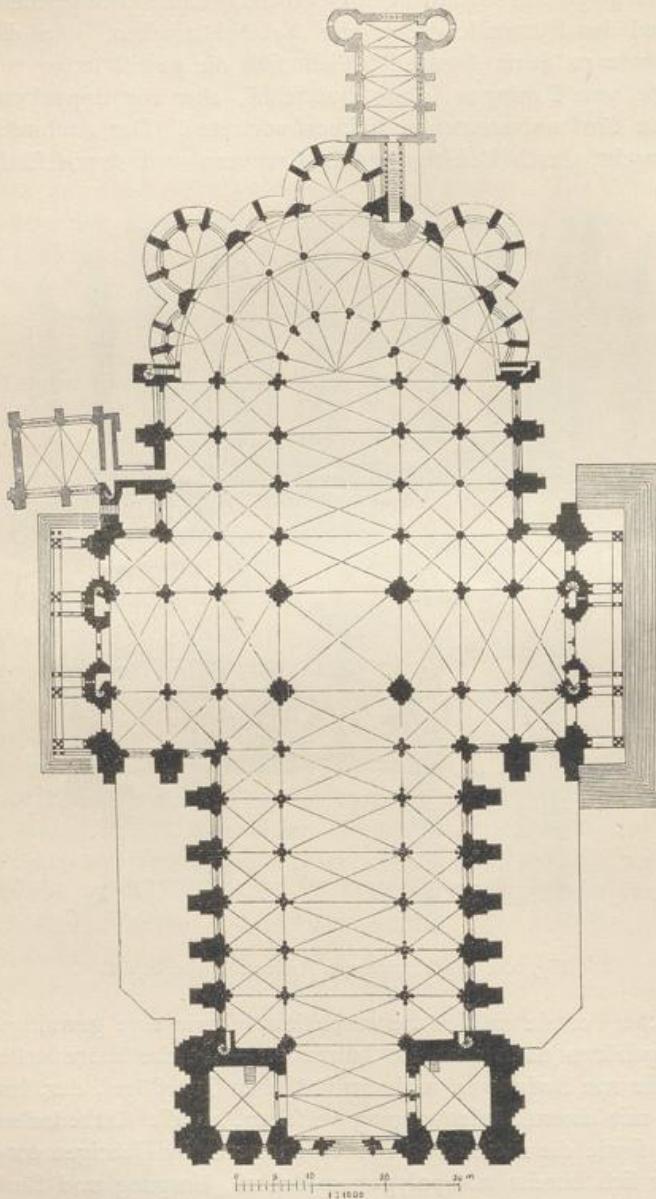


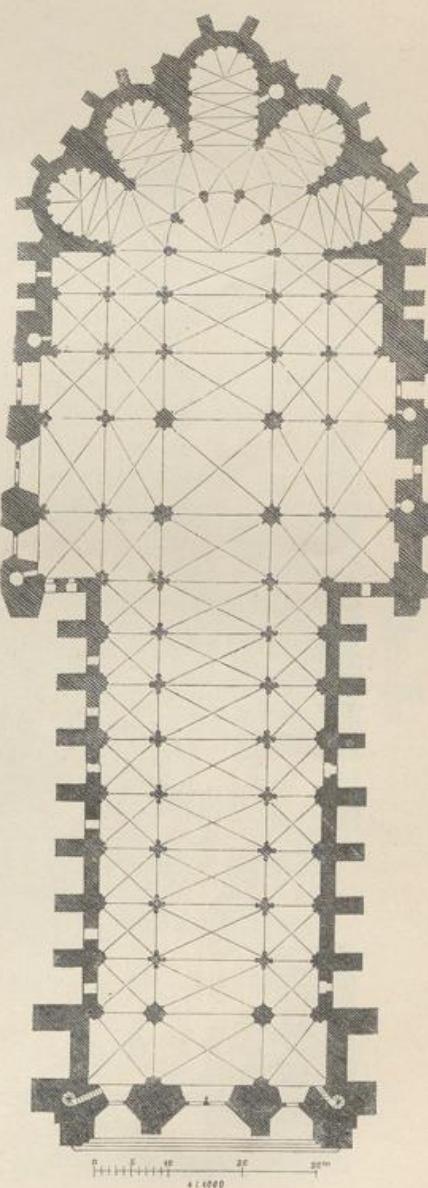
Fig. 607. Kathedrale von Chartres. (Nach Viollet-le-Duc.)

Nachbildung von Notre Dame zu Paris.

Dritte Gruppe. Waren dies nur Vorbereitungsstufen, recht eigentlich nur Übergangsphasen,

\* ) Vergl. Mémoires de la commission des antiquités du Dép. de la Côte d'Or. Tome VI. 2: Livr. Dijon et Paris 1863. 4°.

so gewinnt nun mit dem Anfang des 13. Jahrh. bei einer nahe zusammenhängenden Reihe von Kathedralen der neue Styl eine bestimmtere Physiognomie, eine schärfere Consequenz der Durchführung. Die schwere, düstere Anlage macht einer leichteren, freieren Platz, die Emporen werden durchweg beseitigt und dafür Triforien angebracht, die Fenster, die nun ein vollständiges Maaßwerk erhalten, werden länger und breiter gebildet, aus den kurzen, derben Säulen entwickeln sich schlanke, gebündelte Rundpfeiler; damit hängt aber zusammen, daß die schmalen Gewölbejoche eintreten und der ganze architektonische Rhythmus einen lebendigeren, rascheren Pulsschlag verräth. Zugleich dringt auch in die Details der Geist des neuen Styles ein; herrschte noch an Notre Dame zu Paris das breite Guriprofil (vergl. Fig. 563), so gewinnt nun das scharfe Rippenprofil die Ueberhand; war dort an Basen und Kapitälern die romanische Formenwelt vertreten, so sprießt nun besonders an letzteren (Fig. 606) ein jugendlich frisches Leben hervor. Die erste Kathedrale dieser Reihe ist die von Chartres. Als ein heftiger Brand im J. 1195 sie verheerte, blieb ihre Façade unverfehrt. Der bis zum J. 1260 währende Neubau hat also wohl den Chor und das Langhaus umfaßt. Die Verhältnisse sind hier bereits höchst bedeutend, das Mittelschiff 16,62 M. breit und 35 M. hoch, doch nur von zwei Seitenschiffen begleitet. Der Chor dagegen (vergl. Fig. 607) schließt sich mit feiner fünfschiffigen Anlage und den doppelten Umgängen, aus welchen drei große und vier weit kleinere Apsiden vortreten, der Pariser Kathedrale an. Ist darin noch ein romanischer Nachklang zu erkennen, so läßt die Disposition schmaler Gewölbejoche das gotische Princip rein hervortreten. Das Langhaus hat, von der Vierung an gerechnet, sieben solcher Gewölbefelder, zu denen in der imposanten Thurmhalle noch zwei kommen und die Länge des Baues im Lichten auf 128,3 M. bringen. Das ganze Innere, Chor, Querschiff und Langhaus aus einem Gufse, macht den Eindruck strengen, feierlichen Ernstes. Das gotische System, in allen Einzelheiten durchgeführt mit Be-



Kathedrale  
von  
Chartres,

Fig. 608. Kathedrale von Rheims.  
(Nach Viollet-le-Duc.)

feitigung aller romanischen Reminiscenzen, ist noch von herber Gemeffenheit. An romanische Bauweise erinnert nur noch die thurmreiche Anlage des Querschiffes und manches Einzelne in der Behandlung des Aeußeren. Die mächtigen

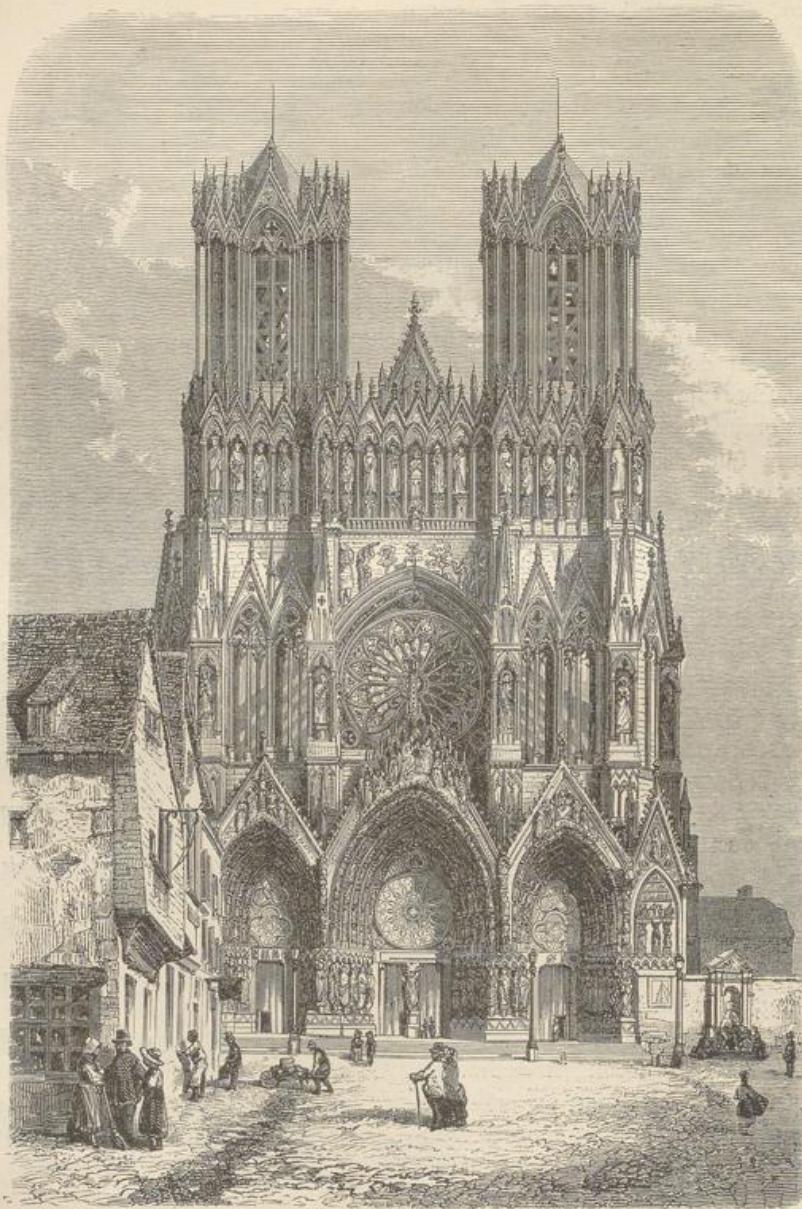


Fig. 609. Façade der Kathedrale zu Rheims.

Kreuzarme mit ihren bildwerkgeschmückten drei Portalen und den beabsichtigten Thürmen sind für sich schon eine der glänzendsten architektonisch-plastischen Schöpfungen dieser an großen Conceptionen so reichen Epoche. — Hieran schließt sich die Kathedrale von Rheims, deren Chor von 1212 bis 1241 aus-

Kathedrale  
von Rheims.

geführt wurde, worauf bis gegen Ende des Jahrhunderts der übrige Bau folgte. Hier sehen wir den Baumeister *Robert de Coucy* zur regelmäßigen Kapellenanlage des Chores zurückgreifen und allerdings nur fünf, aber besonders tiefe Kapellen anordnen (vgl. Fig. 608). Das wenig ausladende Kreuzschiff wird mit seinen beiden Abseiten zu dem ungewöhnlich kurzen Chor hinzugezogen, das Langhaus dafür besonders lang gestreckt, mit neun Jochen, zu denen als zehntes die Thurmhalle kommt. Der Bau ist nicht so kühn und weit wie der von Chartres, die Mittelweite auf 12,34 M. beschränkt, die Höhenentwicklung aber zu dem bis dahin unerhörten Maß von 39 M. gesteigert. Die schmalen Seitenschiffe haben nicht ganz die Hälfte, 18,19 M., zur Höhe; die enorme Steigerung des Aufbaues aber wird durch die ungewöhnlich massenhafte Anlage der Pfeiler, Mauern und Widerlager vorbereitet. So steigert sich auch, bei verhältnismäßiger Schmalheit, die innere Länge der Kathedrale auf 137,67 M. Die Wirkung des Inneren, das gleichmäßiger, reiner von späteren Zusätzen ist als an den meisten anderen Kathedralen, erscheint etwas ernst und streng, und die Massenhaftigkeit der Pfeiler und Mauern läßt die schlanken Verhältnisse nicht recht zur vollen Geltung kommen. Noch mehr schadet dem Eindruck dieses sonst so großartig harmonischen Ganzen der Umstand, daß alle oberen Fenster noch die alten Glasgemälde besitzen, während alle unteren Fenster dieselben eingebüßt haben. Dadurch wird der untere Raum mit einem zu reichlichen und dabei zu kalten Licht übergossen, so daß das Auge die Höhe der dunkleren oberen Partien nicht zu empfinden vermag. Auch die

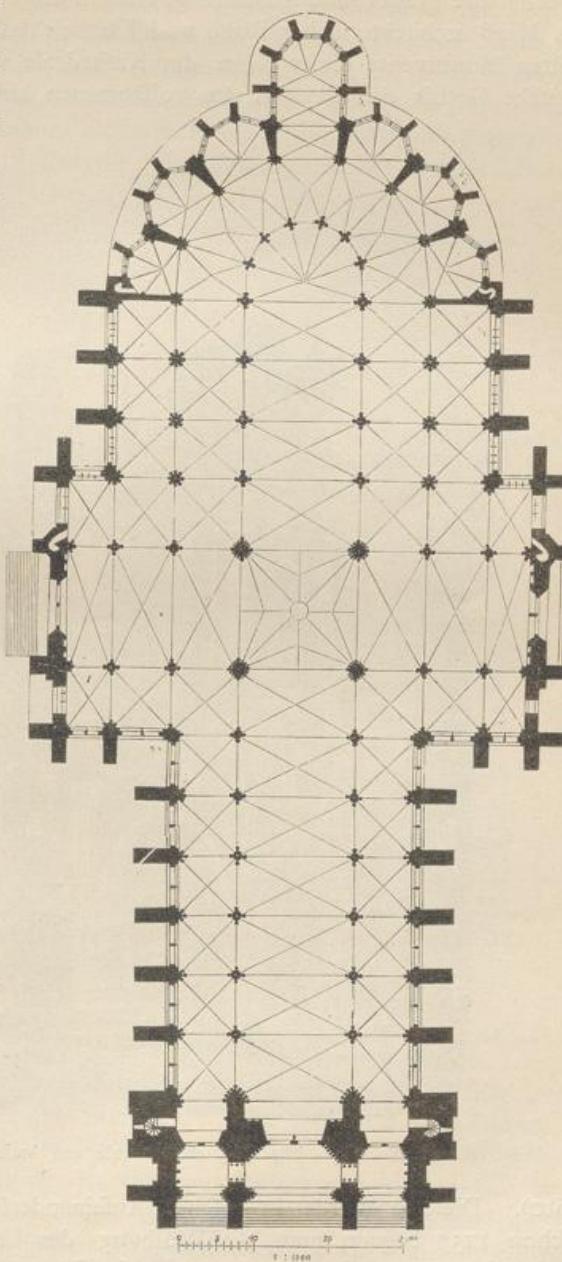


Fig. 610. Kathedrale von Amiens. (Nach Viollet-le-Duc.)

gar zu kurze Entwicklung des Chores bei so langgestrecktem Schiffe fällt empfindlich auf. An der Façade (Fig. 609) erreicht die französische Kunst dieser Epoche ihre glanzvollste Ausbildung, die nur durch zu reiche plastische Ausstattung das Maß architektonischer Ruhe und Klarheit fast überschreitet. — Erst an dem dritten Monumente dieser Reihe, der Kathedrale von Amiens, gewinnt die französische Gotik das Gepräge des vollkommen klar durchgeföhrten Systems (Fig.

Kathedrale  
von Amiens,



Fig. 611. Kathedrale von Amiens. Façade.

610). Dieselbe wurde in rascher Aufeinanderfolge von 1220 bis 1288 erbaut; schon 1237 begann man die Wölbung des Langhauses, das bis 1247 beinahe vollendet war, und 1288 war auch die Façade größtentheils bis auf die Thürme fertig. Der Chor (Fig. 610) hat die fünfschiffige Anlage, den einfachen Umgang mit einem Kranz von sieben Kapellen, deren mittlere weiter vorspringt. Hier ist Alles bereits polygon gestaltet. Das Kreuzschiff hat zwei Abseiten, wie das Langhaus, das erst später durch Hineinziehen der Strebepfeiler seine Kapellenreihen erhalten

hat. Die Verhältnisse streben hier in's Große, Leichte, Schlanke, das Mittelschiff erhebt sich bei 13,63 M. Weite bis zu der beträchtlichen Scheitelhöhe von 42,87 M., die Seitenschiffe bis zu 20,14 M. Die Anlage der ganzen Kirche ist höchst normal, das Langhaus hat wieder wie in Chartres sieben Gewölbejoche, zu denen noch die Thurmhalle kommt; die gesammte innere Länge beträgt 143 M. Der Eindruck des Innern, unvergleichlich erhaben und kühn, entzückend leicht, klar und durchsichtig, gehört zum Vollkommensten, dessen sich die Architektur des gesammten Mittelalters rühmen kann. Das System ist im Ganzen durchaus harmonisch, im

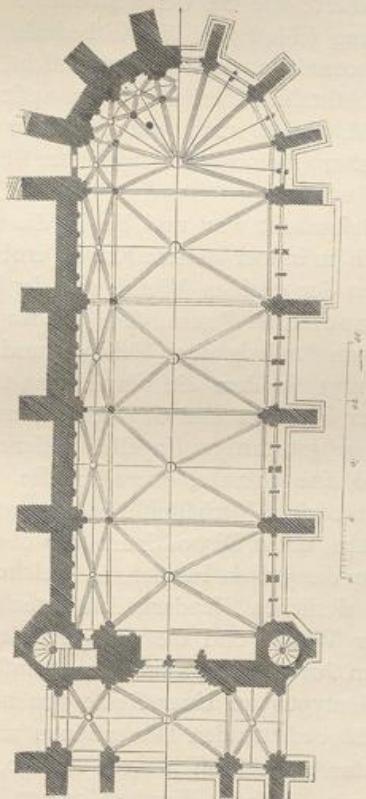


Fig. 612. Ste. Chapelle zu Paris. Grundriss.

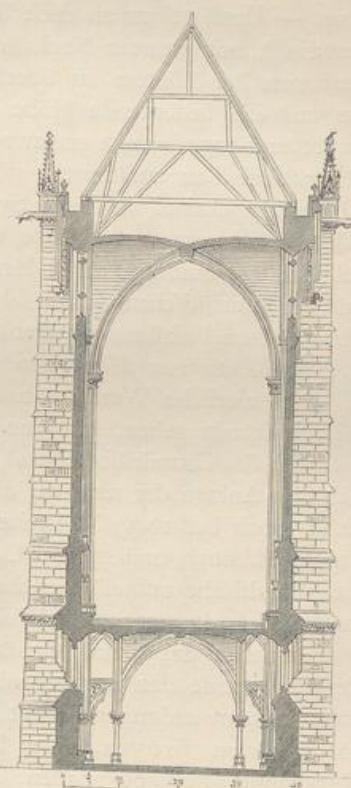


Fig. 613. Ste. Chapelle zu Paris. Querschnitt.

Wesentlichen aus einem Gufse, wenngleich mit einigen Variationen, welche die Bildung der Triforien und der Fenster betreffen. Nicht bloß daß die Triforien im Langhause, an der Westwand der Kreuzarme und an den beiden äußersten Jochen des südlichen Flügels auch in der Ostwand einfacher behandelt sind als die im Chor; die Triforien im Chor und der östlichen Kreuzwand sind auch völlig als Fenster ausgebildet, eine spätere Umgestaltung, die zu dem glänzenden Eindruck des Inneren nicht wenig beiträgt. Dazu machen die prächtigen Glasgemälde im Kreuzschiff und der westlichen Façade eine herrliche Wirkung. In demselben Verhältniß steht die Fensterbildung im Chor zu der des Langhauses: in letzterem haben die Fenster vollkommen durchgebildete Gliederung in viertheiliger Anlage; im Chor sind sie sechstheilig und zeigen das reichere Nasenwerk der Spät-

zeit des 13. Jahrhunderts. Man sieht, daß mit den unteren Theilen des Chores begonnen, mit den oberen Partien aber erst nach Vollendung des Langhauses fortgefahren und mit der Querschiff-Façade der Schluß gemacht wurde. Von dem System des Langhauses gibt der perspektivische Durchschnitt auf S. 10, vom Inneren die Fig. auf Seite 17, von der prachtvollen Façade Fig. 611 eine Anschauung. Letztere zeigt die höchste Entfaltung des an der Façade von Notre Dame zu Paris Begonnenen (vgl. Fig. 605), Alles in leichterer, freierer Weise entwickelt, auch mit entsprechend glänzendem Bildschmuck, doch ohne daß die plastische Decoration das bauliche Gerüst so üppig überwucherte wie an der Kathedrale von Rheims. — Unmittelbar an diese Meisterschöpfung schloß sich die Kathedrale von Beauvais\*), mit genauer Nachahmung der Choranlage, doch in der Absicht, die Dimensionen bei Weitem zu überbieten. Das Mittelschiff erhielt daher 14,62 M. Weite und die bedeutende Höhe von 47,42 M. Im J. 1269 war der Chor fast vollendet und 1272 konnte er geweiht werden; aber schon zwölf Jahre später stürzte der überkühne Bau zusammen.

Kathedrale  
von  
Beauvais.

Verbreitung  
des Styls.

Ste. Chapelle  
zu Paris.

Kathedrale  
von  
Troyes.

Kathedrale  
von  
Tours.

Nachdem einmal das neue System völlig festgestellt war und bis in die feinsten Details sich ausgeprägt hatte, drang es rasch in immer weitere Kreise, eroberte schnell sich die unumschränkte Herrschaft. Eins der edelsten Werke aus der Blüthezeit der französischen Gotik ist die Ste. Chapelle zu Paris, d. h. die Kapelle des königlichen Palastes, gestiftet im J. 1243 von Ludwig dem Heiligen und erbaut durch Peter von Montereau bis zum J. 1251, in dem die Einweihung stattfand. Dies zierliche Werk, von dem wir unter Fig. 612 und 613 den Grundriß und Durchschnitt geben, hat eine untere niedrige gruftartige Kapelle, welche die eine Hälfte des Grundrisses (links) darstellt, und eine schlank, obere Kapelle. Die dreischiffige Anlage der unteren, die durch die niedrigen Verhältnisse bedingt wurde (6,82 M. hoch bei 10,39 M. Breite), die schlanken, edlen Dispositionen der oberen, die 19,49 M. hoch und 29,56 M. lang ist, dazu die weiten Fenster, in welche die ganze Wandfläche aufgelöst erscheint, und die zierlichen Blendarkaden unter denselben, endlich die prachtvolle Polychromie der Wände und die Glasgemälde der Fenster machen das kleine Gebäude zu einem Juwel mittelalterlicher Kunst. — Außerdem wurde der nun erprobte Kathedralentypus an einer Reihe von neuen Bauten zur Anwendung gebracht. So in höchst bedeutenden Dimensionen an der Kathedrale von Troyes, einer imposanten, durchweg fünfschiffigen Anlage, mit fünf radianten Polygonkapellen, die noch strenge, einfache Formen zeigen. An das Langhaus sind später noch Kapellenreihen angebaut und im 15. Jahrh. ein gewaltiger Façadenbau mit zwei Thürmen angefügt worden, die jedoch mit der fünfschiffigen Anlage des Inneren nicht harmoniren. Die unvollendete Façade prangt im üppigsten Schmuck spätester Gotik. Geringer in den Maßen (etwa 10 M. Breite im Mittelschiff), aber von lauterster Harmonie erhob sich als verkleinertes Nachbild der Kathedrale von Amiens die von Tours, durch schlanke Verhältnisse, Adel der Formen, glänzende Fenster und durchbrochene Triforien ausgezeichnet. Von überwältigender Wirkung sind die ganz in Fenster aufgelösten Querschiffwände. Nach einem Brände von 1168 im Chor und Kreuzschiff bis 1266 vollendet, zeigt der edle Bau in der Klarheit und Consequenz der Durchbildung die ganze Feinheit und die reifste Entwicklung des 13. Jahrhunderts. Der

\*) Histoire de la cathédrale de Beauvais, par Desjardins. Paris 1875.

Chor hat Rundpfeiler mit vier Diensten, auf deren Kapitäl die Stützen für die obere Gewölbe dreifach gebündelt auftreten. Das Laubornament an den Kapitälern ist in seiner klaren, großgeschnittenen Form meisterlich behandelt. Die Arkadengurte und diejenigen in den Seitenschiffen und Kapellen verrathen noch romanische Nachklänge. Die Triforien im Chor und ebenso die Fenster daselbst sind schlicht aus Drei- und Vierpässen zusammengesetzt, die Triforien übrigens in der ganzen Kirche auf effektvollste Weise als Fenster behandelt. Ebenso zeigen sie sich unter den prachtvollen Radfenstern in den Querflügeln. Noch reicher entwickelt sich, klar, licht und prächtig, das Langhaus, zwischen dessen Strebebögen Kapellen eingebaut sind. Die Formen sind hier etwas flüssiger als im Chor und weisen auf die Spätzeit des 13. Jahrhunderts. Die Fassade endlich ist eins der prachtvollsten Beispiele des Flamboyantstils, der Ausbau der Thürme gehört der Renaissance; die Fassade gehört dem 15., die oberen Theile sogar erst der Renaissance des 16. Jahrhunderts. Auch die Kathedrale von Meaux mit ihrer kühnen fünfschiffigen Anlage und reichen Chorbildung, so wie der gewaltige Fassade ist hier zu nennen. Sie entstand sichtlich unter dem Einflusse von N. Dame zu Paris und hatte ursprünglich nicht bloß das fünfschiffige Langhaus, wovon trotz späteren Erneuerungen noch mehrere primitive Rundpfeiler zeugen, sondern war auch mit Emporen versehen, durch deren Beseitigung die Verhältnisse der Seitenschiffe, ähnlich denen der Kathedrale von Bourges, ihre übertrieben schlanken Höhenentwicklung erhielten. Ferner zeigt die Kathedrale von Le Mans (vgl. Fig. 614), wo seit 1217 an das ältere Langhaus ein großartiger Chorbau gefügt wurde, diesen in einer Häufung der Motive — doppelten Umgang und dreizehn Kapellen von ungewöhnlicher Tiefe —, die bereits über das Klare, Regelmäßige hinausgeht. Aber die Wirkung dieser gigantischen Anlage mit ihren außerordentlich gesteigerten Höhenverhältnissen und den reichen Durchblicken ist trotz einer gewissen Uebertreibung von großer Macht, die freilich

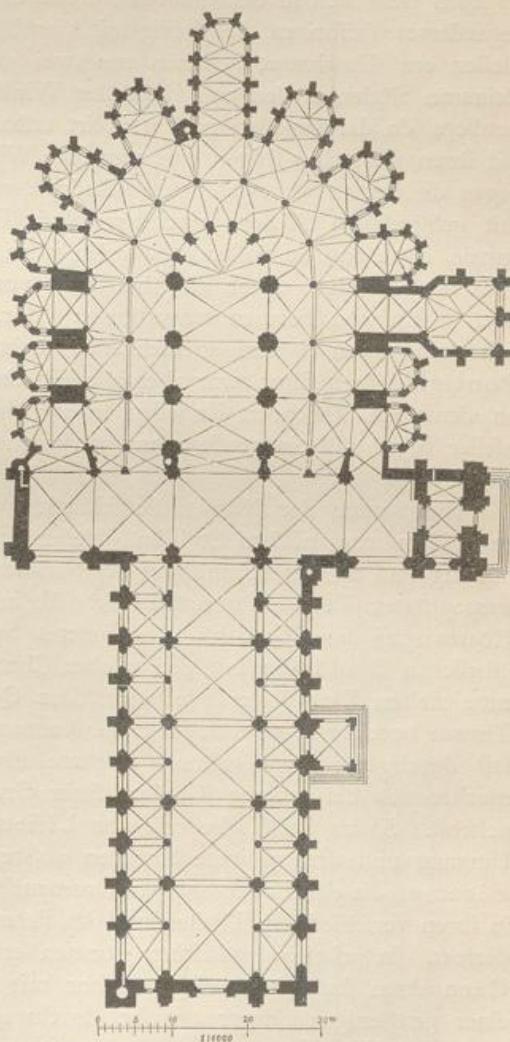


Fig. 614. Kathedrale von Le Mans.  
(Nach Viollet-le-Duc.)

Kathedrale  
von  
Meaux.

Kathedrale  
von  
Le Mans.

auch durch die prächtigen alten Glasgemälde poetisch gehoben wird. Auffallend stark sind die runden Bündelpfeiler des Mittelschiffes mit ihren zwölf Diensten, über welchen die Arkaden, rechtwinklig und mit Rundstäben gegliedert, eben so massig ansetzen. Im hohen Chor sieht man kein Triforium, sondern nur einen Laubfries unter den Fenstern, die bis auf den Scheitel der Arkaden herabsteigen. Dagegen zieht sich in den inneren Umgängen unter den breiten Fenstern ein reich gegliedertes Triforium, dreitheilig mit Vierblättern in den Bogenzwickeln hin. Die Pfeiler am Chorhaupt bestehen aus zwei verschmolzenen Halbsäulen mit zwei kleineren Säulen in den einspringenden Winkeln. Am wenigsten erfreulich ist das Äußere, da die Kapellen gar zu isolirt erscheinen und die kolossalen Strebepfeiler mit ihren vierfachen Bögen eine unruhige Wirkung hervorbringen. Strenger ist dagegen die seit 1213 aufgeführte Kathedrale von Auxerre, in deren Schiffe Säulen mit gebündelten Pfeilern wechseln. Ihre Façade, an welcher bis 1550 gebaut wurde, ohne daß sie vollendet worden wäre, ist mit einer verschwenderischen *decoration* bekleidet. Auch die Abteikirche von Vézelay erhielt 1198—1206 einen noch in strengen Formen ausgeführten Chor, der mit Umgang und Kapellenkranz sich dem neuen System anzuschließen sucht, während die Cisterzienserkirche zu Pontigny. Pontigny ihren Chor zwar ebenfalls mit einem Umgang umgibt, aber die tiefen an denselben stoßenden Kapellen so zwischen die nach innen gezogenen Strebepfeiler fügt, daß ein großes, ununterbrochenes Polygon die äußere Begrenzung bildet.

Kathedrale von Auxerre.

Vézelay.

Pontigny.

Bauten der Normandie.

Kathedrale von Coutances.

Kirche zu Lisieux.

Kirche zu Fécamp.

S. Etienne zu Caen.

Kathedralen zu Bayeux und zu Sées.

Kirchen zu Rouen.

Die Bauten der Normandie schließen sich in gewisser Beziehung dem hier heimischen romanischen Styl an. Besonders tritt dies Verhältniß an der Pfeilerbildung und an der Behandlung der Façaden hervor. Reich entwickelt, mit scharf ausgeprägtem Verticalismus, stellt sich die in Abbildung beigelegte Kathedrale von Coutances dar (Fig. 615). Ihr inneres System nimmt mit einer gewissen ausführlichen Umständlichkeit den reichen Chorplan und die fünfschiffige Anlage des entwickelten Kathedralenstiles auf. Das Querschiff ist durch einen maassenhaften Thurm bezeichnet, eine traditionelle Anordnung, welche die normannischen Bauten fast durchgängig beibehalten. Stärkere Einflüsse der heimischen Ueberlieferung machen sich bei anderen Kirchen dieser Gruppe, namentlich in der Chorbildung, geltend. So an der Kathedrale von Lisieux, deren Chor den halbkreisförmigen Umgang und drei radiante Kapellen aufweist. So auch an der Abteikirche von Fécamp, die den Uebergang vom romanischen zum ausgebildet gothischen System in ihren verschiedenen Theilen und im steten Fortschreiten von Osten nach Westen darlegt. In primitiv gothischen Formen erhielt sodann die Kirche S. Etienne zu Caen ihren stattlich angelegten Chor mit sieben noch halbrunden Kapellen und einer geräumigen Empore, wobei durchweg Anklänge romanischen Styles in Anlage und Einzelformen sich bemerklich machen. Völlig entwickelt zeigt sich dagegen wieder das durchgebildet gothische System, wenn auch mehrfach mit romanischen Reminiscenzen und mit Beibehaltung älterer Theile, beim Umbau der prächtigen Kathedrale von Bayeux, deren Chor einen Umgang mit fünf Polygonkapellen hat. In verwandter Weise tritt dieselbe Anlage bei der Kathedrale von Sées hervor, nur daß hier die Kapellen jene bedeutende Vertiefung haben, die wir an der Kathedrale von le Mans fanden. Wahrscheinlich hat jener benachbarte Bau auf die Kirche von Sées eingewirkt.— Ungemein prachtvoll entfaltet sich dieser Styl an der Kathedrale von Rouen, einem bedeutend angelegten, im Wesentlichen

von 1212 bis 1280 ausgeführten Bau. Seine primitivsten Theile sind die westlichen Partien des Schiffes; doch enthalten auch die unteren Chormauern noch frühe,

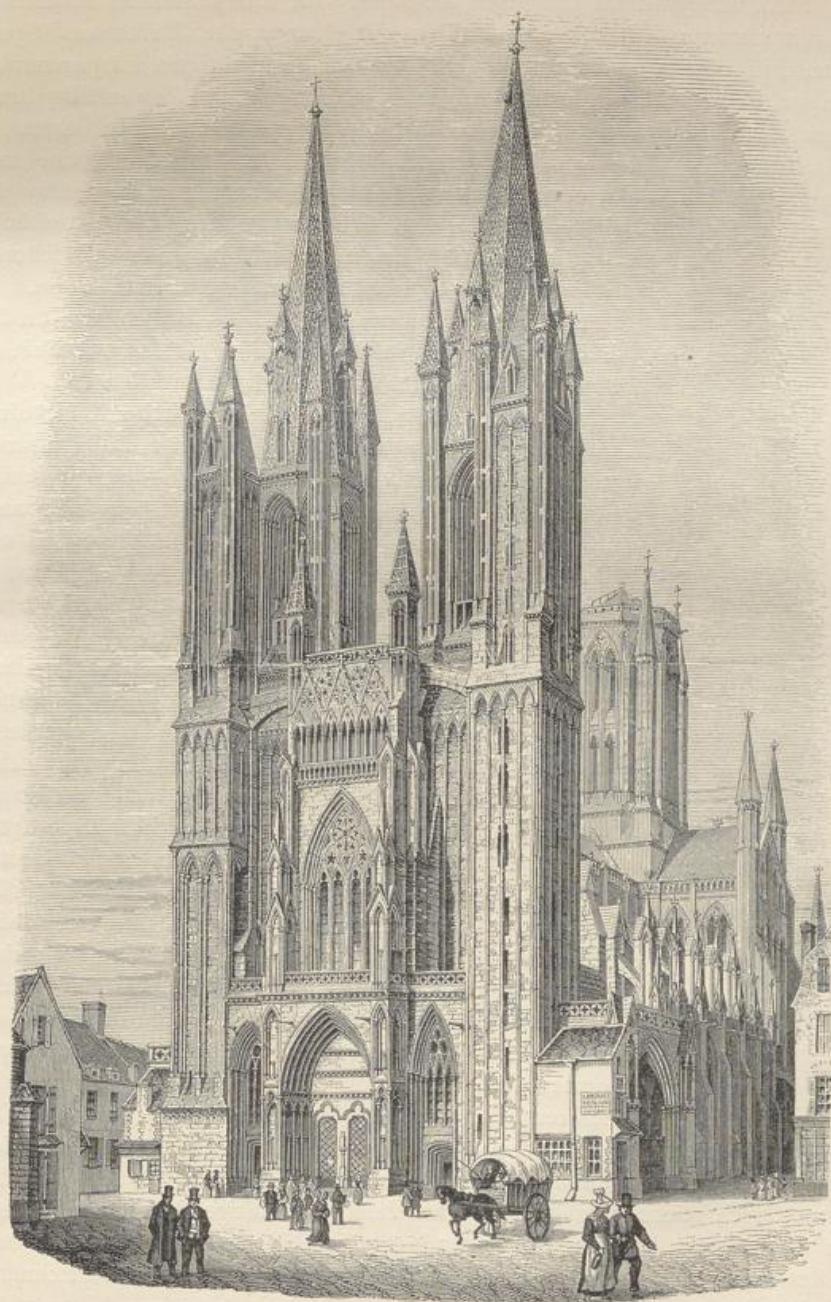


Fig. 615. Kathedrale von Coutances. Façade.

selbst romanisirende Elemente. Schon die Grundform eines halbkreisförmigen Umganges mit drei Rundapsiden, von denen die mittlere bedeutend vertieft ist,

so wie die primitiven spitzbogigen Fenster deuten darauf hin. Das dreischiffige Querhaus mit zwei östlichen Nischen entspricht ebenfalls mehr romanischen Tendenzen. Merkwürdig ist im Langhaus die Anlage der sehr schlanken Seitenschiffe, die sich mit kürzeren Arkaden und darüber mit einer zweiten Reihe von Bögen in das Mittelschiff öffnen, wahrscheinlich Reste einer beabsichtigten Emporenanlage, die man im Fortschritt des Baues aufgab. An der gar zu schwerfällig breiten Façade enthält der nördliche Thurm noch Spuren eines romanischen Baues. Die reiche Decoration des mittleren Theiles gehört der spätgotischen Epoche an. — Eine andere Kirche zu Rouen, S. Ouen, seit 1318 erbaut, mit elegantem, dreischiffigem Langhause (s. den Grundriß Fig. 616), zeigt den frei entwickelten, schmuckvollen Styl des 14. Jahrh. in seiner fast schon zu weit getriebenen Schlankheit und mageren Eleganz.

Im Ganzen ist Frankreich sonst ziemlich arm an Bauwerken, welche den luftig graziosen Styl des 14. Jahrh. vertreten. Eins der zierlichsten, jedoch unvollendeten Werke dieser Art ist die elegante kleine Kirche S. Urbain zu Troyes, 1262 begonnen, in der Behandlung aber der übrigen architektonischen Entwicklung so weit vorausseilend, daß sie den Charakter des 14. Jahrh. trägt. Papst Urban IV., eines Schusters Sohn, ließ sie an der Stelle feines väterlichen Hauses durch einen Meister *Johannes Anglicus*, dem Namen nach von englischer Abstammung, errichten. In rascher Bauführung wurden die östlichen Theile beendet, das Langhaus aber kam nur in verkümmter Weise zur Ausführung. Bemerkenswerth erscheint hier das entchiedene Abgehen vom französischen Grundplan, da neben dem polygon aus dem Achteck geschlossenen, lang vorgeschobenen Chor zwei ebenfalls polygone Seitenchöre dem nicht über das Langhaus vorspringenden Querschiff angefügt sind, eine Anordnung, die man vielleicht dem Einfluß deutscher Schulen zuschreiben darf. Sie findet sich genau in derselben Weise etwas später am Regensburger Dom, nur daß der Meister von Troyes die Kreuzgewölbe in Seitenchören, Querarmen und Seitenschiffen fünftheilig macht, indem er den nach außen liegenden Gewölbtheil in zwei Kappen

zerlegt, wodurch er eine weitere Theilung durch Strebepfeiler und doppelte Fenster gewinnt. Alle Formen sind hier schon überfein, spitzig, dünn, Rippen und Fensterstäbe fast zerbrechlich; in den Seitenschiffen liegen die Fenster hinter durchbrochenen Gitterwerken, ähnlich wie es bald darauf die Façade des Straßburger Münsters aufnimmt. Ebenso sind die Vorhallen an den Querflügeln (übrigens durch reiche Bemalung ausgezeichnet) wie luftige Baldachine behandelt, so daß sie durch frei vor sie tretende Strebepfeiler gestützt werden müssen. Das Alles ist ungemein kühn, geistreich, pikant und originell, aber es bezeichnet auch scharf den Punkt, von wo dem gotischen System die Auflösung kommen sollte. Das Mittelschiff des aus drei Jochen bestehenden Langhauses ist nur provisorisch mit einem Tonngewölbe bedeckt worden, der beabsichtigte Thurm auf der Vierung nicht zur Ausführung gekommen. Dieser Kuppelthurm scheint wie die gesammte

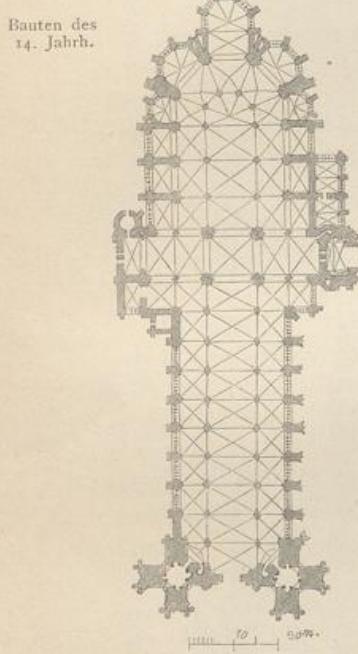


Fig. 616. S. Ouen  
zu Rouen.

Chorbildung auf einen Einfluß rheinischer Schulen hinzudeuten. Auch die Kathedrale zu Châlons s. M., ein sehr stattlicher Bau, hatte ursprünglich eine schlichte Choranlage, welche erst nachträglich mit Umgang und Kapellenkranz versehen wurde.

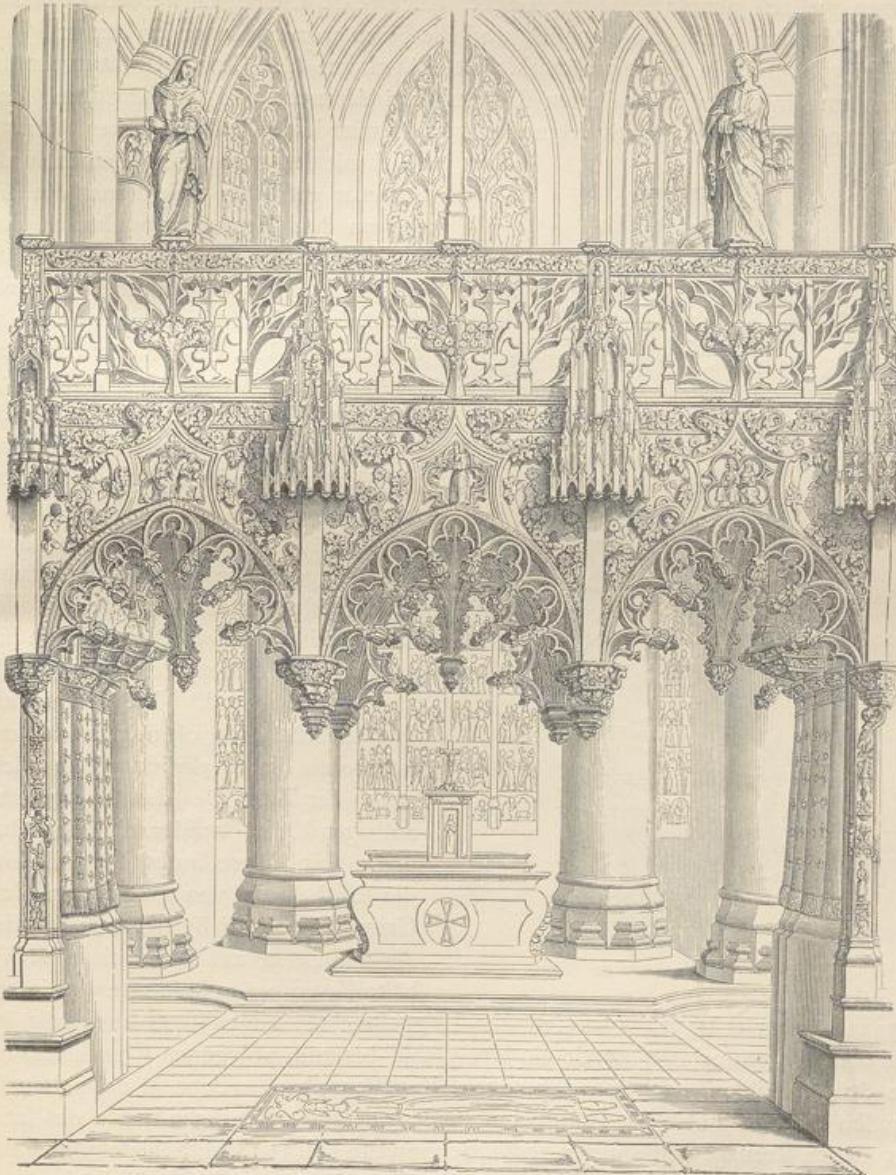


Fig. 617. Lettner von S. Madeleine zu Troyes.

Die Kirchen der von Frankreich 1871 abgetretenen deutschen Provinzen, die wir später im Zusammenhang mit den Bauten Deutschlands betrachten werden, zeigen dieselbe einfachere Choranlage.

Die spätere Zeit der gotischen Architektur in Frankreich, namentlich seit dem Flamboyant-Styl. Beginn des 15. Jahrh., bringt jene reiche und willkürliche Decorationsweise hervor,

welche die Franzosen als Flamboyantstyl bezeichnen. Der Ausdruck ist zunächst von dem Fenstermaßwerk hergeleitet, dessen Figuren aus flammenförmigen Mustern (den sogenannten Fischblasen) zusammengesetzt sind. Auch sonst erscheinen die Formen vielfach phantastisch umgestaltet, geschweifte Kielbögen werden besonders an den Portalen häufig angewendet, und die Flächen mit glänzender Decoration in ähnlich willkürlichen Formen überkleidet. Auch an den Gewölben kommen, in Verbindung mit dem complicirten Rippenystem der netz- und sternförmigen Compositionen, mancherlei Maaßwerkmustere vor. Außerdem wird ein keckes, pikantes Spiel mit den wichtigsten Elementen der Structur getrieben, indem man die Rippen an dem Kreuzungspunkte in einer freischwebenden Console endigen lässt.

In glänzendstem Reichthum treten alle diese phantastisch spielenden Motive an dem unter Fig. 617 aufgenommenen Lettner der S. Madeleine zu Troyes vom J. 1506 auf, wo zugleich die reiche Zackenbesetzung der Bögen ebenfalls als Merkmal dieser Epoche Beachtung verdient.

Im südlichen Frankreich erfährt die gotische Architektur mancherlei Umgestaltungen. Sie wird massenhafter behandelt, die Verhältnisse sind minder auffstrebend, die horizontalen Linien vorwiegend. Die Strebepfeiler sind schlicht, derb, oft abgerundet, meistens ohne Fialenbekrönung, die Dächer nach der Bauweise des Südens flach ansteigend, die Façaden einfach behandelt. Ein interessantes Beispiel bietet die Kathedrale von Alby, an deren Grundriß (Fig. 618) sich die Tendenz dieser Bauten auf weite einfache Verhältnisse erkennen lässt. Sie wurde 1282

Süd-französische  
Monumente.

Kathedrale  
von Alby.

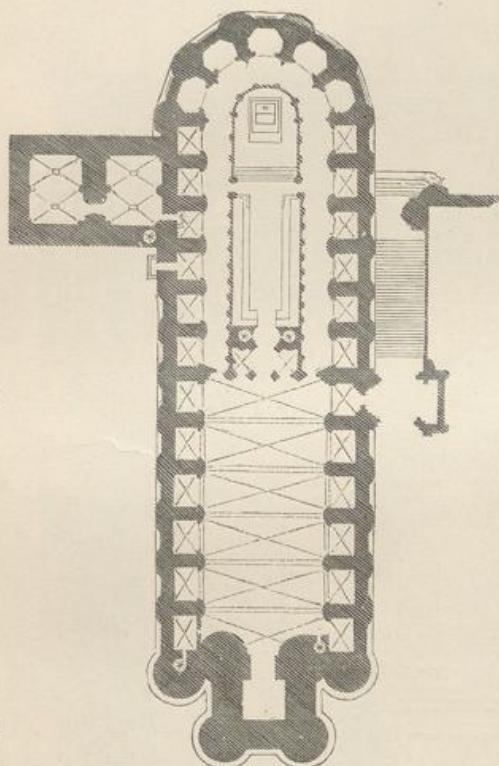


Fig. 618. Kathedrale zu Alby.

begonnen, aber erst 1512 vollendet. Ein langgestrecktes, einschiffiges Langhaus setzt sich ohne Unterbrechung durch ein Kreuzschiff bis zum polygonalen Chorschluß fort. Die Streben bilden, nach innen gezogen, Kapellenreihen, welche in doppelten Geschossen über einander das Hauptschiff begleiten. Die ansehnliche Breite des letzteren, dessen Kreuzgewölbe gegen 19 M. Spannweite bei 31,18 M. Scheitelhöhe haben, die prachtvolle malerische Ausstattung aller Wand- und Gewölbeflächen, der reiche steinerne Choreinbau, eine der üppigsten Schöpfungen des Flamboyantstils (das Gebäude selbst ist von Backsteinen errichtet), geben dem Inneren eine bedeutende künstlerische Wirkung. Das Äußere ist massenhaft, festungsartig behandelt, und nur die an der Südseite liegende prachtvolle Hauptpforte, zu der eine Freitreppe hinaufführt, in den zierlich spielenden Formen der Spätzeit, gibt hier eine reichere Wirkung. — In einer dem System der nördlichen Bauten sich nähernden Weise

ist die Kathedrale von Bordeaux erbaut, im einschiffigen Langhause von 17,5 M. Breite bei 27,6 M. Höhe zwar noch einer südfranzösischen Anlage folgend, in den östlichen Theilen dagegen mit reichem Chorumbang und sieben polygonen Kapellen ausgezeichnet. Vollständig in reiner Ausbildung des gothischen Systems mit Chorumbang und fünf radianten Kapellen, mit Kreuzschiff und dreischiffigem Langhause, das durch die hineingezogenen Strebepfeiler Kapellenreihen erhält, ist die seit 1270 erbaute Kathedrale von Limoges angelegt, und noch früher erhob sich eine in Limoges, ähnlichen Verhältnissen offenbar ebenfalls von einem nordfranzösischen Baumeister ausgeführte Kathedrale im Hauptorte der Auvergne, zu Clermont, deren Chor von 1248 bis 1285 erbaut wurde, und an deren fünfschiffigem Langhause man noch bis tief in's 14. Jahrh. hinein baute. Der Bau gehört wiederum zu den großartigsten Kathedralen dieser Epoche, indem er das durchgebildete System in sehr bedeutenden Verhältnissen entwickelt zeigt. Der Chor, aus fünf Seiten des Zehnecks geschlossen, fünfschiffig, mit Umgang und fünf polygonen Kapellen, mündet auf ein wenig ausladendes Querschiff, an welches in derselben Breite das Langhaus mit seinen fünf Schiffen sich anschließt. In den Querarmen des Kreuzschiffes sind zwei großartige Radfenster von glänzender Wirkung. Zwei allerdings nicht ausgebauten Thürme flankieren das Querhaus, zwei andere jetzt in der Ausführung begriffene erheben sich an der Façade. Die Verhältnisse des Inneren sind überaus schlank, kühn und luftig. Die Triforien, noch ohne Fenster, sind durch kleine Reliefgiebel mit Krabben bekrönt, die Fenster frei und edel durchgebildet. Am Aeußeren fällt die schwere unentwickelte Form der Strebebögen und -pfeiler auf. Der ganze Bau, ungewöhnlich consequent und einheitlich durchgeführt, ist ein Monument ersten Ranges.

Endlich entfaltet sich derselbe Styl in großartigen Verhältnissen und reicher Ausbildung in einem der südlichsten Grenzpunkte, an der Kathedrale von Narbonne, deren Chor von 1272 bis 1332 vollendet wurde, worauf der imposante Bau, der zu den größten gotischen Monumenten Frankreichs gehören würde, und im Mittelraum 39 M. Scheitelhöhe mißt, unvollendet liegen blieb. Eine Art Compromiß mit der nordischen Weise geht der im 14. Jahrh. erbaute Chor der Kathedrale von Carcassonne ein; denn um eine reichere Wirkung, aber ohne die complicitre centrale Anlage zu gewinnen, schließt der Mittelbau polygon, aber die Querschiffarme nehmen an ihrer Ostseite je drei durch Pfeiler getrennte Kapellen auf, die nach außen geradlinig schließen, im Innern aber eine ansprechende perspectivische Wirkung hervorbringen. Wieder in anderer Weise eignet sich die Kathedrale von Lyon, das nordische System an. Der polygon geschlossene Chor ohne Umgang und das mit zwei viereckigen Kapellen verschene Kreuzschiff gehören noch dem Uebergangsstyl, und haben gleich dem ersten Gewölbe des Langhauses unter den zu dreien gruppirten Spitzbogenfenstern ein rundbogiges auf korinthischen Pilastern ruhendes Triforium, das sich der früheren burgundischen Weise anschließt. In den folgenden Theilen des Schiffes entwickelt sich der frühgotische Styl bei edlen, klaren Verhältnissen schrittweise zu höherer Vollendung. Die gothisch gegliederten Bündelpfeiler mit acht Diensten sind noch mit romanischen Basen versehen, aber mit edlem gotischen Laubwerk an den Kapitälern. Die Triforien sind einfach klar, mit Spitzbögen zu je zweien gruppirt; die Gewölbe haben noch die fechstheilige Anlage, die Gurtprofile die breite romanische Form. Die zu drei gruppirten schlanken Fenster sind mit drei fechsblättrigen Rosenfenstern gekrönt, die im letzten Joche endlich zu völliger Maßwerkentwicklung gelangen. Die Façade, in klarer Anlage und reicher Aus-

Kathedrale  
von Poitiers.

Notre Dame  
zu Dijon.

Kathedrale  
von Auch.

Orleans.

Toulouse.

Glocken-  
thürme.

Kathedralen.

führung, gehört zum Theil der gothischen Spätzeit. Ganz abweichend ist dagegen der Grundplan der Kathedrale von Poitiers, deren drei Schiffe Gewölbe von weiter Spannung und fast gleicher Höhe haben, und die in dem rechtwinklig abschließenden Chor sich fortsetzen. Ist hierin vermutlich eine Einwirkung englischer Bauweise zu erkennen, so zeigt dagegen die prachtvolle Façade von Notre Dame zu Dijon mit ihren drei großen und tiefen Portalhallen und zwei auf schlanken Marmorsäulen sich öffnenden Galeriegeschoßen ein an romanische Zeit erinnerndes Betonen des Horizontalismus. Großartig sodann die Kathedrale von Auch, 1439—1584, mit reichster Choranlage, die Façade Spätrenaissance. Als höchst merkwürdiger Nachzügler ist die Kathedrale von Orleans zu nennen, die von 1601 bis 1790 im gothischen Kathedralensyl erbaut, harmonisch und reich, wenn auch in den Details nicht ohne nüchternen Anflug, als ein seltfamer architektonischer Anachronismus dasteht.

Eine besondere Stellung nehmen die Bauten zu Toulouse ein\*). Es ist der Backstein, der hier weithin in dem fruchtbaren Flachlande, das sich am Fuß der Pyrenäen ausbreitet, den Charakter des mittelalterlichen Kirchenbaues bestimmt. Bezeichnend sind namentlich die mächtigen Glockenthürme, wie sie bei den Kirchen von St. Sernin, der Dalbade, der Jacobiner und dem ehemaligen Augustiner-Kloster in überaus origineller Weise sich gestalten. Denn die Architekten haben hier schon früh bei den Schallöffnungen auf jede Bogenform verzichtet und die Öffnungen durch gleichschenklige Dreiecke abgeschlossen, wodurch sie der Nothwendigkeit entgingen, sich auf die Herstellung von Formsteinen einzulassen. Man kann nicht rationeller, sparsamer und zweckmäßiger die Formen des Hausteins in Backstein übersetzen. Dabei ist es namentlich bei dem riesigen Centralthurm von St. Sernin interessant zu beobachten, wie in den unteren Geschoßen der romanische Rundbogen noch herrscht und erst in den oberen diese spätere Vereinfachung der Construction zur Geltung kommt. Alle diese Thürme haben etwas Festungsartiges und sind offenbar als Warten und zur Vertheidigung errichtet. Dies Festungsartige tritt noch entschiedener bei der Composition mehrerer Façaden, so bei der Jacobinerkirche und der Dalbade, aber auch bei der Kirche S. Nicolas in der Vorstadt St. Cyprien markant hervor. Auch in Alby lernt man dieselbe Tendenz sowohl an der Kathedrale, wie an S. Salvi kennen. In diesem merkwürdigen Zwitterwesen, das die kirchlichen Denkmäler zugleich als militärische erscheinen läßt, ist ein Nachhall der furchtbaren Katastrophen der Albigenserkriege zu spüren. Fast alle nach jenen Zeiten dort errichteten Kirchen tragen dasselbe Gepräge des kriegerischen Trotzes. Aber auch sonst bieten die Kirchen der Stadt manches Merkwürdige. Vor Allem tritt schon in dem Schiff der Kathedrale, welches der spätromanischen Zeit angehört, die dem Süden eigenthümliche Tendenz nach mächtigen einschiffigen Räumen hervor. Es ist ein Raum von etwa 18 M. Breite, mit niedrigen Kreuzgewölben in Form schwerer Spitzbögen des Uebergangsstils auf breiten Gurten überdeckt. Der Raum wirkt dadurch noch auffallender, daß man ihm später, etwa seit dem 14. Jahrh., einen riesigen gotischen Chor mit Umgang und einem Kranz von 17 Kapellen anfügte, der aber nordwärts soweit aus der Axe des alten Baues herausgerückt ist, daß das Gewölbe des ungeheuer hohen Mittelschiffs durch die nördliche Langhauswand halbiert wird. Als man diesen gigantischen Chorbau begann, hatte man keine Ahnung, daß das Unternehmen später durch die Kriegsunruhen zum Stillstand

\* ) Vgl. King, Bd. I. Taff. 88—100.

kommen und dadurch für die späteren Zeiten ein Zustand von fast unerträglicher Mißgestalt herbeigeführt werden würde. Um dieser grotesken Unregelmäßigkeit die Krone aufzusetzen, wurde schließlich die Façade mit einem schief angelegten Portal ausgestattet und erhielt in dem einzigen ausgebauten Thurm ein colossales Fragezeichen, welches mitten zwischen dem alten Schiffbau und dem gotischen Chor seine fast brutalen Massen rücksichtslos gen Himmel streckt.

Der hier im Langhaus der Kathedrale vielleicht zuerst in bedeutenderen Verhältnissen aufgetretene einschiffige Bau wurde sodann später in diesen Gegenden öfter mit Vorliebe angewandt. So zunächst in der Kirche du Taur, einem gothischen Gewölbebau, ähnlich der Kathedrale noch ohne begleitende Kapellen angelegt; nur am Querschiff (so darf man die beiden dem Chor angrenzenden breiten Gewölboche bezeichnen) sind niedrige Kapellen angebracht; der Chor selbst aber besteht wunderlicher Weise aus zwei polygonen Zwillingsapsiden, die durch einen Zwischenbau verbunden sind; eine höchst originelle Anordnung. So ferner in der eleganten gotischen Kirche der Franziskaner (Cordeliers) mit durchgebildetem Kapellensysteme. So endlich in der prächtigen Kirche der Dalbade, einem höchst gewaltig wirkenden Raum von etwa 18. M. Spannweite, in der Anlage noch frühgotisch, aber im 15. Jahrh. mit eleganten Sterngewölben ausgestattet, die sich auch über den fünfeitigen Chor fortsetzen. Zwischen die Strebepfeiler sind Kapellen eingebaut, über welchen an der Südseite sich ein Emporengeschoß hinzieht. Es ist dieselbe Anordnung, welche in der Kathedrale von Alby ihre höchste Ausbildung erreichen sollte. Die Façade der Dalbade erhielt zur Zeit Franz' I. eines der prächtigsten Portale in den üppigen Formen der Frührenaissance. Das ungeheure Bogenfeld, ehemals leer und durch zwei kleine ovale Fenster häßlich durchbrochen, hat in jüngster Zeit durch einen einheimischen Künstler ein großes farbiges Terracottarelief der Krönung der Madonna erhalten, welches in trefflicher Weise den Styl der Robbia nachahmt. Endlich ist die Jacobinerkirche zu nennen, als eins der bedeutendsten zweischiffigen Gebäude des Mittelalters. Es ist ein hoher, mächtig wirkender Raum, durch sieben schlanken Rundpfeiler in zwei gleich hohe und gleich breite Schiffe getheilt, von je 9 M. Spannweite. Schlanke gotische Kreuzgewölbe auf kräftig gebildeten Rippen bedecken den imposanten Raum; der polygonale Chorabschluß aber entfaltet sich mit einem reichen Sterngewölbe, dessen Rippen von der letzten Mittelsäule aufsteigen, und in ihrem schlanken Aufschießen jenen prächtigen Eindruck hervorrufen, den die palmenartigen Gewölbe englischer Kapitelhäuser, oder die herrlichen Gewölbe der Remter in Marienburg und des Artushofes in Danzig gewähren. Auch hier waren ehemals Kapellen zwischen den Strebepfeilern eingebaut, die nur noch am Chor erhalten sind. Der achteckige Thurm dieser Kirche, ebenfalls in Backstein ausgeführt, gehört zu den schönsten der Stadt.

Noch sind einige Gebäude zu nennen, welche zwar die reichere Anlage der nordischen Kathedralen in der Chorbildung anstreben, aber dieselbe zu vereinfachen trachten, ohne ein wesentliches Element dabei aufzugeben. Sie ziehen Umgang und Kapellenkranz so zusammen, wie es der Chor der Bd. I, S. 565 abgebildeten Kathedrale von Tournay zeigt, indem sie die Kapellen minder tief, nur als polygonale Erweiterungen des Umganges behandeln und sie mit diesem durch daselbe Kappengewölbe verbinden. Da diese Anlage an verschiedenen Punkten vorkommt und später in die deutschen Ostseeprovinzen übergeht, so muß sie neben der reicherer Form schon früh als einer der mannichfachen Versuche des beginnenden Styles auf-

Andere Kirchen.

Uzeſte. getreten fein. Im Südwesten Frankreichs findet man sie an der Kirche von Uzeſte bei Bazas (Gironde), die noch den Charakter primitiver Strenge zeigt. Im Norden Caen. bietet Caen in ſeiner der Spätzeit angehörenden Kirche S. Jean ein ähnliches Beispiel mit ebenfalls drei polygonen Kapellen auf dreiseitigem aus dem Achteck conſtruirten Chorschluß. Im mittleren Frankreich enthält das alterthümliche Troyes mehrere Anlagen der Spätzeit, die demfelben System folgen. So in beſonders klarer Ausprägung S. Remy, ſodann mit eleganten Sterngewölben Ste. Madeleine und, in mehr nüchterner Weife, S. Nizier. Bei anderen Kirchen dieser interessanten mittelalterlichen Stadt find die Chorschlüſle äußerlich rechtwinklig, aber im Innern hat durch eine complicirte Gewölbeconſtruction das Mittelschiff ſeinen polygonen Abschluß gewahrt. So die kleine zierliche Kirche S. Nicolas, dem gothischen Styl des 16. Jahrh. angehörend; fo S. Jean mit phantaſtisch reichen Gewölben; fo in mehr nüchterner Weife S. Pantaléon, fämmtlich Werke der zum Theil ſchon mit Renaissanceformen vermischtſten spätesten Nachblüthe.

Eins der größten Prachtwerke dieser Spätzeit iſt die von Margaretha von Oesterreich als Mausoleum für ihren frühverftorbenen Gemahl Philibert den Schönen von Savoyen geftiftete Kirche Notre Dame zu Brou bei Bourg in der Bresse\*). Der von 1506 bis 1536 durch einen niederländischen Meifter *Louis Wanboghen* aufgeführte Bau iſt in mäßigen Höhenverhältniſſen mit einer mehr in's Breite gehenden Tendenz fünfschiffig angelegt, die äußeren Seitenschiffe jedoch als Kapellen abgetheilt, die beiden Seitenschiffe von einem gemeinsamen, abgewalmten Dache bedeckt. Der Chor iſt fünfsichtig aus dem Zehneck geschloſſen, übrigens dreischiffig angelegt und an der Nordſeite in zwei Geſchoffen mit einem Oratorium für die Stifterin verfehen. Das Querſchiff tritt wenig über das Langhaus hinaus. Die Pfeiler zeigen eine überaus reiche Gliederung, die unmittelbar in die kräftigen Rippen der reichen Sterngewölbe übergeht. Ueber den ziemlich gedrückten Arkaden zieht ſich im Chor, Querſchiff und Langhaus eine durchbrochene Galerie hin. Die Maafwerke der Fenster ſind in üppigen Flamboyantformen durchgeführt. Die ganze Detailbehandlung iſt von einer virtuofenhaften Zartheit, die an dem Lettner und den drei prachtvollen Grabmonumenten im Chor einen nicht zu übertreffenden Grad der Vollendung erreicht. Minder günstig wirkt das Aeußere, namentlich die ſchwerfällig und unschön componirte Façade. Ein einfacher Glockenthurm erhebt ſich an der Südſeite des Chores. Von verwandter Art iſt die gleichzeitig entſtandene Pfarrkirche zu Bourg, deren Façade am ſüdlichen Portal die Jahreszahl 1545 trägt. Das System des Innern iſt dem der Kirche zu Brou verwandt, nur aus dem fürſtlich Prächtigen in's bürgerlich Einfache überſetzt und zugleich in ſchlankeren Verhältniſſen durchgeführt. Das Langhaus iſt wieder fünfschiffig mit Kapellenreihen, der Chor fünftheilig aus dem Achteck geschloſſen, die Sterngewölbe mit freifchwebenden Rippen und Schlüßsteinen, die Façade iſt ein anziehendes Werk der Frührenaissance.

In der franzöſiſchen Schweiz\*\*) vertritt die Kathedrale zu Laufanne (Fig. 615) den noch ſtreng behandelten frühgothiſchen Styl des nordöstlichen Frankreich. Der Bau, im 13. Jahrh. ausgeführt und 1275 eingeweih, iſt eine stattliche

\*) Vergl. *Dupasquier*, *Notre Dame de Brou*, Folio, und meine ausführliche Schilderung in Westermann's Monatsheften 1882.

\*\*) Vgl. *R. Rahn's* oben citirtes Werk.

Anlage, in deren vielthürmiger Erscheinung romanische Tendenzen nachwirken, und der darin wie in manchen anderen Zügen Anklänge an die Kathedralen von Laon und von Sens verräth. Zu einem Mittelthurme auf dem Querschiff kommen noch zwei öftliche und zwei westliche, nur theilweise vollendete Thürme. Der polygone Chor hat an seinem niederen Umgange nur eine Kapelle in Form einer kleinen Apsis. Romanische Elemente walten hier auch in den Details noch vor. Im Schiffe beginnt die Gotik zuerst noch mit einem breiten sechstheiligen Gewölbe und geht dann zu den schmaleren gothischen Theilungen über. Ein fortwährendes Suchen und Versuchen giebt sich namentlich in der Bildung der Pfeiler zu erkennen, bei denen die gekuppelten Säulen ähnlich wie in Sens eine Rolle spielen. Eine Verlängerung des Schiffes und eine ebenso originelle wie elegante Vorhalle gehören noch derselben Epoche an. In Triforien und Fenstern herrscht durchweg noch die primitive Entwicklungsstufe, die in Frankreich durch die Monumente vom Beginn des 13. Jahrh. vertreten wird. Aehnlich streng ist auch die reiche Fensterrose des südlichen Quergiebels, die schon den Zeitgenossen wegen ihrer originellen Conception aufgefallen sein muß; denn wir finden sie im Skizzenbuch des *Villard von Honnecourt*, eines Architekten des 13. Jahrhunderts, nachgebildet\*). Mehr im Charakter der Uebungsepoke entfaltet sich die Kathedrale von Genf. Der aus dem Zehneck geschlossene Chor ist ohne Umgang, hat aber gleich dem mit öftlichem Kapellenschiff versehenen Querhause viel Verwandtes in der Anlage mit Lausanne. Auch die beiden öftlichen Thürme, zu denen noch ein Kuppelthurm auf der Kreuzung beabsichtigt war, der jetzt nur in Holz konstruiert ist, finden sich hier wieder. Die unteren Wandarkaden des Chores und die Triforien sind noch rundbogig; erstere ruhen auf theilweise elegant antikisirenden Säulchen. Alles Uebrige zeigt den frühen Spitzbogen mit breiter romanischer Profilirung. Die fast quadratisch gestellten Pfeiler des Langhauses gehören mit ihrer reichen Gliederung und der glänzenden Plastik ihrer Kapitale ebenfalls noch dem früheren Systeme an. Dagegen zeigen alle oberen Kapitale an Diensten, Triforien und Fenstergalerien das trocken conventionelle frühgotische Blattwerk. Die Fenster des Oberschiffes, selbdritt gruppirt, haben eine freie Galerie auf schlanken Säulchen. Schlank, edel und frei sind die Verhältnisse des ganzen schönen Gebäudes. Die Façade ist ein später nüchterner Renaissancebau.

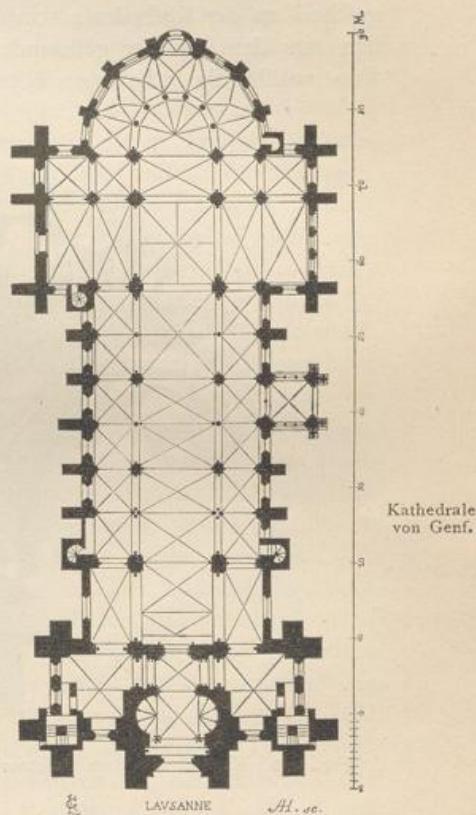


Fig. 619. Kathedrale von Lausanne.

\*) Vergl. Album de Villard d'Honnecourt par *Lafus et A. Darcel*. Paris 1858, 4<sup>o</sup>. Die beigelegte Zeichnung verdanke ich meinem Freunde *G. Lafus*. Dazu *R. Rahn* in f. Gesch. der bild. Künste etc.

Kreuzgänge  
und Kloster

Im Anschluß an die Kirchenbauten entfalten sich in Frankreich seit dem Beginn der gotischen Epoche sowohl die Kreuzgänge an Kathedralen und Klosterkirchen, als auch die Klosteranlagen selbst zu immer größerer Pracht. Von Kreuzgängen sind vorzüglich zu nennen derjenige bei der Collegiatkirche von Séurm, elegant frühgotisch, gegen 1240 entstanden; bei der Kathedrale von Noyon aus derselben Zeit, aber mit reicher durchbrochenen Fenstern, in deren Krönung der Sechspass herrscht, vom Ende des 13. Jahrh. der an S. Nicaise zu Rheims; noch entwickelter und glänzender, zugleich mit einem prächtigen Obergeschoß an der Kathedrale von Rouen, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts; endlich aus dem 14. der glänzende Kreuzgang an S. Jean des Vignes zu Soissons. Von vollständig erhaltenen Klostergebäuden ist wohl keines mit der großartigen,



Fig. 620. Kapitäl aus dem Refectorium von S. Martin des Champs zu Paris. (Viollet-le-Duc.)

neuerdings wieder hergestellten und zum Conservatoire des arts et métiers umgeschaffenen Abtei von St. Martin des champs in Paris zu vergleichen. Besonders der herrliche Kapitelsaal, zweischiffig, mit Kreuzgewölben, die auf erstaunlich schlanken Säulen ruhen, macht den Eindruck bezaubernder Grazie und Kühnheit. (Eins der schönen Kapitale in Fig. 620.) Als gewaltige Burg dagegen, nicht minder unvergleichlich in seiner Art, gestaltet sich der Bau der Abtei von Mont St. Michel in der Normandie. Trotzig mit ungeheuren Substruktionen auf einem steilen Felsen über der Meeresküste aufragend macht sie den Eindruck einer Cittadelle, deren Mittelpunkt in der Alles überragenden Kirche gipfelt. Auch diese Anlage datirt im Wesentlichen aus dem 13. Jahrhundert.

Profan-  
Architektur.

Sodann ist die Profan-Architektur durch zahlreiche ansehnliche Denkmale vertreten. Zunächst ist hier der weiteren Entwicklung des Burgenbaues zuedenken, welcher bei gesteigerter Lebenslust sich bald zu pächtigem Schloß- und

Palaftbau umgestaltete\*). Allerdings waren zunächst die Zeiten danach angethan, Schlöffer, den Vertheidigungszwecken eine nicht geringere Sorgfalt zuzuwenden als früher. Zu den das ganze Mittelalter in allen Ländern durchtobenden Fehden der Einzelnen kamen für Frankreich die Kämpfe, welche seit Philipp August das zur einheitlichen Macht auffstrebende Königthum mit den zahlreichen rebellischen Vasallen zu führen hatte. Sodann seit 1336 erschütterte über ein Jahrhundert lang, bis 1449, der Krieg mit den Engländern die wichtigsten Provinzen Frankreichs und schuf einen Zustand fast fortwährender Unsicherheit. So mußte wohl der Bau befestigter Plätze zu den Hauptzorgen der Fürsten wie des hohen Adels werden. Philipp August erbaute um 1204 den Louvre als eine gewaltige Veste, außerhalb der damaligen Louvre, Stadtmauern von Paris, theils um die Stadt im Zaume zu halten, theils um den Lauf des Flusses zu beherrschen. Dieser Bau, der später durch das Werk Franz' I. zerstört wurde, bildete ein mächtiges Quadrat\*\*), mit vier durch Thürme vertheidigten Zugängen in der Mitte der vier Flügel, auf den Ecken und an verschiedenen anderen Punkten mit runden Thürmen verstärkt. In der Mitte des quadratischen Hofes, den die Flügel umschlossen, erhob sich, alles Andere überragend, der ebenfalls runde Donjon, für sich wieder gleich der ganzen Anlage mit einem tiefen Waslergraben umzogen. Ludwig IX. fand die Anlage schon zu sehr festungsartig und führte daher im Westflügel einen großen Festsaal aus. Noch umfassender waren die Umgestaltungen Karl's V. Er erneuerte durch seinen Baumeister Raymond du Temple den ganzen Bau und führte ein prachtvolles durchbrochenes Treppenhaus mit runder Stiege auf, welches durch offene Galerien mit dem Hauptbau sowohl wie mit dem Donjon in Verbindung stand, die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Dennoch fand Karl es nöthig, noch ein eigentliches königliches Schloß zu erbauen, welches nur den Festen und als glänzende Wohnung diente. Es war das Hôtel de S. Paul, welchem ein Edict vom J. 1364 den Titel eines „hôtel solennel des grands ébattements“ gibt. Der Umfang desselben war außerordentlich, die Menge der Gemächer, Säle, Galerien und anderer Prachträume überbot alles Frühere. Glasgemälde füllten die Fenster, goldene Lilien strahlten von den farbensimmernden Decken. Der große Festsaal, chambre de Charlemagne genannt, 11,7 M. breit und 29,23 M. lang, war mit Bildwerken und Wandgemälden geschmückt. Zahlreiche Höfe, darunter ein großer Turnierhof, ausgedehnte Gärten und selbst eine Menagerie gehörten zu den Anlagen des Schlosses, das im 16. Jahrh. gleich dem Louvre der Zerstörung verfiel. Die älteste Residenz der französischen Könige befand sich aber in dem weiten Gebäudecomplex, welcher jetzt als Palais de Justice bekannt ist\*\*\*). Auf der Insel im Herzen der Stadt gelegen, bot dieser Punkt schon den Römern Anlaß zur Befestigung. In ihren alten Constructionen ließen sich die Könige nieder, bis Ludwig IX. den Bau einer durchgreifenden Umgestaltung und Erneuerung unterzog. Moderne Umbauten haben seine alte Form stark entstellt; aber die schon erwähnte prächtige Kapelle ist einer der edelsten Ueberreste aus der Zeit des heiligen

Hôtel  
de S. Paul.

Palais  
de Justice.

\*<sup>o</sup>) *Gaihabaud's* Denkm. d. Baukunst. — *Viollet-le-Duc*, s. v. château. Dazu *G. Eyries* u. *P. Perret*, les châteaux historiques de la France, mit trefflichen Radirungen von *Sadoux*. Paris 1879 ff. Bd. I, II und vom III. drei Lieferungen.

\*\*) Vergl. *F. de Guilhaemy*, Descript. archéol. de Paris. 2me édit. Paris 1856, und *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire III, 134 ff. u. V. 300 ff.

\*\*\*) *Viollet-le-Duc*, Dictionn. VII, p. 4.

Ludwig. Philipp der Schöne beendete den Bau, der mit seinen ausgedehnten Höfen, den vier nach dem Fluß liegenden Thürmen, den weitläufigen gewölbten Hallen des Erdgeschosses sowie den Arkaden des Hofes der Conciergerie noch ansehnliche Spuren jener Epoche aufweist.

Bischöfliche  
Palaste.

In ähnlichem Sinne wurden nun auch die bischöflichen Palaste angelegt, welche seit dem 13. Jahrh. zwar ebenfalls als feste Burgen in den Städten, und zwar in nächster Nähe ihrer Kathedralen, erbaut sind, aber an der gesteigerten Pracht einer hoch entwickelten Kunst teilnehmen\*). In Rheims datiren der große Saal des erzbischöflichen Palastes und die in zwei Geschossen errichtete Kapelle aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In Laon gehört die Kapelle noch der romanischen Epoche, während der Saal mit seinen edlen Spitzbogenfenstern den entwickelten frühgotischen Styl zeigt. Ungleich bedeutender ist der erzbischöfliche Palast zu Narbonne, gegen Ende des 13. und während des folgenden Jahrhunderts durchgängig erneuert, ein mit Thürmen flankirter Bau von trotzig kastellartigem Gepräge. Alle diese Werke überbietet aber an Großartigkeit der Anlage und künstlerischem Reichthum der Durchführung der Palast der Päpste zu Avignon. Benedict XII. ließ seit 1336 durch *Pierre Obrier* den nördlichen Theil desselben aufführen und durch den Thurm Trouillas abschließen; Clemens VII. fügte die südliche Façade und die Umfassungsmauern derselben Seite hinzu; Innocenz VI. vollendete diese Theile sammt der oberen Kapelle; Urban V. sodann ließ den Haupthof aus dem Felsen heraushauen, errichtete den östlichen auf die Gärten gehenden Flügel und fügte den schon vorhandenen sechs Thürmen als siebenten den Engelsturm hinzu. Abgesehen von den noch 1513 durch den Cardinal von Clermont erbauten gegen Süden gelegenen „la Mirande“ genannten Partien besteht also der ganze ungeheure Palast wesentlich als Werk des 14. Jahrhunderts. Man begann an der nördlichen Seite dicht bei der Kathedrale mit einem Flügel, welcher einen Festsaal von c. 33 M. Länge bei c. 10 M. Breite enthält. Daran fügte man einen unregelmäßigen, mit Arkaden umgebenen Hof, an welchen sich dann nach den übrigen Seiten zahlreiche Wohnräume, überall mit Thürmen vertheidigt, schließen. Zuletzt erbaute man weiter südlich, dem Abhange des Felsens folgend, den großen fast quadratischen Hof, mit welchem man zu einer regelmäßigeren rechtwinkligen Anlage zu gelangen suchte. Auf ihn mündet an der Westseite der Haupteingang, mit zwei halbrunden Thürmen flankirt, während an der Südseite das große Treppenhaus angeordnet ist. Dieses allein in seiner regelmäßigen Anlage, den altrömischen Treppen in Theatern und Amphitheatern entsprechend, mit geradem Lauf und Podesten im Körper des Baues angeordnet, verrät den Einfluß italienischer Gewohnheiten, während der Palast im Uebrigen durchaus den Charakter der südfranzösischen Architektur des Mittelalters zeigt. An das Treppenhaus südlich stößt ein gewaltiger Saal mit Kreuzgewölben, der als Kapelle diente, 48,72 M. lang und 14,62 M. breit, durch hohe dreitheilige Spitzbogenfenster erleuchtet. Kapelle, Treppenhaus und sämmtliche Hauträume waren mit Wandgemälden reich geschmückt, von denen sich nur wenige Spuren erhalten haben. Sie tragen das Gepräge der italienischen Malerei des 14. Jahrh., weshalb man sie irrig dem großen Giotto zugeschrieben hat. So reich das Innere war, so majestatisch stellt sich das Aeußere dar, mit

Päpstlicher  
Palast zu  
Avignon.

\**) Viollet-le-Duc*, Dictionn. VII, 14 ff.

feinen ernsten Mauerflächen, den großen Blendbögen, den massenhaften viereckigen Thürmen, Alles mit Zinnen gekrönt. So erhebt sich diese trotzige Papstburg, dominirend über die Stadt, den Lauf der Rhone und das weite Land hinschauend. Der Eindruck ist dem der Marienburg in Preußen verwandt.

Aber auch die großen Vasallen des Landes wetteiferten im Ausbau ihrer festen Schlösser, die indeß meist nur in trümmerhaftem Zustande auf unsre Zeit gekommen sind. Dahin gehört Coucy mit seinem imposanten runden Donjon, der eleganten Kapelle und dem großen Rittersaal noch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. stammend; dahin das Schloß Pierrefonds bei Compiègne, neuerdings durch Viollet-le-Duc wiederhergestellt, ein stattlicher Bau aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, immer noch festungsartig durchgeführt. Im Laufe des 15. Jahrh. entwickelt sich jene reichere Schloßanlage, die unter der Maske der alten Vertheidigungswerke dem Bedürfniß behaglicheren Lebens in mannichfacher Weise Rechnung zu tragen sucht. Solcher Art ist schon das seit 1395 erneuerte Schloß zu Poitiers, das neben einem ungeheuren Saal von 52 M. Länge bei 16,25 M. Breite einen isolirten, nur zu Wohnungen eingerichteten Donjon zeigt, der in drei Geschossen einen stattlichen Saal enthält, an welchen vier polygone Eckthürme mit kleineren Gemächern stoßen. Solcher Art ist ferner aus dem Ende des Mittelalters, um 1500 erbaut, das prächtige Schloß Meillant bei S. Amand. Von anderen im Wesentlichen noch wohlerhaltenen Schlössern nennen wir Sully an der Loire\*), noch dem 14. Jahrh. angehörend, Josselin (Morbihan) theils frühmittelalterlich, theils aus dem 15. Jahrh., Bonneval (Haute Vienne), Castellux (Yonne), Rambures (Somme) mit seinen zahlreichen Rundthüren von trotzigerem Gepräge, La Chapelle-Faucher (Dordogne), Vigny (Seine et Oise) vom Ausgang des Mittelalters, eine Schöpfung des kunstfertigen Cardinals von Amboise, endlich das gewaltige Schloß zu Pau, mit sechs Thürmen, sämmtlich nicht wie gewöhnlich rund, sondern viereckig, zwei davon erst unter Louis Philipp u. Napoleon III. hinzugefügt. Eine der besterhaltenen Burgen des späten Mittelalters ist das aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. stammende Schloß des „guten“ Königs René von Anjou in Tarascon, mit seinen geschlossenen Mauermassen und seinen Machicoulis auch ganz festungsartig zur Vertheidigung eingerichtet.

Seit dem 14. Jahrh. tritt nun auch das reich und mächtig gewordene Bürgertum in Wetteifer mit dem Adel und führt seine Wohnungen in den Städten stattlicher und opulenter auf. Eins der glänzendsten Beispiele ist das noch wohlerhaltene Haus des Jacques Coeur in Bourges. Es ist wegen seiner stattlichen Anlage und guten Erhaltung für die Anschauung eines reichen mittelalterlichen Bürgerhauses von großer Bedeutung. An die Stadtmauer gelehnt (Fig. 621), zieht es zwei Befestigungsthürme derselben mit in sein Bereich und gewinnt dadurch ein schloßartiges Gepräge. An der Fassade prangt noch jetzt die Devise des Besitzers: „A vaillants coeurs (durch zwei Herzen ausgedrückt) rien impossible“. Ueber dem mittleren Hofeingang liest man: „De ma joie. Dire. Faire. Taire.“ Hausherr und Hausfrau, in plastischen Halbfiguren dargestellt, schauen aus dem Fenster auf die Straße, um den ankommenden Gast zu begrüßen. Ein Thorweg öffnet sich mit hohem Bogenportal; daneben liegt ein kleiner Eingang für den Fußgänger. Ueber dem Thorweg ist die Hauskapelle angeordnet, die mit ihrem hohen Maß-

Andere  
Schlösser.

Bürgerlicher  
Profanbau.

Haus des  
J. Coeur zu  
Bourges.

\*) Ueber diese Schlösser vgl. P. Perret, les châteaux historiques.

werkfenster und dem steilen Dache dominirend emporragt. Unter dem Fenster liegt nach außen wie nach dem Hofe eine zierlich durchbrochene Galerie. Aus dem gewölbten Thorweg entwickelt sich malerisch unregelmäßig eine Wendeltreppe, die zur Kapelle und den vorderen Räumen führt. Ueber ihrem Eintrage sind in Reliefs die Vorbereitungen zum Meßopfer finnig angebracht. So spricht sich am ganzen Bau in den plastischen Zierden die ehemalige Bedeutung der Räume aus. Der Hof war ursprünglich von freien, jetzt zugemauerten Bogenbögen umgeben, welche sich in gedrückten Bögen öffneten. Darüber liegen die rechtwinklig geschlossenen Fenster des oberen Stockwerks. Drei Wendeltreppen

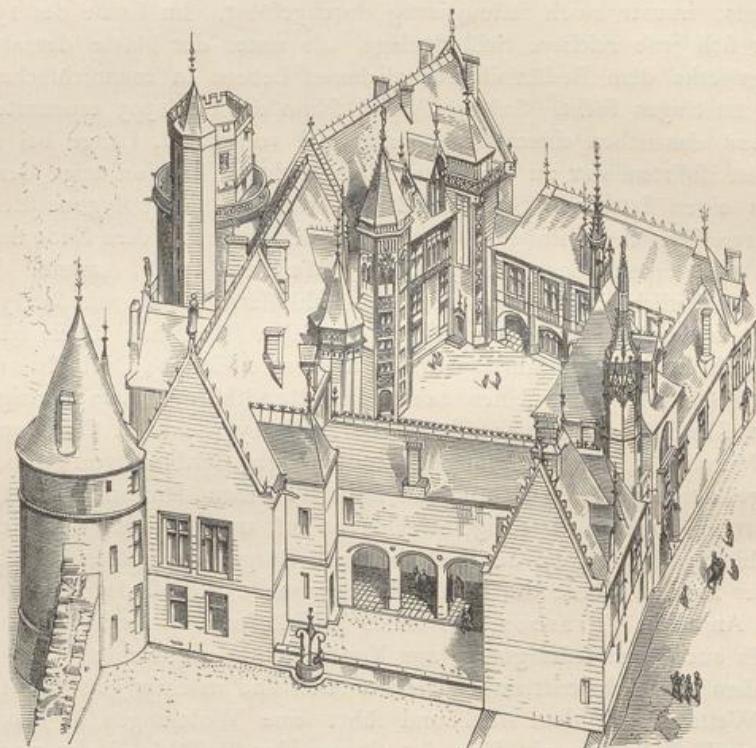


Fig. 621. Haus des Jacques Coeur in Bourges. (Viollet-le-Duc.)

treten aus dem Hinterflügel hervor, mit hohen Spitzen thurmartig abgeschlossen, jede von der andern verschieden: die Haupttreppe, mit jenem Motto geschmückt, in der Mitte; untergeordnete zu beiden Seiten. Wohin die rechts liegende Treppe führte, erkennt man an den lebendigen Portalreliefs, welche in naiver Weise Küchenscenen schildern. Die mittlere Treppe wird durch Reliefs, in denen weibliche Arbeiten, wie Spinnen, und männliches Schaffen dargestellt sind, als die zu den Wohnzimmern gehörende bezeichnet. Von den inneren Räumen ist einzig die Kapelle bemerkenswerth wegen ihrer eleganten Wölbung und der noch trefflich erhaltenen Ausstattung mit Wandmalereien. So ist Alles an diesem liebenswürdigen Baue durch die Weihe der Kunst geadelt. Wie sich um dieselbe Zeit das städtische Absteigequartier eines reichen Klosters gestaltete, zeigt in Paris das

Hôtel de Cluny, ein Muster durchgebildeten Profanbaues vom Ende des 15. Jahrh. Eine schlicht, aber tüchtig ausgeführte Anlage ist das Hospital zu Beaune in Burgund, 1443 gegründet\*). Den höchsten Luxus des städtischen Profanbaues veranschaulicht der glänzende Juifzpalast zu Rouen mit seiner verschwenderisch reich geschmückten Façade und seinem stattlichen Saal. Energisch mit offener Arkadenhalle an der Façade wirkt das Stadthaus zu S. Quentin; andere Rathäuser derselben Epoche sieht man zu Noyon und Saumur, Douay und Dreux, besonders aber zu Compiègne, nach dem Vorbilde der benachbarten flandrischen Städte durch ansehnlichen Beffroi ausgezeichnet; üppig reich wieder gestaltet sich das Hôtel de Bourgtheroulde zu Rouen; in mächtiger Gediegenheit endlich der Palast der Herzöge von Lothringen in Nancy, der den französischen Einfluß in der Decoration der Portale, den Hofarkaden, der mächtigen Wendeltreppen und dem großen langgestreckten Saale nicht verleugnet. Letzterer ist ungeteilt, mit einer Holzbalkendecke versehen, während die früheren Schlösser des Mittelalters ihre Säle in der Regel zweischiffig, mit Gewölben auf einer mittleren Säulenreihe, bildeten.

Von städtischen Befestigungen sind ebenfalls in Frankreich noch einige höchst bedeutende Beispiele vorhanden. Dahin gehört vor Allem der ungeheure Mauer-  
ring, welcher die alte steil auf einem Höhenzug über dem Thal der Aude aufragende Stadt Carcassonne\*\*) umgibt. Diese ausgedehnte Befestigung mit ihren doppelten Mauern, Gräben, Thürmen und Zinnenkränzen stammt im Wesentlichen noch aus dem frühen Mittelalter und reicht bis in's 13., zum Theil bis in's 14. Jahrhundert hinein. Auch die Befestigungen von Aigues-Mortes, größtentheils aus dem 13. Jahrhundert, gehören hierher. Dagegen bietet Avignon in seinen vollständig erhaltenen Mauern eins der schönsten Beispiele der Stadtbefestigungen des 14. Jahrhunderts. Auch die Mauern von Les Baux, das in seiner jetzigen Verlassenheit den Eindruck einer fast völlig unberührt gebliebenen mittelalterlichen Stadt macht, sind hier zu nennen.

In den Niederlanden\*\*\*) verbreitete sich bald von dem benachbarten nordöstlichen Frankreich aus der dort herrschende strenge gotische Styl, der in seiner primitiven Gestaltung selbst während der späteren Epochen in Uebung blieb. Namentlich ist die unentwickelte Form der Rundfäule, von deren Kapitäl aus die Gewölbdiene erst beginnen, hier fast ausschließlich in Geltung. Auch werden die Abstände sowohl der Länge als auch der Breite nach größer genommen, so daß die weiten Abtheilungen oft nur mit gewölbartigen Holzdecken versehen sind. Am Äußersten kommt sodann, namentlich in späterer Zeit, eine brillante Decorationsweise in Aufnahme, die indeß zu dem baulichen Organismus in einem oberflächlichen, losen Verhältniß steht. Doch fehlt es auch hier nicht an einzelnen

Andere Pro-  
fanbauten in  
Paris,  
Beaune etc.

Städtische  
Befestigun-  
gen.

Carcassone.  
Aigues-  
Mortes.  
Avignon.

Denkmäler  
in den  
Nieder-  
landen.

\*) Verdier et Cattois: *Architecture civile et domestique*. 4. Paris.

\*\*) Ausführliche Darstellungen in *Violet-le-Duc*, *Dictionn.*

\*\*\*) Schayes: *Histoire de l'Architecture en Belgique*. 4 Vols. 8. — Außerdem besonders für Holland ein Aufsatz von *Eyk tot Zuylichem* in den Berichten der historischen Gesellschaft zu Utrecht II, 1. 1849 und eine Reihe von Artikeln (von Effenwein) im *Organ für christliche Kunst*. Jahrg. 1856: „Ueber einige mittelalterliche Kirchen in den Niederlanden“, mit Zeichnungen von Grundrissen und Details. — Dazu: *Afbeeldingen van oude bestaande gebouwen*, uitgeg. door de Maatschappij tot bevordering der bouwkunst. Amsterdam. 1867. gr. fol. — R. Redtenbacher in den Jahrgängen 1875—1879 der Romberg'schen Zeitschrift. Im Übrigen fehlt es immer noch, namentlich für Holland, an gründlichen archivalischen Forschungen und erschöpfenden kunstkritischen Untersuchungen.

Dom zu Brüssel.  
Kathedrale zu Tournay.

Werken von großartig künstlerischer Conception, meistens erst der späteren Entwicklung des Styles angehörend. Eins der frühesten ist der Dom S. Gudula zu Brüssel, dessen Chor schon um 1226 begonnen und 1280 vollendet wurde, ein Gebäude von bedeutenden Verhältnissen und streng primitiver Durchführung des Inneren, mit mächtigen Rundfäulen und einer schwerfälligen Galerie. Die Façade, in spätgotischer Zeit vollendet, ist reich entwickelt und mit zwei gewaltigen, horizontal abschließenden Thürmen eingefasst. Am edelsten und reichsten entfaltet sich jedoch der gothische Styl an dem im J. 1338 geweihten Chor der Kathedrale zu Tournay (vgl. den Grundriß Bd. I auf S. 565), einem der imposantesten Gebäude des Mittelalters, dessen Langhaus mit reichen Emporen und einem dritten Triforiengeschoß noch die romanischen Formen und die flache Decke zeigt, während die Kreuzarme halbrund geschlossen und mit Umgängen, nach dem Vorbild von S. Maria am Capitol zu Köln, versehen sind; dessen Chor jedoch die glänzendste und ammuthigste Blüthe des gotischen Styls repräsentirt. Noch ganz dem 13. Jahrhundert gehört der von 1239 bis 1297 errichtete Chor der Liebfrauenkirche zu Brügge, wo jedoch in origineller Weise der französische Kathedralentypus dahin vereinfacht ist, daß Umgang und Kapellen, ähnlich wie zu Tournay, zusammengezogen werden. Aehnliches zeigt der Chor von S. Bavo zu Gent, nur daß hier die Kapellen, wenngleich in geringer Tiefe, selbständig dem Umgang sich anschließen. Ein großartiger Thurm wurde erst seit 1461 der westlichen Façade vorgebaut. Die vollständig entwickelte Choranlage findet sich dagegen am Dom zu Brügge, so wie an der späten, nüchtern ausgeführten, aber kühn und weit angelegten Kirche S. Michael zu Gent, während S. Jacques

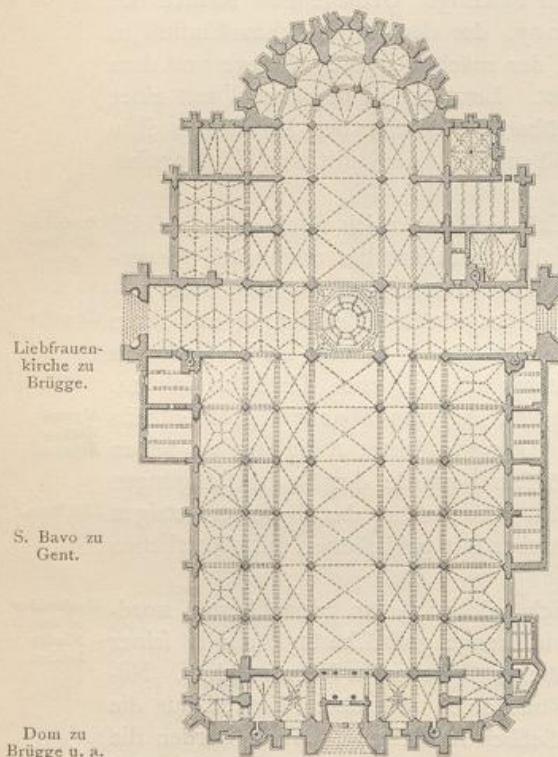


Fig. 622. Kathedrale von Antwerpen. Grundriss.  
(1 Zoll = 100 Fuß.)

Kathedrale von Mecheln.

zu Brügge nur drei Polygonchöre neben einander hat. Endlich läßt sich auch an S. Jacques zu Antwerpen eine gewisse Vereinfachung des Systems erkennen, sofern die an den Umgang sich schließenden Kapellen vereinzelt angeordnet sind und nicht einen vollständigen Kranz bilden. Die reiche französische Choranlage mit Umgang aus dem Zwölfeck und sieben polygonen Kapellen zeigt die Kathedrale von Mecheln, seit 1341 erneuert, im Wesentlichen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und der ersten des 15., in den Gewölben sogar erst 1487 vollendet. Die Entwicklung der Formen erscheint reich und elegant, namentlich sind die Maßwerke der Fenster frei und lebendig durchgebildet. Ein colossaler, aber nicht zur gänzlichen Vollendung gelangter Westthurm von ungemein reicher Durchbildung verleiht auch dem Aeußersten bedeutende Wirkung. Eine der bedeutendsten und originell-



Fig. 623. Façade des Doms zu Antwerpen.

Dom zu Antwerpen. sten Anlagen hat aber der Dom zu Antwerpen (Fig. 622), ein mächtiger fünf-schiffiger, mit seinen Kapellenreihen sogar siebenschiffiger Bau von ungemein belebter, malerisch wirkungsvoller Innenperspective, die indeß das gotische Princip in einer schon zu weit getriebenen Consequenz zeigt. Die Gewölbe ruhen auf gegliederten Pfeilern statt der Rundäulen, und die Rippen gehen ohne Kapitäl-vermittlung aus den Pfeilern hervor. Das Aeußere ist nüchtern, von ungünstiger Wirkung bei vorwaltender Horizontallinie; die Thurmfaçade, 1422 durch *Jean Amel*, einen französischen Baumeister aus Boulogne, begonnen, folgt in ihrem 126,76 M. hohen Thurme allerdings der in Deutschland ausgebildeten Richtung auf luftige Durchbrechung, aber in unorganischer, keineswegs harmonischer Weise. Namentlich erscheint der Uebergang aus dem viereckigen Unterbau in den acht-eckigen Helm unschön, mangelhaft vermittelt, durch die schwere Horizontalgalerie gestört. Auch am Portal und dem Hauptfenster des Mittelbaues machen sich entartete Formen bemerklich. (Vergl. Fig. 623.) Zu den glänzendsten Bauten der Spätzeit gehört die Peterskirche zu Löwen, ein Bau des 15. Jahrhunderts mit reich gegliederten Pfeilern und Wölbungen; ferner die Waltrudiskirche zu Bergen im Hennegau, von edlen schlanken Verhältnissen, überaus prächtiger Ausbildung der Fenster so wie der unter denselben sich hinziehenden Galerien; Lüttich. namentlich aber die Jakobskirche zu Lüttich, gleich manchen andern belgischen Bauten erst im 16. Jahrhundert (1513 bis 1538) ausgeführt, von glänzender Wirkung des Innern durch die prachtvollen Netzgewölbe, die ungemein breit angelegten mit reichen Maaßwerken geschmückten Fenster und die doppelten Galerien, welche sich unter denselben triforienartig hinziehen. Die Arkadenbögen sind mit filigranartig durchbrochenen Ornamenten wie mit Brüsseler Spitzen besetzt. (Fig. 624.) Der Chor hat einen Umgang, der nach Art der Kathedrale von Tournay mit dem Kapellenkranz zusammengezogen ist.

Holländische Bauten. In Holland ist eine Anzahl von meist flachlängen Kirchen erhalten, die, größtentheils aus Backsteinen erbaut, die gotischen Formen nicht eigentlich selbständig für dieses Material verarbeiten, sondern in der Regel alle charakteristischen Details, das Maaßwerk der Fenster und Wandgliederung, die Gesimse, Galerien u. s. w. aus Hausteinen bilden. Doch fehlt es auch nicht an Hausteinbauten in Sandstein, Trachyt oder Tuff, die namentlich in den südl. Provinzen und überall da vorherrschen, wo der Wasserweg die Zufuhr solchen Materials, namentlich aus den Rheinlanden her, ermöglichte. Der Charakter der ganzen Conception erhält dabei etwas Massenhaftes, was besonders an dem mächtigen Thurm der Westfaçade zur Geltung gelangt. Dieser öffnet sich meist mit weitem Bogen als Vorhalle gegen das Mittelschiff; selten dagegen sind zwei Thürme angeordnet, offenbar weil man in dem flachen Lande einen einzigen, aber colossalen weit sichtbaren Thurm vorzog. Im Uebrigen folgt der Grundriß wesentlich dem reichen französischen Schema, nur daß das Kreuzschiff stets ohne Abseiten bleibt und daß manchmal der Kapellenkranz fortgelassen und nur der Umgang beibehalten, bisweilen aber Umgang und Kapellenkranz, wie schon an der Kathedrale von Tournay (I. S. 565), in Eins zusammengezogen wird. Manchmal tritt aber auch, wahrscheinlich unter deutschem Einfluß, ein dreifacher polygoner Chorschluß für die complicirte Form ein. Im Innern herrscht, nach Art der frühen französischen Bauten, der einfache Rundpfeiler vor, oft mit reichem Laubkapitäl versehen, während der reichere Bündelpfeiler selten vorkommt. Wie in allen diesen

Umgestaltungen eine bisweilen in's Nüchterne gehende Vereinfachung des Systems sich zu erkennen gibt, so ist auch die Fortlassung der Triforien (nur an den Kathedralen zu Utrecht und Herzogenbusch finden sie sich) für diese Sinnesrichtung bezeichnend. An ihrer Statt sind die Nischen der Oberfenster tief bis auf den Ar-



Fig. 624. Jakobskirche zu Lüttich. (Nach Chapuy.)

kadengesims herabgeführt und erhalten in der unteren Abtheilung ein scheinbares Triforium durch decoratives Maaßwerk. Oder es kommen auch kleine unbedeutende Galerien an Stelle der Triforien vor. In den meisten Fällen sind die Verhältnisse hoch und schlank, die Abstände der Pfeiler weit, was schon dadurch ermöglicht wurde, daß man, ähnlich wie in den gotischen Kirchen Venedigs und

aus ähnlichen durch die Bodenbeschaffenheit gebotenen Gründen, auf steinerne Gewölbe meistens verzichtete. Nur die niederen Seitenräume sind mit solchen versehen, die Wölbungen der hohen Mittelschiffe werden dagegen in der Regel durch interessante Holzconstructionen gebildet. Neben diesen den französischen Kathedralen nachgebildeten basilikalen Hochkirchen kommen aber auch, wenngleich nicht in sehr großer Zahl, Hallenkirchen vor, welche ohne Zweifel von Deutschland her, wo wir die frühesten dieser Bauten finden, eingedrungen sind. Dadurch erhält der ganze Bau eine noch weitere selbst bis in's Nüchterne gehende Vereinfachung. Das Äußere der holländischen Kirchen trägt daselbe Gepräge großer Einfachheit, wozu hauptsächlich der Umstand beiträgt, daß in Ermangelung steinerner Wölbungen die Strebewerke sehr reduziert werden. Nur der meistens sehr stattlich angelegte Westthurm mit seinen schlichten spitzbogigen Arkaden und Bogengesimsen gibt den Kirchen eine bedeutsamere Wirkung. Vielleicht den schönsten dieser Thürme besitzt die Kirche zu Vught bei Herzogenbusch\*); ein nicht minder bedeutender erhebt sich an der Kirche zu Zierikzee, dieser jedoch unvollendet. Die Niederlande theilen überhaupt mit Deutschland die Vorliebe für riesig emporsteigende Thurmbauten, die freilich, wie überall, nur selten vollendet wurden. Der Thurm des Doms zu Utrecht, obwohl nicht ausgebaut, mißt immerhin 354 F.; die beiden Kirchen zu Delft zeigen dagegen vollständig ausgeführte Thürme und zwar, was hier sehr selten ist, mit steinernen Helmen. Andere ansehnliche Thürme finden sich zu Deventer und Breda in Quadern, zu Rotterdam, Dordrecht, Zutphen in Backstein, doch sind auch die Quaderbauten in demselben schlichten massenhaften Charakter behandelt wie die Ziegelbauten. In Belgien hatte der Thurm der Kirche zu Aarschot ursprünglich eine Höhe von 488 F., derjenige der Kathedrale zu Mecheln war gar auf gegen 600 F. geplant, der Thurm von S. Waltrud in Mons soll gegen 570 F. gemessen haben, und die Kathedrale zu Löwen sollte sogar drei kolossale Thürme sämmtlich nach deutscher Sitte mit durchbrochenen Steinhelmen erhalten. Bemerkenswerth ist noch, daß die Frühzeit nur vereinzelt vertreten ist, und eine bedeutendere Bauthätigkeit erst mit dem 14. Jahrhundert beginnt und sich bis in's 16. fortsetzt. In Folge dessen gehören denn auch die Einzelformen, namentlich die Fenstermaßwerke, meistens den späteren Entwicklungen an; es sind die Fischblasenmuster, welche in letzteren vorherrschen, nicht selten in Combinationen, die auf eine Einwirkung der benachbarten westfälischen Bauten, namentlich der Schule von Münster (Lambertikirche, vgl. Fig. 576), hindeuten. Ueberhaupt scheint in der Spätzeit der deutsche Einfluß an die Stelle des in der Frühépoche vorwiegenden französischen zu treten.

**Dom zu Utrecht.** Bedeutend und großartig tritt das französische Kathedralen-System hervor am Dom zu Utrecht, dessen Chor mit Umgang und fünf polygonen Kapellen schließt, und sammelt dem Kreuzschiff von 1251 bis 1267 errichtet wurde. Der große Westthurm mit zweitem verjüngten quadratischen Stockwerk auf dem breiten Untergeschoß und schlankem achteckigen Aufsatz strebt, wenngleich nicht in glücklicher Weise, eine lebendigere Entfaltung an. Auch S. Stephan zu Nymwegen wurde noch im 13. Jahrh. begonnen, obwohl die wesentlichen Theile erst dem folgenden Jahrhundert angehören. Das Innere ist ganz in Haufstein ausgeführt, das

S. Stephan  
zu  
Nymwegen.

\*.) Abgebildet bei Redtenbacher, in Romberg's Zeitschr. 1875. Taf. 33.

Aeußere in Haufstein und Backstein, der Chor zeigt den Umgang mit sieben radianten Kapellen. Das Querhaus ist dreischiffig und im Mittelraum gleich dem Mittelschiff im Langhaus mit einer hölzernen Tonnenwölbung bedeckt. Weiterhin folgt die seit 1412 oder 1449 bis 1472 erbaute Laurentiuskirche zu Rotterdam demselben System, als Beweis von der langen ungestörten Fortdauer dieser Bauweise. Selten ist die Construction der Hauptgewölbe ebenfalls in Stein ausgeführt; doch bieten die Großen Kirchen zu Dordrecht und Breda Beispiele solcher Anlage, jene in ihren östlichen Theilen wahrscheinlich 1339 vollendet und mit reich entwickeltem Kapellenkranz, diese erst aus dem 15. Jahrh. in schöner, stattlicher Entfaltung des Styles (Fig. 625) und mit ungewöhnlich reich gegliedertem großartigen Westthurm. Der Chor dagegen ist ursprüng-

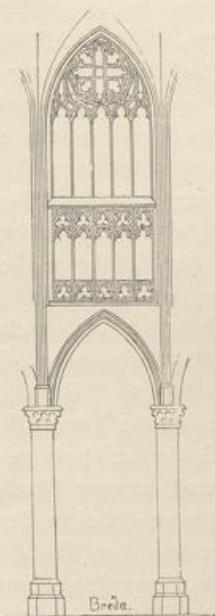
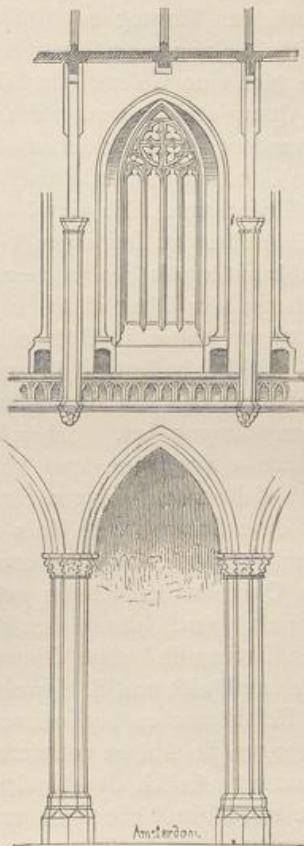
S. Laur. zu  
Rotterdam.Gr. Kirchen  
zu Dordrecht  
und Breda.

Fig. 625. System der Großen Kirche zu Breda. (Nach Effenwein.)

Fig. 626. Liebfrauenkirche zu Amsterdam.  
System. (Nach Effenwein.)

lich ohne Umgang einfach fünfsseitig geschlossen, der Umgang erst später hinzugefügt. Andere Kirchen geben dem meist aus dem Achteck geschlossenen Chor, mit Fortlassung der Kapellen, einen niedrigen Umgang von doppelt so vielen Seiten. So die Große Kirche zu Arnheim, die außerdem den hier selten vorkommenden Bündelpfeiler zeigt.

Die Neue Kirche (Liebfrauenkirche) zu Amsterdam (Fig. 626) ist ein imposanter Bau mit fein gegliederten Bündelpfeilern der besten gotischen Zeit, in Haufstein durchgeführt. Der fünfschiffige Chor schließt aus dem Zwölfeck und hat Umgang und Kapellenkranz, so daß hier die französische Anlage vollständig

Gr. Kirche zu Arnheim.

Amsterdam,  
Neue Kirche.

aufgenommen ist. Das weit ausladende Querschiff hat ein breites spätgotisches Fenster, das Langhaus beginnt in den beiden ersten Jochen fünfschiffig, ist aber in den drei folgenden Systemen dreischiffig. Die Verhältnisse sind äußerst schlank, der Aufbau der Bündelpfeiler und der Arkaden elegant, über letztere zieht sich eine kleine Galerie hin; die Wölbungen sind in Holz ausgeführt, die Seitenschiffe haben steinerne Kreuzgewölbe. Ein stattlicher Bau ist auch ebendort die Alte Kirche.

**Alte Kirche.** Kirche, ebenfalls mit einem Chorschlüß aus dem Zwölfeck und Umgängen, aber ohne Kapellen. Das Schiff hat schlank entwickelte Rundpfeiler mit Laubkapitälern, die sich an der Vierung zu Bündelpfeilern entwickeln. Unter den Fenstern des Mittelschiffs, die ungemein breit in späten nüchternen Formen behandelt sind, zieht sich auch hier eine Galerie hin; die Seitenschiffe sind zu Kapellen erweitert, die draußen Quergiebel zeigen. Die Gewölbe sind auch hier in Holz ausgeführt.

**Harlem.** Ein verwandtes System zeigt die Große Kirche zu Harlem (St. Bavo), ein mächtiger Bau, auf derben Rundpfeilern und wiederum mit einer kleinen Galerie statt des Triforiums. Die Gewölbe sind auch hier von Holz, man sieht aber im Querschiff Ansätze zu steinernen Gewölben. Die Rundpfeiler haben gut gezeichnete Laubkapitäl, die Fenster zeigen späte nüchterne Form. Die Verhältnisse sind sehr großartig, der Chor ist so lang wie das Schiff, und auf der Vierung erhebt sich ein kühner, hoher, in Holz konstruirter Glockenthurm mit lustiger Renaissancekrönung.

Höchst bedeutend ist auch die Peterskirche zu Leiden, ein colossaler fünfschiffiger Bau mit dreischiffigem aus dem Zwölfeck geschlossenen Chor, der wieder den Umgang hat. Schlanke Rundpfeiler mit feinen Laubkapitälern, dies Alles jedoch etwas dünn und kraftlos. In der Vierung des weit ausladenden Querschiffs sieht man Vorlagen für die ursprünglich wohl beabsichtigten Gewölbe. Jetzt sind diese sämmtlich in Holz ausgeführt, die Wirkung des Ganzen licht, kühn und schlank.

**S. Pancratius.** Noch großartiger ebendort die Pankratiuskirche, bei welcher sich auch das Querhaus dreischiffig gestaltet und die ganze Anlage einem griechischen Kreuz ähnelt. Auch hier in den Haupträumen hölzerne Wölbung. Die drei letzten genannten Kirchen sind ohne Thurmanlage, während dagegen an der Neuen Kirche

(S. Ursula) zu Delft und S. Hippolyt ebendaselbst (jetzt Oude Kerk) ein reicherer, mit vier Eckthürmchen gegliederter Westthurm auftritt, und letztere Kirche statt des Umganges die Anlage mehrerer polygoner Chorschlüsse neben einander zeigt. Man bekommt nämlich den Eindruck, als wäre der jetzige aus dem Zwölfeck geschlossene nördliche Nebenchor ursprünglich der Hauptchor gewesen, denn diese Theile sammt dem nördlichen Querflügel (an der Südseite existirt kein Kreuzarm) sind auch äußerlich in schönem Quaderbau ungewöhnlich elegant und reich durchgeführt. Der jetzige Hauptchor, ebenfalls aus dem Zwölfeck geschlossen und ohne Umgang, erscheint später. Im Langhaus sind die Rundäulen kürzer und derber als im Chor. An der Südseite trennt den Chor vom Schiff nur ein dicker vier-eckiger Pfeiler, der wohl aus romanischer Zeit stammt. Auch hier sind die Gewölbe sämmtlich von Holz.

In Utrecht gehört die Katharinenkirche hierher, mit einschiffig lang vorgelegtem Chor und vollständiger Steinwölbung, so wie die Johanniskirche, deren Schiff Spuren einer romanischen flachgedeckten Basilika zeigt, während der Chor mit zwei kleineren und kürzeren Nebenchören polygon geschlossen ist. Den Umgang dagegen und einen mit fünf Seiten aus dem Zehneck

**Franeker.** geschlossenen Chor hat die Martinskirche zu Franeker, ein stattlicher Backsteinbau angeblich noch aus dem 13. Jahrhundert, mit kräftigen Rundpfeilern, in

fämmlichen Schiffen mit Holzgewölben. Reiche Durchbildung zeigt (Fig. 627) sodann die Nicolaikirche zu Kampen, 1369 begonnen, im Langhaus fünfschiffig mit polygonen gebündelten Pfeilern, das Kreuzschiff nicht ausladend, der fünfschiffige Chor in schöner und reicher Anlage mit doppelten Umgängen, von denen der äußere geringe Tiefe hat und in Kapellen abgetheilt ist. Der Chor hat ungemein reich entwickelte Rundpfeiler mit Diensten und ist aus dem Zwölfeck geschlossen. Einen einfachen Umgang um den ähnlich geschlossenen Chor zeigt die Kirche zu Naarden, ein Hochbau auf schlanken Rundpfeilern, das Naarden. Mittelschiff mit einer Bohlendecke, die als große Seltenheit noch ihre alte Be-  
maltung bewahrt.

Mehrere ansehnliche Bauten finden sich auf den Inseln der Provinz Seeland, zum Theil der Frühzeit gehörig und ganz in Quadern ausgeführt, so die Kirche zu Veere auf Walcheren, 1348 begonnen, von edler Durchbildung aus der besten Zeit der Gotik. Das Langhaus ist fünfschiffig, die beiden äußern Seitenschiffe sind, wie es hier öfter vorkommt, in Kapellen abgetheilt, das Kreuzschiff weit ausladend, fämmliche Räume mit Sterngewölben bedeckt. Anstatt des Chores ist ein unbedeutender zweischiffiger Anbau hinzugefügt, der von der Kirche getrennt ist. Eine ähnliche Abtrennung des Chores vom Schiff finden wir an der alten Abteikirche von Middelburg, der Hauptstadt von Seeland, wo das Langhaus zweischiffig angelegt ist und in seinen fünf Jochen schlische Rundpfeiler hat. Merkwürdig ist auch die Anlage eines großen achteckigen Thurmes an der Südseite des Chores. Sehr eigenthümlich zeigt sich auch die Anlage der Hauptkirche von Bergen op Zoom, ein fünfschiffiger Bau mit Kapellen-  
reihen, das Kreuzschiff weit ausladend, der Chor ebenfalls fünfschiffig mit einem Um-  
gang aus dem Achteck. An diesen Chor wurde offenbar später ein gewaltiges zweites Querhaus von dreischiffiger Anlage gefügt, welches jedoch unvollendet blieb, ähnlich wie es in Siena bei dem beabsichtigten Vergrößerungsbau des Domes geschah. Das Schiff hat einfache Rundpfeiler. Einen unvollendeten Chorumgang, ebenfalls aus dem Achteck, zeigt auch die Liebfrauenkirche zu Tholen, eine Gewölbelanlage Tholen.  
von fünf Jochen auf Rundpfeilern, gleich den meisten dieser Kirchen der Spätzeit angehörend und völlig in Quadern durchgeführt. Ähnliche Choranlage besitzt die um die Mitte des 14. Jahrhunderts begonnene Kirche zu Brouwershaven, Brouwers-  
hafen, nur mit der Veränderung, daß der Chor mit drei Seiten aus dem Achteck schließt,

Seeland.

Kirche zu  
Veere.

Middelburg.

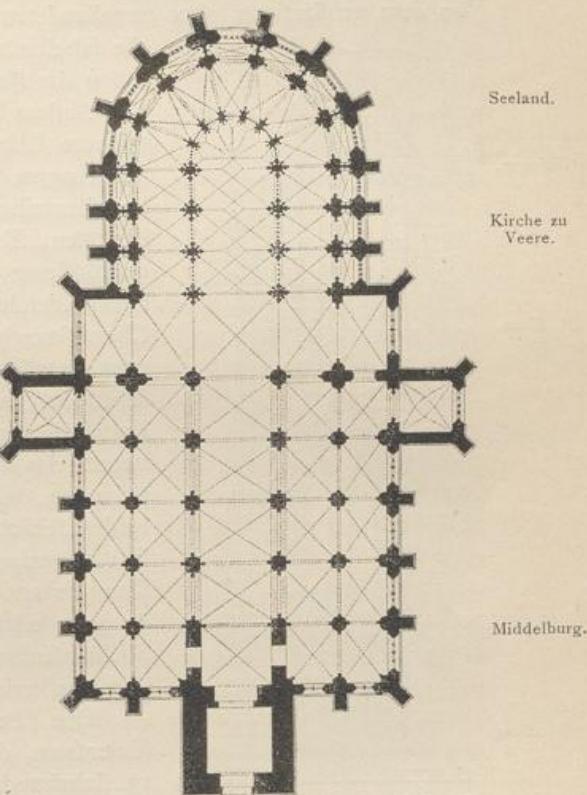


Fig. 627. Nicolaikirche zu Kampen.  
(Nach Redtenbacher.)

Bergen op  
Zoom. 1

6\*

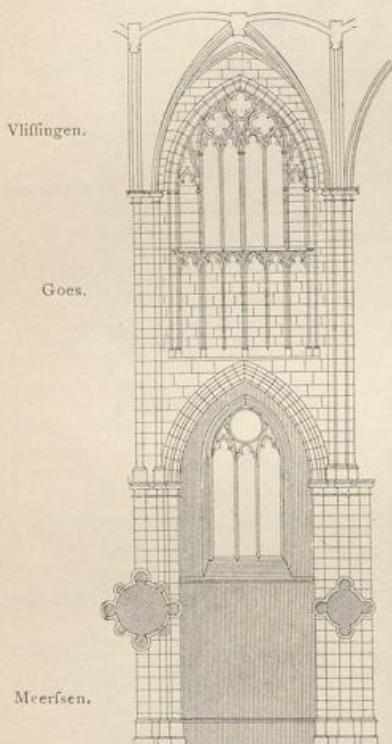
der Umgang aber siebenseitig ist und in ganz absonderlicher Weise fünf vereinzelte viereckige Kapellen besitzt. Das Langhaus ist eine Hallenkirche von colossalen Abständen bei einer lichten Weite des Mittelschiffs von 13,24 M. Die Räume sind wieder mit Holzdecken versehen. Hierher gehört auch die in unserm Jahrhundert abgebrochene Lebuinus Kirche zu Zierikzee, deren dreischiffiger Chor aus dem Achteck schloß und einen Umgang sammt drei mit demselben zusammengezogenen Kapellen besaß. Am Westende des Chores standen mitten im Neubau zwei romanische Thürme. Das Langhaus hatte nicht weniger als zehn Joche von Rundpfeilern. Von dem großartigen, aber unvollendeten Thurm, der 1454 begonnen wurde und die fabelhafte Höhe von 750 Fuß erreichen sollte, war schon die Rede.

Andere Kirchen dieser Gruppe verzichten auf eine reichere Chorentwicklung, so die große Kirche zu Vlissingen, 1328 begonnen, ein dreischiffiger Bau mit Kapellenreihen, fünf Joche von Rundpfeilern mit Laubkapitälen, Kreuzschiff und kurzer aus dem Achteck geschlossener Chor, die Haupträume wieder mit einer Holzbohlendecke versehen. Sehr merkwürdig ist die Choranlage bei der Kirche zu Goes, einem ehemals ganz gewölbten im Langhaus und im Chor fünfschiffigen Bau, die beiden äußersten Schiffe jedoch in Kapellen abgetheilt. Ein weit ausladendes Kreuzschiff trennt das Langhaus vom Chor, letzterer hat drei polygone Abschlüsse aus dem Zehneck, von denen die beiden seitlichen eigenthümlicher Weise beide Nebenschiffe umspannen. Im Schiff zieht sich über den Rundpfeilern eine schmale triforienartige Galerie hin, die gut erhaltenen Fenstermaßwerke zeigen späte Fischblasenformen, der Bau ist aus Backsteinen und Quadern errichtet.

Eine überaus edle Anlage zeigt die Kirche von Meerssen, deren Langhaus und Kreuzschiff noch dem 13. Jahrhundert angehören soll (Fig. 628), ein stattlicher Hochbau mit durchgebildeten Pfeilern, der Chor mit fünf Seiten aus dem Zehneck geschlossen,

Fig. 628. Kirche zu Meerssen.  
(Nach Redtenbacher.)

die obren Theile, namentlich die Fenster in den flüssig edlen Formen des Maastricht, 14. Jahrhunderts. Dagegen gehört St. Johann zu Maastricht mit einem aus St. Johann. dem Zwölfeck geschlossenen Chor und einem stattlichen Westthurm der Spätgotik Harderwyk. an. Großartig angelegt ist sodann die Kirche zu Harderwyk, wo der Chor fünfschiffig mit Kapellenreihen angeordnet ist, aus dem Zehneck schließt und von einem siebenseitigen Umgang begleitet wird. Der Mittelraum hat die mächtige Weite von 13,40 M., dabei steigen über den schlanken Rundpfeilern Netzgewölbe auf. Das Langhaus, welches sammt dem Westthurm einstürzte, wurde später durch ein unbedeutendes Schiff ersetzt. Weiter finden wir in Staatsflandern einen schönen Hulst. dreischiffigen gewölbten Bau von sechs Jochen in der Kirche zu Hulst. Auf dem Querschiff findet sich die seltene Anlage eines steinernen Vierungsturms, der fünfschiffige Chor zeigt einen Umgang und Kapellenkranz, Alles aus dem Achteck ge-



schlossen. Die ganze Kirche ist in Quaderbau ausgeführt. Endlich ist noch St. Bavo zu Aardenburg zu nennen als ein dreischiffiger Bau von vier Jochen im Aardenburg Langhaus, angeblich 1243 begonnen, mit kurzen flämmigen Rundpfeilern, über welchen sich eine Triforiengalerie hinzieht. Der Chor wurde erst im 15. Jahrhundert hinzugefügt.

Minder zahlreich sind in Holland die Hallenkirchen mit drei gleich hohen und manchmal auch gleich breiten Schiffen vertreten; doch scheinen sie in den nordöstlichen Landesteilen vorzuwiegen und sind wie gesagt ohne Zweifel deutchem Einfluß zuzuschreiben. Dahin gehört die Westerkerk St. Gommarus zu Enkhuizen, Enkhuizen eine stattliche Anlage in der bedeutenden Länge von 12 Jochen, auf Rundsäulen, mit hölzerner Tonnenwölbung. Eigenthümlicher Weise ist der Chor für alle drei Schiffe gemeinsam und zwar dreiseitig gebildet. Dagegen zeigt die Liebfrauenkirche zu Kampen, um 1369 gleich der früher besprochenen Nicolaikirche durch einen Meister *Rutger Michelson* von Köln begonnen, einen aus dem Achteck geschlossenen Chor, neben welchem am Kreuzschiff zwei kleinere und kürzere Polygonkapellen sich anschließen. Fast alle diese Kirchen haben den einfachen Rundpfeiler, meistens mit gut gearbeiteten Laubkapitälern; so auch die Kirche zu Weesp, Weesp. ein Bau von acht Jochen ohne Querschiff, der Chor aus dem Zehneck geschlossen, die Wölbungen wieder in Holz ausgeführt. Weiter gehört hierher die Jakobskirche zu Utrecht, Utrecht, S. Jakob. eine stattliche Anlage von 10 Jochen auf gegliederten Pfeilern, mit einem Kreuzschiff und drei aus dem Achteck geschlossenen Chören. Sodann die imposante Lebuinus Kirche zu Deventer, eine der größten in Holland, mit Deventer. drei gleich hohen und gleich breiten Schiffen, Kreuzschiff und Chor mit Umgang auf einer romanischen Krypta, die Westfassade auf zwei mächtige Thürme angelegt, von denen nur der südliche hinaufgeführt ist. Die Pfeiler des Mittelschiffes, stärkere mit schwächeren wechselnd, sind Reste einer frühgotischen auf sechstheilige Gewölbe berechneten Anlage. Vor allen aber die Walburgiskirche zu Zütphe, Zütphe. mit langem Kreuzschiff und flachem Westthurm, wo eine Verbindung dieser Anlage mit der reichen Chorentfaltung des französischen Styles auftritt und Umgang sammt Kapellenkranz demnach in derselben Höhe durchgeführt erscheint. Dahin gehört auch die Michaeliskirche zu Zwolle, bei der die drei gleich Zwolle breiten Schiffe ohne Querhaus sich bis zum Chor fortsetzen, wo jedes selbständig einen polygonen Abschluß erhält, endlich noch die Kirche zu Hasselt, gleich der Hasselt. vorigen dadurch bemerkenswerth, daß man, um am Äußersten das schwerfällig hohe, den drei Schiffen gemeinfame Dach zu vermeiden, jedem Schiffe sein besonderes Satteldach gegeben hat. Im Innern sind die profilierten Pfeiler zu beachten. Endlich sind hier noch einige zweischiffige Kirchen anzuschließen, die meistens klösterlichen Anlagen gehörten. So die Kirche zu Vollenhoven (Oberryssel), ein Vollenhoven. Bau von 8 Jochen mit schlichten Rundpfeilern, hölzernen Tonnendecken und polygonen Chorschlüssen aus dem Sechseck; so die Bruderkirche zu Kampen mit Kampen. der ansehnlichen Länge von 12 Jochen und Chorschlüssen aus dem Zwölfeck sowie ebenfalls einfachen Rundpfeilern in den Schiffen.

Weit bedeutender als die kirchlichen sind, besonders in Belgien, die bürgerlich-profanen Bauten. In ihnen hat der außerordentliche Reichthum, die Macht und das Ansehen jener gewaltigen Städte Flanderns einen eben so staunenswerten Ausdruck gefunden. Jede dieser einst so volkreichen, so handelblühenden Metropolen des Weltverkehrs hatte ihr Rathaus, ihre Kaufhallen, ihre Gilden-

häuser und was sonst der Gemeingeist jener Zeit an baulichen Anlagen hervorbrachte, in umfassendster, großartigster Weise ausgeführt. An ihnen entfaltete sich ein üppig reicher Decorationsstyl, der jedoch hier durchaus berechtigt ist und in

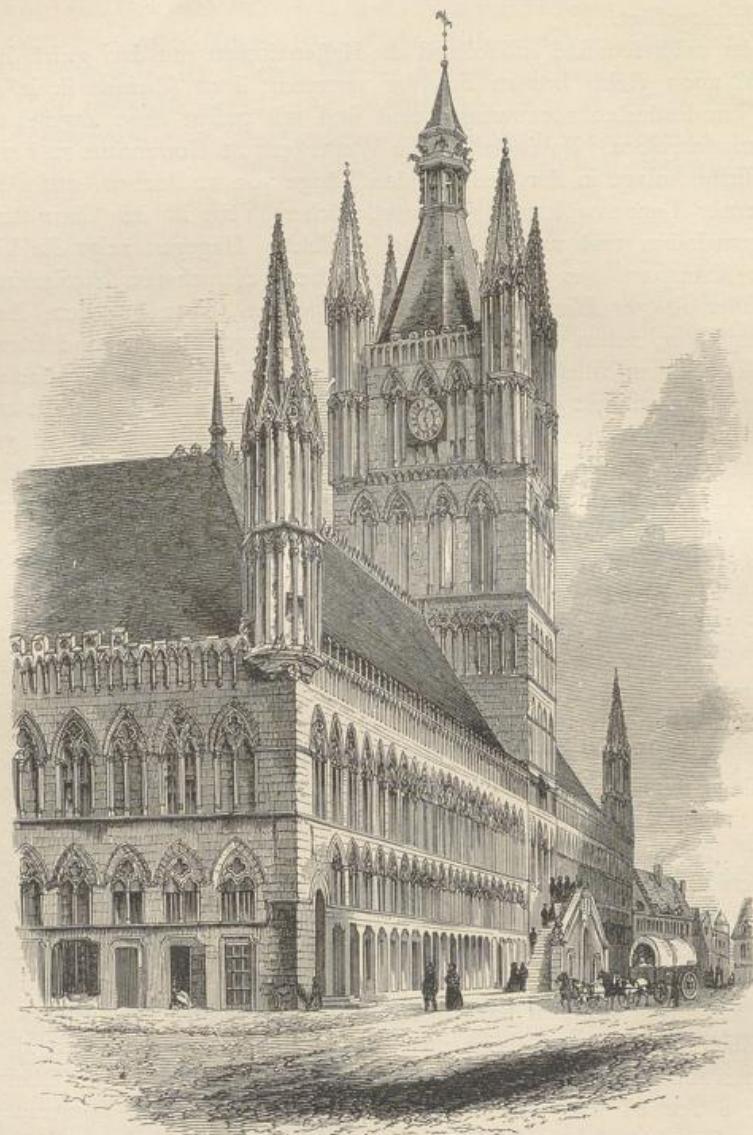


Fig. 629. Tuchhalle zu Ypern.

seinen glanzvollsten Lebensäußerungen sich doch harmonisch dem Organismus des Ganzen anschmiegt. Zu den ältesten städtischen Gebäuden dieser Art gehören die gewaltigen Glockenthürme (Beffroi, Belfried), deren Glocken die Bürgerschaft zur Versammlung und bei drohender Gefahr zur Vertheidigung riefen. Anfangs einzeln errichtet, wie der frühe, strenge Beffroi von Tournay und der spätere, gewal-

tigere von Gent, wurden sie bald mit den Rathhäusern oder andern öffentlichen Gebäuden verbunden, so daß diese dadurch im Wetteifer mit den Kirchen sich ebenfalls in pyramidaler Masse aufgipfelten. Die Rathhäuser selbst und die Gildehallen haben in der Regel im Erdgeschoß offene Arkaden, darüber im oberen Stockwerk den großen Versammlungsraum, der mit den getheilten hohen Spitzbogenfenstern die Façade durchbricht. Zu den frühesten dieser Gebäude gehört die Halle der Tuchmacher zu Ypern (Fig. 629), in den strengen edlen Formen <sup>Ypern.</sup> des 13. Jahrhunderts ausgeführt, auf den Ecken mit ausgekragten Thürmchen flankirt, in der Mitte der Façade von einem imposanten Beffroi beherrscht. Einfacher stellt sich die Halle zu Brügge dar, seit 1284 in langsamster Bauführung <sup>Brügge.</sup> errichtet, in der Mitte durch einen massenhaften, fast ungefchlachten Glockenthurm überragt. Um so zierlicher bei kleineren Dimensionen ist das Rathaus daselbst, 1377 begonnen. Seine Façade ist durch schlank, dem Kirchenbau nachgebildete, zweitheilige Spitzbogenfenster und zahlreiche baldachin-gekrönte Nischen mit Statuen überaus reich geschmückt; außerdem treten an den Ecken und in der Mitte schlank Thürmchen auf Kragsteinen vor. Im ersten Geschoß liegt der große Rathsaal mit seinem prächtigen reich durchgeführten Gewölbe. Zur höchsten Macht steigert sich der belgische Profanbau bei dem Rathaus zu Brüssel, <sup>Brüssel.</sup> 1401 begonnen, ein Bau von c. 80 M. Länge bei c. 16 M. Tiefe, reich geschmückt mit Fenstern und Blendnischen, an den Ecken mit vorgekragten Thürmchen abgeschlossen und mit einem Zinnenkranz bekrönt. Dem Erdgeschoß ist eine Bogenhalle vorgelegt; einer der gewaltigsten Glockenthürme, 110 M. hoch, erhebt sich nicht ganz über der Mitte der Façade, an den Ecken mit Thürmchen eingefasst, bekrönt mit einem achteckigen Oberbau, der in eine schlank durchbrochene Spitze ausläuft. Sie würde dem Thurme fast ein kirchliches Gepräge geben, wäre sie nicht durch mehrere Galerien getheilt. Die höchste Pracht erreicht dann das Rathaus von Löwen, 1448 bis 1463 erbaut, in schmuckreichster Entfaltung <sup>Löwen.</sup> allerdings die Perle des belgischen Profanbaues, aber doch schon zu sehr spielend-decorativ. Der Glockenthurm fehlt ihm, dagegen sind kleine vorgekragte Thürmchen an den Ecken und der Spitze des Giebels angebracht. Ein kleineres Werk, in welchem sich die Anlage des Brüsseler Rathauses, namentlich Arkaden und Mittelthurm mit der reichen decorativen Pracht des Rathauses von Löwen zu harmonischer Wirkung vereinigt, ist das Rathaus zu Oudenaarde, 1527 be- <sup>Oudenaarde.</sup> gonnen. Endlich sind noch die älteren Theile des Rathauses zu Gent von 1481 <sup>Gent.</sup> als phantastisch reiches Werk zu nennen, namentlich beachtentwerth wegen der originellen Art, in welcher die Fenster der beiden Geschoße in ein System zusammengezogen sind. Noch eine große Anzahl kleinerer Werke verwandter Art haben die verschiedenen Städte des reichen Landes aufzuweisen. In Holland\*) <sup>Holland.</sup> ist das Rathaus zu Middelburg ein opulenter Bau aus spätester gothischer Epoche, durch üppige Decoration mit den belgischen Bauten wetteifernd. Einfacher das 1450 vollendete Rathaus zu Gouda, stattlich die Waage zu Deventer, 1528 begonnen, zierlich decorirt das Ständehaus zu Delft, sämmtlich Werke spätester Epoche. Ein überaus großartiger Raum ist der alte Saal im Binnenhof des Haag, seiner Hauptanlage nach ein frühgothischer Bau, aber in den Fenster-

\*) Vgl. die schon citirten, von der Maatschappij tot bevordering der bouwkunst herausgegebenen Afbeeldingen van oude bestaande gebouwen. Amsterdam. Fol.

formen auf das 15. Jahrh. deutend, merkwürdig durch das Sprengewerk seiner gewaltigen Holzdecke. Von Adelsburgen nennen wir das Schloß zu Valkenberg bei Maastricht, eine stattliche Anlage des 14. Jahrhunderts, sowie Schloß Brederode bei Harlem, 1426 erbaut, und die Schlösser Ammerzoden, Muiden und Hankema.

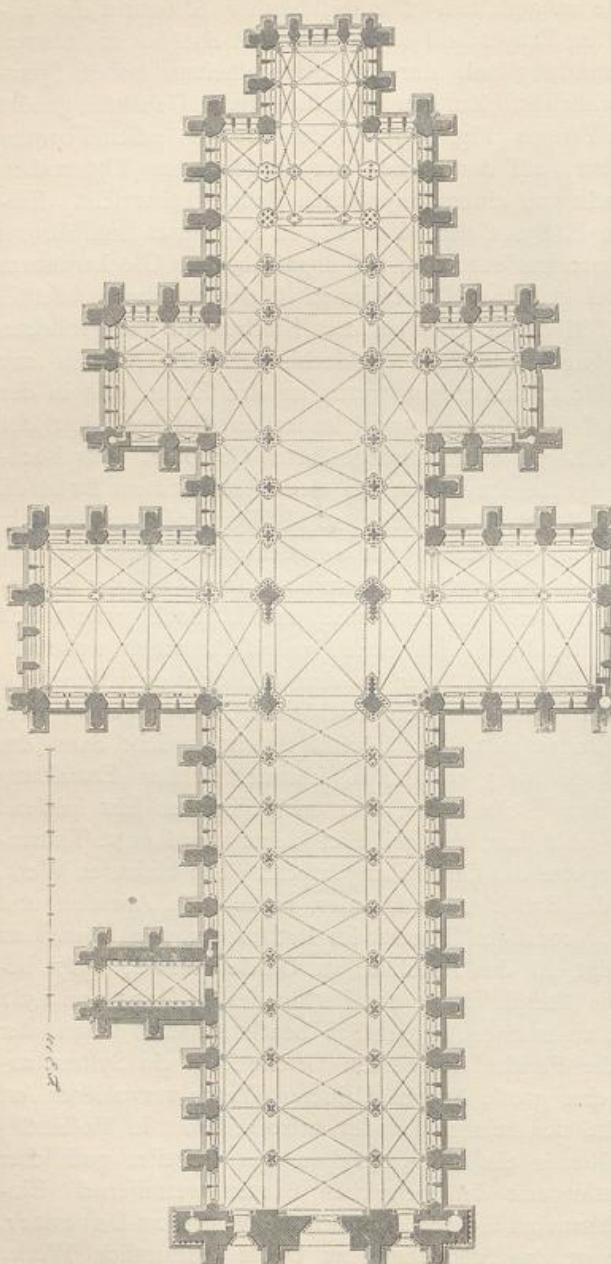


Fig. 630. Kathedrale von Salisbury.

reiche, malerisch wirksame Choranlage französischer Kathedralen, Umgang und Kapellenkranz, und schnitt dagegen in nüchterner Weise den Chor und seine Abseiten durch eine gerade Mauer ab (vgl. Fig. 630), an die man indeß eine meistens eben-

#### b. In England und Schottland.

Es war im J. 1177, als nach dem Brände der Kathedrale zu Canterbury ein französischer Baumeister, *Wilhelm von Sens*, herbeigerufen wurde, die Wiederherstellung des Chores zu übernehmen. Er begann einen Neubau, den er, abweichend von der bisher in England gültigen normannischen Bauweise, in dem kürzlich in seiner Heimath entstandenen gotischen Style ausführte. Frankreich gab daher zum zweiten Mal dem benachbarten Inselland einen neuen Baustil. Aber auch diesmal bewährte sich die eigenartige, zähe Kraft des englischen Nationalcharakters an den fremdher überliefernten Formen; der frühgotische Styl der Engländer, oder, wie sie ihn nennen, der frühenglische (*early English*), nahm alsbald eine entschieden abweichende Gestalt an.

Die wichtigste Umänderung erfuhr zunächst der Grundriß. Man verließ die

falls rechtwinklig schließende Muttergotteskapelle (Lady Chapel) als Anbau legte. Was man dadurch an reicherer Entfaltung des Raumes einbüßte, suchte man durch ein besonders in der späteren Zeit ungemein glänzend durchgeföhrtes breites Fenster in der östlichen Wand zu ersetzen. Dem Schiff gab man eine größere

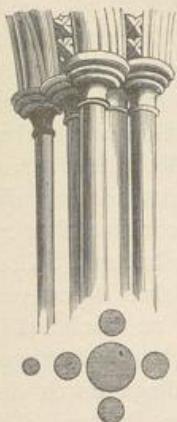


Fig. 631. Kathedrale von Salisbury. Pfeiler.



Fig. 632. Kathedrale von Salisbury. Triforium.

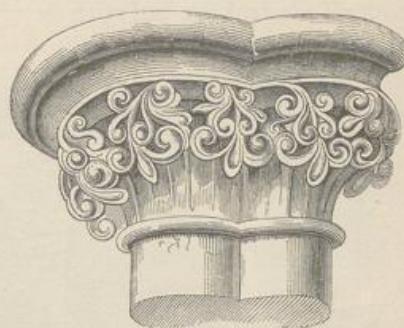


Fig. 633. Kathedrale von Salisbury  
Laubkapitäl.

Längenausdehnung bei geringerer Breite, denn man schloß das Mittelschiff jederseits nur mit einem Seitenschiffe ein, während das Kreuzschiff meistens nur an der östlichen



Fig. 634. Kathedrale von Lichfield.

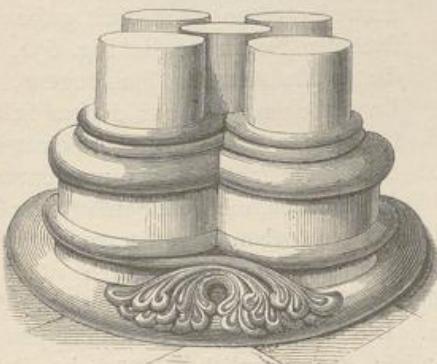


Fig. 636. Pfeilerbasis aus der Kathedrale zu Salisbury.

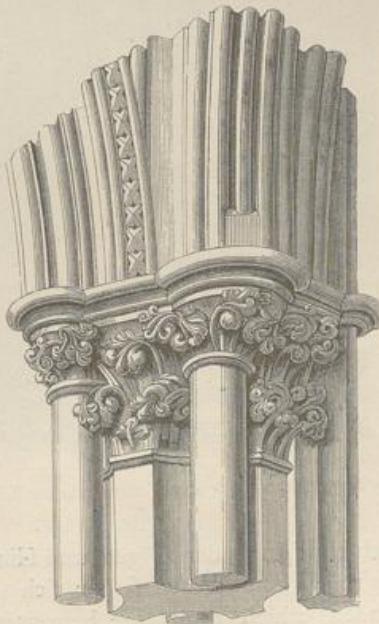


Fig. 635. Vom Chor der Kathedrale zu Lincoln.

Seite ein Nebenschiff erhielt. Häufig wurde jedoch, um dem Chor eine für die liturgischen Zwecke angemessene Geräumigkeit zu geben, noch ein zweites, kleineres östliches Querschiff hinzugefügt, das dann aber ebenfalls oft mit östlichen Abseiten

ausgestattet wurde, wie es Fig. 630 zeigt. Die Pfeiler wurden theils in einfacher Rundform, theils auch in Bündelgestalt gebildet; allein die einzelnen, gewöhnlich aus glänzendem Marmor gearbeiteten Halbsäulen wurden ziemlich frei, lose, in weiten Abständen von einander um den Kern gruppirt, oder reihten sich als völlig isolirte Säulen um ihn (vgl. Fig. 631). Aber auch so ließ man nicht in organischer Entwicklung die Gewölberippen aus ihnen aufsteigen: meistens setzen dieselben oben in der Triforienhöhe auf reich decorirten Kragsteinen auf. Dazu kommt nun, daß

sich in England am frühesten jene reichen Formen der Gewölbe, die Stern- und Netzgewölbe ausbildeten, die ebenfalls mehr eine decorative als eine constructive Bedeutung haben. Schon um die Mitte des 13. Jahrh. sehen wir an den Kapitellhäusern zu Lichfield, Salisbury und York das Sterngewölbe, zunächst allerdings durch die polygone Anlage dieser Bauten, also durch einen constructiven Grund veranlaßt, hervortreten. Noch in demselben Jahrhundert wird diese Form, an deren reicherem Linienspiel man offenbar Gefallen fand, am Schiff und der Lady Chapel zu Lichfield in ausgedehnterer Weise angewendet, und seit dem Beginn des 14. Jahrh. verdrängt sie in immer reicherer Ausbildung das einfache Kreuzgewölbe fast vollständig. So gewinnt überall die ornamentale Tendenz den Vorrang. Die breiten Triforien, die Arkaden, die Fenster zeigen entweder einen ganz breit gespannten stumpfen Bogen wie in Fig. 632, oder die steilste Art des Spitzbogens, den Lanzettbogen. Da aus diesem sich ein lebendig bewegtes Maßwerk nicht wohl entwickeln kann, so blieb man entweder dabei stehen, mehrere Fenster oder Öffnungen neben einander zu gruppiren, oder das Maßwerk durch nüchterne

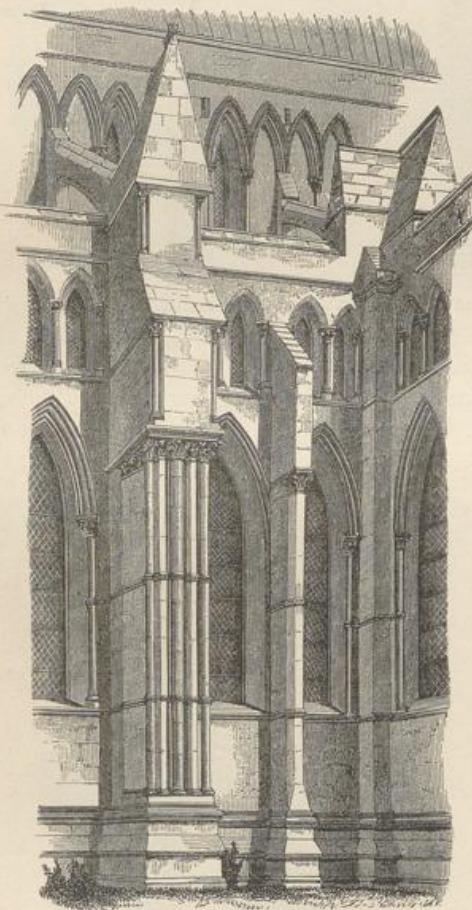


Fig. 637. Vom Chor der Kathedrale zu Lincoln.

Durchschneidung der Bögen und Hinzufügung eines Rundpasses zu bilden. Auch die großen Fensterrosen finden sich selten. Die Profilirung der Gewölberippen und Arkaden erhielt zwar eine bewegtere, allein doch ziemlich willkürliche Gestalt, die manchmal durch Zickzacks, Sterne und ähnliche Formen decorirt wurde. Nicht minder eigenthümlich behandelt man die Ornamentation. Man gab den Kapitälern eine gedrückte kelchartige Form, die man mit mehreren Ringen monoton genug umzog; bisweilen dagegen erschöpfte sich die Phantasie im Hervorbringen eines krausen, verworrenen, übertrieben ausladenden, oft beinahe

perrückenähnlichen Laubwerks (vgl. Fig. 633, 634, 635). Auch die Basen der Dienste bildete man in schwächerer Weise durch Ringe. (Fig. 636.) Dabei erhielten die Kirchen gedrückte Verhältnisse, die hinter denen der französischen Kathedralen zurückbleiben und im Vergleich mit der ungemeinen Länge noch niedriger erscheinen. Die Kathedrale von Salisbury hat bei einer Länge von 131 M., einer Gesamtbreite der drei Schiffe von 23,77 M. eine Höhe von 24,7 M., die Kathedrale von York eine solche von 28 M. Westminster ist 30,78 M. hoch, geht aber überhaupt mehr auf die französische Anlage ein, dagegen erreichen die anderen Kathedralen selbst die Höhe von Salisbury nicht. Aus alledem wird ersichtlich, wie die englische Gotik weit weniger den rücksichtslosen Verticalismus

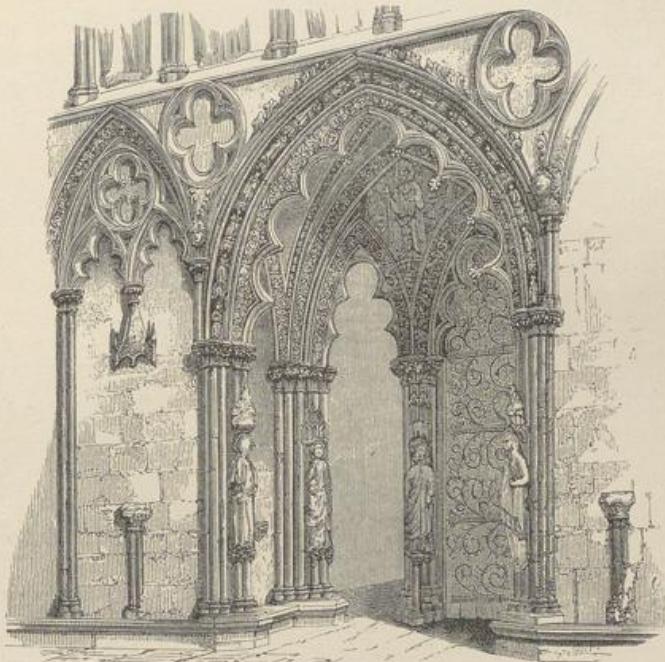


Fig. 638. Vorhalle der Kathedrale zu Lichfield.

begünstigte und vielmehr die großen horizontalen Linien vorwiegend betonte. Verzichtete sie somit auf die kühne, den Sinn des Beschauers in Staunen versetzende Höhenentwicklung französischer Bauten, und auf die an perspectivischen Durchblicken reiche Anlage doppelter Seitenschiffe und Kapellenreihen, so markierte sie dagegen mit Entschiedenheit die Wirkung der Längsperspektive, die freilich nicht minder den Reiz eines ganz besonderen malerischen Effectes besitzt, der durch die zwiefache Kreuzschiffanlage nur noch an pikantem Wechsel gewinnt.

Das Äußere gestaltet sich dem Inneren entsprechend. Alle Glieder werden schlicht, fast nüchtern gebildet, nur nach Maßgabe dessen, was die Construction fordert. Die Strebepeiler sind meistens einfache, mit Giebeldächern geschlossene Mauermaßen (vgl. Fig. 637), die sich kaum über den Anfang des Daches erheben und selten von einer Fiale bekrönt werden. Aehnlich werden auch die Strebe-

Das  
Äußere.

bögen, wo man sie wegen der geringen Höhe des Oberschiffes nicht etwa ganz fortgelassen hat, ohne höhere künstlerische Form angelegt. Die Portale sind meistens niedrig und erhalten nur dadurch einige Höhe, daß sie nicht mit geradem Sturz bedeckt sind, sondern im Spitzbogen sich öffnen, so daß also das Tympanon verloren geht oder beschränkt wird. Oft ist ihnen eine Vorhalle vorgelegt, welche in England gewöhnlich den Namen Galiläa trägt. (Fig. 638.) Der Horizontalismus ist nicht bloß durch ungemein niedrige Dächer, sondern auch oft durch mächtigen, den ganzen Bau umziehenden Zinnenkranz über-

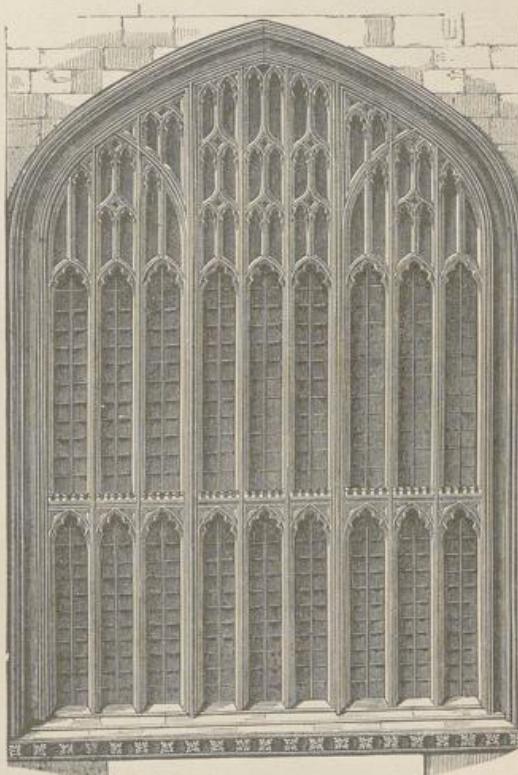


Fig. 639. Kathedrale zu Canterbury.

wiegend ausgesprochen. Selbst die Thurmanlage stimmt damit überein. In der Regel erhebt sich über dem Mittelquadrat des größeren Querschiffes auf starken Pfeilern ein in viereckiger Masse aufsteigender Thurm, der diesem Theile eine zu große Bedeutung verleiht (vgl. Fig. 639). Seltner finden sich zwei Thürme an der Westfassade, und auch hier gewöhnlich in etwas loser Verbindung wie in Salisbury neben den Seitenschiffen, nicht vor denselben. In früherer Zeit erhalten die Thürme wohl eine schlanke achteckige Steinpyramide, die jedoch unorganisch auf dem viereckigen Unterbau sich erhebt. Später werden sie horizontal mit einem Zinnenkranze und vier kleinen Spitzen auf den Ecken geschlossen (siehe Fig. 639), so daß ein mehr burgähnlicher Charakter sich hier wie am ganzen Äußeren aus-

spricht. Ist also auch hierin eine gewisse Vereinfachung des Systems nicht zu erkennen, so sucht die englische Architektur doch noch mehr als im Inneren durch eine ungemein reiche Flächendecoration dem Aeußersten ebenfalls das Gepräge einer decorativen Pracht zu geben. Dazu bietet sich an den großen Giebeln der gerade geschlossenen Ostseite und besonders der Façade reiche Gelegenheit, die dann freilich mehr in verschwenderischer Fülle geometrischen Linienspiels, als in freier plastischer Auschmückung ausgebeutet wird. Doch darf nicht vergessen werden, daß auch in der mannichfältigen Combination der großen Hauptformen, besonders in der vielfach variirenden Gestalt der Façade wie in den verschiedenen Thurmbildungen und Gruppirungen derselbe freie male rische Sinn sich glänzend bekundet, der überhaupt die englische Architektur charakterisiert, und daß dadurch eine Lebendigkeit, eine individuelle Mannichfaltigkeit in der Gesammtform der ganzen Bauwerke hervorgerufen wird, welche ihren besonderen Reiz hat.

Auch in England scheidet man die Geschichte des gothischen Styles in drei Hauptperioden. Während das „early English“ im Laufe des 13. Jahrh. sich erhält, wird das 14. Jahrh. durch den sogenannten „decorated style“ bezeichnet, der mit dem Beginn des 15. sich in den „perpendicular style“ verwandelt. Der „decorated style“ (vgl. die Façade der Kathedrale von York Fig. 654) tritt mit größerem Reichthum der Einzelformen auf, die er bis in's Kleinste ausbildet, ohne jedoch sich zu der organischen Schönheit der deutschen Gotik zu erheben. Die Decoration ist vielmehr äußerlich aufgelegt, statt in lebensvoller Weise sich aus dem Körper des Baues zu entwickeln; doch zeigt sie größere plastische Bedeutsamkeit, als die der früheren Epoche. Sodann tritt an die Stelle des Lanzetbogens ein breiterer Spitzbogen, der jedoch in den Fensterkrönungen und den Triforien keineswegs zu schöneren Formbildungen Anlaß gibt. Noch entschiedener bei noch mehr gesteigertem Reichthum offenbart die letzte Epoche, der „perpendicular style“, den nüchternen, frostigen Grundcharakter der englisch-gotischen Architektur. Seinen Namen trägt er nur von dem Fenstermaßwerk, das wie ein Gitter in parallelen Stäben roh bis in die Bogenumfassung aufsteigt und manche andere Formen in unorganischer Weise zwischen sich einschließt. (Fig. 640.) So sind auch oft sämmtliche Flächen mit einem unendlich nüchternen



Perioden.

Fig. 640. Fenster aus der Kapelle des King's-College, Cambridge.

Stabwerk über und über bedeckt, welches sich keineswegs einem innerlich ausgesprochenen Verticalismus anschließt, sondern mit dem überaus einseitig ausgeprägten Horizontalismus in scharfen Gegensatz tritt (Fig. 641). An den Portalen und Fensterschlüssen zeigt sich der auch in Frankreich und Deutschland auftretende geschweifte Kielbogen, der sogenannte „Eselsrücken“ (Fig. 642) und seit 1450 der

gedrückte, eingezogene, in England heimische „Tudorbogen“ (Fig. 643, vgl. auch Fig. 641). Der letztere in seiner flachen, breiten, beinahe horizontalen Form prägt recht eigentlich den profanen Charakter des englisch-gothischen Styles aus und ist daher besonders an Burgen und anderen weltlichen Gebäuden lange in Anwendung geblieben. Im Inneren entwickelt sich an den Gewölben ein reiches, phantastisches Leben, theils durch Vermehrung und netzförmige Kreuzung der Rippen wie in anderen Ländern, theils durch das hier entstandene fächerförmige Gewölbe, welches mit feinen unzähligen Rippen sich in seltsamer Bewegung auf und nieder schwingt und freischwebende, niederhängende Schlusssteine hat, die gleich den Kappen

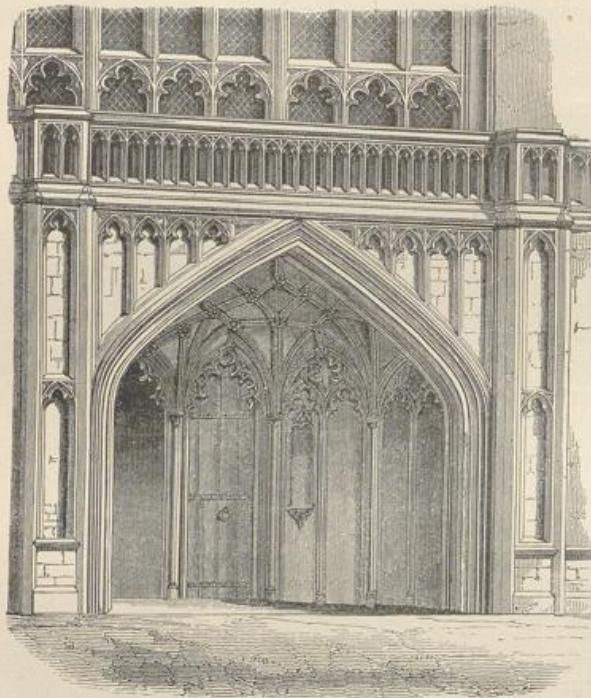


Fig. 641. Kathedrale von Winchester. Von der Westfaçade.

selbst durch ein buntes Spiel von geometrischen Figuren geschmückt werden. So an der Kapelle Heinrich's VII. in Westminster (Fig. 644). Diese Gewölbe, unconstructiv wie sie sind, kommen im Eindruck den Stalaktitendecken der maurischen Bauwerke nahe. So finden wir in der englischen Architektur nur selten eine klare, organische Entwicklung, meist nur eine Mischung von nüchtern-verständigem und üppig-phantastischem Wesen, das sich freilich oft zu einer fast sinnbetrügenden Pracht steigert und

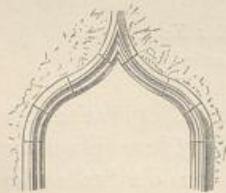


Fig. 642. Eselsrücken.

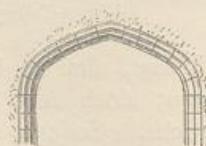


Fig. 643. Tudorbogen.

mit einer wunderbaren Virtuosität des Meißels vorgetragen wird.

Aus der großen Anzahl bedeutender Denkmäler\*) heben wir nur einige charakteristische Beispiele hervor. Als das früheste lernten wir bereits die östlichen

Kathedrale  
von  
Canterbury

\*) Vergl. die Bd. I, S. 658 citirte Literatur. Außerdem *E. Sharpe: Architectural parallels or views of the principal Abbey churches.* Fol. London.

Theile der Kathedrale von Canterbury kennen, von 1174 bis 1185 erbaut\*). Hier tritt an dem kreisrunden Chorschluß und Umgang, so wie an den in kräftiger Plastik behandelten Details noch der ausländische Einfluß, und zwar in romanisirender Färbung, hervor. *Wilhelm von Sens* begann den Bau, laut dem

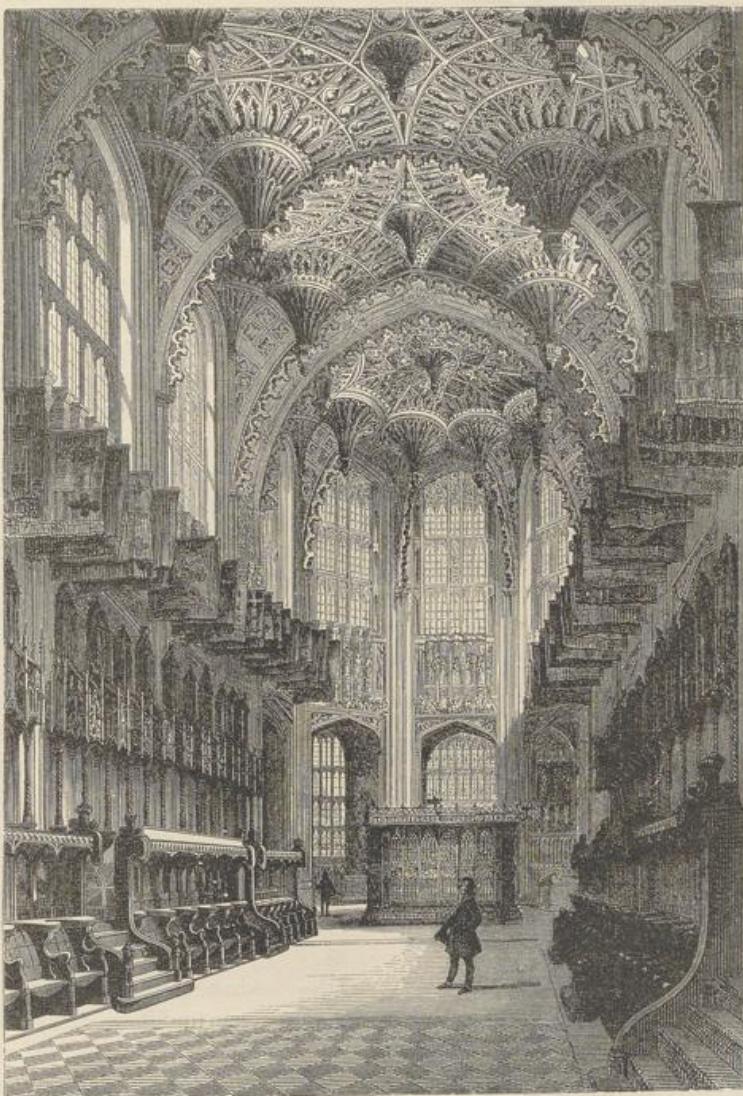


Fig. 644. Kapelle Heinrich's VII. in Westminster.

ausführlichen und höchst merkwürdigen gleichzeitigen Berichte des Mönchs Gervasius, beim westlichen Kreuzschiff (Fig. 645). In rascher Aufeinanderfolge wurden zuerst die beiden Seitenschiffe mit je fünf Kreuzgewölben versehen, darauf die fast quadratischen sechstheiligen Gewölbe des Mittelraumes ausgeführt. So-

\*) *Willis:* The architectural history of Canterbury Cathedral. London 1844.

dann wurde das zweite (östliche) Kreuzschiff mit seinen Apsiden errichtet und daran schloß sich ebenfalls mit zwei sechsttheiligen Gewölben der östliche Theil des Chores, der sich indeß verengern mußte, weil man die beiden neben demselben liegenden Thürme beibehalten wollte.

Von hier aus gab man dem Chor wegen der darunter befindlichen Krypta eine beträchtliche Erhöhung und schloß ihn im Halbkreis ab, während die Nebenschiffe, wie zu Sens, durch Doppelsäulen vom Hauptraum getrennt, sich als Umgang fortsetzten. Endlich fügt sich eine Rundkapelle zu Ehren des heilig gesprochenen Erzbischofs Thomas Becket, die sogenannte „Beckets-Krone“, der östlichen Rundung an. So übertrifft dieser höchst bedeutende Chorbau mit seiner Länge von 88 M. bei 12 M. breitem Mittelschiff die Ausdehnung mancher mächtigen Kathedrale. Die spätere Zeit fügte seit 1376 noch ein dreischiffiges Langhaus hinzu, dessen Gestalt in Fig. 639 sich darbietet, und das die ganze Länge der Kirche auf 155,45 M. fleigert.— Bemerkenswerth durch ähnliche Verschmelzung mit romanischen Elementen und durch eine besondere Grundform ausgezeichnet ist die Templerkirche zu London\*), in ihrem Rundbau 1185 gegründet, in den gleich hohen Langschiffen 1240 vollendet. Der Rundbau hat zwar noch einzelne romanische Motive, namentlich rundbogige Fenster, aber die Arkaden, welche auf sechs gegliederten Pfeilern den

Templer-  
kirche zu  
London.

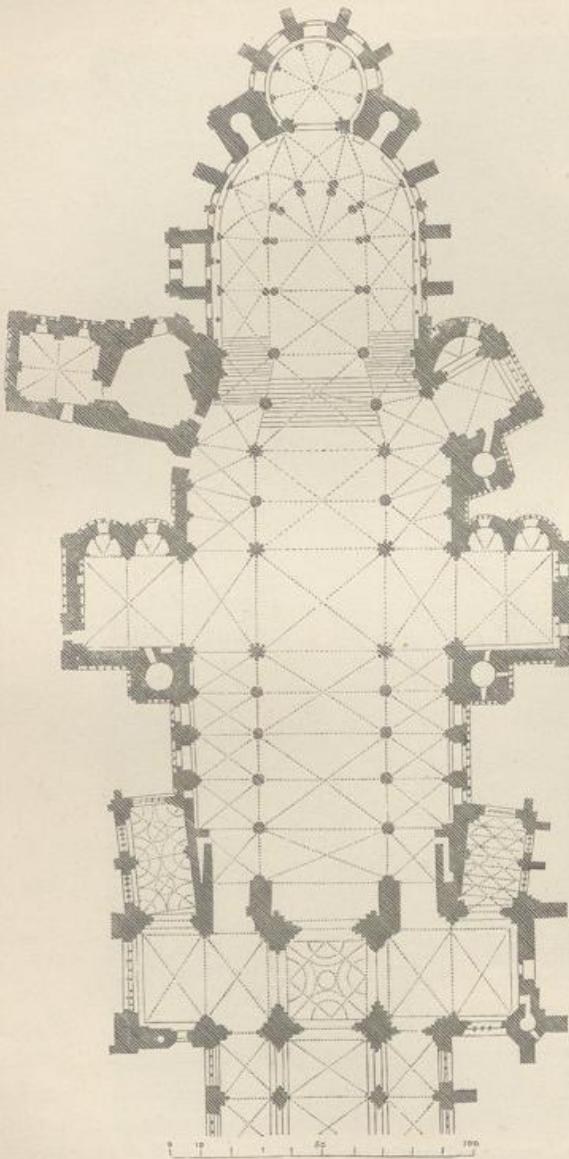


Fig. 645. Kathedrale von Canterbury.  
Oestliche Theile.

Mittelraum von den Umgängen scheiden, sind spitzbogig und zeugen in ihren Profilen mit den tiefen Auskehlungen und den scharf zugespitzten Gliedern bereits gotische

\*) R. W. Billing: Architectural illustrations and account of the Temple church.

Tendenz. Der etwas später hinzugefügte Schiffbau hat einfachere, aber zugleich durchgebildetere gotische Form, namentlich Rundpfeiler mit vier kräftigen Diensten und Arkadenbögen mit reich profilierten tief gekehlten Gliederungen. Die lanzettförmigen Fenster sind selbdritt gruppirt und mit Säulchen eingerahmmt. Der östliche Abschluß ist nach beliebter englischer Sitte geradlinig.

In größter Consequenz erscheint der frühgotische Styl an der mächtigen Kathedrale von Salisbury, deren östliche Theile von 1220 bis 1258 in ununterbrochener Bauführung errichtet wurden, woran sich sodann in kurzer Zeit auch der Westbau sammt der Façade schloß. An ihr entfalten sich, mit Beseitigung aller fremdländischen Einflüsse, die Eigenthümlichkeiten der englischen Frühgotik zu einem eben so bedeutenden als reichertwickelten Ganzen.

Schon der Grundriß (vgl. Fig. 630) mit seiner langen dreischiffigen Anlage, den beiden Querschiffen mit ihren östlichen Abseiten, dem geraden Chorschluß und feiner eben so geschloffenen Lady Chapel, endlich der Façade mit ihren neben den Seitenschiffen liegenden Thürmen ist der Normaltypus einer englischen Kathedrale. Die ganze innere Länge beträgt 131 M., wovon die Mitte so ziemlich unter den Scheitelpunkt der großen Vierung fällt; dabei hat das Mittelschiff nur 9,75 M. Breite und eine Scheitelhöhe von 23,77 M., welche der lichten Breite des Langhauses entspricht. Vom System der Ueberwölbung gibt der beigefügte Querschnitt des großen Kreuzschiffes Fig. 646 eine anschauung. Die Bildung der Pfeiler, der Triforien und die Behandlung des Laubwerks sind aus Figg. 631 – 633 und 636 zu erkennen. Der Chor hat Rundpfeiler, um welche acht schlank Säulchen frei gruppirt sind, im Schiff dagegen ist der Kern der Pfeiler in Form eines Vierblatts aus Halbfäulen zusammengesetzt, welche von schlanken Säulchen umgeben werden. Die Profilirung der Arkadenbögen ist sehr energisch mit tiefen Einkehlungen durchgeführt, die Triforien sind in breiter Form viertheilig mit schweren gruppirten Spitzbögen (vgl. Fig. 632) geschlossen. Ueber ihnen erheben sich selbdritt gruppirt die lanzettförmigen Fenster. Das Äußere mit seinen schlachten Strebepfeilern, den Lanzetfenstern im Oberschiff und in den Seitenschiffen und den noch romanisch geformten Bogenfriesen ist von klarer und ansprechender Wirkung. Ueberaus einfach ist auch die Form der Strebebögen. Der gewaltige Thurm auf der Vierung steigt mit seiner schlanken achteckigen Spitze gegen 130 M. empor. An der

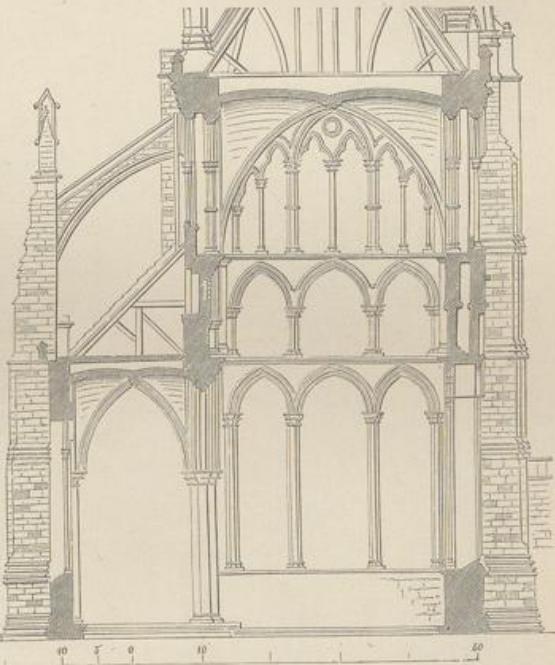


Fig. 646. Kathedrale von Salisbury,  
Querschnitt des Kreuzschiffes.

Façade erheben sich zwei kleinere Thürme, die mit dem hochgiebligen Mittelbau galerieartig verbunden sind. In naher Verwandtschaft zu diesem Bau ist das

Münster zu  
Beverley.

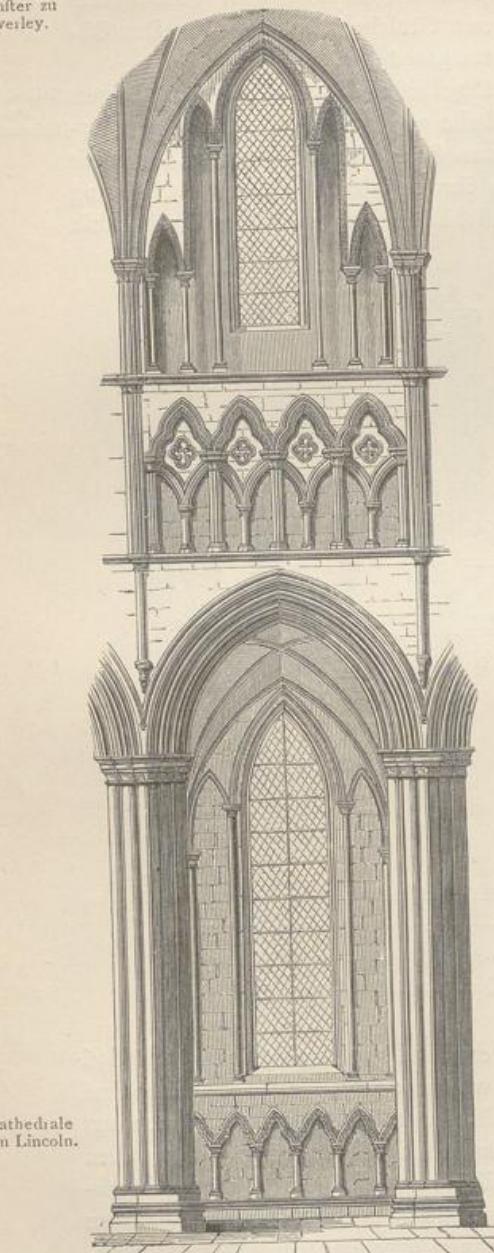


Fig. 647. System vom Münster zu Beverley.

Münster von Beverley durchgeführt, das mit seinem geraden Chor, dem doppelten Kreuzschiff, den schlanken, einfachen Formen an Pfeilern, Fenstern und Strebewerken die englische Frühgotik klar ausgeprägt zeigt. Hier sind die Pfeiler in den östlichen Theilen (Fig. 647) besonders schlank und in consequenter Weise gebündelt. In den Fenstersystemen und den Triforien herrscht

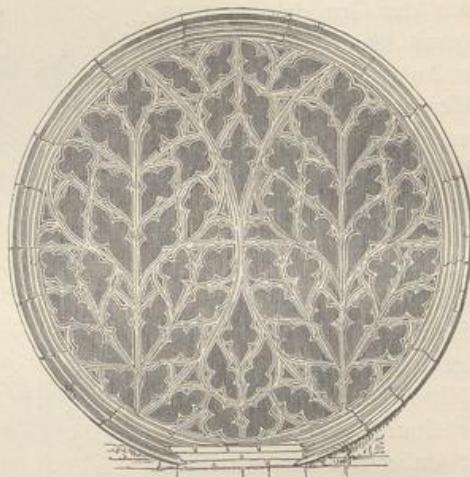


Fig. 648. Kathedrale zu Lincoln.  
Rose im Kreuzschiff.

wiederum der Lanzettbogen, letztere aber sind nur als decorative Galerie in eigenthümlich unruhigem Formenspiel behandelt. Die westlichen Theile des Baues entwickeln daselbe System in etwas freierer Weise, fügen aber die durchgebildeten Maßwerkfenster hinzu.

Ungfähr auf derselben Stufe der Ausbildung steht die Kathedrale von Lincoln, noch im 12. Jahrh. begonnen, mit gruppirten Lanzetfenstern, reichen, aus gebündelten Säulen zusammengesetzten Pfeilern und klar entwickelten Triforien; die östlichen Theile jedoch schon mit prächtigen breiten Maßwerk-

fenstern, und die Kreuzschiff-Façade mit einer brillanten Rose geschränkt. (Fig. 648.) Auch hier sind die Dimensionen höchst bedeutend, die ganze äußere Länge beträgt 160 M., die innere ohne die Thurmhalle 136,55 M., die innere Länge des großen

Querschiffes 67,66, die Breite des Langhauses 24,38 M., wovon auf das Mittelschiff 13,41 M. kommen. Ein zweites, östliches Kreuzschiff zeigt noch die Apsiden einer romanischen Anlage. Die Façade (Fig. 649) ist ein originelles Beispiel



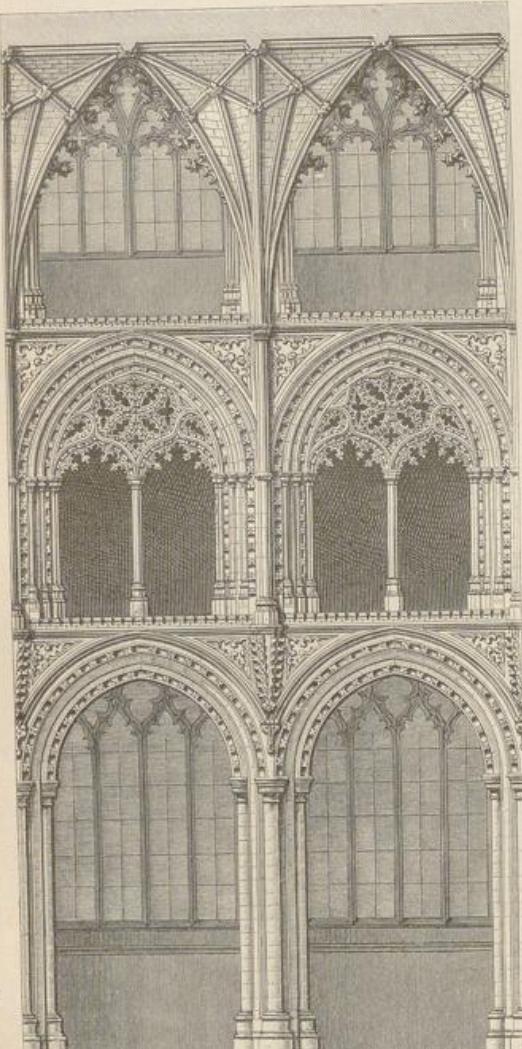
Fig. 649. Façade der Kathedrale zu Lincoln.

von der losen malerischen Compositionsweise der englischen Architektur. Denn an einen romanischen Kern sind nach den Seiten und nach oben breite abschließende Theile angefügt, deren ganze Decoration aus endlos wiederholten Blendarkadenreihen besteht, und über welchen, eben so locker angereiht, zwei

kräftige Thürme aufsteigen. Von ganz besonders harmonischer Wirkung ist das Innere durch die schlanken Verhältnisse der Pfeiler mit ihren acht Diensten zwischen tiefen Auskehlnungen, durch den edlen Rhythmus der Triforien und den glänzenden Reichthum der Fensterformen. Wie bei den meisten englischen Kathedralen setzen die Dienste für die Gewölbe des Mittelschiffs ziemlich unorganisch auf

Consoles über den Arkaden auf. Von der schlichten Ausbildung des Aeußern gibt Fig. 637 eine Anschauung. — In primitiver Weise gestalten sich auch die östlichen Theile der Kathedrale von Worcester, deren Chor 1218 geweiht wurde. Die Bündelfäulen, die gruppierten Lanzetfenster, die einfachen Triforien und die Kreuzgewölbe sind charakteristisch für diese Epoche. Das Schiff ist aus der Spätzeit des 13. Jahrh. An den Giebeln, selbst an der Westfaçade finden sich nur kleine schlanke Treppenthürme. Ein mächtiger Hauptthurm erhebt sich dagegen dominirend über der Vierung. Das Mittelschiff hat hier nur 10,67 M. Breite, das ganze Langhaus 23,86 M., die innere Gesamtlänge beläuft sich auf 122 M. Auffallend ist auch hier wieder die etwas spielende Behandlung der übrigens in schönen Verhältnissen entwickelten Triforien, über welchen die selbdritt gruppierten lanzenförmigen Fenster ungemein schlank emporsteigen. Auch hier setzen die Dienste für die Gewölbe erst über den Arkaden auf Consoles auf. — An der Kathedrale zu Wells wurde von 1214—1239 das Schiff sammt dem Querhause streng in den Grundzügen dieses frühgothischen Styles mit übermäßiger Betonung des Horizont-

Kathedrale  
von  
Worcester.



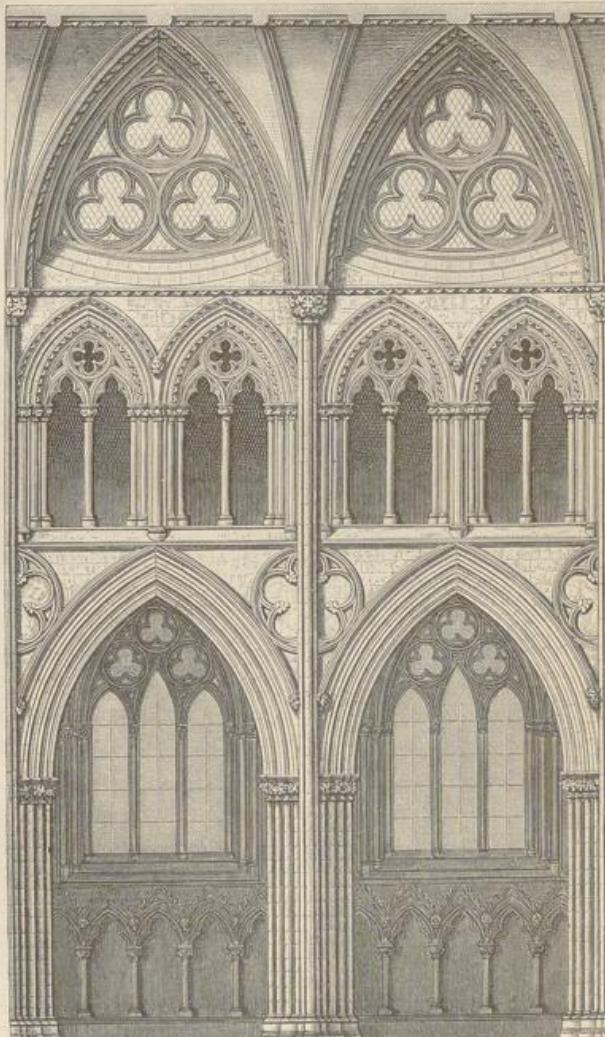
Kathedrale  
zu Wells.

Fig. 650. Kathedrale von Ely. Chor. (Nach Sharpe.)

talismus durchgeführt, seit 1242 sodann die Façade hinzugefügt, welche in ihrer breiten stattlichen Anlage mit zwei Thürmen und überaus reichem figürlichen Schmuck den Glanz des Werkes ausmacht, obschon der Versuch, die englische Anlage mit dem französischen System dabei zu verschmelzen, kein gelungener genannt werden kann. Der Chor gehört der Zeit des 14. Jahrhunderts. Die Verhältnisse der Arkaden sind hier auffallend kurz, besonders

dürftig aber erscheinen die Triforien entwickelt, welche nur aus einer Galerie einfacher spitzbogiger Oeffnungen bestehen. Der Ansatz der Dienste für die Gewölbe befindet sich hier sogar erst über den Triforien. Die Fenster haben erst in spätgotischer Zeit ihr Maaßwerk erhalten. Wunderlich sind die auf den Vierungsbögen zur Sicherung der Pfeiler in schwerfälliger Weise durchgeföhrten Strebebögen mit ihren gar zu massigen Füllungen. Eigenthümlich endlich ist der Chorschluß mit kreuzförmig heraustretenden Kapellen und polygon gestalteter Lady Chapel.

Ungefähr dieselbe Stylentwicklung zeigt der von 1235 bis 1252 erbaute Chor der Kathedrale von Ely, deren Langhaus und Kreuzarme noch der romanischen Epoche angehören, seit 1322 aber nach dem Einsturz des Vierungsturmes auf ihrer Durchschneidung in überaus kühner Construction ein mächtiges mit Holzgewölbe versehenes Octagon von 19,81 M. Durchmesser erhielten, das mit seinem oberen Laternenauffatz eine prächtige Lichtwirkung gibt. Die innere Länge der Kirche beträgt ohne die große Thurmhalle 128, die Breite 23,77 M. Die Arkaden sowie die Triforien (Fig. 650) sind in besonders prächtiger Weise gegliedert und ornamentirt, letztere in reichster Posamentirarbeit behandelt, und die gruppirten Fenster haben einen zackenförmigen Bogenabschluß, nur an der Ostseite des Chors steigen kühn und schlank gruppirte Lanzetfenster auf. Die Gewölbendienste ruhen auch hier über den Arkaden auf besonders reich geschmückten Consolen. Von größter Pracht in den glänzenden Formen des 14. Jahrhunderts ist das Octagon sowie die Lady Chapel durchgefördert. — Noch weiter durchgebildet ist der Styl im Schiff und Querhause der Kathedrale von Lichfield. Hier Lichfield. Hier



Kathedralen  
zu Ely.

Fig. 651. Kathedrale von Lichfield. Schiff. (Nach Sharper.)

find die Triforien (Fig. 651) in edelster Weise entwickelt, die Dienste der einfachen

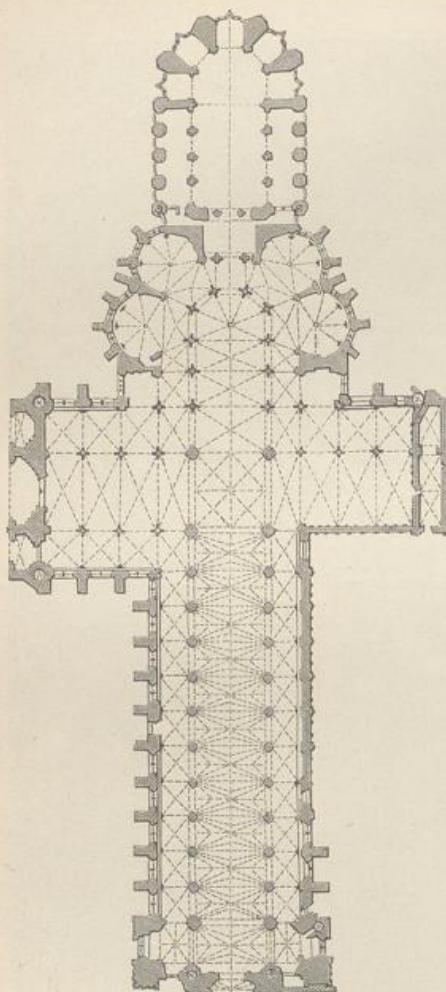
Sterngewölbe steigen vom Boden auf, die Oberfenster des Schiffes sind ungewöhnlicher Weise aus drei Kreissegmenten gebildet. Ungemein prachtvoll entfaltet sich die Façade mit drei Portalen, reichen Statuengalerien und brillantem sechstheiligen Mittelfenster und zwei schlank aufsteigenden Thürmen, die aber das Breite, Schwerfällige der Anlage nicht vermindern. Dazu gesellt sich ein dritter ebenfalls mit schlanker achteckiger Spitze bekrönter Thurm auf der Vierung. Alle diese Thürme entwickeln sich ziemlich unorganisch aus dem viereckigen Unterbau, da die kleinen Thürme auf den Ecken den Mangel an organischem Aufbau nur dürftig maskiren. Bemerkenswerth endlich ist der Zinnenkranz, der den ganzen Bau umzieht. Das Langhaus ist 20,12 M., das Mittelschiff sogar nur 8,83 M. breit, die Länge des ganzen Baues dabei 113,4 M., also fast das Sechs-fache der Breite. Der sehr elegante Chor mit seiner aus dem Achteck geschlossenen Lady Chapel ist ein Werk des 14. Jahrh.

In vieler Hinsicht abweichend von dem nunmehr schon ausgeprägten englischen Typus, weit mehr der französischen Kathedralenanlage sich anschließend ist die großartige Westminster Abteikirche zu London angelegt (Fig. 652). Um 1245 begonnen, wurde der Chor schon 1269 geweiht, und das Uebrige in ziemlich ununterbrochener Bauführung, mit Ausnahme des erst um 1700 vollendeten Oberbaues der Thürme, hinzugefügt. Hier tritt in dem polygonen Chorschluß mit Umgang und fünf radianten Kapellen, deren mittlere später (seit 1502) durch die Kapelle Heinrich's VII. verdrängt wurde, in dem dreischiffigen Querhaufe, in dem ausgebildeten Strebesystem mit doppelten Bögen, in der zuerst in England auftretenden Maßwerkgliederung der Fenster das französische System unverkennbar auf.

Fig. 652. Abteikirche zu Westminster.

(1 Zoll = 100 Fuß.)

Auch die Höhe des Schiffes, die bei einer Gesamtlänge von 149,35 M. sich auf 30,78 M. erhebt, übersteigt das in englischen Bauten herkömmliche Maß. Aber in der Behandlung der Formen herrscht im Einzelnen so viel Willkür, Mißverständniß und Unschönheit, daß man sich durchaus nur an die Massenhaftigkeit des Ganzen und den poetischen Eindruck des Inneren halten muß. Die Pfeiler im Innern sind in einfacher Rundform theils mit vier, theils mit acht Diensten gegliedert und mit Kapitälern in nüchterner Kelchform ausgestattet. Die Gewölbldienste setzen auch hier erst über den Arkaden auf. In den



Westminster.

Bogenzwickeln finden sich Sterne und Rautenmuster als Nachklänge normannischer Decoration. Neben diesem Denkmal bietet das einzige Beispiel von einer sonstigen Aufnahme des hier zur Geltung gekommenen französischen Chorschusses mit radianten Apiden die Abteikirche von Tewkesbury.

Tewkesbury.

In prachtvoller Ausstattung mit ungemein reich entwickelter Fensteranlage und brillanter, statuengeschmückter Façade gestaltet sich der eigentlich englische

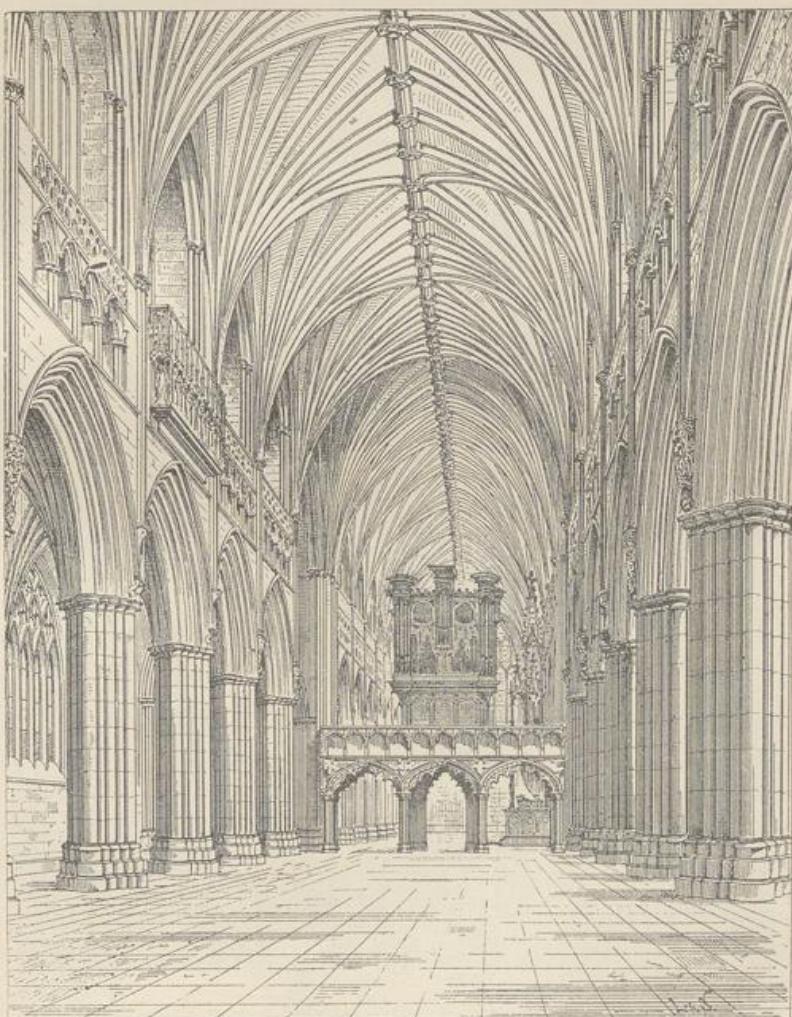


Fig. 653. Kathedrale zu Exeter. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

Typus sodann an der von 1280 bis 1370 erbauten Kathedrale von Exeter. Hier Exeter. fällt die Anlage zweier mächtiger Thürme auf den beiden Kreuzarmen, welche Reste eines früheren Baues zeigen, als abweichend auf. Der ganze Bau ist ein einheitlich durchgeführtes Beispiel der Architektur des 14. Jahrhunderts, besonders durch die mit den reichsten Maaßwerkmustern durchgeführten Fenster von glänzender Wirkung (Fig. 653). Auffallend ist, daß anstatt eines Triforiums nur

eine Maaßwerkgalerie sich über den Arkaden hinzieht, wodurch die Höhenentwicklung beträchtlich eingeschränkt wird. Auch hier setzen die Gewölbdiene über den Arkaden auf Consolen auf. Zu edelster, klarster Durchbildung entfaltet sich

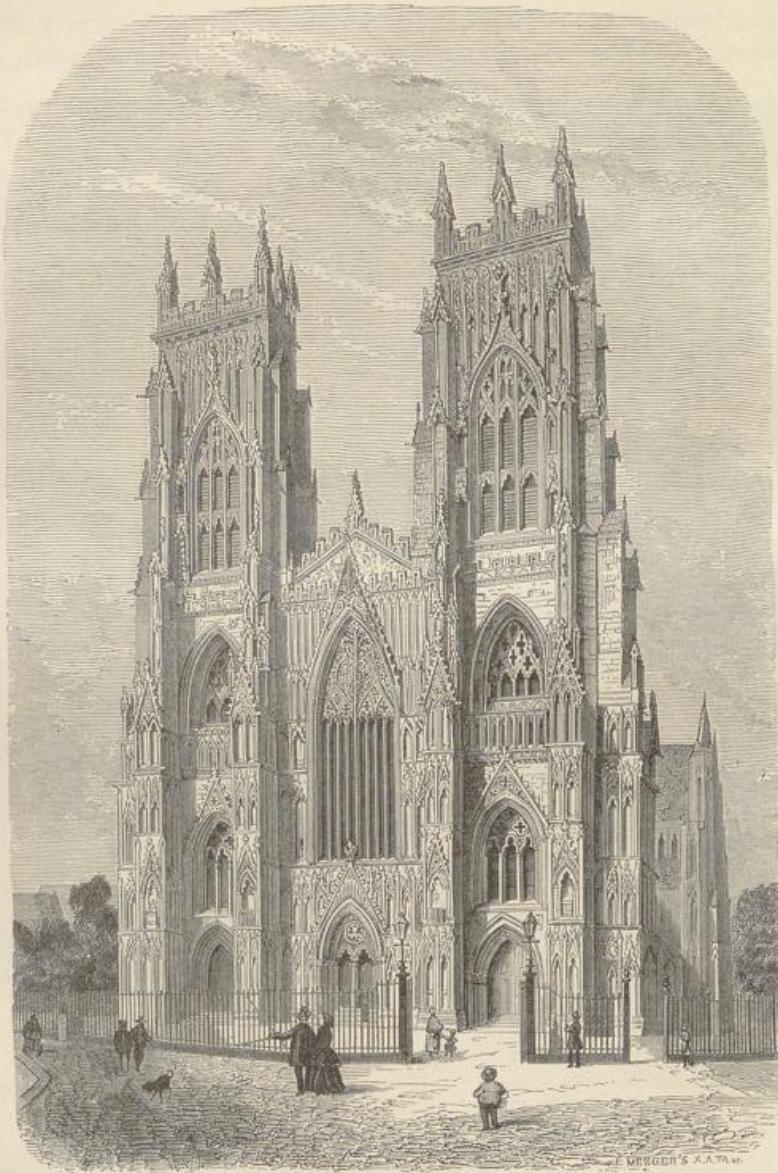
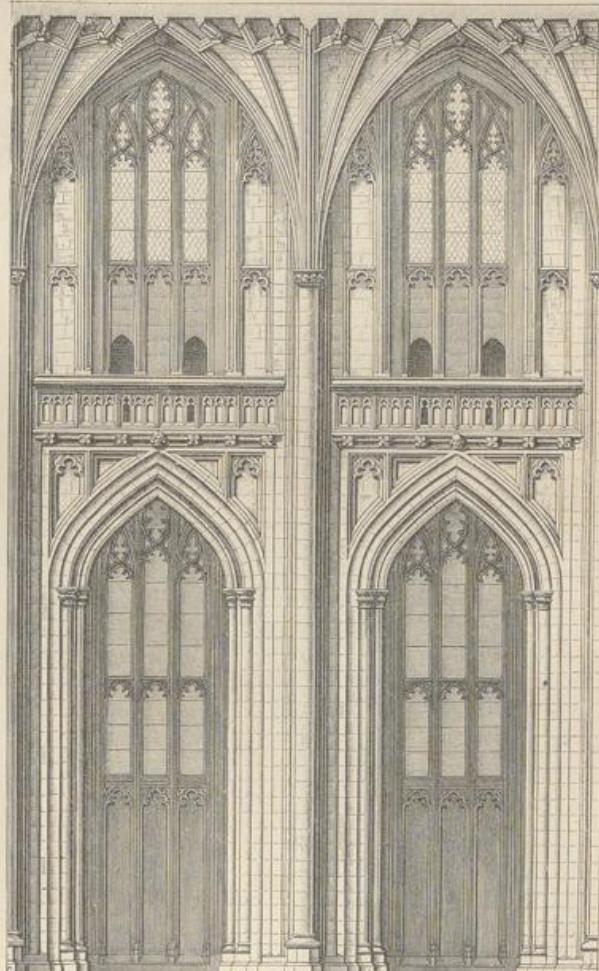


Fig. 654. Kathedrale von York, Façade.

York. dieser Styl im Schiff der Kathedrale von York, von 1291 bis 1330 erbaut; der Chor (1361 bis 1405) zeigt den reicheren, aber innerlich nüchternen Styl der späteren Zeit, der an der höchst glänzenden, im J. 1402 vollendeten Façade (Fig. 654) noch entschiedener sich ausprägt. Die Dimensionen gehören hier zu den be-

deutendsten; die äußere Länge beträgt 158 M., die innere 148,13 M.; dabei mißt das Mittelschiff die ungewöhnliche Weite von 15,24 M., das Langhaus im Ganzen 32,92 M., und selbst das 67 M. lange Querhaus hat eine dreischiffige Anlage von 29,26 M. Weite. Das Querschiff ist ein streng frühgotischer Bau aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in dreischiffiger Anlage durchgeführt, mit reichgruppenpirten Bündelpfeilern, in deren Auskehlungen acht Säulenchen gestellt sind. Die Gliederung der Arkadenbögen entspricht dieser reichen Anlage. Langhaus und Chor als die späteren Theile zeigen eine entsprechend reichere Durchbildung, wobei Einflüsse der continentalen Architektur, namentlich der deutschen unverkennbar sind. Dieselben zeigen sich in der Gestalt der mit zwölf Halbsäulen besetzten Bündelpfeiler, an denen die für die Mittelschiffsgewölbe bestimmten Dienste in organischer Weise vom Boden aufwachsen, besonders aber an den Triforien, die mit ihrem etwas schematischen Maßwerk in die Fensteranlage hineingezogen sind; endlich an den reichen Netzgewölben. Das Äußere erhält durch die beiden Thürme der Façade und einen gewaltigen Vierungsturm eine ebenso imposante Anlage wie das Innere. Auch die in Ruinen liegende Abteikirche von Melrose gehört in die spätere Zeit. Seit 1453 im Schiffbau ausgeführt und zuletzt durch den Chor

abgeschlossen, zeigt dieser bedeutende Bau in den Fenstern ungemein reiche, aber schon spielende Maßwerke, bei denen die Perpendikularformen mit reichern Elementen in Verbindung treten. Besonders großartig ist das colossale Fenster im südlichen Kreuzgiebel. Den Übergang zum Perpendikularsystem des 15. Jahrh. veranschaulicht kein Gebäude in so klarer, entschiedener Weise, wie das seit 1393 umgebauete Langhaus der Kathedrale von Winchester. Dieser imposante Bau ist das Werk des *William von Wykeham*, der, 1323 geboren, als begabter und hochgebildeter Architekt schon früh dem baueifrigen König Eduard III.



Melrose.

Fig. 655. Kathedrale von Winchester. Schiff. (Nach Sharpe.)

bei dessen Unternehmungen diente, indem er bei dem Umbau des Schlosses zu Windsor und bei der Stephanskapelle im Palast zu Westminster betheiligt war. Später durch die Gunst des Königs mit zahlreichen Pfründen bedacht und endlich sogar auf den bischöflichen Sitz von Winchester befördert, wo er bis zu seinem Tode 1404 regierte, gründete er dort nicht bloß ein College, sondern setzte auch in energischer Weise den Umbau seiner Kathedrale in's Werk. Aus dieser Zeit flammt das ganze Langhaus, für dessen gänzliche Vollendung er in seinem Testamente bedeutende Summen aussetzte. Es ist eine der consequentesten und

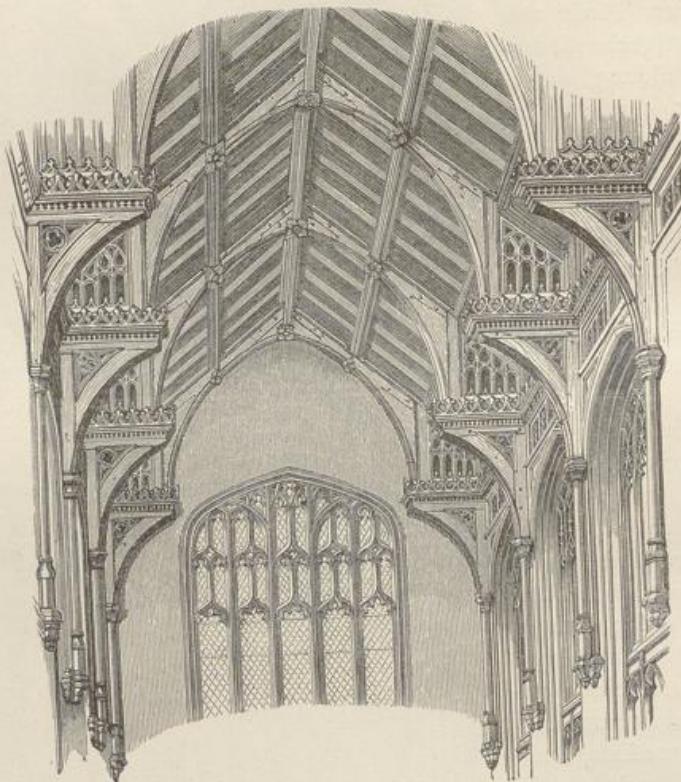


Fig. 656. S. Stephan zu Norwich. (Nach Fergusson.)

einheitlichsten Schöpfungen der englischen Gotik, in ihrer klaren Gesetzmäßigkeit von mächtigem Eindruck (Fig. 655). Die energisch gegliederten, schlank aufstrebenden Pfeiler, an welchen die Gewölbldienste sich in organischer Anlage vom Boden aus entwickeln, die leichten, statt der Triforien angebrachten Blendgalerien, die Fenster mit ihrem straffen Aufbau und die reichen Netzgewölbe ordnen sich zu einem durch Klarheit und Strenge ausgezeichneten System.

*Holzdecken.* Im weiteren Verlaufe des 15. Jahrh. tritt an der Mehrzahl der englischen Bauten eine Reaction zu Gunsten hölzerner Decken auf, ähnlich wie dieselbe in der romanischen Epoche sich schon gezeigt hatte. Die uralte germanische Vorliebe für Holzconstructionen scheint bei dem schiffbauenden Inselvolke sich in besonderer Stärke stets wieder in den Vordergrund zu drängen. Große Spreng-

werke, in kühner Anlage, kraftvoller Ausführung mit reicher Ornamentirung verdrängen auch in den Kirchen immer mehr das Gewölbe (Fig. 656). Mit dieser Anordnung vereinigte dann der flache Tudorbogen an den Fenstern und das perpendikuläre Maaßwerk sich zu wirkfamer Harmonie. So an den Kirchen von Lavenham und Melford in Suffolk, und nicht minder anziehend an den Marienkirchen zu Oxford und zu Beverley (Fig. 657), Bauten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Die üppige decorative Blüthe des spätgotischen Styles entfaltet sich vorzüglich in kleineren, den Kathedralen hinzugefügten Werken, namentlich in der Lady Chapel, dem Kapitelsaale, den Kreuzgängen. Zu den bemerkenswerthesten Beispielen dieser Art gehören die Kreuzgänge der Kathedrale von Gloucester, vom J. 1381; die Kapelle des King's College von Cambridge, 1440 angefangen; endlich das luxuriöseste Bauwerk dieses Styles, die Kapelle Heinrich's VII. von Westminister in London (vgl. die Abbildung auf S. 95). Hier ist im Gegensatze zu der bisweilen in's Nüchterne fallenden Art der spätgotischen Bauten Englands die höchste Phantasie in der Ausbildung des Innern, namentlich durch die alles Sonstige überbietende Pracht der Wölbungen erreicht worden. Im kühnsten Spiel mit den technischen Problemen sind die auf's Reichste mit Maaßwerken bedeckten fächerförmigen Gewölbe mit freischwebenden Schlüßsteinen zu einem Wunder phantastischer Composition gestaltet. Außerdem haben die Quergurtbögen einen Saum von spitzenartig durchbrochenen Zackenbögen, so daß in der phantastischen Pracht selbst die Zauber der Alhambra noch übertroffen sind. Die Fenster, die in drei Geschoßen mit Stabwerken decorirt und mit reichen Maaßwerken bekrönt sind, erhalten an ihrem untern Abschluß galerieartige Vorsprünge, die sich wie die Erker im Profanbau ausbilden. Die Ausführung des Baues fällt in die Jahre 1502 bis 1520. Aehnliche, nur nicht ganz so reiche Behandlung zeigt die Georgskapelle im Schloß zu Windsor, durch König Eduard III. im 14. Jahrhundert begonnen, unter Eduard IV. umgebaut und vergrößert und erst im Anfang des 16. Jahrhunderts vollendet.

Eine ganz besondere Anlage erhalten meistens die Kapitelhäuser, die unmittelbar mit den Kathedralen und deren Kloster verbunden werden. In der Regel haben sie einen centralen Grundplan und sind mit reichen, fächerförmigen Gewölben bedeckt, deren Rippen auf einer schlanken Säule in der Mitte zusam-

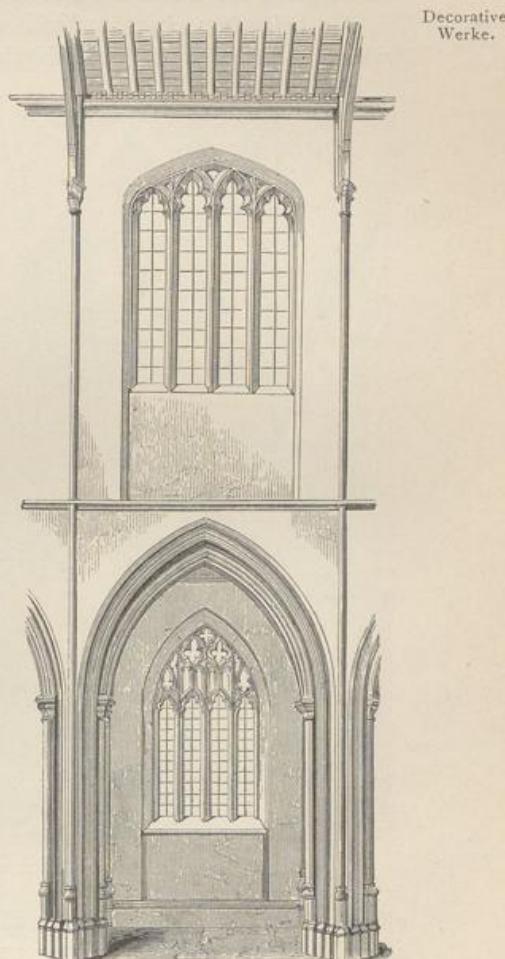


Fig. 657. Beverley, St. Mary.

Decorative Werke.

Kapitelhäuser.

mentreffen. So sind die Kapitelhäuser zu Wells, achteckig mit breiten Maßwerkfenstern bei 15,85 M. Durchmesser; zu Salisbury ebenfalls ein regelmäßiges Octogon von 17,68 M. Durchmesser; zu York bei 19,20 M. Weite 20,73 M. hoch, und zwar ohne Mittelfäule. Abweichend ist das Kapitelhaus zu Lichfield, das eine in's Längliche gezogene achteckige Gestalt hat; Zehnecke findet man endlich zu Worcester mit 14 M. Durchmesser und zu Lincoln, 18,90 M. weit, mit Widerlagern, die durch Strebebögen noch verstärkt sind.

Klöster und Colleges.

Als besonders charakteristisch ist noch anzuführen, daß die englischen Kathedralen, da sie zugleich Klosterkirchen waren, im großartigsten Maßstabe sich mit einem Complex anderer Baulichkeiten umgaben, mit denen vereint sie wie eine Stadt in der Stadt sich darstellen. Auch die Anlagen der großen Gelehrten-Schulen und wissenschaftlichen Stiftungen, der sogenannten Colleges, sind oft mit großem Aufwand durchgeführt. Bei ihnen und bei den Kapitelhäusern so wie in den Hallen der Schlösser wird wie im Hauptschiff der Kirchen oft als Decke ein reich verzierter hölzerner Dachstuhl angewendet, dessen Formen abermals das große Decorationstalent der englischen Schule erkennen lassen.

So an der gewaltigen Westminsterrhalle zu London, einem der grandiosesten Säle der Welt, unter König Richard II. erbaut und um 1398 vollendet. Bei 20,73 M. Breite und 73,15 M. Länge erhebt er sich bis zur Spitze des Dachstuhls auf 28 M. vom Boden. Kleiner, aber nicht minder interessant ist die Halle des Schlosses Eltham in der Grafschaft Kent (Fig. 658), die bei 10,97 M. Breite eine Länge von 30,78 M. erreicht.

Burgen.

Endlich tritt namentlich der spätgotische Styl an zahlreichen und mächtigen Burgen flottlich und imposant auf\*). Diese haben zwar immer noch Vertheidigungsmauern mit Thürmen und Zinnenkrönung, wie z. B. die Ruinen von Kenilworth und Warwick-Castle (Fig. 659) sie zeigen; aber ihre ganze Anlage mit den breiten, reich gruppierten Fenstern, den meist polygonen Erkern und

\*) Dollmann and Jobbins, an analysis of ancient domestic architecture etc. London 1861. 2. Vols. — Hall, the baronial halls of England, 2 Vols. Fol. London 1858. — Jos. Nash, the mansions of England in the olden time. 4 Vols. Fol. London 1839. — Britton, architectural antiquities. London 1807—1827. 5 Vols. Mit Abbild. — T. Hudson Turner, some account of domestic architecture in England. Oxford 1851. 8. Mit Abbild.



Fig. 658. Halle im Schloss zu Eltham. (Fergusson.)

offenen Galerien deutet auf das überwiegende Streben nach dem Ausdruck wohnlichen Behagens. Die große Halle, der gemeinsame Versammlungsraum, wird jetzt immer mehr der Mittelpunkt der Anlage und erhält durch das glänzend decorirte Sprengwerk seines Dachfuhs, durch zahlreiche, oft in Erkern liegende Fenster bei aller Stattlichkeit das Gepräge warmer Gemüthlichkeit. Schöne Hallen dieser



Fig. 659. Warwick-Castle. (Nach Hall.)

Art sieht man noch in Hamptoncourt bei London; vor Allem ist aber Windsor-Castle ein imposantes Beispiel dieses schloßartigen Burgenbaues. Adlington in Cheshire, Beddington-Hall in Surrey haben neben manchen andern ihre Hallen mit reich geschnitztem Dachwerk noch bewahrt. Andere Schlösser bilden einen Uebergang zum ganz ländlichen Cottage-Styl, indem sie den Fachwerkbau künstlerisch ausprägen. So Moreton-Hall und Bramhall in Cheshire, Spekehall in Lancashire. In solchen Bauten wird durch zahlreiche, breite, mehrfach ge-

theilte Fenster, sowie durch vortretende, oft polygone Erker der Charakter des Offenen, Ländlichen zu großem malerischen Reiz durchgebildet.

Schottland, Frühzeit. In Schottland\*) fand der gothische Styl von England her nur zögernde Aufnahme und behielt längere Zeit einen ziemlich alterthümlichen Charakter, der besonders durch Verschmelzung mit mancherlei romanischen Elementen sich ausprägt. Im 15. Jahrhundert gestaltete sich daraus ein eigenthümlicher Styl, der sich zunächst in bedeutsamer Weise an der Abteikirche von Aberbrothoc ausspricht. Es ist ein großartiger Bau mit stattlichem Querhaus, an welchem spitzbogige Formen sich mit rundbogigen mischen. Namentlich sind die Portale, besonders das prächtige westliche Hauptportal im Halbkreis geschlossen und zeigen in ihrer Behandlung ein Schwanken zwischen romanischen und gothischen Formen. Am Querschiff sieht man Blendarkaden im Lanzettbogen und dann wieder im obersten Geschoß eine Rundbogengalerie. In ähnlicher Weise find die um 1223 begonnenen Theile der in Ruinen liegenden Kathedrale von Elgin durchgeführt. Besonders sieht man am südlichen Querarm Lanzettfenster, über welchen spätromanische Rundbogenfenster sich zeigen; das Portal aber ist schon völlig gothicisch durchgebildet und eben so verhält es sich mit den schlicht angelegten Strebepfeilern. Etwas später, seit 1270, wurde der Chor in consequenter frühgothischer Stylform mit Lanzettfenstern ausgeführt. Besonders imposant wirkt der gerade Schluß durch eine Doppelgruppe von je fünf Lanzettfenstern in zwei Geschossen, über welchen ein prachtvolles Radfenster angebracht ist. Das Langhaus, nach einem Brände von 1390 erneuert, trägt das Gepräge des 15. Jahrhunderts. Am großartigsten entfaltet sich dieser Styl in der Kathedrale von Glasgow\*\*), deren Gründung zwar noch dem Ende des 12. Jahrhunderts angehört, deren ältere Theile jedoch nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen sind. Der Chor mit der imposanten Krypta, dreischiffig angelegt und geradlinig geschlossen, zeigt den strengen frühgothischen Charakter Englands in seinen gruppierten Lanzettfenstern, bei welchen jedoch ein seltsam behandeltes sehr primitives Maaßwerk auffällt. Etwas entwickelter ist dies Maaßwerk in den Oberfenstern der Nordseite, während die der Südseite aus spätgotischer Zeit stammen. Von höchst malerischer Wirkung ist die imposante Krypta mit ihren eigenthümlich gruppierten Säulenstellungen und Gewölfsystemen. Ein quadratisches Kapitellhaus mit einer Mittelsäule, dem Chorschluß nordwärts angebaut, ist ebenfalls mit einem Untergeschoß angelegt. Ueber dem Querschiff, das in der Breite über den Hauptbau nicht heraustritt, erhebt sich ein Vierungsturm mit gruppierten Lanzettfenstern und schlanker Spitze. Das Langhaus, von gleicher Ausdehnung wie der Chor, ist im Mittelschiff mit einer Holzdecke geschlossen, während die Seitenschiffe Kreuzgewölbe zeigen. Die Gefammlänge des ansehnlichen Baues beträgt 94 M. bei 22,87 M. Breite. Von andern Bauten dieser Epoche nennen wir die in Ruinen liegende Abteikirche von Holyrood, in den Formen des durchgebildeten frühgotischen Styls Englands mit reich behandeltem Hauptportale. Die ebenfalls zerstörte Kathedrale der Hebrideninsel Iona zeigt theils alterthümlichern Styl, theils die Formen des beginnenden 14. Jahrhunderts. Im Chor, der dreischiffig

\*) Literatur: *Billing*, baronial and ecclesiastical antiquities of Scotland, — *Fergusson*, handbook of architecture II.

\*\*) *J. Collie*, plans, elevations etc. of the cath. of Glasgow.

mit spitzbogigen Arkaden angelegt ist, sieht man derbe Rundpfeiler und in der geraden Schlußwand ein großes Spitzbogenfenster mit schwerfälligem Maßwerk. Sehr eigenthümlich sind die viereckigen Fenster des Thurmes auf dem Querschiffe mit Steinplatten geschlossen, die auswärts mit gotischem Maßwerk durchbrochen sind, während nach innen eine Theilungssäule den geraden Sturz flüttzt. Auch die östlichen Theile der Kathedrale von Kirkwall auf den Orkneyinseln mit Kirkwall. ihren eigenthümlichen Formen gehören dieser Epoche an, während die westlichen Theile des Chors aus der romanischen Zeit stammen.

Während der gegen Ende des 13. Jahrhunderts beginnenden und bis tief in's Spätere Bauten. 14. Jahrhundert fortgeführten Kämpfe mit England ist die Bauthätigkeit Schottlands unbedeutend und wesentlich auf das Nothwendige beschränkt. Erst gegen Ausgang dieser Epoche beginnt ein neuer Aufschwung, der namentlich im 15. Jahrhundert der schottischen Architektur zu eigenartiger Stylentwicklung und zu glänzenden Wirkungen dient. Der decorative Charakter dieser Spätzeit gestaltet sich hier zu einer durchaus nationalen Ausdrucksweise, im Einzelnen nicht frei von barocker Selbstfamkeit und Phantasie, nicht selten aber voll Adel und Anmuth. Merkwürdiger Weise bleibt der Rundbogen vielfach herrschend und wird besonders an den Portalen häufig angewandt und in feiner Weise decorirt. Die Pfeiler, wo nicht etwa die beliebte einschiffige Anlage zur Geltung kommt, sind meist achteckig oder in schlichter Rundform behandelt, aber auch wohl mit Diensten versehen. In ihren reichen Laubkapitälern spielen Wappenschilde eine hervortretende Rolle, Zeugnisse von dem Einfluß der vornehmen Geschlechter. Das Mittelschiff ist meist mit einem Tonnengewölbe versehen, welches jedoch mit einem Netzwerk bedeckt ist und in der späteren Zeit wieder dem Kreuzgewölbe weicht. Die Maßwerke der meist kleinen Fenster zeigen manche originelle und reiche Combinationen. Bemerkenswerth aber ist, daß die Wunderlichkeiten der spätenglischen Architektur, vor Allem der Tudorbogen, so gut wie gar nicht aufgenommen werden. Von den wichtigsten Monumenten nennen wir zunächst die Stiftskirche zu Bothwell vom Jahre 1398, deren Chor das Tonnengewölbe zeigt, Bothwell. die malerische Ruine der reicher behandelten Abteikirche von Lincluden, die Lincluden. Kathedrale von Dunkeld mit reich entwickelten Fenstern und einem rundbogigen Dunkeld. Triforium, welches spitzbogig gegliedert ist, ein Bau vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Einfacher ist die Kathedrale von Aberdeen vom Ende des 14. Jahrhunderts, in Granit aufgeführt und daher in reduzierter Formsprache behandelt. Auch die ältern Theile der in unserem Jahrhundert modernisierten Kirche St. Giles zu Edinburg, nach einem Brande 1355 errichtet, sind hier zu nennen. Andere Edinburg. Theile wurden nach einem zweiten Brande von 1385 hinzugefügt, namentlich die südlichen Schiffkapellen mit einem der reizvollsten Portale dieses Styles. Schlank aufgebaut und wie gewöhnlich im Rundbogen geschlossen, wird es von feinen Säulchen mit Laubkapitälern eingefaßt und hat in den Bogenkehlen elegante Ornamente. Die Umrahmung des Bogens, auf Consolen ruhend, vollendet das reiche Ganze. Ein ähnlich behandeltes Portal sieht man an der in Ruinen liegenden Abteikirche von Pluscardine, nur deuten die kräftigern Formen auf eine etwas Pluscardine. frühere Zeit. Hierher gehören auch die malerischen Ueberreste der berühmten Abteikirche von Melrose, deren Langhaus um 1453 errichtet wurde, glänzend Melrose. behandelt mit reich entwickelten Bündelpfeilern und durchgebildeten Rippengewölben, in der östlichen Chorwand mit einem prachtvollen fünftheiligen Fenster,

desen Maaßwerke zu den glänzendsten diefer Art gehören. Von ähnlicher Be-  
Fortrose. handlung ift die nach 1485 vollendete Kathedrale von Fortrose. Auch die  
Linlithgow. Kirche zu Linlithgow ift in ähnlichem Formcharakter durchgeführt. Eines der  
Roslyn. merkwürdigsten Gebäude ift die Kapelle von Roslyn, höchst malerisch auf einem  
steilen Felsen über dem Flusse Esk sich erhebend. Im Jahre 1466 begonnen, angeblich durch fremde Werkleute ausgeführt, verräth der Bau schon im Aeußern ein durchaus fremdartiges Gepräge, denn aus einem Kranz umgebender niedriger Seitenschiffe, die mit derben Strebepfeilern und Fialen wie mit einem Walde umgeben sind, ragt das Mittelschiff mit seiner spitzbogigen Tonnengewölbung ohne Dach in einer Weise auf, die an Denkmäler des Südens gemahnt. Und doch ift hier nur das national-schottische Tonnengewölbe in eigenthümlicher Weise künstlerisch zur Geltung gebracht. Der Bau bildet im Innern ein Rechteck von 21,3 zu 11 M., mit geradlinig geschlossenem Chor, um welchen sich die niedrigen Seitenschiffe herumziehen. Das tonnengewölbte Mittelschiff wird von den Abseiten durch kräftige runde Pfeiler und breitgelaibte reich ornamentirte Spitzbögen getrennt. Die Seitenschiffe find der Quere nach ebenfalls von Tonnengewölben überdeckt, welche eigenthümlicher Weise von Architraven aufsteigen. Reicher gestaltet sich die Anlage in den Chorumgängen, wo Kreuzgewölbe mit verzierten kräftigen Rippen und tiefherabhängenden reichdecorirten Schlußsteinen angeordnet find. Die Fenster haben ein buntes spätgotisches Maaßwerk. Die fehr tiefliegende Krypta unter dem Chor hat ein rundes Tonnengewölbe, das mit originell zackenförmig decorirten Gurtbögen auf Consolen und mit einem ähnlich behandelten Längengurt im Scheitel des Gewölbes gegliedert ift. Eine verwandte Anlage foll in der als malerische Ruine vorhandenen St. Bridget-Kirche zu Douglas auf der Insel Man vorhanden sein. Erst in der spätesten Zeit seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts finden sich stärkere Anklänge an den englischen Perpendikulärfstyl. So an der Kirche von Ladykirk am Tweed, der Kirche von Stirling, beide mit perpendikulärem Fenstermaaßwerk, an der Marienkirche zu Leith, dem Kingscollege zu Aberdeen u. f. w. Unter den Profanbauten ift das anscheinliche Schloß von Linlithgow zu nennen.  
Douglas.  
Späteste Bauten.

### c. In Deutschland.

Einführung  
des goth.  
Styles.

Auch nach Deutschland gelangte der gothische Styl zuerst durch Uebertragung, wenngleich der früheste Zeitpunkt einer solchen etwa um vierzig Jahre später eintrat als in England. Daß man von diesem Verhältniß ein klares Bewußtsein hatte, geht aus einer merkwürdigen alten Nachricht hervor, welche erzählt, daß im J. 1263 die Stiftskirche zu Wimpfen im Thale durch einen aus Paris berufenen Baumeister in französischem, d. h. gothischem Styl („opere francigeno“) erbaut worden sei. Aber selbst ohne diese Nachricht spricht der Grundplan des Kölner Doms in seiner durchgängigen nahen Verwandtschaft mit dem des achtundzwanzig Jahre früher begonnenen Doms zu Amiens allein die Thatssache überzeugend aus. Wenn aber die Einführung des Styls in Deutschland eine späte war, gegen die sich sogar in der Folgezeit noch auf manchen Punkten der altheimische romanische Styl in Kraft erhielt (wenn auch nicht ohne mancherlei Einzelheiten unwillkürlich aufzunehmen), so erreichte derselbe dafür gerade hier seine consequenteste Entwicklung und Durchbildung.

Im Allgemeinen ist hervorzuheben, daß die strenge, primitive Auffassung der gothischen Architektur, die in Frankreich in so zahlreichen bedeutenden Werken sich kundgibt, in Deutschland nur vereinzelt auftritt. Natürlich; denn im Nachbarlande war der Styl schon aus der Herbigkeit der ersten Anfänge zu einer gewissen Entwicklung des Styles.

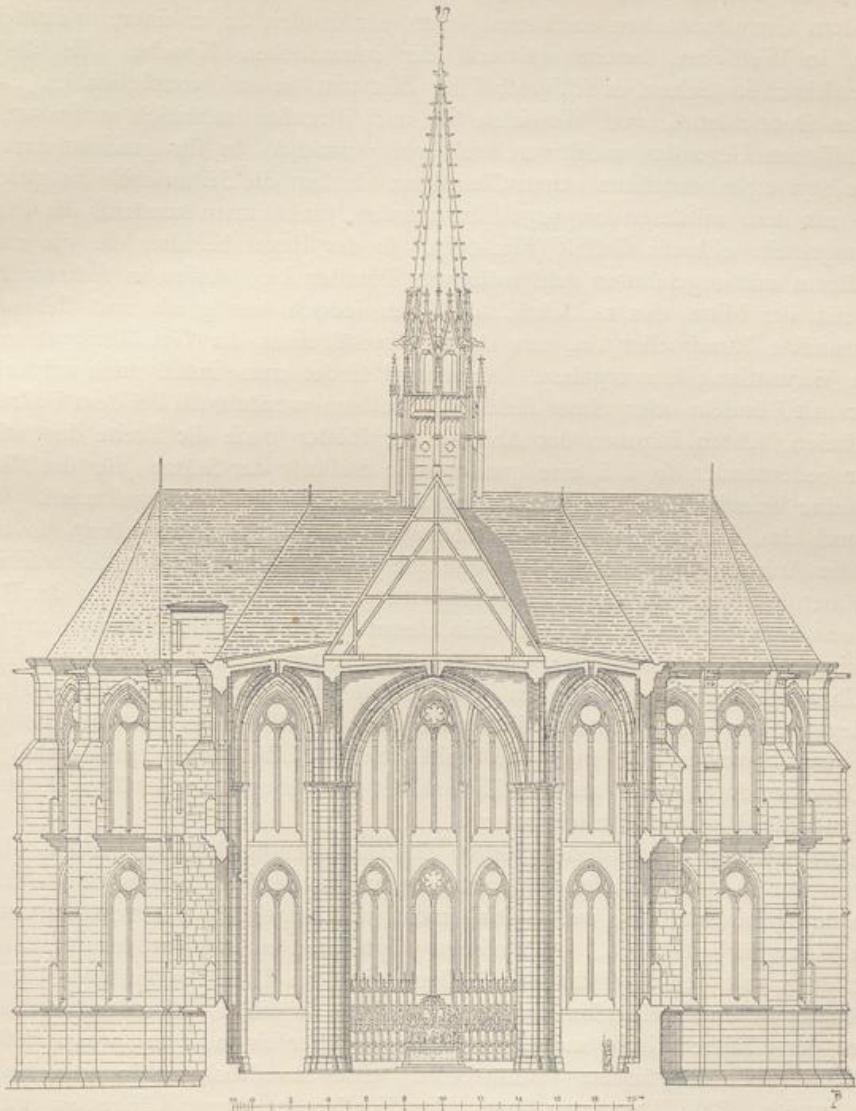


Fig. 660. St. Elisabethkirche zu Marburg. Querschnitt. (Nach Moller.)

Reife gediehen, als er in folcher Form nach Deutschland gelangte. Hier wurde er nun mit wahrhaft genialem Blick erfaßt und zu jener inneren Harmonie, Klarheit und Lauterkeit entwickelt, welcher wir bei der Schilderung des Systems die einzelnen Züge entlehnt haben, die sich indeß nur zu bald in etwas pedantisch regelrechte und schulmäßige Behandlung verwandelt. Zugleich aber findet, unter dem Einfluß

Lübke, Geschichte d. Architektur. II. 6. Aufl.

8

des nach individuellem Leben ringenden deutschen Geistes, eine Mannichfaltigkeit der inneren Entwicklung statt, wie sie in dieser Breite und Tiefe weder Frankreich noch England kennt. Aus diesem nationalen Grundelemente erwuchs eine ganz neue, von jener hergebrachten völlig verschiedene Grundform, die man als wesentlich deutsche ansprechen muß. Und doch war sie nur ihrer neuen Ausgestaltung, nicht dem Grundgedanken nach neu, denn wir fanden sie in einem urdeutschen Lande, in Westfalen, bereits während der romanischen Epoche. Es ist die Hallenkirche. Schon in frühgotischer Zeit tritt sie auf, vorzüglich im nordöstlichen Deutschland, von Westfalen bis nach Preußen zahlreich verbreitet, in den südlichen Gegenden mehr vereinzelt vorkommend. In ihr gewinnt der gotische Styl einen durchaus neuen Charakter. Indem die Seitenschiffe zu gleicher Höhe mit dem mittleren emporgeführt werden, bekommen zunächst die Pfeiler eine ungemein schlanke Gestalt (Fig. 660). In der Regel behalten sie die runde Grundform mit angelehnten acht oder vier Diensten bei, werfen in späterer Zeit, etwa seit der Mitte des 14. Jahrh., dieselben jedoch häufig ab und stehen als hohe, nackte Rundpfeiler da, aus deren Kapitälgesims die Gewölbripen ohne innere Vermittlung hervorgehen. Manchmal findet man indeß auch achteckige Pfeiler mit Bündeln oder ohne dieselben. Sodann wurde auch bei dem Bestreben nach freien, lichten Räumen der Abstand der Pfeiler sowie die Breite der Schiffe immer bedeutender, so daß eine quadratische Stellung der Stützen für das Mittelschiff, eine beinahe eben so breite Anlage des Seitenschiffes zur Regel ward. War hierdurch das Mittelschiff aus seiner überwiegenden Stellung verdrängt, so hatte auch die Anlage eines Querhauses, den gleich hohen und breiten Seitenschiffen gegenüber, nur noch untergeordnete Bedeutung. Man ließ es daher in der Regel fort, was auch in ritualer Hinsicht kein Hemmniß fand, da diese Bauten meistens Pfarrkirchen sind und also einer ausgedehnten Choranlage nicht bedurften. Auch den Chor bildete man gewöhnlich in entsprechend einfacherer Weise, und zwar vorwiegend aus dem Achteck, ließ auch den Kapellenkranz und den Umgang fort. Nur bisweilen zog man die breiten Seitenschiffe als weiten Umgang um den Chor, wodurch denn bei aller Einfachheit eine überraschend kühne, lichtvolle und stattliche Wirkung erreicht wurde.

Hallen-kirchen.  
Inneres  
derselben.  
Fenster-  
bildung.

Eine wichtige Veränderung ergab sich nothwendig für die Fenster. Diese konnten nur in den Umfassungsmauern angebracht werden, mußten also eine bedeutende Höhe erhalten, wollte man nicht zu mangelhafte Beleuchtung und zu große Mauerflächen haben. Im Anfange wagte man noch nicht, konnte es vielleicht auch mit dem herrschenden System nicht in Uebereinstimmung bringen, die Fenster in ununterbrochenem Zuge aufsteigen zu lassen. Man brachte deshalb wie an der Elisabethkirche zu Marburg je zwei über einander an, was indeß am Aeußeren die unbegründete Voraussetzung eines zweiföckigen Inneren hervorruften mußte. Bald kam man dazu, das Fenster in ganzer Länge bis auf die ziemlich tief angebrachte Fensterbank hinunterzuführen, gab aber dann in der Regel, zu größerer Befestigung der Stäbe und zur Vermeidung der monotonen Linien, durch eingepaante Maßwerkmuister in Form von Galerien eine Zweier- oder Dreiteilung auch der Höhe nach. Die Breite der Fenster entfernte sich dagegen nicht erheblich von den hergebrachten Maßen, wodurch freilich bei den großen Abstandweiten jederseits noch beträchtliche Wandflächen frei blieben, die einen etwas leeren Eindruck verursachten. Auch die Ornamentik fand in diesen

Kirchen geringen Spielraum. Sie war fast ausschließlich auf die dem Auge ziemlich entfernt liegenden Pfeilerkapitale verwiesen, an denen sie denn auch bald erstarb, die nackte Kelchform zurücklassend, bis in der Spätzeit des Styles selbst das Kapitäl gewöhnlich fortfiel, so daß das Gezweige der Rippen unmittelbar aus dem Stamm des schlanken Pfeilers sich verästelte.

So war ein Inneres von einfacher Grundlage, klarer Eintheilung, gleichmäßiger Beleuchtung gleichartiger Räume gewonnen, welches freilich einen von den französisch-gothischen Kathedralen weit abweichenden Eindruck macht. Dort gipfelten sich Theile von verschiedener Höhe, Beleuchtung und Ausdehnung in pyramidalem Aufbau organisch auf, ein reiches Ganzes von mannichfachster Combination, von lebendig-malerischer Wirkung, ein Erzeugniß reger Phantasie. Hier dagegen trägt das Gleichartige der ganzen Anlage den Eindruck eines schlicht verständigen Sinnes. Sahen wir dort das Gepräge ritterlichen Wesens, so weht uns hier ein demokratisch-bürgerlicher Geist an, wie er im Laufe des 14. Jahrh. wirklich im Schooß der deutschen Städte sich immer siegreicher Bahn brach. Damit hängt denn auch zusammen, daß die Form der Hallenkirche weit überwiegend an Pfarrkirchen und den Bauten der für die städtische Wirksamkeit bestimmten Orden der Dominicaner und Franciscaner, selten bei Stiftskirchen oder Kathedralen gefunden wird.

Am Äußeren beherrscht das ungeheure Dach, welches sämmtliche Schiffe Aeußeres. bedeckt, den Gesamteindruck in etwas unerfreulicher Weise. Die Einfachheit zeigt sich hier von ihrer Schattenseite. Doch ergriff man das Mittel niedrigerer Kreuzgiebel, welche, den einzelnen Pfeilerabständen entsprechend, sich mit ihrer durch Maaßwerk belebten Fläche für die Seitenansicht nicht ungünstig erwiesen. Ein großer ästhetischer und constructiver Fortschritt wurde in Westpreußen (und, wie wir sahen, an einigen Kirchen im nördlichen Holland) gethan, als man der Länge nach jedem Schiff ein besonderes Dach gab, dessen Giebel für die künstlerische Entwicklung der Façade einflußreich wurden. Im Uebrigen braucht nur angedeutet zu werden, wie die Mauerflächen in ungeschmückter Weise sich ausbreiten, die Strebepeiler meistens einfach, bisweilen mit einer Fiale bekrönt und an der Vorderseite mit Statuen geziert, in ganzer Höhe bis zum Dachgesims aufsteigen, wie auch am Chorschluß eine ruhige, vereinfachte Form sich geltend macht, und wie endlich die Façade in der Regel nur durch einen Mittelthurm ausgezeichnet wird, wenn man nicht in ganzer Breite der Kirche einen eigenen Vorhallenbau vorlegt, auf dessen Ecken manchmal zwei Thürme sich erheben. Da die Seitenschiffe nicht mehr als untergeordnete, isolirte Theile sich kund gaben, so verlor die Anlage von Doppelthürmen ihre innere Berechtigung. Der einzelne Thurm konnte, dem einen Dach der Kirche gegenüber, das in breiter Wucht sich hinstreckte, das aufsteigende Element kräftiger, concentrirter vertreten. Auch die Behandlung der Thürme gestaltete sich in entsprechend einfacher Weise durch Lisenen, Mauerblenden, große fensterartige Schallöffnungen und schlachten, schlank emporragenden steinernen, oder häufiger hölzernen, mit Blei gedeckten Helm.

Auch für Deutschland lassen sich in der Ausübung des gothischen Styls drei Epochen. Haupt-Epochen, entsprechend dem Entwicklungsgange der anderen Länder, unterscheiden, nur daß hier, da man am einmal Ergriffenen länger festhält, sich inniger in daselbe einlebt und es ungern und zögernd aufgibt, der Beginn der Epochen etwas später, in manchen Gegenden fast um fünfzig Jahre herabdatirt werden

muß. Der strenge Styl des 13. Jahrh. ist spärlicher vertreten als in Frankreich und England, ja in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts drängt die neue Bauweise nur vereinzelt neben der überall fortbestehenden romanischen Kunst sich ein. Der freie Styl des 14. Jahrh. bildet sich gerade hier zur schönsten Vereinigung von Anmuth und Hoheit aus, obwohl durch die auf die Spitze getriebene Consequenz des Systems zugleich ein gewisser Schematismus hervorgerufen wird, der die Entfaltung individuellen Lebens etwas verkümmert und dem Verticalsystem eine zu einseitige Ausbildung gibt. Einem ähnlichen Extrem, nur nach der anderen Seite hin, sahen wir die englische Gotik verfallen, so daß die französischen Bauten des 13. Jahrh. wohl ohne Zweifel unter allen gothischen Werken diejenigen sind, welche das Gleichgewicht der Horizontalen und Verticalen am schönsten beobachten. Dies ist wieder ein Punkt, wo es deutlich hervortritt, daß die absolute Logik nicht Sache der Kunst ist, daß vielmehr im Reiche der Phantasie eine ähnliche Freiheit innerhalb gegebener Gesetze herrschen muß, wie sie in allem organischen Leben sich ausspricht. Indeß steht ohne Zweifel in dieser späteren Zeit Deutschland an der Spitzte der architektonischen Bewegung; ja sein Styl wirkt selbst auf Frankreich zurück und seine Baumeister werden fernhin nach Spanien und Italien gerufen, wo die gotische Architektur unter dem Namen des deutschen Styles (*maniera tedesca*) bekannt ist. Dies Uebergewicht Deutschlands erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß das Land, welches dem gothischen Styl am meisten den Ausdruck eines strengen, schulmäßigen Systems zu geben wußte, darin den Bedürfnissen einer nicht mehr in erster Jugendfrische der Schöpferkraft stehenden Zeit am entschiedensten zu Hülfe kam.

Decorativer  
Styl.

Der decorative Styl, der bis tief in's 16. Jahrh. hineinreicht, hält im Allgemeinen hier eine ruhigere Mittellinie ein und steigert sich weder zu der üppigen Verschwendung, noch zu der völligen Auflösung der Formenwelt in ein phantastisches Spiel, wie in England. Eine strengere Zucht und Schule scheint hier die Bauhütten zu durchdringen, und selbst in den willkürlichen Bildungen dieser Zeit herrscht zumteist ein klarer Sinn, eine ruhigere Empfindung. Charakteristisch ist für die letzte Epoche, daß in demselben Maße, wie das Decorative in einseitigem Streben gepflegt wird, die Gesamtanlage, Vertheilung der Räume, der Kern des Baues nüchterner wird. Der Eselsrücken und die Fischblase sind auch hier überwiegend gebraucht; im Inneren herrschen reichere Gewölbanlagen, Stern- und Netzgewölbe aller Art, die sich manchmal unmittelbar aus den Pfeilern verzweigen. Die Profilirungen des Maaßwerks verlieren an elastischer Spannung, die Stäbe durchschneiden sich oft, besonders an Portalen, in unruhiger Weise, das Laubwerk erhält eine theils schwülstige, theils knöcherne, bucklige Form, und zuletzt entartet die Steinbildung so weit, daß sie in Nachahmung verschlungenen Baumgeästes sich ergeht. An den Stämmen der Tragsäulen, an Sockeln und Basen erscheinen mancherlei bunte Muster, rautenförmige und rundliche Stabverschlingungen, besonders aber Stäbe, die in Spiralwindungen den Schaft bedecken, so daß überall die Decoration sich von der constructiven Grundlage emancipirt und auf eigene Hand ein phantastisch-willkürliche Leben führt, das zuletzt mit völliger Erschöpfung endet, oft auch sich mit den Formen der neu auftauchenden Renaissance verbindet.

Dachformen.

Das Schiff der Hallenkirchen zeigt stets das hohe, auf den Umfassungsmauern ruhende Satteldach, während bei den Kirchen mit niedrigen Seitenschiffen

letztere mit einem gesonderten Pultdache sich an die Obermauer lehnen; die Thürme erhalten, wo sie nicht durchbrochene Steinpyramiden haben, in der Regel ein schlank ansteigendes Zeltdach oder ein vierseitiges Walmdach, dessen First gewöhnlich ein Dachreiter krönt. Diese Dächer sind in Holz construirt und mit Metall, Schiefer oder Ziegeln gedeckt.

Bei der Aufzählung der einzelnen Denkmäler, wo wir ebenfalls nur das <sup>Zwei</sup> Wichtigste kurz hervorheben können, werden wir zwei Hauptgruppen zu sondern haben, die sich nach dem verschiedenen Material von selbst ergeben. Im norddeutschen Tieflande, wo wir schon in romanischer Zeit den Ziegelbau antrafen, finden wir auch jetzt eine Fortbildung der Backstein-Architektur, die den gotischen Formen eine gewisse dem Material entsprechende Umwandlung gegeben hat, und deren Denkmäler gesondert zu betrachten sind.

### In Süd-, West- und Mitteldeutschland.

Die Bauwerke, an denen zuerst die gotischen Tendenzen vereinzelt auftauchen, zeigen dieselben noch im Kampfe mit der romanischen Tradition. Eins der eigenthümlichsten ist S. Gereon zu Köln, dessen polygones Schiff, von 1212 bis 1227 ausgeführt, in seinen oberen Theilen, an Fenstern und Strebebögen eine primitiv gotische Bildungsweise verräth (vgl. die Abbildungen B. I S. 560 fg.). Noch entschiedener in romanische Formsprache übersetzt geben sich die constructiven Einwirkungen des neuen Styls an zwei bereits früher erwähnten bedeutenden Kirchen der Rheinlande kund: an der Domkirche zu Limburg, von der wir B. I. Seite 516 die Anordnung des Langhauses, auf S. 562 u. 563 den Grundriß und das Querprofil mittheilten, und an der Abteikirche zu Heisterbach (von 1202 bis 1233 erbaut), deren Grundriß und Chordurchschnitt auf S. 556 und 557. Durchgeföhrter tritt sodann die frühgotische Bauweise an den östlichen Theilen des im J. 1208 oder 1211 begonnenen Doms zu Magdeburg\*) auf (Fig. 661). Bei vorwiegend romanischer Ornamentation und Pfeilerbildung ist der Chor polygon mit Umgang, Empore und Kapellenkranz gestaltet und versucht in seinen oberen Theilen auch bereits in gotischen Formen zu reden. So sind die Fenster und Gewölbe spitzbogig, erstere an den Kapellen und Umgängen noch einfach, und erst am oberen Bau durch schlichtes Maßwerk zwiefach getheilt, die Strebepeiler ebenfalls einfach behandelt, Strebebögen aber trotz der bedeutenden Höhe des Mittelbaues nicht angewendet, die Umgänge auch ringsum durch ein

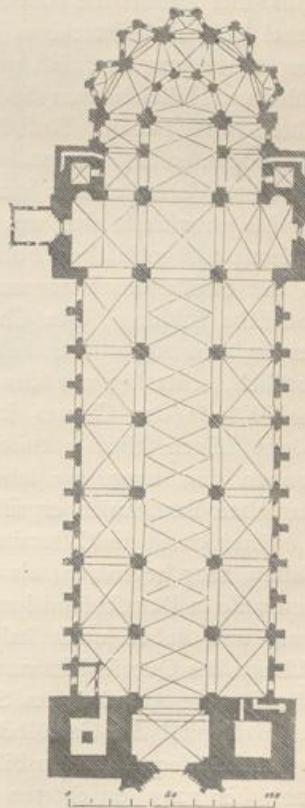


Fig. 661. Dom zu Magdeburg.

\*) Ausführliche Aufnahmen bei Clemens, Mellin und Rosenthal: *Der Dom zu Magdeburg*. gr. Fol. Magdeburg.

Gefims mit lilienartiger Bekrönung abgeschlossen, so daß die Horizontale sich kräftig markirt. Das Schiff, das in origineller Weise mit Beibehaltung romanischer Pfeiler ein klar und energisch ausgeprägtes gotisches System befolgt, ist später, erst im J. 1363, geweiht, und an den Thürmen wurde noch bis 1520 gebaut. Ihre unteren Theile sind übermäßig schlicht; die durchbrochenen Steinpyramiden stehen in ihrer stumpfen Gestalt nicht recht in organischer Beziehung zum Uebrigen; der Mittelbau ist dagegen überreich decorirt. — Ein in hohem Grade interessantes Beispiel dieser ersten gothischen Versuche ist sodann die um 1250 begonnene Alte Pfarrkirche zu Regensburg\*), wo ebenfalls romanische Decorationsformen sich mit den Elementen gothischer Construction verbinden. — An der kleinen Nicolaikapelle zu Ober-Marsberg\*\*) in Westfalen kann man ebenfalls das allmähliche Hervorbrechen des gothischen Styls aus romanischen Formen beobachten.

Allerheiligen. Zu den eigenthümlichsten Beispielen dieser ersten gothischen Versuche in Deutschland zählt sodann die in Trümmern liegende Kirche des Prämonstratenserklosters Allerheiligen im badischen Schwarzwald. Ein kurzer gerade geschlossener Chor mündet auf ein Kreuzschiff, an dessen südliche Seite sich eine fünfeitige Apsis mit zierlichem Rippengewölbe lehnt, während am nördlichen Querschiffgiebel sich ein achteckiges Treppenthürmchen mit steinernem Helmdach erhebt. Das kurze aus drei fast quadratischen Jochen bestehende Langhaus ist eine der frühesten Hallenkirchen Süddeutschlands, da die Seitenschiffe fast die Höhe des Mittelschiffes haben. Auf der Vierung steigt ein viereckiger Thurm mit einfachen Spitzbogenfenstern empor. An die Westseite des Mittelschiffs legt sich eine tonnen gewölbte Vorhalle, mit Rundbogenportal, die einem früheren Bau angehört. Die Kirche entwickelt sich am Chor aus romanischen Uebergängen zu den ausgebildeten frühgotischen Formen des Schiffes in stetigem Fortschreiten. Am Chor ist der Sockel noch romanisch profiliert, an der Querschiffapsis zeigt er bereits gotische Bildung. Die Chor- und Vierungspfeiler haben noch romanische Gliederung und romanisirende Basen mit Eckblatt, die Schiffspfeiler sind conventionell gotisch, achteckig mit schwachem vorgelegten Dienst. Die Blendarkaden, welche die Wände des Chores schmücken, haben romanische Doppelfäulen, aber die Bögen zeigen schon gotisches Profil. So ist der ganze Bau, der um 1225 begonnen sein mag, ein lebendiges Bild von der Gährung, welche damals die deutschen Bauschulen ergriff.

Marienstatt. Endlich ist die Cisterzienserkirche zu Marienstatt\*\*\*) in der Provinz Hessen-Nassau, 1227 begonnen, als eins der wenigen Beispiele völlig primitiv frühgotischer Bauweise in Deutschland hervorzuheben. Denn der polygone Chor ist hier mit Umgang und sieben noch halbkreisförmigen Kapellen umgeben, zu denen auf der Ostseite des Querschiffes noch vier rechtwinklige Kapellen kommen. Auch herrscht hier für die Arkaden des Schiffes noch die romanisch behandelte Rundfäule, von deren Kapitäl die Gewölbeldienste auffsteigen.

Liebfrauenkirche zu Trier. In consequenter Ausbildung erscheint die neue Bauweise sodann an der von 1227 bis 1244 errichteten Liebfrauenkirche zu Trier†). Ihre Grundform

\*) Popp und Bülow: Die Architektur des Mittelalters in Regensburg. Fol. Regensburg 1834.

\*\*) Lübbe: Die mittelalterliche Kunst in Westfalen.

\*\*\*) Aufn. in den Heften des Nass. Alterth.-Vereins.

†) Aufnahmen in dem trefflichen Werke von Schmidt über die Baudenkmale von Trier.

(Fig. 662) folgt in durchaus abweichender Art einem centralen Schema, welches jedoch nach Analogie der französisch-gotischen Chorschlüsse, und zwar speciell mit Aufnahme des bei S. Yved zu Braine (S. 51) gewählten Musters, eben so originell als reich durchgeführt ist. Der Kern bildet ein Kreuz von 37,67 M. Breite und 48,65 M. Länge, dessen 9,73 M. weites Mittelquadrat sich mit seinem Kreuzgewölbe bis zu 35,16 M. weit über die 25,45 M. hohen Gewölbe der Kreuzarme erhebt und nach außen durch einen Thurm markirt wird. Zwischen die Schenkel fügen sich niedrigere Kapellen von polygoner Bildung, von einander durch einfache Rundsäulen getrennt, während an der Kreuzung runde Bündelpfeiler errichtet sind (Fig. 664). Ein eigenthümlich frisches Leben spricht sich in der Gesamtanlage und der Durchführung anziehend aus. Nur am Portal ist die

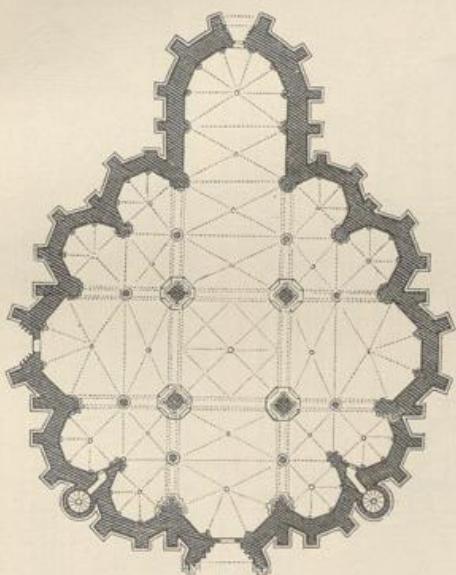


Fig. 662. Liebfrauenkirche zu Trier.

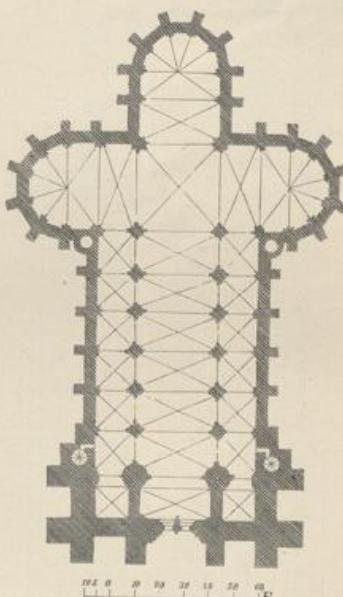


Fig. 663. Elisabethkirche zu Marburg.

romanische Bildungsweise noch in Geltung. — Wesentlich verschiedener Anlage folgt die von 1235 bis 1283 erbaute Elisabethkirche zu Marburg\*). Sie zeigt zum ersten Mal die Form der Hallenkirche in gotischem Styl (den Grundriß gibt Fig. 663, den Querschnitt Fig. 660). Alles ist hier noch einfach und primitiv. Die Rundpfeiler haben nur vier Dienste, die Gewölbripen eine lebendig profilierte Form. Die Querarme sind, nach Analogie gewisser rheinischer Uebergangsbauten, gleich dem Chor polygon geschlossen. Die Fenster in ganzer Höhe aufzuführen scheint man noch nicht gewagt zu haben; sie ziehen sich daher in zwei Reihen über einander hin, am Aeußeren den Schein zweistöckiger Anlage hervorrufend. Ihre Krönungen sind noch überaus schlicht. Auch die beiden Westthürme haben einfache, massenhafte Behandlung.

Schwerfällig erscheint der Styl noch im Mittelschiff des Münsters zu Freiburg im Breisgau\*\*) das im Laufe des 13. Jahrh. bis c. 1270 sich dem romanischen

Elisabeth-kirche  
zu Marburg.

Münster  
zu Freiburg.

\*) Vorzügliche Aufnahmen in Moller's Denkmälern deutscher Baukunst.

\*\*) Moller's Denkmale.

schen Querschiff anschloß (Fig. 665). Die Pfeiler sind massig ohne lebensvolle Gliederung, die Mauerflächen der oberen Theile nicht glücklich entwickelt und durch den Mangel des Triforiums etwas leer und lastend. Das Mittelschiff erhebt sich 26,37 M. hoch, gerade auf das Doppelte der 13,18 M. hohen Seitenschiffe, die mit ihrer Breite von 8,16 M. dem nur 10,36 M. weiten Mittelschiff nahe

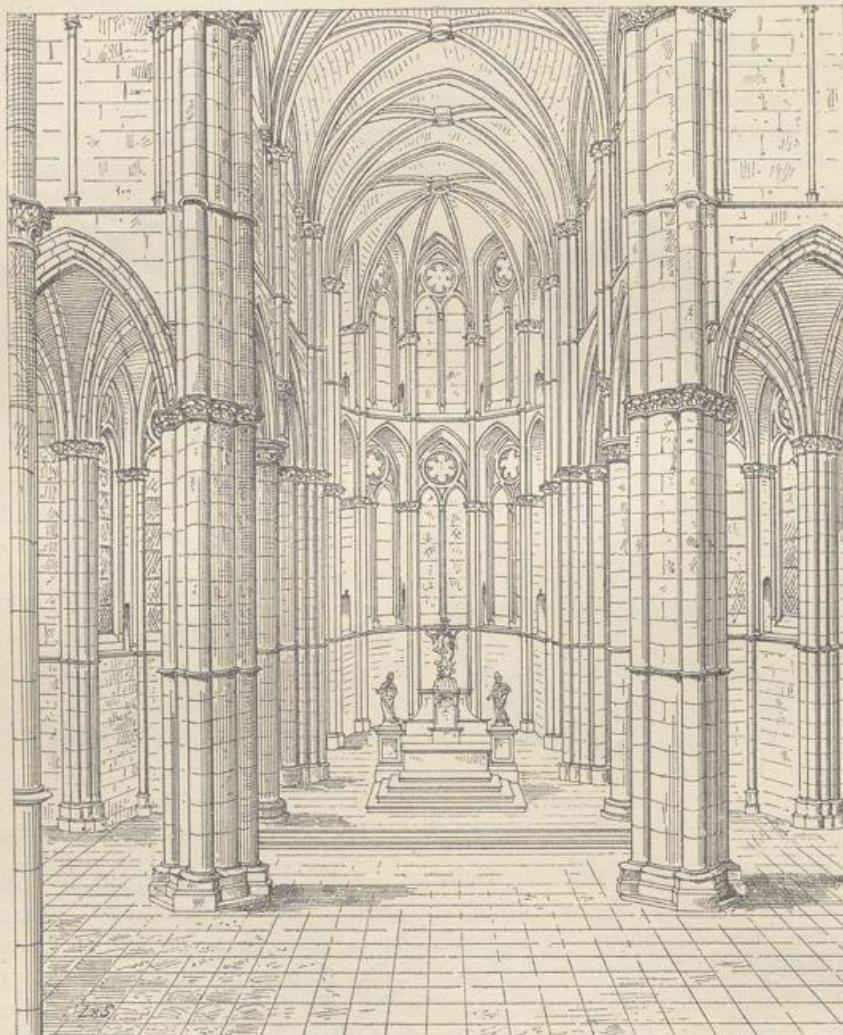


Fig. 664. Liebfrauenkirche zu Trier. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

kommen. Auf der Vierung erhebt sich 30,76 M. hoch eine Kuppel, die den Bd. I S. 578 besprochenen spätromanischen Bautheilen angehört. Die innere Länge der Kirche beträgt 106,73 M., die Breite des Langhauses 28,25 M. Der dem Mittelschiff vorgelegte Westthurm, etwa um 1300 errichtet, hat in seinem Unterbau ebenfalls etwas Massenhaftes, Schwerfälliges; aber die durchbrochene Pyramide, deren Kreuzblume 120,85 M. über dem Boden schwebt, überbietet an Adel der Formen alle anderen zur Ausführung gekommenen gothischen Thurm-

helme, und wird an feiner organischer Entwicklung aus dem Unterbau nur von den Rissen der Kölner Domtürme übertroffen. Der lange Chor mit Umgang und Kapellenkranz ist ein späterer Zufatz, 1354 begonnen, hauptsächlich aber erst im 15. Jahrh. ausgeführt und 1513 geweiht; das Abweichende, Ungewöhnliche seiner Grundrißbildung verräth deutlich die jüngere Zeit. — Das Münster zu Straßburg (Fig 666 \*), dessen Schiff, im J. 1275 vollendet, ungleich edler

Münster zu  
Straßburg.

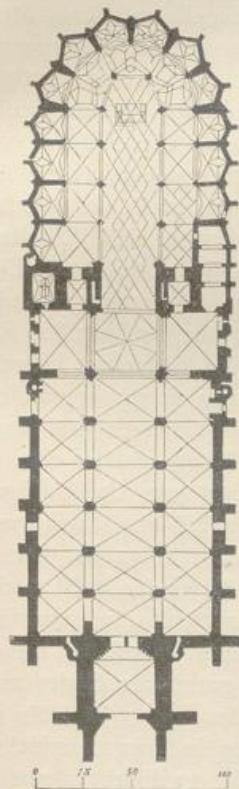


Fig. 665. Münster zu Freiburg.

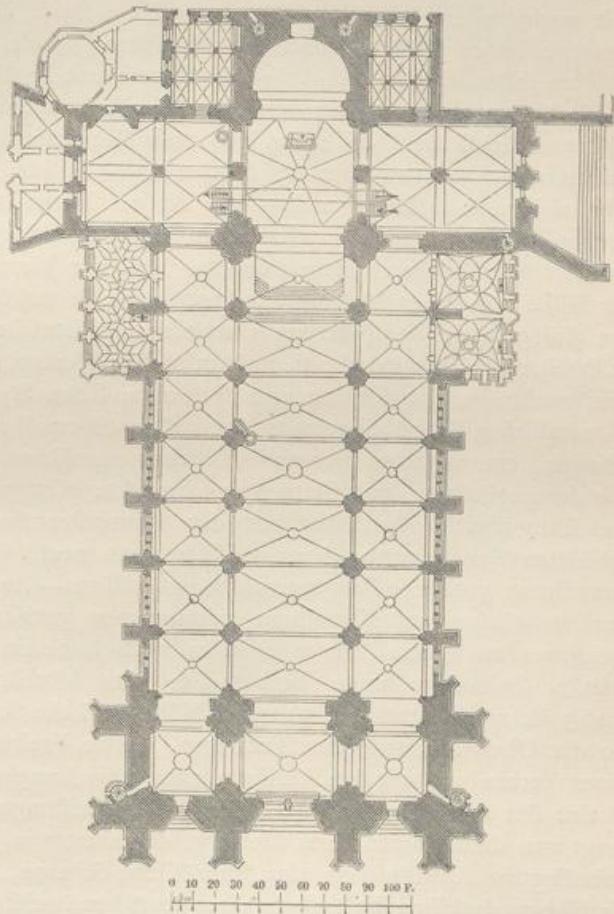


Fig. 666. Münster zu Straßburg.

entwickelte Verhältnisse zeigt, schließt sich einem mit Krypta und kurzem apsidalartigen Chor versehenen romanischen Bau\*\*) an. Die ältesten Theile desselben,

\*) Das Münster zu Straßburg, aufgenommen von *A. von Bair*, mit Text herausgegeben von Dr. *H. Schreiber*. Fol. Karlsruhe und Freiburg. — Eine Analyse und Charakteristik des Baues gab ich in Westermann's Monatsheften 1862 in dem Aufsatze „Zwei deutsche Münster“. Vgl. dazu den Aufsatz von *F. Adler* in der D. Bauzeit. 1870 fg. und *A. Wolmann* in Lützow's Zeitschr. 1874. Bd. IX. Das Historische am Vollständigsten in *F. X. Kraus'* Statistik von Elsass-Lothringen,

\*\*) Adler's abenteuerliche Hypothese, Erwin von Steinbach habe die Kreuzarme in bewußt alterthümelnder Weise erbaut, bedarf keiner Widerlegung.

offenbar dem schon 1015 in Ausführung begriffenen Bau angehörend, sind die östlichen Partien der Krypta, die im Mittelschiff Tonnengewölbe, in den Seitenschiffen Kreuzgewölbe zeigen. Dieselben ruhen auf Säulen mit steilen, stumpf profilierten attischen Basen ohne Eckblatt und mit Kapitälern von ebenfalls schwerer Form, die mit Blattgewinden bedeckt sind. Die westlichen Theile der Krypta gehören dagegen dem Anfang des 12. Jahrhunderts, wie die durchgeföhrten Kreuzgewölbe, die tiefer ausgekehlt attischen Basen mit einfachem Eckblatt, die derben weit ausladenden Würfelkapitale beweisen. Diese älteren Theile sind in den durchgreifenden Umbau, welcher nach einem Brände von 1176 das Münster neu gestalten sollte, sammt der Apsis des Chores mit hinübergenommen worden; nur erhielt letztere Blendarkaden und drei Fenster im Spitzbogen. Dem neuen Bau gehört zunächst die südlich von der Apsis liegende Andreaskapelle mit ihren drei Reihen von Kreuzgewölben auf Säulen und Consolen, sodann die etwas jüngere Johanniskapelle nördlich neben der Apsis. Daran schließt sich der großartige Neubau des Querschiffes, welcher am Nordflügel begann und im südlichen mit bereits frühgotischen Formen endete. Auf der Vierung wurde eine Kuppel bis zur Höhe von 41,43 M. emporgeführt; beide Seitenflügel erhielten eine zweischiffige Anlage (wie sie später an einzelnen norddeutschen Bauten, z. B. der Kirche zu Dobberan, sich wiederholt), auf kraftvollen Pfeilern. Man sieht in diesen Theilen schrittweise die Entwicklung vom spätromanischen Styl zum frühgotischen. Die im nördlichen Flügel eingebaute Apsis ist noch rundbogig wie die dortigen Wandarkaden, ein zierliches Decorationsstück romanischer Kunst; die Rosenfenster sowie der gegliederte, mit Statuen geschmückte Mittelpfeiler des südlichen Flügels sind frühgotisch. Auch hat hier der Baumeister die früheren streng romanisch gebildeten Gewölbegurte, deren Ansätze man noch sieht, abgeschlagen und statt ihrer streng gotische Rippengewölbe aufgeführt. — An diese Theile galt es nun in dem inzwischen zur Entfaltung gekommenen gotischen Styl ein dreischiffiges Langhaus zu fügen. Dieses zeigt in noch höherem Grade als das Freiburger Münster besonders breite Verhältnisse: das Mittelschiff misst 16,32 M. Breite (14,83 M. im Lichten) bei 30,13 M. Höhe, und die Seitenschiffe sind 9,42 M. breit. An der Oberwand tritt das Triforium, das in Freiburg noch fehlte, in unmittelbarer Verbindung mit den Fenstern auf. Das Langhaus dieses herrlichen Baues ist eine der selbständigssten und vollendetsten Leistungen des gotischen Styles und zeugt von dem Genius eines Meisters, der nicht wie jener des Doms zu Köln in unbedingtem Anschluß an das französische Schema, sondern in freier, origineller Umbildung desselben die Aufgabe eines deutschen Architekten des 13. Jahrh. erkannte. Die Schönheit der räumlichen Verhältnisse beruht auf der ungewöhnlichen Weite und der mäßigen Höhe der Schiffe, die sich dadurch den älteren romanischen Theilen harmonisch anschließen. Das Langhaus mag noch vor der Mitte des 13. Jahrh. durch einen uns unbekannten Meister begonnen sein, der sich geschickt der Anlage des Querschiffes anzuschließen wußte und den Bau im J. 1275 vollendete. Zwei Jahre darauf begann Meister *Erwin von Steinbach* die Façade, die unter begeisterter allgemeiner Theilnahme rasch vorrückte, als 1298 ein Brand das Münster so stark verheerte, daß Erwin zunächst sich der Wiederherstellung des Langhauses widmen mußte. Von ihm röhren die schönen viertheiligen Fenster in den Oberwänden und den Seitenschiffen, die prachtvollen durchbrochenen Triforien, welche denen der Kirche von S. Denis verwandt sind und dem Innern bei

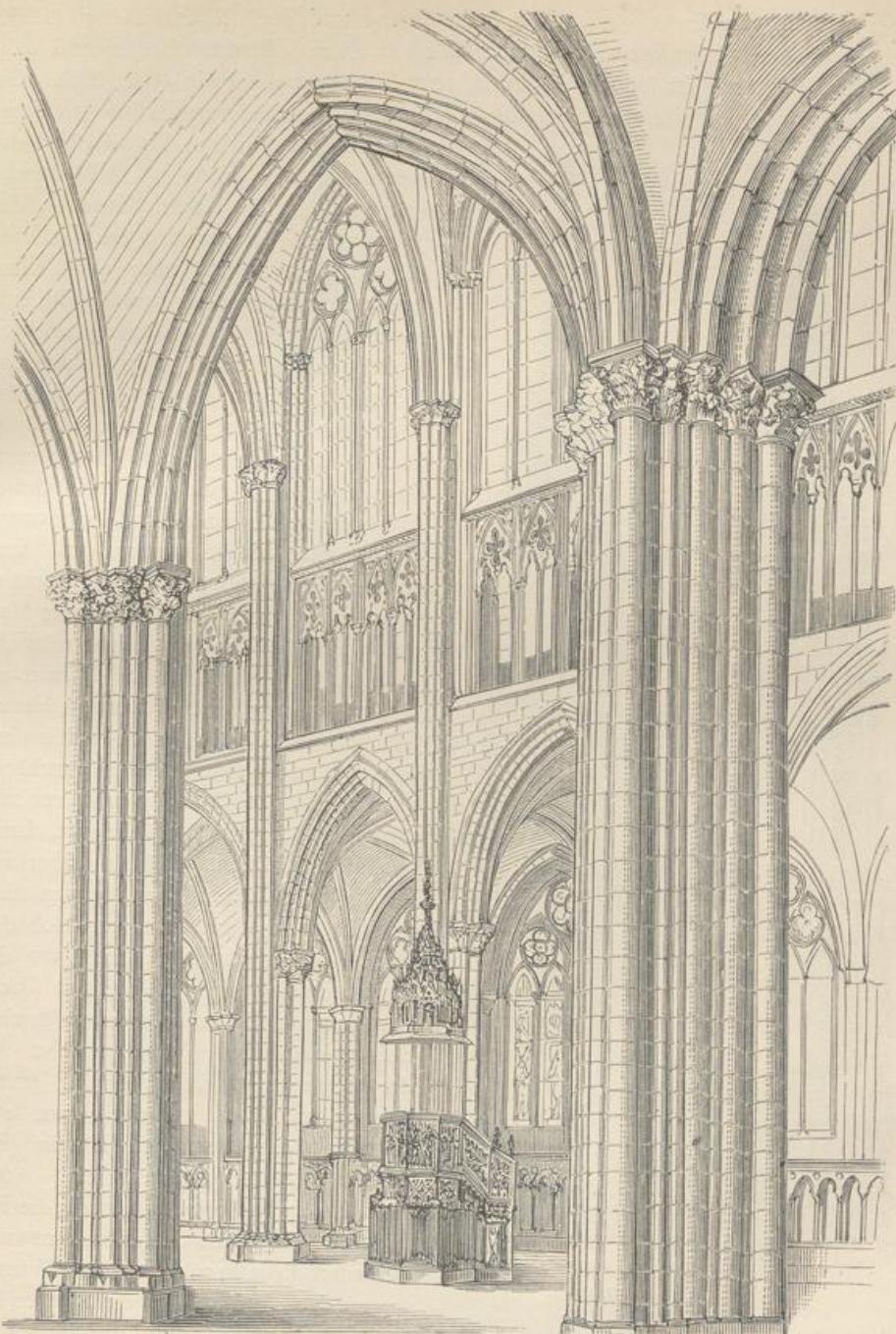


Fig. 667. Inneres des Straßburger Münsters. (G. Lasius.)

mehr breiten als hohen Verhältnissen den Ausdruck vollendeter Leichtigkeit und Freiheit geben (vgl. Fig. 667). Den Gewölben verlieh er, so weit er vermochte, eine größere Höhe; im 15. Jahrh. erfuhren dieselben, in treuem Anschluß an die

frühere Form, eine Erneuerung. Auch das streng und doch lebensvoll behandelte Strebefsystem des Aeußeren ist Erwin's Werk. Seine eigenthümlichste und selbständige Schöpfung ist jedoch die im J. 1277 begonnene Façade (Fig. 668). Sie verbindet in noch glänzenderer Ausführung und noch genialerer Freiheit die französische und deutsche Façadenbildung,

indem sie das große 13,18 M. breite Rosenfenster, die starke Betonung der horizontalen Glieder und die Galerien beibehält, gleichwohl aber eine Klarheit und Schönheit der Verhältnisse, eine rhythmische Bewegung, ein lebendiges Aufsteigen hinzufügt, worin man das Walten deutschen Geistes nicht verkennen kann. Jedes unbefangene künstlerische Auge wird der Straßburger Façade vor der gar zu gesuchten, schmal zusammengeschobenen und keineswegs klaren des Kölner Domes (mit Ausnahme der Thürme) den Vorrang zugesetzen. Zu alledem fügte der Meister, anknüpfend an gewisse französische Werke, namentlich an S. Urbain zu Troyes, jene geniale Neuerung, durch welche er vor die Façade gleichsam eine zweite Façade in keck durchbrochenem Netz- und Gitterwerk frei aufschließender steinerner Stäbe legte, damit den höchsten Reiz und eine überströmende Fülle decorativen Lebens über den Bau ausgießend, aber zugleich den Punkt schon überschreitend, wo der Ernst einer streng constructiven Richtung in ein freilich ungemein geistreiches decoratives Formenspiel übergeht. Als der Meister 1318 gestorben war, traten seine Söhne *Erwin* und *Johannes*, letzterer mit dem Beinamen *Winlin* (*Erwinlein*) in die Bauführung ein. Auch nach ihrem Hinscheiden wurde die Façade noch im Sinne des ersten Entwurfs gefördert, so daß 1365 die beiden Thürme bis zu dem Punkte, wo die Spitzen be-

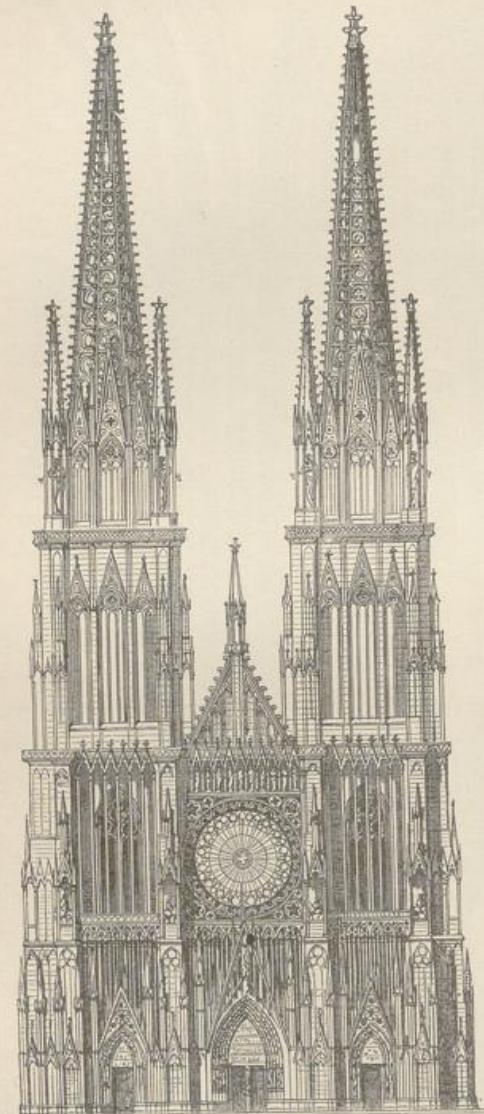


Fig. 668. Façade des Straßburger Münsters  
nach Adler's Restauration.

ginnen sollten, vollendet waren. Auch die reiche plastische Decoration, welche besonders die Portale auszeichnet, war damals ohne Frage längst ausgeführt. Von der Form, in welcher Erwin sich etwa die Façade dachte, hat Adler eine gelungene Darstellung gegeben (Fig. 668). Bald jedoch, unter dem Walten einer veränderten Zeitrichtung, suchte man der Façade eine alle Verhältnisse des Münsters über-

schreitende Höhenentwicklung zu geben. Der Meister des Ulmer Münsters, *Ulrich von Ensingen*, setzte sodann seit 1399 bis zu seinem Tode 1419 dem nördlichen

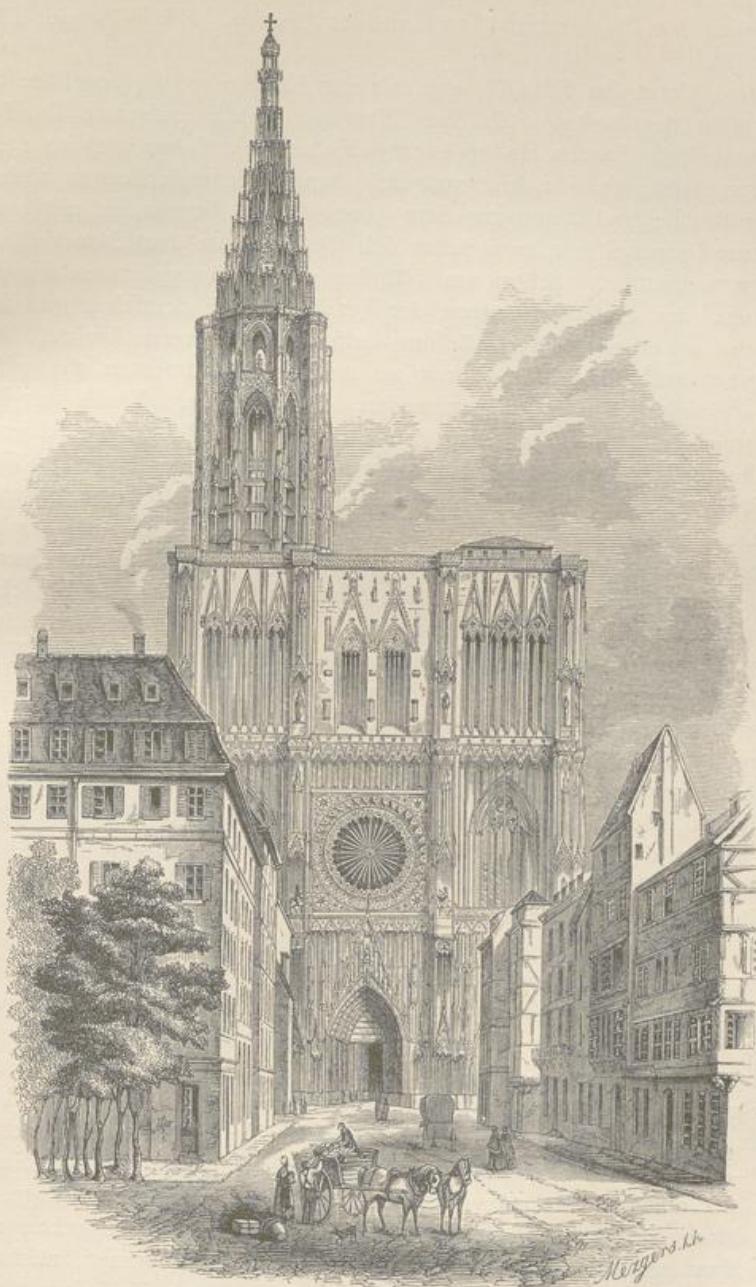


Fig. 669. Façade des Münsters zu Straßburg.

Thurme ein kühn und luftig sich erhebendes achteckiges Glockenhaus auf. Im Zusammenhange damit verband man die beiden Thürme durch jenen oberen

Zwischenbau, der nunmehr mit der großen Plattform abschloß; sodann von 1429—39 führte *Johannes Hiltz* von Köln die Spitze zu Ende (Fig. 669), in einem technischen Meisterstück von Construction und Ausführung, aber mit völli- gem Preisgeben der Einheit und Harmonie des Ganzen. Die Höhe des Thurmes erreicht 142 M.

Bauten im  
Elfs.<sup>s.</sup>

Außerdem bietet das Elfs.<sup>s.</sup> eine bis vor Kurzem wenig beachtete Gruppe von Denkmälern der besten gotischen Epoche. Dieses gesegnete Land zeigte schon in romanischer Epoche ein hoch entwickeltes Culturleben, das im 13. Jahrh. noch freieren Auffschwung nahm und sich durch glänzende Bauten verherrlicht hat. Der gotische Styl drang aus dem benachbarten Frankreich zeitig ein, erfuhr aber eine Umgestaltung, in welcher sich die Elemente deutschen Volksthumes unverkennbar verrathen. Schon am Münster zu Straßburg lernten wir ein Gebäude kennen, das diese Tendenzen der Verschmelzung deutschen und französischen Welsens in einer Meisterschöpfung ersten Ranges verwirklichte. Aber in noch strengerer Auffassung können wir an anderen Monumenten das erste Hervorkeimen des gotischen Styles nachweisen. Die westlichen Theile der Bd. I S. Neuweiler. 584 erwähnten Peter- und Paulskirche zu Neuweiler, und zwar die beiden letzten Gewöljoche des Mittelschiffes mit den angrenzenden der Seitenschiffe gehören dem strengen Style etwa um die Mitte des 13. Jahrh. an. Die Pfeiler haben schon die gotische Rundform mit Diensten, aber die Gewölbe zeigen noch die schwere quadratische Anlage und sechstheilige Gliederung. Die Energie einer kraftschwellenden Epoche spricht sich in den scharf geschnittenen Laubbüscheln der Kapitale mit überraschender Ueppigkeit aus. — Nicht weniger merkwürdig ist Kirche zu Ruffach. der Uebergang zu frühgotischen Formen in der Kirche zu Ruffach (Fig. 670). Hier wurde an ein Querschiff der streng romanischen Epoche, vielleicht noch des 11. Jahrhunderts, von welchem die Kreuzarme mit den übermäßig hohen Apsiden noch stehen, in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. ein Langhaus gebaut, das in der quadratischen Gewölbeflanke, den romanisch gegliederten mit einer Säule wechselnden Pfeilern, den attischen Basen mit Eckblättern noch dem Uebergangsstyl angehört, in den durchgängigen Spitzbögen der Wölbungen und der Fenster und der schlichten Strebebögen des Aeußeren sich zur Gotik bekennt. Die Fenster, in den Seitenschiffen einfache, in den Oberwänden dreifach gruppierte, zeigen noch keine Spur von Maaßwerk; eben so beginnt gotische Detailbildung und Ornamentik erst an der westlichen Grenze des Schiffes. Dort aber wurde dann, nachdem auf dem Querschiff noch in demselben Styl ein achteckiger Thurm zu Stande gekommen war, gegen Ende des 13. Jahrh. ein glänzender Portalbau mit prächtiger Rose und zwei (unvollendeten) Thürmen begonnen, an welchem der Einfluß der Straßburger Münsterfaçade sich zu erkennen gibt. Der Chor ist ein eleganter Bau etwa vom Ende des 13. Jahrh., einschiffig und aus dem Achteck geschlossen. — Unmittelbar an das Schiff von Ruffach reiht sich das Schiff von Colmar. S. Martin in Colmar, ein Bau von durchgebildet frühgotischer Anlage, mit eng gestellten durch Dienste gegliederten Pfeilern, schmalen Gewöljochen und entwickelten Maaßwerkfenstern. Nur sind die Details etwas stumpf, nüchtern und derb, auch macht die Oberwand wegen des mangelnden Triforiums einen zu

\*) Vergl. meinen Aufsatz in *Förster's Bauzeitung* 1865. — Dazu A. Wolmann in v. Lützow's Zeitschr. Jahrgang VII. VIII. IX. sowie desselben Verf. *Kunstgeschichte des Elfs.*

leeren Eindruck. Ueberall verräth sich eine gewisse sparsame Knappheit; die Profile an Fenstern, Bögen und Kämpfern sind breit und schwer, die oberen Kapitale haben zwar gotisches Laubwerk, aber ohne Deckplatten, die unteren sind bloß in schlichter Profilirung glockenförmig gestaltet. An den Pfeilerbasen finden sich noch mancherlei romanische Reminiscenzen, selbst an denen der west-

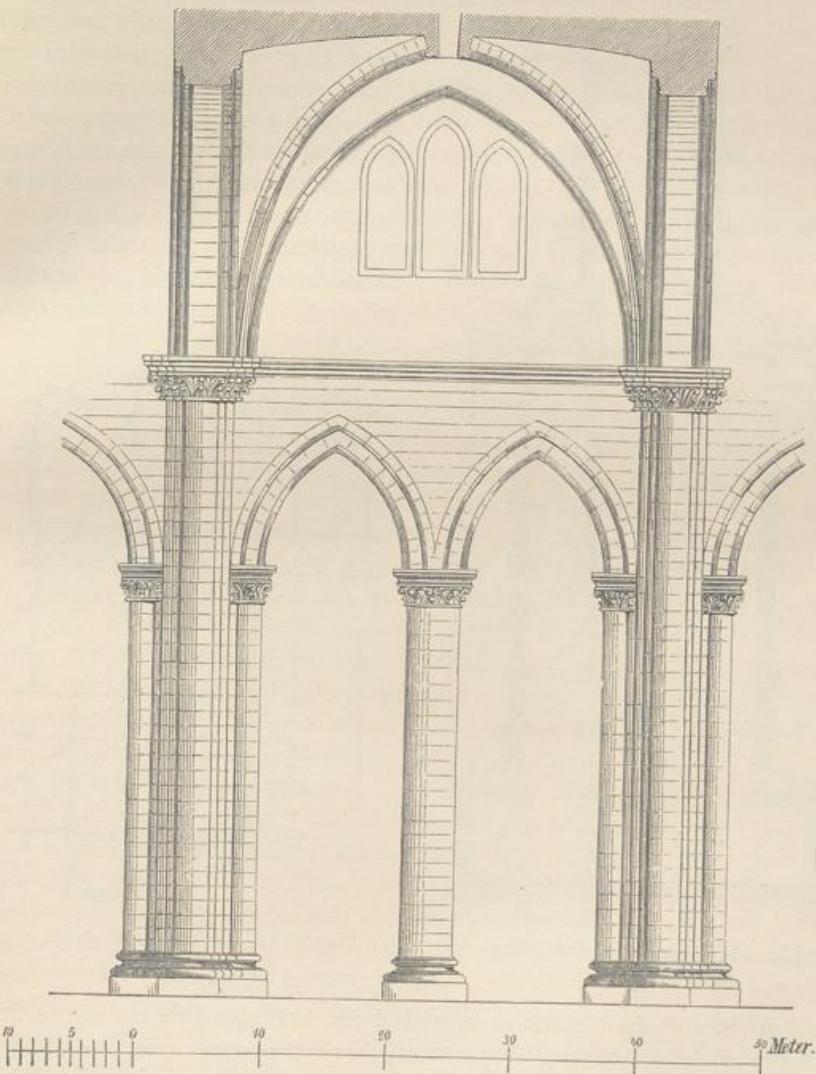


Fig. 670. System der Kirche zu Ruffach.

lichen Thurmhalle; die Ecken des Chores zeigen noch völlig romanische Pfeilerbildung, wie denn offenbar das Querschiff der früheste Theil ist, vielleicht noch von einem Meister der älteren Schule begonnen. Bald darauf hat dann ein Meister *Humbert* (der sich an dem originellen Querschiffportal abgebildet hat und *Maistres Humbret* nennt) das Schiff begonnen, dessen Bau indeß bis in's 14. Jahrh. währte. Ein stattlicher Façadenbau mit zwei Thürmen und breiter Halle

zwischen denselben bildet den Abschluß. Der lang vorgelegte Chor, seit c. 1350 durch einen Meister *Wilhelm von Marburg* († 1364) errichtet, zeigt die Formen des 14. Jahrh. — Eleganter und feiner tritt der frühgotische Styl dann am Münster Schlettstadt. S. Georg zu Schlettstadt auf, einem der edelsten Werke dieser Gruppe, das in mancher Hinsicht eine Entwicklungsstufe zwischen den beiden zuletzt erwähnten Denkmalen einnimmt. Merkwürdig ist schon die Anlage des Chores (Fig. 671), der geradlinig abschließt und sich hoch über einer gotischen Krypta erhebt, dann aber zu beiden Seiten eine zierliche Polygonkapelle gegen das Querschiff öffnet. Geradezu romanische Reste bewahren noch die Mauern der Seitenschiffe, und auch die ersten beiden Gewölbejoche haben die breite sechsteilige Anordnung. Selbst in den gothicisch gegliederten Pfeilern wirkt romanische Sitte

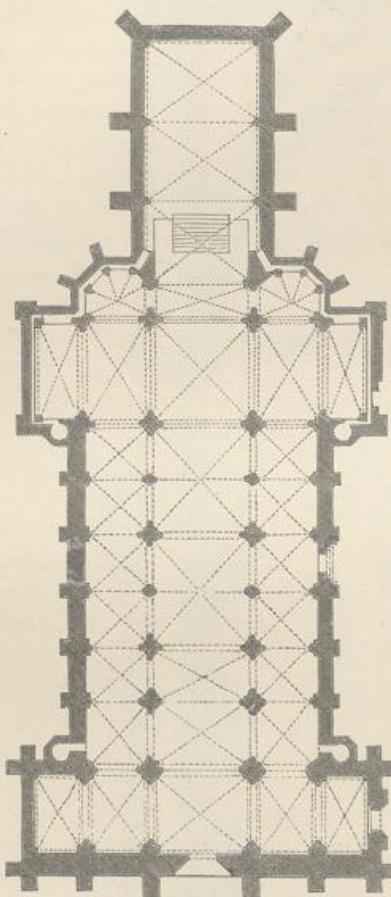


Fig. 671. Münster zu Schlettstadt.  
Grundriss. (W. L.)

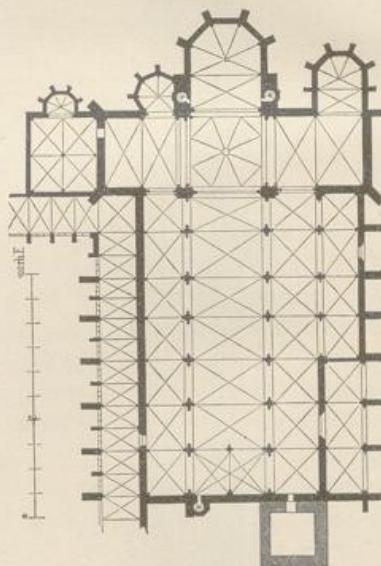


Fig. 672. Münster zu Weissenburg.  
Grundriss. (W. L.)

nach, denn ihre Reihe besteht abwechselnd aus kräftigen Pfeilern mit acht, und schwächeren mit vier Diensten. Aus romanischer Zeit stammt dann noch der breite achteckige Thurm auf dem Querschiff. Am westlichen Ende erweitert sich das Langhaus zu einer großartigen Vorhalle, über welcher zwei Thürme auftreten. Da aber die Façade in einer engen Straße liegt, so kam der Architekt auf den originellen Einfall, den südlichen Quergiebel dieses westlichen Kreuzschiffes als Façade in den eleganten Formen des edel durchgebildeten Styles zu behandeln, was zu einer eben so prächtigen als eigenthümlichen Wirkung führte. Der Chor hat erst im 14. Jahrh. seinen Ausbau erhalten. Das sechzehntheilige reiche Fenster der Schlusswand lässt die Polygonform leicht verschmerzen. — Wieder ein anderes Bild

gewährt das Schiff der Abteikirche von Maursmünster, deren mächtigen romanischen Westbau wir Bd. I S. 581 besprachen. Noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wurde diesem Theil ein neues Langhaus angefügt, das zwar noch völlig romanisch angelegte reich gegliederte Pfeiler hat, in allem Uebrigen dagegen eine der frischesten, liebenswürdigsten Blüthen gothischen Styles ist. Vier Gewölbejoche im Hauptschiff und in den Seitenschiffen bilden das Langhaus, an welches ein weit ausladendes Querschiff derselben Zeit sich legt. Letzteres hat in seinen Details noch romanische Formen, dagegen haben sämmtliche Kapitale im Langhause und die verkröpften Konsole in den Seitenschiffen ein gotisches Laubwerk, in welchem die Kraft des noch jugendlichen Styles mit überströmender Frische sprudelt, und selbst der Humor in keck erfundenen Gestalten zu seinem Rechte kommt. Der Chor wurde erst in der Renaissancezeit, aber nach gotischem Grundplan und mit gotisirenden Sterngewölben hinzugefügt. — Endlich wird diese interessante Reihe durch eins der bedeutendsten Werke des Elßau, das früher in den kunstgeschichtlichen Werken mit Stillschweigen übergangene Münster S. Peter und Paul zu Weissenburg abgeschlossen (Fig. 672). Es ist ein edles Werk, in elegant vollendet Gothic durchgeführt, wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrh. begonnen, da 1284 der Hochaltar eingeweiht wurde\*). An ein Querschiff von beträchtlicher Länge stoßen zwei polygone Seitenkapellen, und in der Mitte der kurz vorgelegte, aus dem Achteck geschlossene Chor. Gleich dem Straßburger Münster hat auch hier die Vierung eine achteckige Kuppel, über welcher ein Thurm emporsteigt. Das Langhaus hat jederseits sieben Arkaden auf fein gegliederten Pfeilern, die das 10,51 M. weite Mittelschiff von den Abseiten trennen. An der Oberwand ist das Stabwerk der Fenster herabgeführt, um die Leere der Wandfläche zu beleben. Das Verhältniß des Innern ist schlank und leicht, doch erhebt sich das Mittelschiff mäßig über die Seitenräume. Gehoben wird der reiche Eindruck durch Reste trefflicher Glasgemälde in den Fenstern und durch Wandbilder, welche sich über die ganzen Querschiffflächen breiten und neuerdings aufgedeckt worden sind. An die Nordseite der Kirche stoßen elegante gotische Kreuzgänge, an der Südseite aber ist ein zweites Seitenschiff angebracht, dessen westlicher Theil mit drei Jochen sich als hohe, prächtige Vorhalle nach außen öffnet. Dies Auskunftsmitte wählte man, weil an der Westseite durch Beibehaltung eines alten romanischen Thurmes die Ausbildung der Façade gehemmt war. Ein Bau von etwas einfacheren Formen, dreischiffig mit vorgeschobenem einschiffigen, aus dem Achteck geschlossenen Chor ist die Kirche zu Nieder-Haslach, 1274 begonnen, aber schon 1287 durch Brand beschädigt, so daß nur der Chorschluß gerettet wurde. Als man sodann bis 1294 den Chor neu aufführte, erweiterte man ihn, wie jetzt noch der Grundplan zeigt\*\*), um Einiges und fügte dann dem lang vorgeschobenen Chor ein dreischiffiges Langhaus von vier Jochen an, welches mit einer stattlichen Thurmhalle schließt. Ein Sohn Erwins von Steinbach leitete bis 1330 den Bau, der in neuerer Zeit hergestellt wurde, ohne indeß eine Vollendung des Thurmes zu erfahren. Noch späterer Zeit gehört endlich die zierliche Kirche zu Thann, 1351 begonnen, durchweg schon die spielenden Formen der decorativ ausgearteten Gothic ver-

Maurs.  
münster.Weissen-  
burg.Nieder-  
Haslach.

Thann.

\*) Die Kirche zu S. Peter und Paul zu Weissenburg von Prof. Ohleyer. Weissenburg 1863. S. 17.

\*\*) A. Wolmann in Lützow's Zeitschrift VII. 268.

rathend. Ihren Hauptreiz bildet außer einem reich geschmückten Portal der zierlich durchbrochene Thurmhelm, der 1576 durch *Remigius Walch* vollendet wurde.

**Lothringen.** In Lothringen wird der französische Styl mit seinen reicher Formen ebenfalls schon um die Mitte des 13. Jahrh. eingebürgert, aber die centralisirende Anlage des Chores mit Umgang und Kapellenkranz wird auch hier zurückgewiesen und dafür die einfachere Gestalt des Chores mit Kapellen an den Kreuzarmen vorgezogen.

**Kathedrale von Metz.** Das glänzendste und großartigste Werk ist die Kathedrale von Metz, noch im 13. Jahrh. begonnen, dann aber unterbrochen, so daß 1330 beim Wiederbeginn des Baues zu sechs vorhandenen Pfeilern im Schiff vier neue stärkere hinzugefügt wurden\*). Diese sollten die beiden Glockenthürme tragen, aber noch nicht den Abschluß bilden; denn auffallender Weise wurde der Bau im Anfange des 16. Jahrh. nach Westen noch um drei Joche verlängert, so daß das Schiff jetzt acht Gewölbjochē zeigt. Die Maße sind sehr ansehnlich; das Mittelschiff mißt 14,12 M. im Lichten und 42,38 M. Höhe, die Seitenschiffe sind bis zur Pfeileraxe 7,32 M. breit, die gesammte Länge des Baues beträgt 119,28 M. Im Aufbau herrscht also die extreme französische Höhenentwicklung, die durch kühne Fenster, durchbrochene Triforien und schlanke Pfeiler mit aufgesetzten Diensten sich geltend macht. Im Grundplan tritt zwar eine Anlehnung an das französische System ein, sofern der mit dem Querschiff erst seit 1486 errichtete Chor den Umgang mit drei Kapellen zeigt, aber diese Form kommt doch in beträchtlicher Verkümmерung zur Erscheinung. Die oberen Theile zeigen den glänzenden Styl des 14. Jahrh.; die luftige, pikant durchbrochene Bekrönung des südlichen Thurmes, die dem Baue ein so originelles Profil verleiht, ist in spielenden Flamboyantformen ausgeführt. Die Façade ist ein Renaissancebau. — Ein kleinerer, aber

**S. Vincent zu Metz.** nicht minder anziehender Bau ist die Kirche S. Vincent daselbst. Im J. 1248 begonnen, erfuhr der Bau bald darauf eine lange Unterbrechung, so daß erst 1376 die Einweihung stattfinden konnte\*\*). Diesem Verhältniß entspricht der vorhandene Bau, dessen untere Theile noch romanisirende Formen haben, während die oberen Partien die flüssigen, aber etwas mageren Profile des 14. Jahrh. zeigen. Schön und reich ist die Choranlage, welche aus drei durch kleine viereckige Kapellen verbundenen polygonen Apsiden besteht. Lebendig entwickelt sich die Gliederung der Wände durch Bogenstellungen auf einwärts tretenden Strebepeilern und durch Laufgänge, die auch an Stelle des Triforiums angebracht sind. Die Façade besteht aus einem stattlichen Renaissancebau. Ein Thurmpaar war neben dem Chor beabsichtigt, wie es in diesen Gegenden mehrfach vorkommt. — Verwandte Anlage hat nun auch die Kathedrale von Toul,

**Kathedrale von Toul.** deren kurz vorgelegter Chorbau aus dem Zwölfeck geschlossen ist und zwei Kapellen neben sich hat, die mit einem Obergeschoß sich ebenfalls gegen das Innere öffnen und einer doppelten Thurmanlage als Basis dienen. Diese Theile sind unter Bischof Conrad Probus (1272—1290) sammt den Gewölben der Seitenschiffe vollendet worden\*\*\*). Das Langhaus wurde indeß später bis auf sieben Joche verlängert, und eine Thurmhalle daran gefügt, die indeß gleich der großartig disponirten Façade erst dem Flamboyantstyl angehören. In der Entwicklung des

\*) Notice historique sur l'église cathédrale St. Etienne de Metz. 8. Metz 1861. p. 12

\*\*) J. Veronais, Guide de l'étranger à Metz. 3e éd. Metz. p. 35.

\*\*\*) Notice sur la cathédrale de Toul, par M. l'abbé Guillaume. Nancy 1863. p. 10.

Oberbaues macht sich der deutsche Einfluß durch Verschmähung des Triforiums und vielleicht auch durch die etwas derbe fast nüchterne Auffassung der Formen geltend. Die eleganten Kreuzgänge an der Südseite gehören zu den besten Theilen dieses im Ganzen nicht sehr erfreulichen Baues. — Ein Werk von geringeren Dimensionen ist S. Gengoult daselbst, wo der Chor sich nach dem Vorgange von S. Yved in Braine und mehrerer rheinischen Kirchen, wie Xanten und Oppenheim, mit zwei schräg gegen die Hauptapsis gestellten Seitenkapellen bildet. Das Querschiff tritt weit heraus, das Langhaus dagegen besteht nur aus vier Gewölbjochen, die auffallender Weise auf achteckigen mit acht Diensten versehnen Pfeilern ruhen. Die östlichen Theile haben noch frühgotisches Laubwerk an den Kapitälern; das Uebrige trägt den Charakter des 14. Jahrh. So verhält es sich auch mit den Fenstern, die im Chor wunderliche Versuche mit der Maaßwerkbildung blicken lassen. Prächtige Glasgemälde des 14. Jahrh. schmücken die Chorfenster. Die Façade mit ihren zwei Thürmen zeigt bereits Flamboyant-formen. Derselben Spätzeit gehört der elegante, phantasievoll durchgebildete Kreuzgang an, der sich der Nordseite der Kirche anschließt.

Zu edelster Harmonie und großartigster Durchführung, die indeß nicht frei von schulmäßiger Regelrichtigkeit bleibt, entfaltet sich die gotische Architektur am Dom zu Köln\*), dessen Chor im J. 1248 gegründet und erst 1322 geweiht wurde (vgl. die Abbildungen Figg. 562, 577, 580, 587). Mit seinem siebenseitig polygonen Schluß, Umgang und Kranz von sieben polygonen Kapellen folgt er genau dem bereits an mehreren französischen Kathedralen gewonnenen System, ja er ist in den östlichen Theilen eine fast ganz übereinstimmende Copie der Kathedrale zu Amiens (vgl. Fig. 610); aber er führt das System zu großer Lauerkeit, Folgerichtigkeit und Klarheit durch. Die Pfeilerstellung ist so dicht, daß die Gewölbe in den Seitenschiffen quadratische Felder bilden. Vier Gewölbe kommen auf den Chor, sechs auf das fünfschiffige Langhaus. Der Querbau ist dreischiffig und hat in jeder Façade drei prachtvolle Portale. Die Ausführung athmet bei höchstem Reichthum durchaus den Geist strenger Gefetzmäßigkeit, keuscher Reinheit und hohen Adels. Die Verhältnisse sind von beträchtlicher Ausdehnung. Der ganze Bau hat eine äußere Länge von 167 M.; die Thürme sind auf gleiche Höhe berechnet. Das Mittelschiff steigt im Scheitel bis zu 43.95 M. bei nur 13,81 M. lichter Breite, so daß die Höhe fast aus dem Verhältniß zu schreiten scheint. Am Aeußeren läßt sich die Entwicklung des Styls nach den einzelnen Theilen deutlich verfolgen, die unteren Partien des Chores sind am einfachsten und strengsten, dagegen entfaltet sich das verschlungene, reich geschmückte Werk seiner Strebebögen und Pfeiler zu einem üppigen, das Auge beeindruckenden Eindruck. Bei aller Anerkennung der Großartigkeit der Anlage und der consequenten Durchführung des Styles ist aber doch zu betonen, daß die Gotik hier durch zu strenges, ja starres Festhalten am Princip zu Ergebnissen gelangt ist, welche an Stelle künstlerischer Freiheit und der aus ihr gleichsam unbewußt fließenden Harmonie das zweifelhafte Resultat eines zu weit getriebenen

\*) Vergl. das Prachtwerk von *S. Boisserée*, gr. Fol. Stuttgart 1821 ff. und das kleinere Werk vom J. 1842. Dazu der ausgezeichnete Aufsatz von *Fr. Kugler* in der Deutschen Vierteljahrsschrift vom J. 1842, mit Detailzeichnungen; wieder abgedruckt in den kleinen Schriften etc. II. Bd. — Ferner: *Fr. Schmitz*, Der Dom zu Köln mit historischem Text von *L. Ennen*, Köln und Neuss 1868 u. folg.

Calcüls gefetzt haben. Der Eindruck, welchen Kathedralen wie Chartres und Laon in ihrer strengen Gebundenheit, Amiens, Tours und so manche andre französische Kathedralen des entwickelten Styles in ihrer vollendeten Schönheit machen, wird in Köln nicht erreicht. Im Innern wirkt die Enge des Hauptschiffes bei extremer Höhenentfaltung beängstigend und bedrückend; am Aeußersten verwirrt, namentlich am Chor, die Ueberfülle der Constructionsformen in ihrer ornamentalen Ausbildung; die Façade endlich mit ihrer Fünftheilung erscheint zu stark zerschnitten, zu schmal im Mittelfelde, kurz ungünstig in den großen Hauptverhältnissen: mancher einzelner Unschönheiten wie der halbirten Fenster in den Ecken des Baues und der zu Portalen maskirten Fenster der Façade nicht zu gedenken. Seit 1840 ist unter *Zwirner's* Leitung dies Hauptwerk mittelalterlicher Schöpferkraft, das noch vor seiner Vollendung als Halbruine auf uns gekommen war, bekanntlich wieder in Angriff genommen worden. Zu den beiden colossalen Thürmen hat man die alten Baurisse aufgefunden und benutzt, und sodann das Ganze 1880 unter *Voigtel's* Leitung glücklich zu

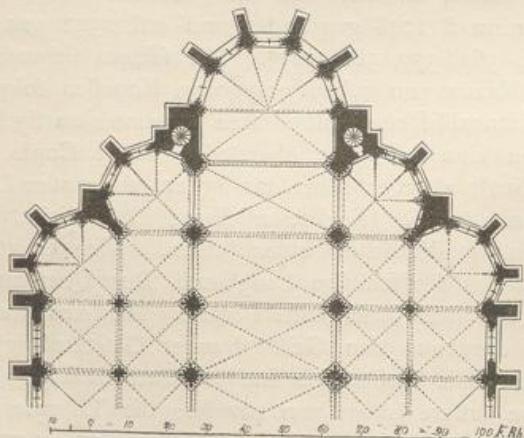


Fig. 673. Stiftskirche zu Xanten. Chor.

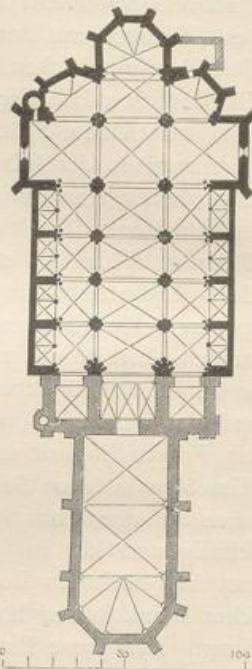


Fig. 674. Katharinenkirche zu Oppenheim.

Ende geführt\*). Sie sind einer der höchsten Triumphe architektonischer Conception. Fern von dem entschiedenen Horizontalismus französischer Façaden bauen sie sich von unten in strengster Consequenz aus einzelnen verticalen Gliedern auf, entfalten ihre auffsteigende Tendenz in immer lebhafterem, rascherem Pulsire, immer leichteren, luftigeren Formen, so daß zuletzt die hohen durchbrochenen Steinpyramiden den Sieg über die schwere irdische Masse in stolzer Kühnheit himmeln tragen. Gleichwohl ist in ihnen das Verticalprinzip schon zu einer extremen Auschließlichkeit gesteigert, welche nicht überall eine ganz harmonische Lösung der großen Probleme zugelassen hat. Als ersten Meister des Baues, wahrscheinlich also auch als Urheber des Planes, sei es zum Chor allein oder zur ganzen Kirche, lernen wir aus den Urkunden Meister *Gerhard von Rile* (aus dem benachbarten Dorfe Riel) kennen, welcher 1302 als verstorben aufgeführt wird, aber schon 1296 am Dom einen Nachfolger in Meister

\*). Facsimilierte Stiche derselben sind von *Moller* herausgegeben. Fol. mit Text in 4. Darmstadt.

*Arnold* erhalten hatte. Dessen Sohn *Johannes* wird seit 1308 als Dombaumeister erwähnt und hat, da er c. 1330 starb, den Chor zu Ende geführt. Ob von ihm der Plan zum Langhausbau entworfen wurde, muß dahingestellt bleiben. Wir finden also, wie es bei so großartigen, complicirten Monumenten nicht anders an-

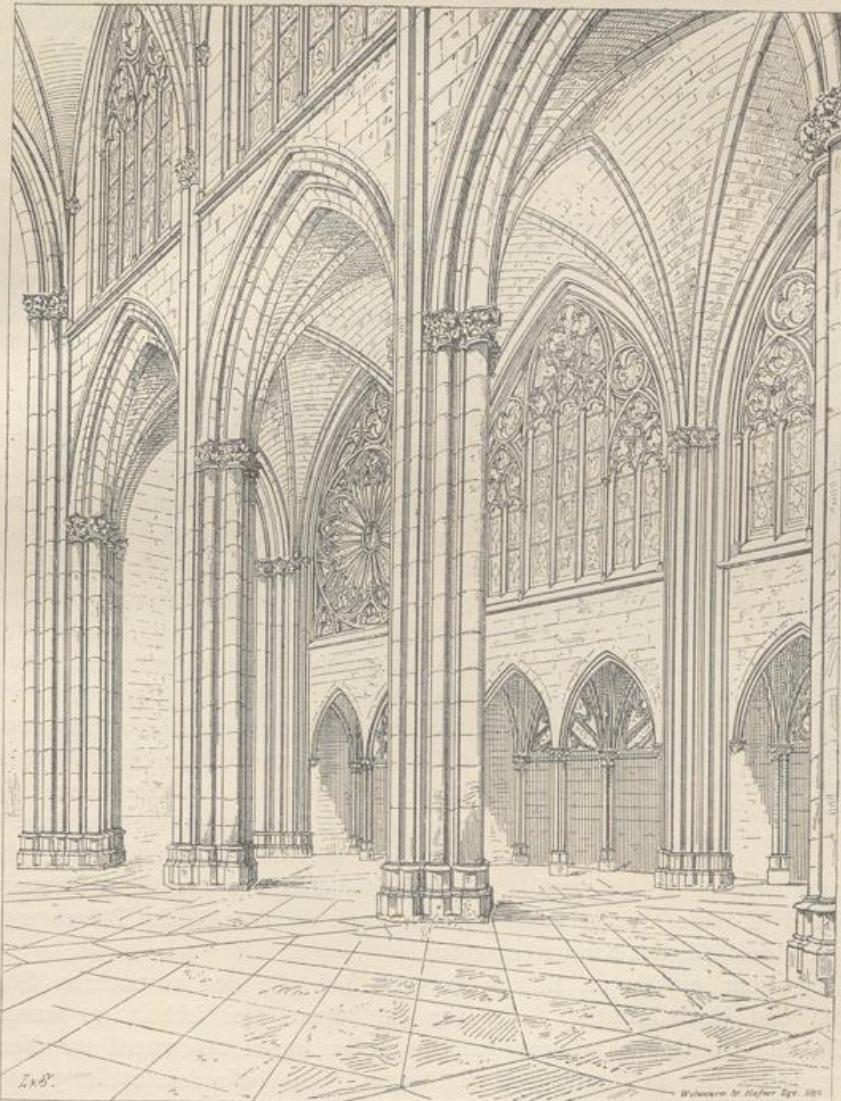


Fig. 675. Katharinenkirche zu Oppenheim. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

zunehmen ist, in dieser Zeit überall weltliche Meister als ausführende und entwerfende Architekten.

In naher Verwandtschaft mit dem Dom zu Köln steht die benachbarte Abtei-kirche Altenberg\*), 1255 gegründet und nach zehn Jahren im Chor, 1379 da-

Kirche zu  
Altenberg.

\*) Aufnahmen bei C. Schimmel; Die Cisterzienserabtei Altenberg. Fol. Münster 1832.

gegen erst im Ganzen vollendet. Nur tritt hier eine den Gesetzen des Cisterzienserordens entsprechende größere Einfachheit der Anlage und der Ausbildung hervor. So haben die Rundpfeiler keine Dienste und die Fenster nur eine Bemalung grau in grau (sogenannte Grisaiilen), jedoch von sehr edlen, teppichartigen Mustern. — Kölischen Einfluß zeigt ferner die schöne, 1263 begonnene Collegiatkirche zu Xanten\*), fünfschiffig, ohne Querhaus, mit ungemein reichem und harmonischem Chorschluß (Fig. 673) und von herrlicher Perspective. In den Formen dagegen hat man, da noch bis 1525 immerfort der Bau währte, mancherlei spätere willkürliche Elemente nicht zu vermeiden gewußt.

Kirche zu Xanten.

Katharinens-  
kirche zu  
Oppenheim.

In edler Freiheit entfaltet sich die gotische Architektur auf's reizvollste an der Katharinenskirche zu Oppenheim\*\*), 1262 begonnen und 1317 vollendet. Hier sind die Pfeiler lebendig gegliedert, die Gewölbripen trefflich profiliert, die

Fenster zum Theil schon mit bloß decorativem Maßwerk von ungemein glänzender Ausbildung versehen. Die Choranlage zeigt eine originelle Vereinfachung des französischen Systems, wie sie auch in verwandter Weise in Xanten sich findet (Fig. 674). Von höchst malerischer Wirkung sind aber die Kapellenreihen am Langhause, welche sich mit Säulchen gegen die Seitenschiffe öffnen (Fig. 675) und gleich diesen durch breite, glänzend entwickelte Fenster ein durch Glasgemälde harmonisch gedämpftes Licht erhalten. Ungewöhnlicher Weise erhebt sich auf der Vierung ein kräftiger achtseitiger Thurm, während zwei noch romanische Thürme sich an die Westseite schließen und mit einem erst 1439 geweihten Westchor in Verbindung stehen. Die südliche Seite des Schifffes ist als Schauseite behandelt und in ganzer Ausdehnung mit prachtvollem Maßwerk bedeckt, in dessen Behandlung man den Einfluß der Straßburger Façade mit ihrem durchbrochenen Gitterwerk erkennt. Die Höhenverhältnisse des Baues sind mäßig, namentlich das Mittelschiff bei 18,83 M. Scheitel-

Fig. 676. Grundriss von Zwtl.  
(Nach von Sacken.)

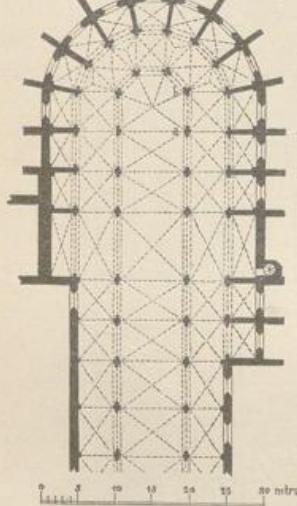
höhe nur wenig über die 12,56 M. hohen Seitenschiffe emporgeführt. Neuerdings hat eine stylgemäße Wiederherstellung der durch die französische Belagerung von 1689 stark beschädigten Kirche begonnen.

Die bisher erwähnten Bauten gehören fast alle den vornehmen Stiftern, Klöstern und Kathedralsitzen. Es war die höhere Geistlichkeit, es waren die Bischöfe und Domkapitel, welche den glanzvollen neuen Styl zuerst zur Verherrlichung des Cultus in Deutschland einführten. Eine besondere Stellung nahmen unter ihnen die Cisterzienser ein. Wie sie schon in Frankreich durch regen Bau-eifer sich ausgezeichnet hatten, so bewährten sie sich auch in Deutschland. Einige der großartigsten Denkmale des romanischen Uebergangsstyles wurden durch sie in's Leben gerufen, wobei, wie in der Kirche zu Heisterbach, die gotischen Ten-

\*). C. Schimmel: Westfalens Denkmäler alter Baukunst. Fol. Münster.

\*\*) Vergl. das Prachtwerk: Die St. Katharinenskirche zu Oppenheim, von Fr. H. Müller, gr. Fol. Darmstadt. 1823. — Außerdem Aufnahmen in Moller's Denkmälern.

Cisterzienser-  
Kirchen.



denzen bereits mitwirkten. Hierher gehört vor Allem im südlichsten Theile Schwabens die großartige Cisterzienserkirche von Salem (Salmansweiler), 1297 begonnen und in rascher Bauführung im Wesentlichen zu Ende gebracht<sup>\*)</sup>. An einen fünfschiffigen geradlinig geschlossenen Chor legt sich in derselben Breite ein Querschiff, an welches wiederum in gleicher Breite das dreischiffige Langhaus sich fügt. Dieses ist höchst eigenthümlich gegliedert, da seine Pfeiler eine Tiefe haben, die über ein Drittel der Schiffbreite beträgt und fast den Eindruck macht, als habe man die umgewandelten Strebepfeiler eines ursprünglich einschiffigen Baues vor sich. Ihr Zwischenraum ist daher mit besondern Kreuzgewölben überdeckt, an welchen sich die doppelt so tiefen Gewölbe der Seitenschiffe schließen. Der Formcharakter ist

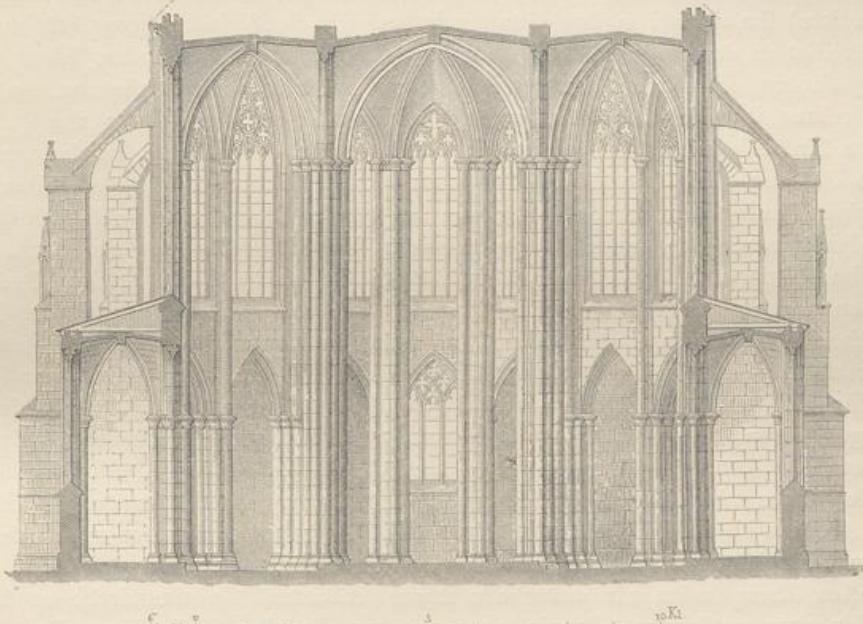


Fig. 677. Chor der Kirche zu Zwettl. Querschnitt.

der einer freientwickelten Gotik aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., Pfeiler und Fenster in fein ausgebildeter Gliederung, die Maaßwerke überaus elegant, voll reichen Wechsels, eines der größten Meisterwerke dieser Art namentlich das colossale Prachtfenster im nördlichen Quergiebel; die großen Giebelwände des Chors und Querschiffes mit völlig durchbrochenen, auf freien Säulen vortretenden Arkaden in ungemein geistreicher Weise aufgelöst und gegliedert, wobei Studien von S. Urbain in Troyes sich ankündigen. Das Innere mit dem hoch aufragenden Mittelschiff von herrlicher Wirkung. Sodann muß die Cisterzienserkirche zu Kaisheim bei Donauwörth, von 1352—1387 erbaut, als eine der bedeutendsten Kaisheim. Anlagen bezeichnet werden<sup>\*\*)</sup>). In freier Aufnahme des Grundrisses von Pontigny (S. 60) ist der Chor bei 10,34 M. Weite polygon geschlossen, und mit niedrigem doppelten Umgange versehen, dessen äußere und schmalere Abtheilung dem bei

<sup>\*)</sup> Vgl. Reisefrzissen der Stuttgarter Architekurschule 1873.

<sup>\*\*) Vergl. Sighart, Bair. Kunstgesch. S. 370 ff.</sup>

den Cisterziensern beliebten Kapellenkranz gleichkommt. Der Dachreiter auf dem Kreuzschiff ist als stattlicher, reich aufgegipelter kuppelartiger Thurm entfaltet. Noch bestimmter wirkt das Beispiel von Pontigny bei dem von 1343—1383 errichteten Chor der Kirche zu Zwettl (Fig. 676 u. 677), wo zwar die Umgänge hallenartig in gleicher Höhe emporgeführt sind, die Kapellen jedoch ein beträchtlich niedrigeres in weitem Polygon den Hauptbau umgebendes Seitenschiff bilden. Den geradlinigen Chorschluß wendete man dagegen in reich entfalteter Anlage bei den Chören der Kirchen zu Lilienfeld (vgl. die Abb. Bd. I. S. 590) und Heiligenkreuz an.

Zwettl u. a.

Kirchen der  
Prediger-  
und Bettel-  
orden.

Wichtig wurde für die weitere Verbreitung des gothischen Styles der Umstand, daß die beiden neu entstandenen Orden der Dominikaner und Franziskaner (Minoriten) ihn alsbald in ihre Kunst nahmen. Da ihr Wirken hauptsächlich auf die Predigt in den volkreichen Städten hinzielte, bedurften sie großer, lichter, luf tiger Kirchen, die ihnen der gothische Styl am besten herzustellen vermochte. Sie streiften ihm daher allen überflüssigen Schmuck ab und führten ihn auf die größte Einfachheit der Anlage zurück. Aber gerade durch diese Klarheit, praktische Uebersichtlichkeit und Schlichtheit empfahlen sich ihre stattlichen, hellen, geräumigen Bauten dem verständigen Sinne der Bürger, so daß nun bald auch städtische Pfarrkirchen den neuen Styl annahmen. Seit der Mitte des 13. Jahrh. läßt sich im mittleren und südlichen Deutschland eine ganze Reihe solcher Ordenskirchen nachweisen. Sie verzichten vor Allem auf den reichen Chorplan der französischen Kathedralen und Abteien und legen ihren meist polygon geschlossenen Chor als beträchtliche Verlängerung dem Mittelschiffe vor, von welchem ein Lettner ihn abschließt. Die Seitenschiffe enden meist rechtwinklig, selten mit kleinen Polygonchören. Der Schiffbau, meistens mit erhöhtem Mittelschiff, befolgt in Pfeilern, Diensten, Gewölben die größte Einfachheit, selbst Strenge. Nur die hohen Fenster geben durch ihre Lichtfülle und ihr Maaßwerk dem Ganzen einen Glanz. Das Aeußere ist völlig schmucklos; statt des Thurmbaues begnügt man sich mit einem bescheidenen Dachreiter auf dem Chore.

Am Rhein.

Am Rhein finden wir, außer der schon genannten Minoritenkirche zu Köln, die seit 1239 entstandene Dominikanerkirche zu Koblenz, die Karmeliterkirche zu Kreuznach, die Dominikanerkirchen zu Colmar, Gebweiler und Schlettstadt im Elsaß, ferner die zu Basel, Zürich und Bern, so wie den reizenden mit prächtigen Glasmalereien geschmückten Chor der Kirche zu Königsfelden, die zum Gedächtniß des erschlagenen Kaisers Albrecht um die Mitte des 14. Jahrh. aufgeführt wurde. Ein merkwürdiger Bau ist die Dominikanerkirche zu Konstanz, jetzt zu einem Gasthof umgebaut. Man hat nämlich hier in frühgotischer Zeit (1234) die Säulenbasilika mit flacher Decke nach dem Beispiel des dortigen Münsters einfach nachgeahmt, ja sogar den achtzehn Säulen des Langhauses das acht eckige romanische Würfelkapitäl des Domes gegeben (vgl. Bd. I. S. 573), während die übrigen Formen, namentlich die Fenster, der Gotik angehören. Ein langer, einschiffiger Chor wiederholt eben so den in dortiger Gegend von früher Zeit her beliebten flachen Schluß. Selbst an der dortigen Stephanskirche ist dieselbe Anlage, jedoch mit achteckigen spätgotisch profilierten Säulen, nochmals wiederholt worden. Eine gotische Säulenbasilika, jedoch mit Gewölben, ist sodann die von 1233—1268 ausgeführte Dominikanerkirche (Paulskirche) zu Eßlingen, deren Formen als eine weitere Entwicklung der noch strengeren Dionysiuskirche da-

selbst erscheinen. Ein sehr bedeutender im strengen gotischen System durchgeführter Bau ist dagegen die seit 1274 errichtete Dominikanerkirche zu Regensburg, das Muster einer schlichten, durch energische Behandlung und Klarheit der Verhältnisse ausgezeichneten Predigtkirche. Im mittleren Deutschland sind aus derselben Epoche die einfacheren Kirchen der Prediger und der Barfüßer sowie der Augustiner zu Erfurt hieher zu rechnen.

In den schwäbischen Gebieten mag zunächst die sehr interessante Stiftskirche von Pforzheim erwähnt werden, die den Übergang aus romanischen Formen in <sup>zu</sup> Pforzheim. ähnlich anziehender Weise darlegt wie gewisse Bauten des benachbarten Elsäß. Der kräftige Westthurm stammt noch aus der Frühzeit des 12. Jahrh. und zeigt eine tüchtige Gliederung in rein romanischen Formen. Das Langhaus aber ist ein theils dem Übergang, theils der Frühgotik angehörender Bau, dessen Kreuzgewölbe auf derben romanischen Pfeilern ruhen, von welchen die ehemaligen Säulen theilweise nur noch in den Basen sichtbar sind. Originell schließen die beiden Seitenschiffe mit Nebenchören, die mit fünf Seiten des Achteckes weit über die Fluchtlinie des Langhauses vortreten. Die spitzbogigen Kreuzgewölbe zeigen breite Gurte, von Rundstäben eingefaßt, noch ganz in romanischer Weise; eben so die Dienste die romanischen Schatringe. Die Kapitale aber sind schlank kelchförmig, zum Theil mit frühgotischem Laubwerk; namentlich aber zeigen die Fenster in den Seitenschiffen wie im Oberschiff merkwürdig variirende, schwankende Versuche mit dem noch ungewohnten gotischen Maßwerk, besonders durch Aneinanderreihen von einfachen Kreisen. Der Chor ist in spätgotischer Zeit umgebaut; er hat noch den hübschen Lettner, vor dessen Mitte ein Baldachin für den ehemaligen Laienaltar vorspringt. Nach solchen Versuchen tritt aber auch hier der neue Styl bald in ausgebildeter Weise auf. So muß zunächst die im Innern freilich stark restaurierte Marienkirche zu Reutlingen, 1247—1343 erbaut, als ein in strengen, ein-Marienkirche zu Reutlingen. fachen Formen trefflich durchgeföhrtes Werk bezeichnet werden. Es ist eins der frühesten Beispiele einer im gotischen Styl ausgeführten städtischen Pfarrkirche, da das deutsche Bürgerthum im Allgemeinen erst mit dem 14. Jahrh. sich dieser Bauweise zuwendet. Die lebendig gegliederten Strebepeiler mit später hinzugefügten Baldachinen und Statuen, die Strebebögen und der mit massiv steinerner Spitze bedeckte stattliche Westthurm geben dem Bau das Gepräge kräftiger Originalität. Der geradlinig geschlossene Chor mit seiner interessanten Wölbung und den beiden Seitenthürmen zeigt noch Spuren aus romanischer Epoche. Auch die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal, c. 1259—1278 mit Beibehaltung der romanischen Westthürme erbaut\*), trägt in reicherer, eleganteren Formen das Gepräge frühgotischer Zeit und hat neben dem Chor ebenfalls zwei Thürme, wie es in den schwäbischen Bauten uns noch mehrmals begegnen wird. Es ist ein Werk, an welchem die Studien französischer Denkmäler in besonders frischer und energerischer Weise zur Verwendung gekommen sind, und über dessen Entstehung eine alte Nachricht die merkwürdige Notiz bringt, daß daselbe von einem damals gerade von Paris zurückgekehrten Architekten in französischer Weise („opere francigeno“) errichtet worden sei. Besonders die Façade des südlichen Querschiffes mit ihrem statuengeschmückten Portale ist bezeichnend für diese Richtung.

<sup>Wimpfen  
im Thal.</sup>

\*) Eine gediegene Aufnahme dieser interessanten Kirche wird in nächster Zeit durch *J. v. Egle* veröffentlicht werden. — Vgl. Dr. *A. v. Lorent*, Wimpfen am Neckar. Stuttgart 1870.

Dom zu  
Regensburg.

Wenden wir uns von diesen westwärts vorgezogenen Vertretern deutscher Auffassung weiter ostwärts im südlichen Deutschland, so finden wir als hervorragendes Denkmal gothischen Styles den Dom zu Regensburg (Fig. 678)\*), 1275 begonnen, aber gleich so manchem seiner kolossalnen Genossen erst in später Zeit vollendet. Das Aeußere sollte durch einen nicht zur Ausführung gekommenen achteckigen Thurm auf der Kreuzung und durch die beiden erst kürzlich vollendeten Westthürme eine besonders reiche Gruppierung erhalten. Eine sonst an deutschen Kirchen nirgends in dieser Großartigkeit vorkommende über 3 M. hohe Terrasse, durch Stufen zwischen den Strebepfeilern zugänglich und durch Öffnungen in den Strebepfeilern zusammenhängend, umzieht den Bau. Die Verhältnisse des Innern sind ähnlich denen des Straßburger Münsters in edler Schönheit, weit und in maßvoller Höhenentwicklung durchgeführt, das Mittelschiff 29,82 M., die Seitenschiffe 16,32 M. hoch, die Oberwand wird durch ein Triforium gegliedert, die Kreuzarme treten seitwärts nicht heraus, der Chor hat ebenfalls eine schlichtere, aber schön durchdachte und selbständige in deutschem Sinne durchgeführte Anordnung. (Vgl. Fig. 679.) Man darf dieselbe als eine weitere Fortbildung des schon in romanischer Zeit an süddeutschen Bauten beliebten Grundplanes bezeichnen, dessen wesentliche Eigenheit darin besteht, die drei Schiffe neben einander bis zum Chorschluß fortzuführen und diesen durch drei Apsiden zu bilden; oder wo ein Querschiff vorhanden, dasselbe nicht über die Langhausbreite heraustreten zu lassen. Letzteres ist hier der Fall, ähnlich wie wir es auch in Salem gefunden haben, und genau so, wie es in S. Urbain zu Troyes vorkommt. In's 13. Jahrh. fällt außer dem Chor mit seinen Nebenchören das Querschiff, vom Langhause vielleicht ein Theil der Südseite, die durchweg frühere Formen zeigt als die nördliche. Die Säulen der Blendarkaden und die Seitenchöre haben zum Theil

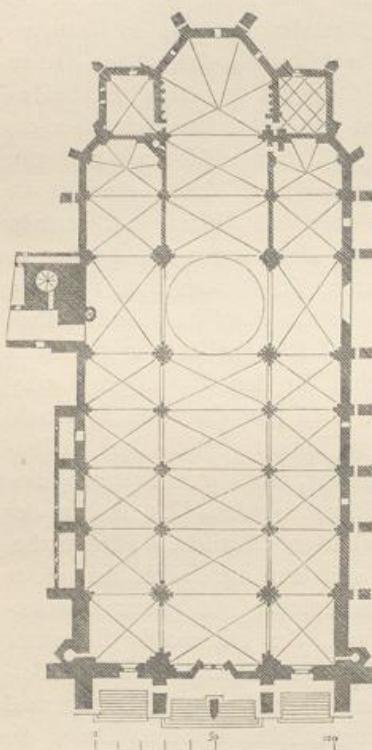


Fig. 678. Dom zu Regensburg.

fogar noch romanisches Laubwerk an den Kapitälern, so wie Eckblätter an den Basen. Die Fenster sind am südlichen Seitenschiff noch nicht in voller Breite entfaltet, sondern zwei schmale zweitheilige sind gruppiert und mit einem isolirten Rundfenster gekrönt. Am Chor und dem nördlichen Seitenschiff haben sie die voll entwickelte Form. Eigenthümlich sind im Chor (nicht unähnlich der Behandlung in der Elisabethkirche zu Marburg) die doppelten Fensterreihen über einander, welche wohl eine Erinnerung an das reichere System der französischen Choranlage gewähren sollen. Das Triforium, eine einfach durchlaufende Galerie, ist im Chorschluß und der Façade des Querschiffs durchsichtig als Fortsetzung der

\*) Popp und Bülow: Denkmäler von Regensburg.

Fenster gestaltet\*). Die Façade ist durch zwei mächtige, neuerdings unter Denzinger in mustergültiger Weise mit durchbrochenen Helmen ausgebauten Thürme, 101,1 M.

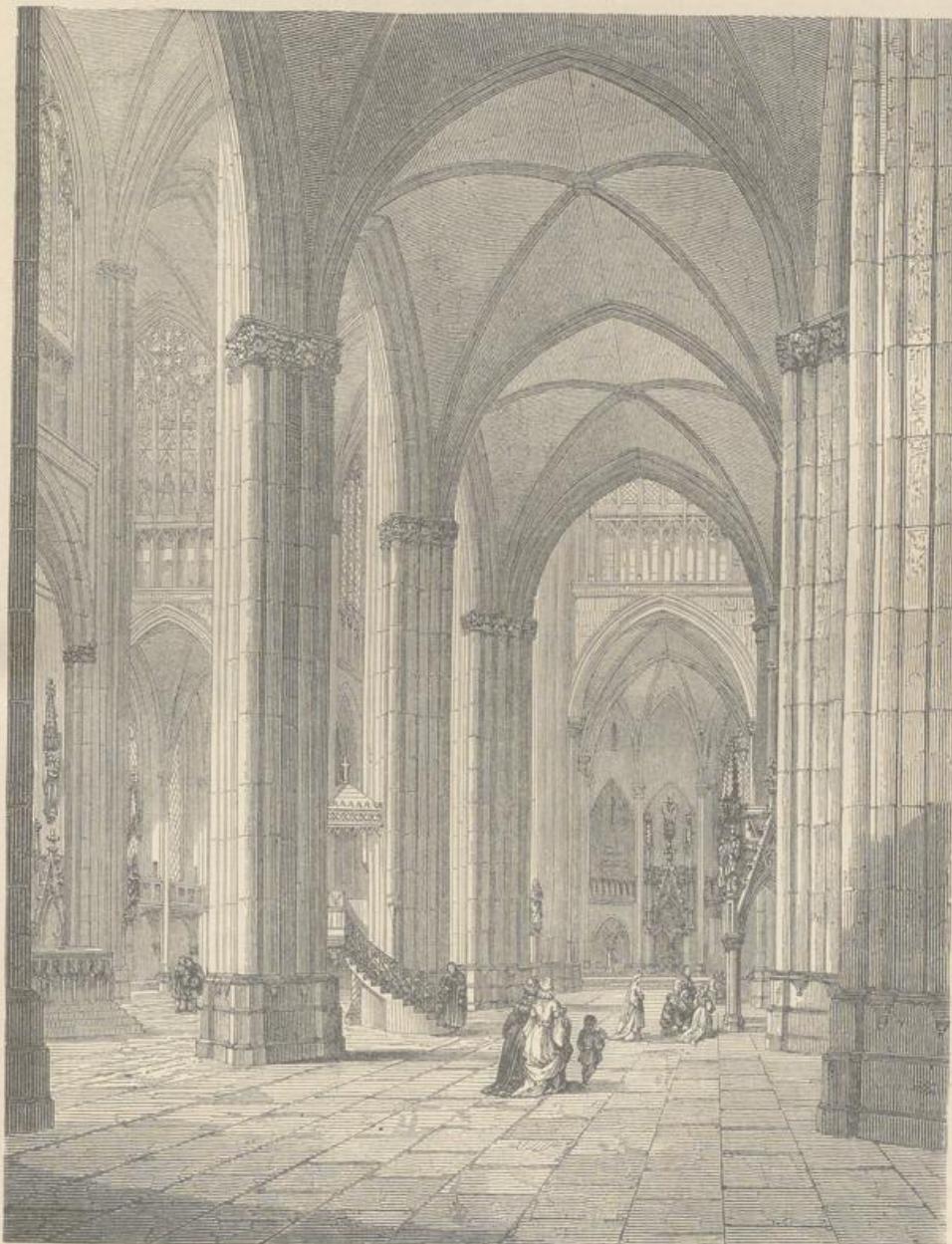


Fig. 679. Inneres des Doms zu Regensburg.

hoch, ausgezeichnet, in deren Behandlung trotz der späten willkürlichen Einzelgliederung sich eine gewisse klare Ruhe und massenhafte Anlage wohlthuend be-

<sup>\*)</sup> Vgl. F. Adler's eingehende Untersuchung über den Regensburger Dom in der D. Bauzeitung (1875 n. 27).

merklich macht. Doch ist nicht zu leugnen, daß der Mittelbau der Façade an einer ungünstigen Zersplitterung der Motive leidet, besonders durch die Anwendung zweier gleichartiger Fenster neben einander, die auch im Innern den Mangel einer großartig zusammenfassenden Einheit in Form einer Rose oder eines einzelnen bedeutend breiteren spitzbogigen Fensters vermissen lassen. Auch das Portal, durch eine originelle dreiseitige Vorhalle (am Dom zu Erfurt wiederholt) mehr maskirt als markirt, ist zu unansehnlich. Ein älterer romanischer Glockenturm an der Nordseite des Querschiffs ist ohne künstlerische Bedeutung. — In anziehender Nabburg. Weise nimmt die zierliche Kirche von Nabburg die flüssig entwickelten Formen von Regensburg auf. Es ist ein schon durch die hohe Lage auf steilem, in das Nabthal abfallendem Hügel weithin malerisch wirkender Bau, merkwürdig genug mit Doppelchören im Osten und Westen ausgestattet. Das schlanke, aus fünf

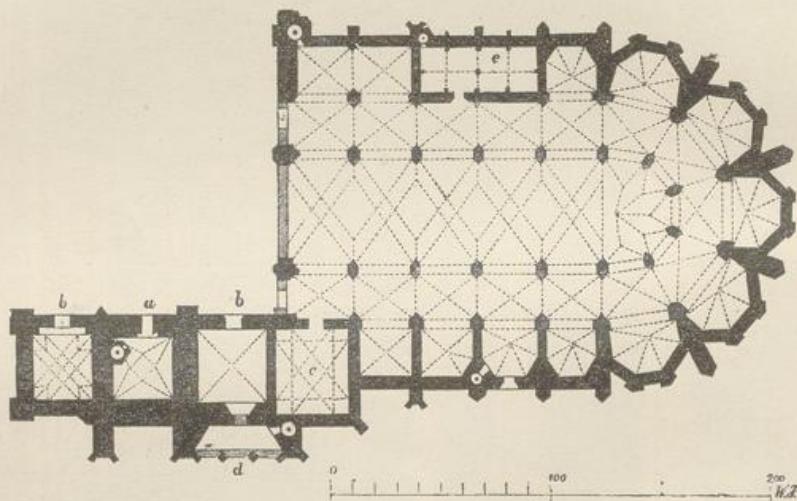


Fig. 680. Dom zu Prag.

Berchtes-  
gaden.

Jochen bestehende Mittelschiff wird durch gegliederte Bündelpfeiler von dem niedrigen Seitenschiff getrennt; der Ostchor sammt dem mit prächtigen Fenstergruppen geschmückten Querschiff — in der Südwand deselben zwei lange dreitheilige Fenster, darüber eine große Rose — wirkt durch seine Höhe schon von außen imposant. Am Westchor sind außen über den Fenstern Wimperge in Relief angedeutet. Ist dies ein in die Mitte des 14. Jahrhunderts zuweisender Bau, so besitzt dagegen im südlichsten Theile Oberbayerns Berchtesgaden im Chor seiner Propsteikirche ein interessantes Werk, das um 1275 begonnen sein mag. Von der älteren romanischen Kirche besteht außer einem Portal zum Kreuzgang nur die neuerdings restaurirte Façade mit ihren zwei Thürmen und der Vorhalle; das Schiff ist in spätgotischer Zeit umgebaut; aber der Chor zeigt edle frühgotische Formen, an den Kapitälern der Gewölbefelder sogar noch romanische Ornamente, die Fenster dagegen mit Kehlen und Rundstäben trefflich gegliedert und mit durchgebildetem Maßwerk aus Vier- und Fünfpässen versehen. Zwei fast quadratische Gewölbefelder von 12,56 M. lichter Breite bilden den flättlichen Raum, an welchen sich die beträchtlich schmalere, 8,79 M. breite aus fünf Seiten des Achtecks geformte Apsis legt. Etwas später, seit 1330, erhob sich in Ettal das von

Kaiser Ludwig dem Baier gestiftete, für Geistliche und Ritter nach Art eines Graltempels angelegte Kloster mit der höchst eigenthümlichen, im vorigen Jahrh. leider umgebauten Kirche im Zwölfeck, dessen Gewölbe auf einer schlanken Mittelsäule ruht, rings von Umgängen und darüber von zwölf Kapellen umgeben. Es ist einer der seltenen Centralbauten, welche die gotische Epoche hervorgebracht.

Eine überaus fruchtbare Bauthätigkeit entfaltete sich in Böhmen unter der Regierung des kunstliebenden und unternehmungslustigen Kaisers Karl IV. Zur Ausführung seiner Pläne brachte er von Avignon einen französischen Meister mit, den *Matthias von Arras*, welcher seit 1344 den Bau des Domes auf der Höhe des Hradchin leitete, aber schon 1352 starb. Ihm folgte ein bedeutender schwäbischer Meister *Peter von Gmünd*, mit dem Zunamen *Parler* (d. h. der Parlier), der, 1333 geboren, schon mit 23 Jahren (1356) zur Fortführung des Baues berufen ward. Der im J. 1344 von Matthias von Arras, offenbar nach eigenem Plan, begonnene, 1385 durch Meister Peter beendete, aber nur in seinen östlichen Theilen fertig

Böhmen.

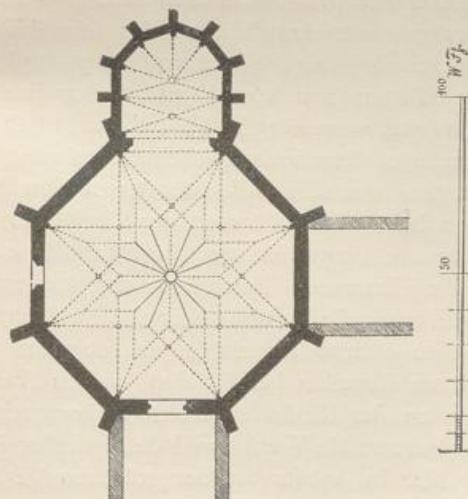


Fig. 681. Karlshofkirche zu Prag.

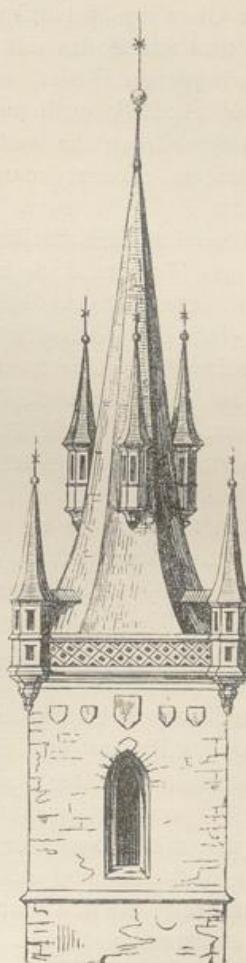


Fig. 682. Thurm der Teynkirche zu Prag.

gewordene Dom zu Prag\*) befolgt wieder die reiche Chorbildung französischer Kathedralen (vgl. Fig. 680), zeigt jedoch in den Gliederungen den Einfluß der späteren Zeit. Befonders erkennt man das an der schmächtigen Anlage der Pfeiler, an den netzförmigen Gewölbbrippen, die unmittelbar sich aus jenen verzweigen, sodann an der Magerkeit aller Details, die sich auch an der Ausbildung des Strebewerks geltend macht. Außer dem Dom errichtete Meister Peter die später durch einen Umbau entstellte Allerheiligenkirche, sodann aber die mit Recht

Dom zu  
Prag.

\*) Vergl. *Grueber* in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission etc. zu Wien. 1856.

Moldau-  
brücke.  
Kolin.

berühmte, noch unverfehrt bestehende Moldaubrücke, ein Meisterwerk der Technik, zudem durch die beiden Thürme mit ihren malerischen Formen von großartiger architektonischer Wirkung. Schon 1360 begann der vielbeschäftigte Meister den Chorbau der Bartholomäuskirche in Kolin. Es galt hier ein dreischiffiges älteres Langhaus von mäßigen Verhältnissen und fast gleich hohen Schiffen abzuschließen. In rücksichtslosem Streben nach neuen Wirkungen gab Meister Peter seinem Chor im Mittelschiff eine Höhe von 31,6 M., d. h. fast das Fünffache der Breite und schloß ihn mit vier Seiten des Achtecks, so daß also, wie am Chor zu Freiburg, ein Pfeiler, nicht eine offene Arkade in die Längenaxe fällt. Dazu fügte er, ebenfalls nach jenem Vorbilde, einen Umgang mit fünf Kapellen, die er indeß zwischen die nach innen gezogenen Strebepfeiler legte. In allen diesen Neuerungen erkennt man unschwer den unruhigen, subjectiv erregten Geist der Zeit.

Karlshofer  
Kirche  
zu Prag.

Teynkirche  
zu Prag.

Barbara-  
kirche zu  
Kuttenberg.

Schwaben.

Andere böhmische Bauten jener Epoche verrathen, wenn nicht die eigene Hand des Meisters, doch jedenfalls seinen Einfluß. Gewiß röhrt von ihm selbst noch die merkwürdige Anlage der 1377 eingeweihten Karlshofer Kirche zu Prag (Fig. 681), deren Schiff ein regelmäßiges Achteck ausmacht und von einem ungemein kühn gespannten 23,7 M. weiten Sterngewölbe bedeckt wird, eine Construction, die durch die äußerst geringen Widerlager noch bewundernswürdiger erscheint. Der an die östliche Seite des Octogons sich legende Chor ist durch eine abnorme Bildung des Polygonchlusses ebenfalls bemerkenswerth\*). — Ähnliche Gestalt des Chorschlusses, wiederum unter dem Einfluß des schwäbischen Meisters, findet man an der Teynkirche zu Prag, einem von 1407—1460 in einfachen spätgotischen Formen ausgeführten Bau von beträchtlicher Breitendimension. Das Langhaus hat 29 M. Weite, wovon 13,27 M. auf das Mittelschiff kommen. Diese Richtung auf weit angelegte Räumlichkeit scheint überhaupt den süddeutschen Werken vielfach eigen zu sein, wie schon die Münster zu Straßburg und Regensburg uns bewiesen. An den beiden Westthüren der Kirche herrscht bei schlichter Anlage eine zierliche, für die Prager Bauten charakteristische Belebung des Daches (vgl. Fig. 682). — An Glanz und Reichthum der decorativen Entfaltung steht unter den böhmischen Bauten die Barbarakirche zu Kuttenberg\*\*), von der wir unter Fig. 683 eine östliche Ansicht geben, oben an. Der Chorplan mit Umgang und acht radianten Kapellen befolgt den reichen französischen Kathedralentypus, aber in jener an der Kirche zu Kolin vorkommenden Umgestaltung, so daß man auch dieses bedeutende Werk wohl dem Meister Peter wird zuschreiben dürfen. Nur daß er hier in Anbetracht der größeren Verhältnisse die ungerade Zahl der Abstände auf den inneren Chorraum, die gerade auf die umgebenden Kapellen (8) vertheilt. Das fünfschiffige Langhaus wurde erst seit 1483 durch Matthias Reisek, einen berühmten Meister jener Spätzeit, hinzugefügt. Die Details verrathen die spätere Zeit mit ihren vielfach willkürlichen bunten Formen, und in der That begann der Bau erst gegen 1386. Auch hier, wie an so manchen süddeutschen Bauten, fehlt das Kreuzschiff.

Von den schwäbischen Bauten der späteren Epochen, wo seit dem 14. Jahrh. die unten zu besprechende Form der Hallenkirche vorherrscht, ist hier zunächst

\* ) Aufn. in d. M. d. Centr.-Comm. 1866.

\*\*) Vergl. Grueber a. a. O. und die Oesterreichischen Denkmäler von Heider, Eitelberger und Hiefer.

als ansehnliches Werk zu nennen der Chor des Doms zu Augsburg (1321—1431), Dom zu Augsburg. der dreiseitig aus dem Achteck, mit sehr hohem Umgang und sieben polygonen Kapellen, nicht gerade geschickt dem französischen Schema sich anschließt. Reich

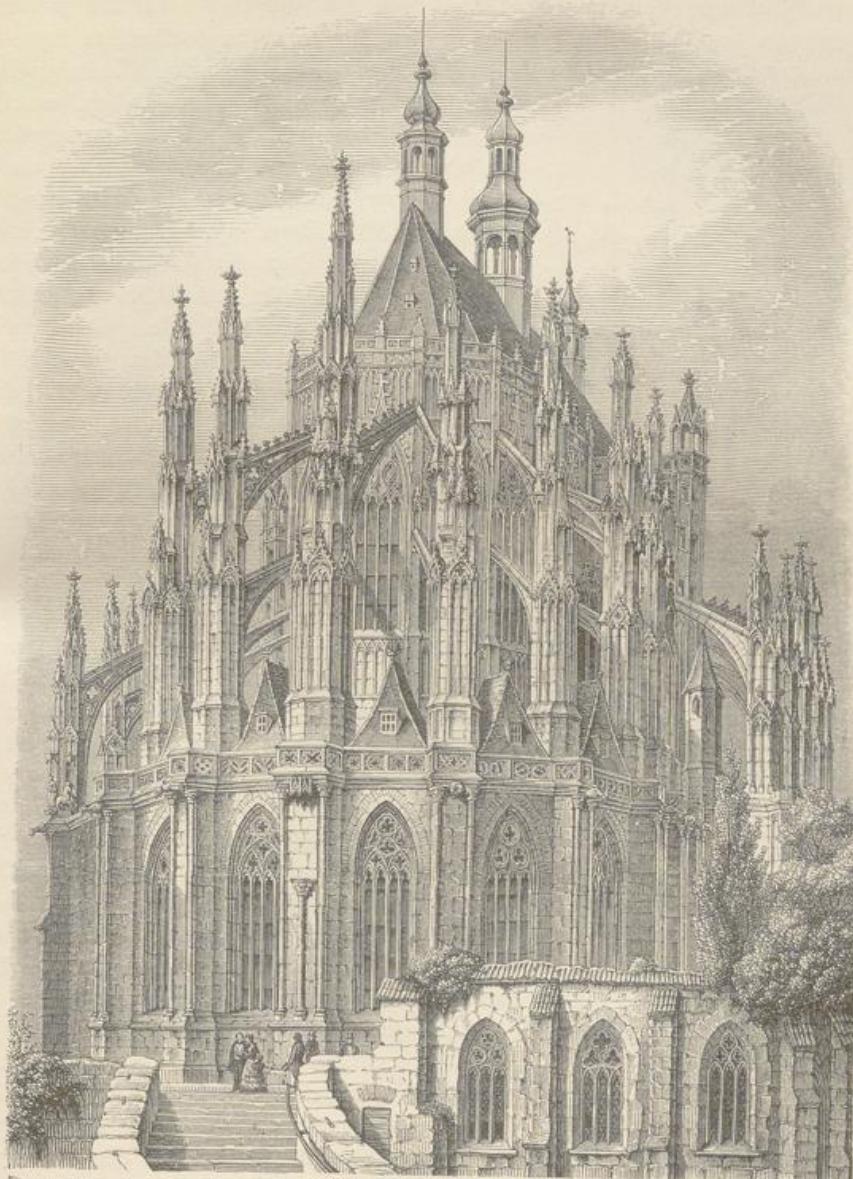
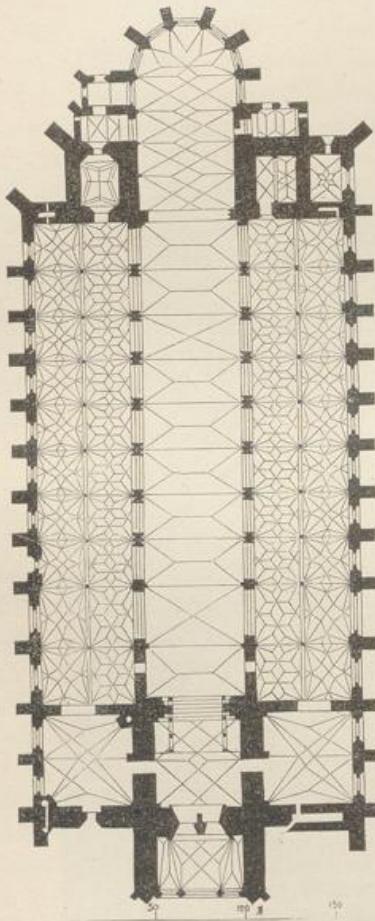


Fig. 683. Barbarakirche zu Kuttenberg.

geschmückte Portale bezeugen die rege plastische Thätigkeit dieser Schule. Auch die Einwölbung des Schiffes und die Hinzufügung von zwei äußeren Seitenschiffen gehört dieser Zeit an. Zwei Thürme finden sich abermals neben dem Chore.

Münster zu  
Ulm.

Ein Bau von großartiger Raumentfaltung ist das Münster zu Ulm\*), im J. 1377 begonnen und bis in's 16. Jahrh. fortgeführt, jedoch unvollendet (Fig. 684). Zuerst finden wir als Werkmeister einen Heinrich, von 1392 bis 1399 *Ulrich von Ensingen*, einen berühmten Meister, der selbst nach Mailand, später zum Münsterbau nach Straßburg berufen wurde und wohl die Hauptfache für die großartige Gestaltung des Langhauses gethan hat. *Matthäus Ensinger* vollendete 1449 den Chor und begann das Langhaus, dessen Mittelschiff 1471 sein Sohn *Moritz Ensinger* einwölbte. Gegen Ende des Jahrh. errichtete *Matthäus Böblinger* das obere Thurmgescloß; da aber der Thurm anfang zu weichen, so entfloß der unglückliche Baumeister, an dessen Stelle dann *Burkard Engelberger* trat. Der einschiffige, mit fünf Seiten des Zehnecks schließende Chor zeigt sowohl in der Höhe als in Länge und Breite mäßige Verhältnisse. Gewaltig steigen sich dieselben aber in dem fünfschiffigen Langhaus mit kühn emporgeführtem Mittelschiff. Ein Querschiff fehlt, und durchweg zeigt sich eine eigenthümlich schwere Behandlung der Pfeiler und Mauermassen. Die Seitenschiffe, erst später durch schlanke Säulen getheilt, anfangs fast von gleicher Breite mit dem Hauptschiff, sind mit reichen Netzgewölben bedeckt (Fig. 685). Die Gesamtlänge des Baues mißt außen 141,5 M., im Lichten 124,7 M., die Breite 48,65 M., wovon 14,50 M. auf das Mittelschiff kommen. Dieses ist 41,75 M. hoch, die Seitenschiffe erheben sich bis zu 20,72 M. Höchst glänzend gestaltet sich der mächtige Westthurm, von dem nur der 73,45 M. hohe, in spielend decorativen Formen prangende, viereckige Unterbau vollendet worden ist; die vorhandenen Risse zeigen, daß ein schlankes achteckiges Obergeschoß mit hoher durchbrochener Spitze beabsichtigt war. Neben dem Chor finden sich abermals zwei Thürme angelegt. Daselbe ist auch der Fall bei dem Münster zu Ueberlingen am Bodensee, wo die fünfschiffige Anlage des Langhauses noch



Münster  
zu Ueber-  
lingen.

Fig. 684. Münster zu Ulm.

durch Kapellenreihen zwischen den Strebe pfeilern einen Zusatz erhält. Die lichte Weite des Mittelschiffes beträgt 8,37 M., des inneren Seitenschiffes 4,71 M., des äußeren 2,98 M. und die Tiefe der Kapellen 2,83 M., so daß mit den Pfeilern die Gesammtbreite des Schiffes im Innern 41,43 M. mißt. In ähnlicher Weise stufen sich die Höhenverhältnisse ab, so daß das innere Seitenschiff etwas niedriger als das Mittelschiff und wieder höher als das äußere Seitenschiff mit den Kapellen ist.

\*) Grünewald und Mauch, Ulms Kunstleben im Mittelalter. 8. Ulm 1840. Besonders aber Fr. Preßel, Ulm und sein Münster. Ulm 1877.

Unter den kleinen Fenstern des Mittelschiffes sind einfache Rundbogenöffnungen als Triforien angebracht. Die Wirkung des Innern ist überaus frei, weit und malerisch. Der lang vorgeschoßene, dreiseitig geschloßne Chor mit feinen Kreuzgewölben gehört noch dem 14. Jahrh., das Schiff dagegen zeigt die Formen des 15. und 16. Jahrh. In den ersten fünf Jochen sind die Rundpfeiler mit vier Dien-

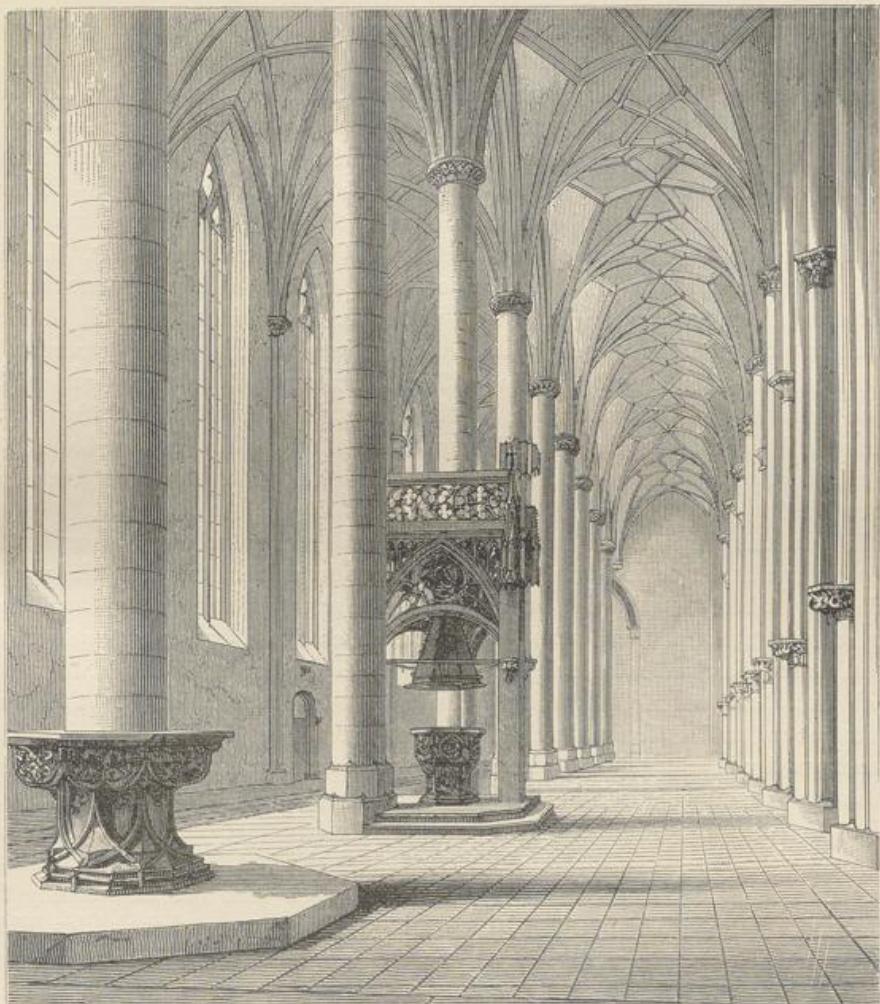


Fig. 685. Münster zu Ulm. Südliche Seitenschiffe. (Baldinger nach Phot.)

sten versehen und die Sterngewölbe noch einfach gehalten; in den drei westlichen Jochen steigen von den schlichten Rundpfeilern überreich verschlungene Netz- und Sterngewölbe auf. Die Façade ist thurmlos nur mit einer Vorhalle angelegt. — Ein eleganter spätgotischer Oelberg neben der Kirche, achteckig mit offenen Bogenhallen und durch ein zierliches Sterngewölbe geschlossen, sei hier als Beispiel folcher kleineren Anlagen noch erwähnt.

Der schwäbischen Schule gehören sodann auch die wenigen bedeutenderen Bauten der deutschen Schweiz, die zum Theil nachweislich von schwäbischen

Münster zu Bern.  
Kirche in Zug.  
Freiburg.

Meistern ausgeführt wurden. So das Münster zu Bern\*), ein spätgotischer, 1421 durch Matthäus Ensinger begonnener Bau, mit niedrigen Seitenschiffen am Langhaus und einfacher aus dem Achteck geschlossenen Chor, an der Façade durch einen massenhaften und reich geschmückten Thurm ausgezeichnet. Aehnlichen Styl zeigt die kleine interessante Oswaldkirche in Zug, an deren Pfeilern die Strebepfeiler des Oberschiffes schwerfällig genug durchgeführt sind, und deren Formen überhaupt etwas massenhaft Gedrungenes verrathen. Lebendig und originell ist dagegen die Durchführung und plastische Ausstattung des Aeußeren. — Deutsche Einflüsse beherrschen auch im Wesentlichen den Bau der Stiftskirche S. Nicolas zu Freiburg im Uechtlande. Dieselbe scheint vielleicht noch im Ausgang des 13. Jahrh., jedenfalls seit Anfang des 14. Jahrh. (1314 ist das früheste urkundliche Datum) begonnen zu sein, denn die reich entwickelten Bündel-Pfeiler des Schiffes mit den fünf weitgespannten, ebenfalls lebendig gegliederten Arkaden sind noch in den kräftigen Formen vom Anfang des 14. Jahrh. behandelt. Die Fenster dagegen zeigen ein Maßwerk aus der Spätzeit des Jahrhunderts, und die einfache Triforiengalerie, welche sich unter ihnen hinzieht, verräth ähnlichen Charakter. Spätere Zusätze finden die Kapellenreihen zwischen den Strebepfeilern der Seitenschiffe und ebenso der im 17. Jahrh. erneuerte Chor. Dagegen gehören die unteren Theile des stattlichen Westthurmes, namentlich die frühgotischen eleganten Wandarkaden der Vorhalle, zu den ältesten Partien des Baues. Der massenhaft angelegte, aber unvollendet gebliebene Thurm bietet ein überaus malerisches Bild.

Thüringen  
und Sachsen.

Dom zu  
Halberstadt.

In den thüringischen und sächsischen Gegenden scheint in der Frühzeit der gotische Styl neben der heimischen Uebergangsarchitektur wenig Eingang gefunden zu haben. Doch gibt es außer dem bereits erwähnten Dom zu Magdeburg, der, eine bemerkenswerthe Ausnahme, gleich als einer der ersten dem neuen System huldigte, eine Kathedrale, welche daselbe in lauterster Ausbildung zeigt. Es ist der Dom zu Halberstadt\*\*), von dem wir auf S. 18 den Querdurchschnitt gaben, und dessen äußere Ansicht wir unter Fig. 686 beifügen. An einen Thurm gebau, der in seiner einfach massenhaften Anlage den Charakter der Uebergangszeit auspricht, fügte man, von Westen nach Osten fortschreitend, zuerst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. einige Theile des dreischiffigen Langhauses, errichtete dann nach 1327 den Chor und endlich das Querschiff und die übrigen Theile des Langhauses in langsamer Bauführung, denn erst 1490 fand die Einweihung statt. Diese fortschreitende Thätigkeit lässt sich am Aeußeren namentlich in der Bildung der Strebepfeiler verfolgen, von denen die drei am westlichen Ende überwiegend einfach, massenhaft behandelt, nur durch einen vorgesetzten Baldachin mit einer Statue geschmückt, die übrigen dagegen durch schlanke, zierliche Fialen sich reicher gestalten. Besonders graziös ist die am Chorschluß angebaute kleine Kapelle mit ihrem durchbrochenen Dachreiter. Das Innere entfaltet sich in edlen Verhältnissen, schlicht und klar, zum Theil in jener keuschen Anmuth der früheren Entwicklungsstufe. Die Choranlage ist, dem Langhaus entsprechend, einfacher gestaltet, ohne Kapellenkranz, aber mit niedrigem Umgang und einer Marienkapelle. Ein prachtvoller Lettner in den üppigen Formen spätester Gotik schließt ihn vom Schiff ab.

\*) Vgl. *Stantz*, Münsterbuch. Bern 1865, und *R. Rahn's Gesch. d. b. Künste i. d. Schweiz.*

\*\*) *Lucanus*: Der Dom zu Halberstadt. Fol. Halberstadt 1836.

Ein streng frühgotischer Bau ist der inschriftlich im J. 1251 begonnene Chor der Kirche zu Pforta, deren romanisches Schiff zugleich einen Umbau erfuhr. Auch Pforta, die Martinskirche zu Heiligenstadt gehört im Wesentlichen noch dem Ausgange des 13. Jahrh. an. Schwerfällig und primitiv erscheint der seit 1278 ausgeführte Chor der Aegidienkirche zu Braunschweig, dreiseitig aus dem Achteck geschlossen, mit Umgang und drei in die Strebepeiler hineingebauten quadratischen Kapellen. Zeigt sich hier das Bestreben, die französische Planform unter gewissen Beschränkungen einzubürgern, so geht dagegen das spätere Langhaus auf die Hallen-

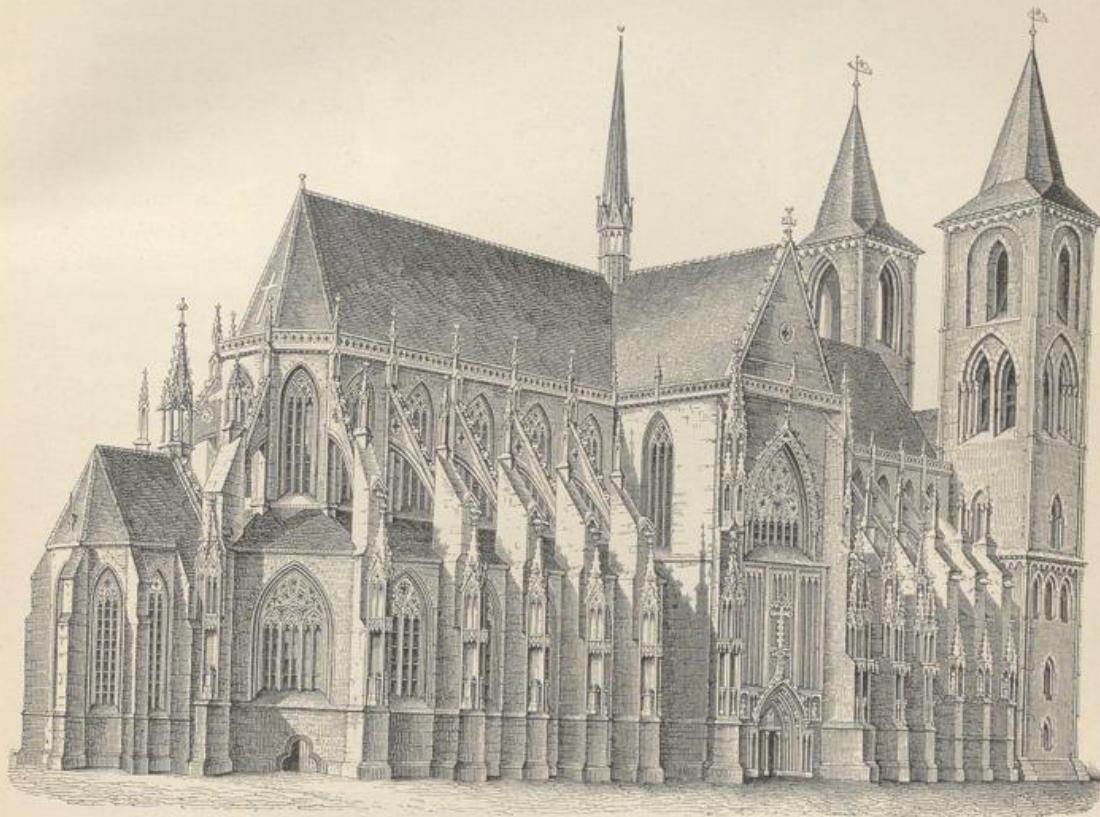


Fig. 686. Dom zu Halberstadt.

anlage ein. Auch der Chor des Domes zu Erfurt, ein höchst elegantes, anmuthiges Erfurt. und reiches Werk des 14. Jahrh., ist hier zu nennen, obwohl seine dreischiffige Anlage nur durch zierlichen fünfeitigen Abschluß sich auszeichnet, und der später angefügte Schiffbau die Hallenform zeigt. Die originelle dreiseitige Vorhalle der Nordseite gehört noch dem 14. Jahrh. an.

Unter den fränkischen Kirchen erscheint die obere Pfarrkirche S. Marien zu Bamberg. Bamberg im Innern zwar verzopft, doch wegen ihres Grundplanes und der eleganten Durchführung des Äußeren bemerkenswerth. Der Chor nämlich, nach inschriftlichem Zeugniß 1392 begonnen, schließt mit drei Seiten des Achtecks und ist von einem siebenseitigen Umgang umgeben, an welchen eben so viele, zwischen

die Strebepfeiler gebaute rechtwinklige Kapellen sich anschließen. Diese Art der Chorbildung, auf welche gewisse Cisterzienserkirchen von Einfluß gewesen sein mögen, wird dann in Deutschland sehr beliebt, so daß sie mit oder ohne Kapellen selbst bei Hallenkirchen öfter in Anwendung kommt.

Hallen-kirchen. Die größere Mehrzahl der gotischen Kirchen Deutschlands vertritt die Hallenform, deren Charakter wir bereits oben schilderten. Sie herrscht, namentlich seit

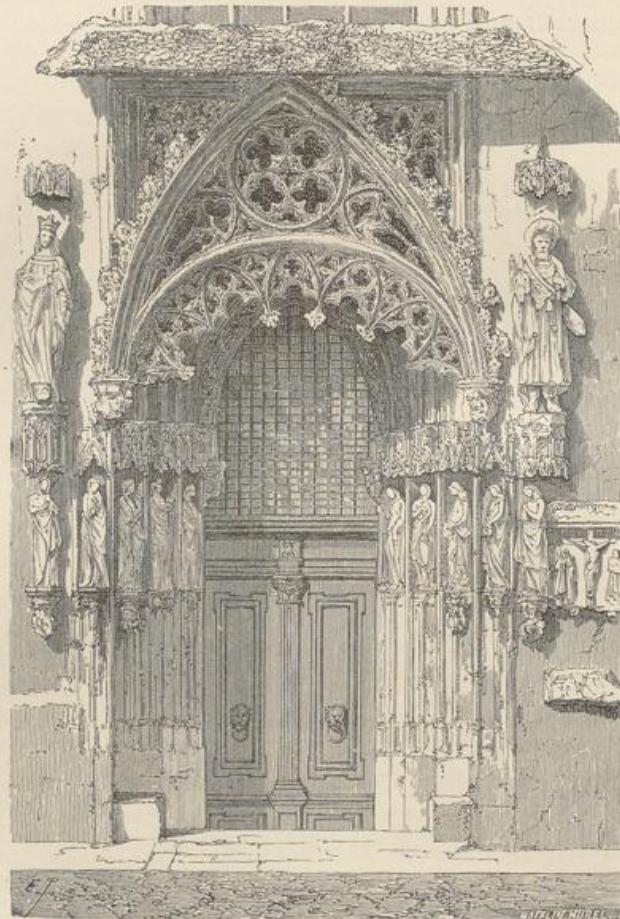


Fig. 687. Die Brautthür von St. Sebald.

dem 14. und noch mehr im 15. Jahrh., in den nördlichen Gegenden bei Weitem vor, ja in ihrem eigentlichen Stammlande, Westfalen, findet sich kein einziges Beispiel einer gotischen Kirche mit niedrigen Seitenschiffen. Im mittleren und südlichen Deutschland kommt sie nicht so häufig vor, dafür aber in besonders flattlicher, reicher Entwicklung. Hierher gehört zunächst der malerisch auf hoch ansteigendem Hügel über der Elbe aufragende Dom zu Meißen\*), an dessen einfach

Dom zu  
Meissen.

\*.) *Schwechten*: Der Dom zu Meissen. Fol. Berlin 1826. — Vergl. auch Putrich's Werk über die sächsischen Denkmäler.

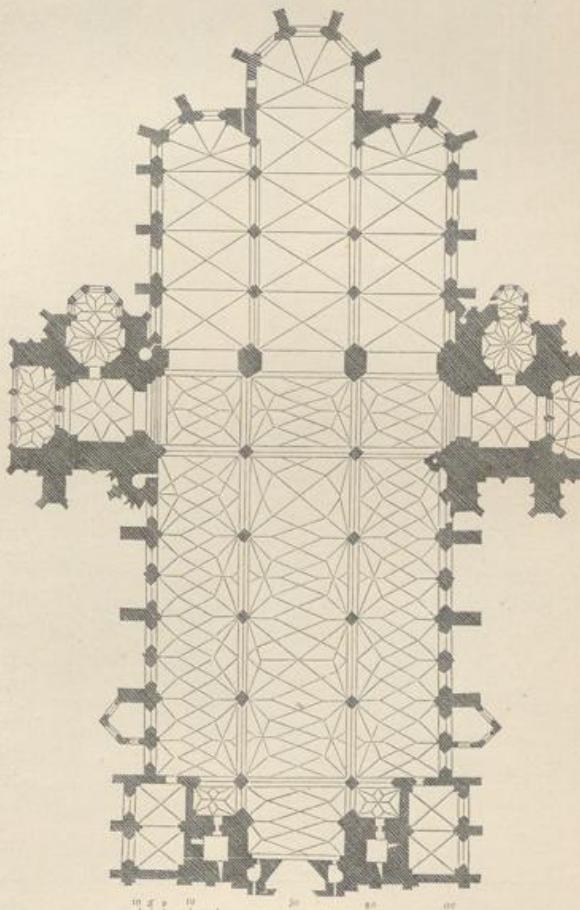
edlen, um 1274 erbauten Chor sich ein dreischiffiges, von 1312—1342 ausgeführtes Langhaus von schönen Verhältnissen legt. Der südliche Chorthurm hat eine durchbrochene Spitze in willkürlich decorativen Formen. Den Charakter der Frühzeit trägt noch die ebenfalls als Hallenkirche von flättlicher Anlage ausgebildete Marienkirche zu Heiligenstadt, während die Blasienkirche in dem benachbarten Mühlhausen den elegant entwickelten Styl der ersten Hälfte des 14. Jahrh. vertritt, und die Marienkirche daselbst bei fünfschiffiger Anlage und luftig weiten Verhältnissen eine noch freiere Durchbildung bekundet. — Eine lichte, klare, nur etwas nüchtern mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben ausgeführte Hallenkirche ist die 1377 begonnene Liebfrauenkapelle am Markt zu Würzburg. Mit der Einfachheit des Innern contrastirt in wirksamer Weise die Pracht des Äußersten, das an den Strebepeilern und drei Portalen reichen plastischen Schmuck aufweist.

Manche Besonderheiten der Anlage bieten die Kirchen zu Nürnberg\*). Die von 1355—1361 erbaute, von Kaiser Karl IV. gestiftete Liebfrauenkirche hat ein fast quadratisches Langhaus mit drei gleich breiten, durch einfache Rundpfeiler getrennten Schiffen. Die Fassade, in abweichender Weise nach dem Muster brillanter Profanarchitektur decorirt, hat auf der Spitze einen kleinen Dachreiter. Der originelle Vorbau mit der Loge wurde später hinzugefügt. Zwei andere Kirchen Nürnbergs bezeugen deutlich, wie die Vorliebe für weite hallenartige Anlagen in der spätgotischen Zeit selbst die Rücksicht auf harmonischen Abschluß älterer Denkmale überwog. So zunächst St. Sebald, wo von 1361—1377 an ein im romanisirenden Spitzbogenstil streng und in schwerfälliger Enge ausgeführtes Langhaus des frühen 13. Jahrh. ein weit vorgeschoßener hallenartiger Chor in freien kühnen Verhältnissen angefügt wurde, deßen großartige Perspektive durch gleich hohe Umgänge einen dieser Grundform vortrefflich zufagenden Abschluß

Heiligenstadt.  
Mühlhausen.

Würzburg.

Nürnberg.



erhält. In Fig. 687 geben wir die Abbildung eines reich mit plastischem Bildschmuck verzierten Portals, der sogenannten Brauthür. Sodann die Lorenzkirche, die ebenfalls mit ihrem in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. erbauten Langhause bei edlen Verhältnissen und in flüssig entwickelten Formen des durchgebildet gothischen Styles noch die Anordnung niedriger Seitenschiffe befolgt.

Doch sind die zwischen die Strebe pfeiler eingebauten Kapellenreihen ein späterer Zufatz, und der von 1439—1477 lang vorgelegte Chor mit seinen reich verschlungenen Netzgewölben folgt in der imponirenden Anlage eines gleich hohen Umgangs dem Vorbilde von S. Sebald. Die Westfaçade, mit zwei Thürmen und einem der prachtvollsten Rosenfenster des gothischen Styls, schließt sich der französischen Auffassungsweise an. Den Nürnberger Bauten verwandt zeigt sich die seit 1421 begonnene Hauptkirche S. Martin zu Amberg als imposante Hallenkirche mit acht Paar schlanker Rundpfeiler ohne Kapiële, von welchen die Netzgewölbe aufsteigen. Der Chor ist aus dem Achteck geschlossen und mit gleich hohem Umgang gestaltet. Der mässige Westthurm, mit einer Vorhalle sich gegen das Innere öffnend, zeigt in seinen oberen Stockwerken die Formen der Renaissance.

Eine eigenthümliche Zwischenstellung nimmt der Stephansdom zu Wien\*) ein (Fig. 688), dessen Chor, im 14. Jahrh. ausgeführt und 1340 eingeweiht, drei gleich hohe Schiffe von edler

Durchbildung hat, während das spätere, 1359 seinem Mittelschiff etwas über die Abseiten erhebt, jedoch nicht so weit, um selbständige Beleuchtung und Bedachung zu gewinnen. Die schlanken Pfeiler mit ihren reichen, flüssig bewegten Formen (Fig. 689), die weiten Abstände, die reichen Rippenverschlingungen der Netzgewölbe verleihen dem Inneren eine imponirende Wirkung (Fig. 690). Die Gesamtbreite des Langhauses beträgt 34,5 M., wovon 11,91 auf das Mittelschiff kommen; die Spannung der Scheid-

Amberg.

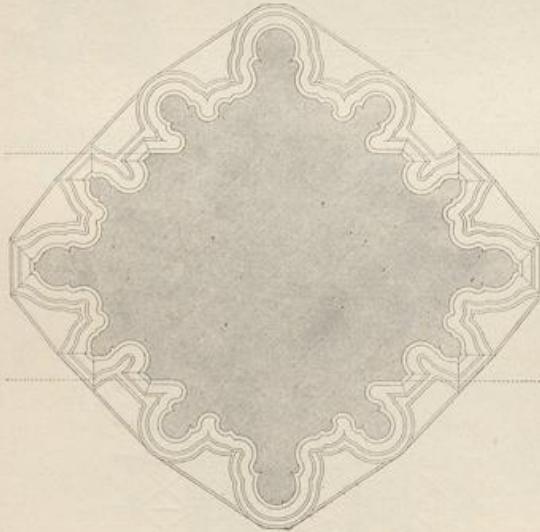
St. Stephan  
in Wien.

Fig. 689. Stephansdom zu Wien. Schiffspfeiler.  
(Baldinger nach eigener Aufnahme.)

bögen von 7,49 M. erreicht ungefähr die Weite der Seitenschiffe; dabei hat der ganze Bau eine innere Länge von 100,51 M. Unter seinen Kunstwerken gebührt der um 1512 durch Meister *Anton Pilgram* errichteten Kanzel ein besonderer Platz. Viel bedeutender aber gestaltet sich das Aeußere mit den zierlichen Seitengiebeln, die aus dem ungeheuren Dache heraustreten, und besonders dem riesigen, von Meister *Wenzel* begonnenen und bis 1433 vollendeten Thurm, der



Fig. 690. Inneres vom Stephansdom zu Wien:

an Stelle eines südlichen Querflügels aufsteigt (Fig. 691). In raftlosem Emporstreben verjüngt er sich gleich von unten auf so beträchtlich, daß er einer ungeheuren, vom Boden aufschließenden Pyramide gleicht. Seine Höhe beträgt nach dem im Sommer 1864 mit Geschick und Umsicht vollendeten Neubau der durchbrochenen Spitze 136,7 M. Der ihm entsprechende nördliche Thurm ist nicht zur Ausführung gekommen. — Eine originelle Thurmanlage zeigt ebendaselbst die Kirche S. Maria am Gestade (Fig. 692)\*), auf siebenseitiger Grundfläche in

S. Maria  
am Gestade  
zu Wien.

\*) Vergl. den klar und gründlich geschriebenen Aufsatz von *K. Weiss* in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission. Jahrg. 1856. — Dazu Aufnahmen bei *Lichnowsky* a. a. O.



Fig. 691. Aeuferes vom Stephansdom in Wien.

mehreren Geschoßen 56,9 M. hoch aufsteigend, mit einem durchbrochenen Aufsatz, der aber kuppelförmig gleich dem Thurme des Doms zu Frankfurt a. M. schließt und dadurch schon sich als ein Werk gothischer Spätzeit ankündigt. Die Kirche ist einschiffig, in unregelmäßiger Form, aber ansprechenden Verhältnissen erbaut, der Chor um 1350, das Langhaus später, erst seit 1394, begonnen. — Eine entwickelte weiträumige Hallenkirche ist die Pfarrkirche zu Bozen\*), deren Grundriß wir (Fig. 693) beifügen. Wir sehn hier die Breite über die Höhe das Uebergewicht erhält, geht daraus hervor, daß das Langhaus, ein Werk des

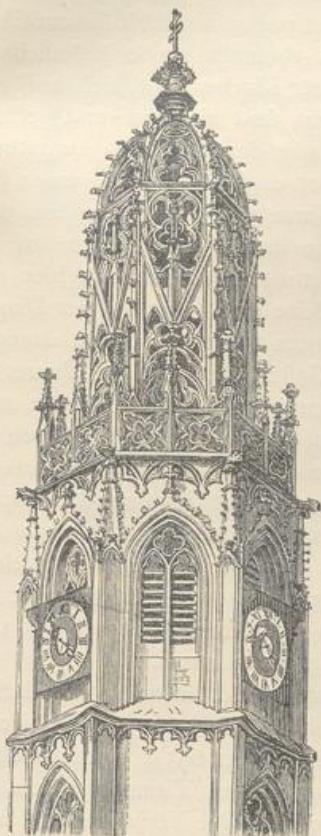
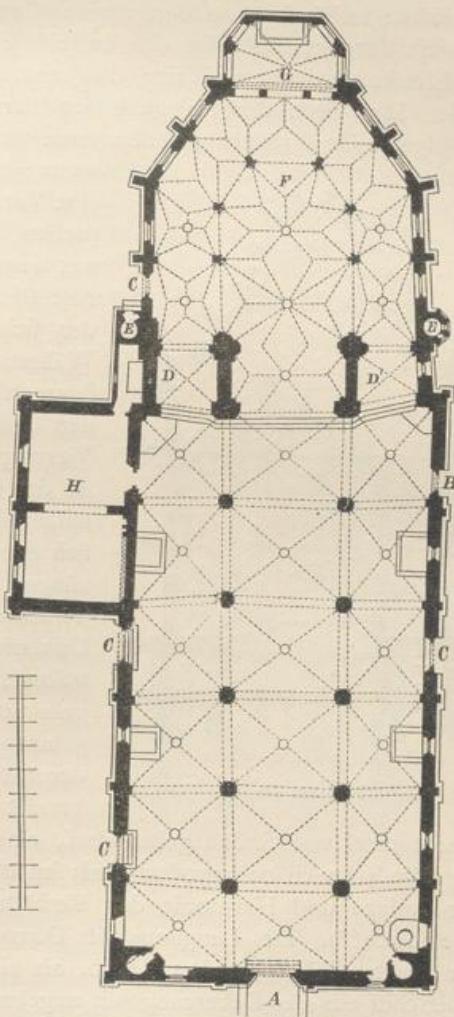


Fig. 692. Thurm von S. Maria am Gestade zu Wien.



Pfarrkirche zu Bozen.

14. Jahrh., bei fast quadratischen Gewölbjochen und 23,71 M. Gesamtbreite nur 14,86 M. Höhe hat. Das italienische Raumgefühl scheint hier bereits seinen Einfluß zu üben, wie auch in dem marmornen Löwenportal der Façade südliche Kunstweise sich geltend macht. An die Thürme, deren Unterbau noch romanisch, und deren nördlicher in gotischer Zeit eine zierliche Ausbildung erfuhr, schließt

\* ) A. Meissner in den Mittheilungen etc. Jahrgang. 1857.

Dom zu  
Kaschau.

sich ein lichterer, höherer Chorbau mit gleich hohen Umgängen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. — Zu den merkwürdigsten gotischen Bauten, die wir überhaupt kennen, ist offenbar der Dom der h. Elisabeth zu Kaschau in Oberungarn\*) zu zählen. Ohne Zweifel erst im 14. Jahrh. begonnen, dessen blühenden Styl namentlich der schlanke, elegant aufgebaute und reich decorirte Chor vertritt, gehört dieser Dom, der an Umfang nicht eben hervorragt, zu den wenigen gotischen Gebäuden, an denen eine Centralanlage beabsichtigt worden ist. Er hat, wie der Grundriß Fig. 694 beweist, eine so entschiedene Verwandtschaft mit der Liebfrauenkirche zu Trier, daß man eine Nachahmung derselben vermuthen muß. Den Kern der Anlage bildet hier wie bei jener (vgl. Fig. 662) ein hoch hinaufgeführter Kreuzbau, dessen Arme ungefähr von gleicher Länge sein würden,

wenn nicht westlich eine Vorhalle, östlich eine Vorlage sammt polygon geschlossenem Chor (dessen Grundplan ebenfalls große Aehnlichkeit mit dem der Trierer Kirche zeigt) sich anfügte. Alle übrigen Räume sind niedriger und verbinden sich ähnlich wie dort mit dem Hauptbau. Während aber dort dieselben sich zu einer polygonen Gesammtform mit jenen abrunden, und der Centralgedanke durch den Thurm auf der Vierung kräftig betont wird, hat man hier nur an der östlichen Seite jene Form in vier Diagonalkapellen anklingen lassen, weiterhin dagegen sich der äußeren Gestalt eines Langhausbaues zu nähern und eine entsprechende Façade mit zwei Thürmen hinzuzufügen ver sucht. Dadurch ist Unklarheit und Schwanken in die ganze Anlage, besonders aber in die Entwicklung der Façade gekommen. Das Außere erhält durch ein glänzendes Portal der Nordseite, das in spielend decorativer Anlage eine kecke Originalität bekundet und als gotisches Seitenstück zum

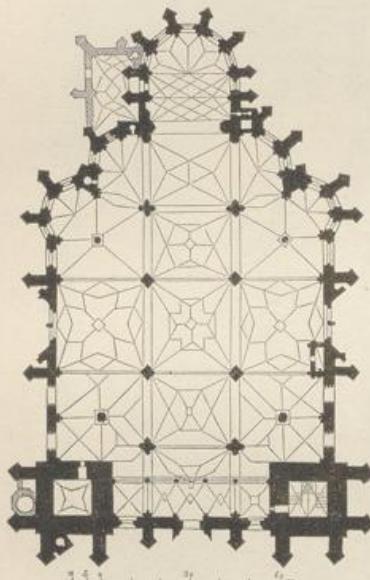


Fig. 694. Dom zu Kaschau.

Westfalen.

Minder reich und großartig als im übrigen Deutschland, aber durch Klarheit der Anlage und Harmonie der Verhältnisse anziehend, sind die Hallenkirchen Westfalens\*\*). Das Langhaus des Doms zu Minden (Fig. 695), vermutlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. an einen altromanischen Thurmab und ein Querschiff aus der Uebergangszeit angebaut, ist durch würdige Verhältnisse, strenge Formbildung und besonders durch seine prachtvollen Fenster ausgezeichnet. Ihre ungewöhnlich weite Oeffnung ist durch ein noch stark romanisirendes Stabwerk derart gefüllt, daß ein mächtiges fächerförmiges Speichenwerk in reichster

\*) Aufnahmen in einer ungarischen Monographie von Dr. Henzelmann. — Vergl. den Aufsatz von K. Weiß in den „Mittheilungen“, Jahrg. 1857, der übrigens das Originelle der Anlage nicht getroffen hat. Daß weder von einem drei- noch von einem fünfschiffigen Bau zu reden ist, erkennt man leicht. Eine sorgfältige Aufnahme ist sehr wünschenswerth.

\*\*) Aufnahmen bei Schimmel und in Lübke's Mittelalterlicher Kunst in Westfalen.

Entfaltung die oberen Theile bildet\*). Die edel profilierten Gewölbripen ruhen auf runden Bündelpfeilern mit acht Diensten. — Dieselbe Pfeilerbildung und klare Gewölbanlage hat bei völlig entwickltem gotischen System die 1318 eingeweihte Marienkirche zu Osnabrück. Der im ersten Viertel des 15. Jahrh. angebaute Chor hat abweichender Weise einen niedrigen Umgang, den einzigen in Westfalen. — In naher Verwandtschaft zu dieser steht die Katharinenkirche daselbst, seit 1340 errichtet, deren Pfeiler zwischen den Diensten eine elastische Einziehung haben. — Eins der zierlichsten, elegantesten Bauwerke Westfalens, durch reizvolle Verhältnisse und den in dortiger Gegend öfter vorkommenden geraden Chorschluß

Kirchen zu  
Osnabrück.

ausgezeichnet, ist die im 14. Jahrh. erbaute Stiftskirche S. Marien vor Herford. — Zu ungemein flättlicher Wirkung entfaltet sich bei sehr schlanken Verhältnissen und weiten Abständen dieser Styl in der Marienkirche zur Wiese in Soest, Wiefenk. zu Soest. seit 1313 erbaut (zum Grundriss Fig. 696 vergl. die Fensterdarstellungen unter den

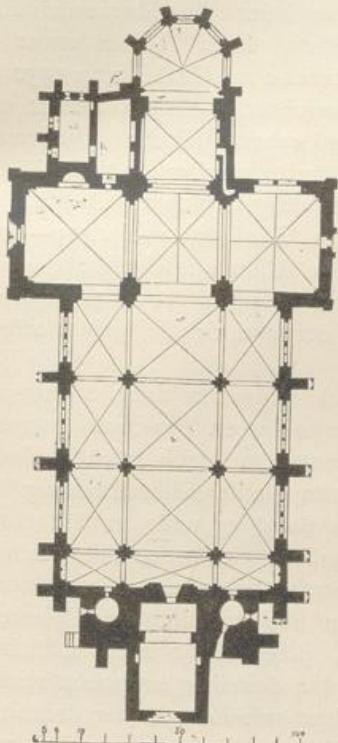
Stiftskirche  
bei Herford.

Fig. 695. Dom zu Minden. (W. L.)

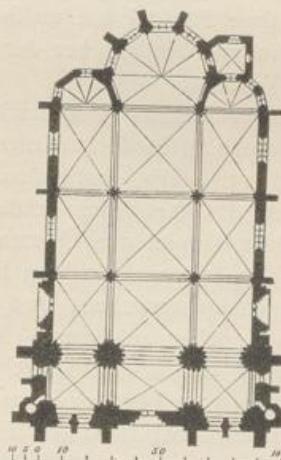


Fig. 696. Wiesenkirche zu Soest. (W. L.)

Figuren 571, 572 und 575). Hier verzweigen sich die Rippen der Kreuzgewölbe ohne Kapitale aus den schlichten Pfeilern; besonders reich und von malerischer Wirkung gestaltet sich der dreifache polygone Chorschluß der Schiffe. — In einfach strenger Behandlung tritt dagegen an der im J. 1340 begonnenen Liebfrauen- oder Ueberwasserkirche zu Münster der gotische Hallenstyl auf; Kirchen zu Münster. nur der mächtige, leider der Spitze entbehrende Westthurm entfaltet sich zu reicherer Anlage. — Mit seltenem Glanz ist die Lambertikirche daselbst, aus der späteren Zeit des 14. Jahrh., ausgefertigt. Die schlanken, leichten Verhältnisse des Innern, die kühnen Pfeiler, das reich verzweigte Rippenwerk der Netz- und Stern gewölbe (die in Westfalen selten vorkommen), das prachtvoll decorative Fenster-

\* Abbildungen derselben bei Kallenbach und Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. 4. Halle 1850. Taf. 43.

maßwerk (vgl. das Beispiel unter Fig. 576) und besonders die beiden Chöre geben eine reizvolle Wirkung, der das ebenfalls glänzend geschmückte Aeußere nahe kommt.

Sächsische Kirchen.

Das an letzterem Bauwerke hervortretende System freier, luftiger Hallen, mit zierlichen Netzgewölben überdeckt, die oft aus den kämpferlosen, schmächtigen, nackten Pfeilern hervorschießen, ist an einer Anzahl sächsischer Bauten aus der letzten Epoche gothischer Kunst\*) in stattlicher Weise vertreten. Dahin gehört die Nikolaikirche zu Zerbst, von 1446—1488 erbaut, mit hohem Chorumgang und achteckigen Pfeilern, aus denen die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe aufsteigen. — Nahe mit der vorigen verwandt erscheint die Marienkirche zu Zwickau (1453 bis 1536), mit achteckigen Pfeilern, deren Flächen etwas eingezogen sind. — Die Markt- oder Liebfrauenkirche zu Halle, von 1530—1554 aufgeführt, ist durch reiche Netzgewölbe ausgezeichnet. — Als ein nicht minder später Nachzügler erscheint die von 1502—1546 erbaute Kirche zu Pirna, mit achteckigen Pfeilern, deren Flächen concav, und zierlichen Netzgewölben mit allerlei wunderlichen Willkürlichkeiten. — Eins der stattlichsten Beispiele dieser Art ist die fünfschiffige Peter-Paulskirche zu Görlitz, von 1423—1497 errichtet. Weite, hallenartige Perspective, schlanke, kühn aufsteigende Pfeiler, aus denen ohne Kapitäl die vielfach verschlungenen Rippen der Netzgewölbe sich verbreiten, namentlich aber der Polygonschlüß der drei Schiffe geben eine großartige Wirkung.

Fränkisch-schwäbische Hallenkirchen.

Eine besonders ausgezeichnete, wenn auch minder zahlreiche Gruppe von Hallenbauten ist in den fränkischen und schwäbischen Provinzen während des 14. und 15. Jahrh. entstanden. Sie ragen eintheils durch reichen plastischen Schmuck des Aeußeren, anderntheils durch imposante Chorentfaltung hervor. Nach dem Beispiel der Oberen Pfarrkirche zu Bamberg und der Sebaldus- und Lorenzkirchen von Nürnberg liebt man es nämlich, den Chor mit gleich hohen Umgängen zu umziehen, und zwischen die Strebepfeiler einen Kranz von vierseitigen Kapellen zu fügen. Eins der edelsten und bedeutendsten Werke dieser Gruppe ist die h. Kreuzkirche zu Gmünd, deren Chor nach inschriftlichem Zeugniß\*\*) 1351 begonnen wurde. Der Grundplan deselben entspricht genau dem der Oberen Pfarrkirche zu Bamberg; denn hier wie dort ist der dreiseitige aus dem Achteck konstruirte Schlüß mit siebenseitigem Umgang und eingebauten Kapellen umgeben; nur daß die Seitenräume hier mit dem Mittelbau zu gleicher Höhe emporgeführt wurden. Die schlanken Rundpfeiler sind mit eleganten Laubkapitälen gekrönt, von welchen netzförmige Gewölbe aufsteigen. Das Aeußere hat durch vier reich mit Sculpturen geschmückte Portale, sowie durch Statuen an den Strebepfeilern und humoristische Wasserspeier eine glänzende Wirkung. Der breiten und hohen Westfaçade, die durch drei Rosenfenster belebt ist, fehlt dagegen jede Thurmanlage. — Aehnliche Planform befolgt die Michaeliskirche zu Hall, die auf einer Terrasse über einer breiten Freitreppe von 53 Stufen imponirend emporragt. An einen stattlichen Thurm der romanischen Uebergangszeit wurde seit 1427 ein Langhaus von drei nicht sehr hohen, aber gleich breiten Schiffen von 8,16 M. lichter Weite angebaut. Von zehn dünnen Rundpfeilern

Kreuzkirche zu Gmünd.

Michaelsk. zu Hall.

\*) Darstellungen in Putrich's Denkmälern.

\*\*) „Aonno dn̄i MCCCLI ponebatur prims lap pro fundamento huius chori XVI Kal. Augusti.“

mit dürftigen Gesimsen verzweigen sich die Netzgewölbe der 4,39 M. tiefen Joche. Kühner und luftiger steigt der seit 1495\*) hinzugefügte Chor auf, dessen Seitenschiffe auf 5 M. Breite reducirt, aber an dem fünfeitigen Umgange, der den aus dem Achteck construirten Schluß begleitet, mit Kapellen umgeben sind. Die Gewölbe zeigen in diesen Theilen die decorativ spielenden Formen spätester Zeit. Abweichend gestaltet sich die Kilianskirche zu Heilbronn, deren dreischiffiges Langhaus den Kern einer ehemals flachgedeckten Basilika des 13. Jahrh. enthält, wie aus den kurzen, im 16. Jahrh. verzopften

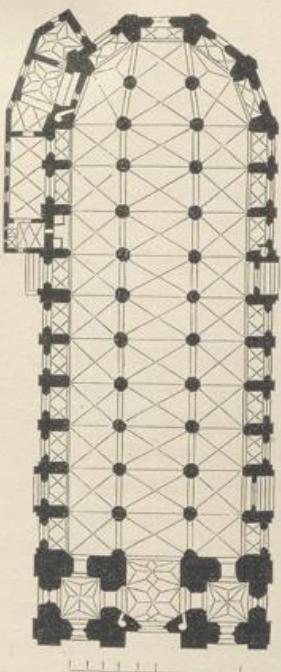
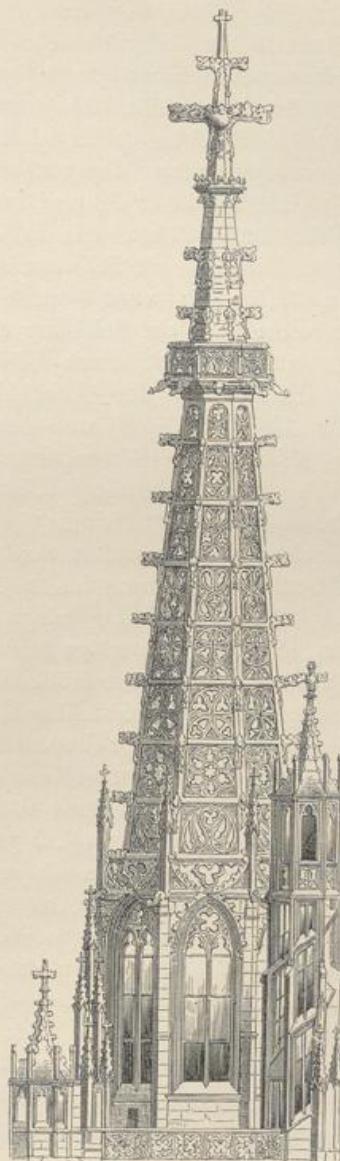


Fig. 697. Frauenkirche zu München.

Rundfäulen und den kleinen spitzbogigen Fenstern hervorgeht. Spätgotische Netzgewölbe bedecken das Schiff und die etwas niedrigeren Seitenschiffe, zwischen deren Strebepfeiler Kapellen eingebaut sind. Zwei östliche Thürme, die ehemals den Chor flankirten, jetzt aber in die Flucht des Schiffes hineintreten, schließen letzteres von dem

\*) Am nördlichen Treppenthurm neben dem Westthurm liest man: „Anno domini MCCCCXXVII inchoata est preses basilica ad edificandum de novo feria tertia p̄ia post festum sti Jacobi alli.“ An der Südseite des Chores: „Anno dñi 1495 an dem nechsten dinstag vor S. Gregorien tag in der vasten ist gelegt worden der erste stayn an diesem chore.“

Fig. 698. Frauenkirche zu Erlangen.  
Spitze des Thurmes.Kilians-  
kirche zu  
Heilbronn.

hohen, prächtigen Chor ab, der seit 1420 ausgeführt wurde. In freier hallenartiger Anlage mit drei gleich hohen Schiffen, die sämmtlich polygonen Abschluß aus dem Achteck haben, ist er eine Nachbildung des stattlichen Chores von S. Stephan zu Wien. Den breiten Westthurm krönt ein phantastischer achteckiger Aufsatz, in welchem gothische und Renaissanceformen sich pikant mischen. — Ein anderer Hallenbau dieser Spätzeit ist die Georgskirche zu Nördlingen, seit 1427 errichtet. Schlanke Rundpfeiler, von welchen reiche Netzgewölbe aufsteigen, trennen in ununterbrochener Flucht die drei Schiffe, die merkwürdiger Weise einen dreiseitigen gemeinsamen Chorabschluß haben, dessen schräge Seiten auf die Seitenschiffe fallen. Den vollen Chorungang zeigt dagegen die Georgskirche zu Dinkelsbühl, eins der stattlichsten Gebäude dieser Gruppe. Auch an kleineren Kirchen ist die Hallenform mit Vorliebe durchgeführt, wie an der Frauenkirche zu Esslingen, einem der anmutigsten Baudenkmale Schwabens, von deren durchbrochenem Thurm weiter unten die Rede sein wird (vgl. Fig. 698). Der Bau, der besonders auch durch die reiche plastische Belebung des Äußen an Portalen und Strebepfeilern hervorragt, wurde c. 1406 durch *Ulrich Ensinger* begonnen, welchem sein Sohn *Matthäus*, der Erbauer des Mittelschiffs am Ulmer Münster, folgte. Nachmals finden wir *Hans Böblinger* und den beim Ulmer Thurmprojekt so unglücklichen *Matthäus Böblinger* am Werke; erst um 1522 wurde der Bau durch einen Stuttgarter Meister *Marx* zu Ende geführt. Endlich mögen als einfachere Bauten die Stiftskirche zu Stuttgart, seit 1436 aufgeführt, sowie die Leonhardskirche und Spitalskirche dafelbst erwähnt werden.

Hallenkirchen in Oberbayern.

In Oberbayern kommt im 15. Jahrh. die Hallenkirche bei einigen Backsteinbauten in besonders kühner Anlage und gewaltig massenhafter Behandlung zur Aufnahme. Schlanke achteckige Pfeiler, von welchen Netzgewölbe sich verzweigen, erheben sich zu erstaunlicher Höhe und geben dem Innern einen trotzig kühnen Eindruck, der von dem bescheidenen, mäßigvollen Wesen der schwäbischen Bauten entschieden absticht. So die Frauenkirche zu Ingolstadt, 1425—1439 erbaut, mit Chorungang und eingebauten Kapellen, und mit zwei Westthürmen, welche sich der Façade in diagonaler Stellung vorlegen. So die Frauenkirche zu München, von 1468—1488 aufgeführt (vgl. Fig. 697). Elf Paar schlanke, achteckige Pfeiler, die sich ohne Kapitäl in die Rippen der reich ausgebildeten Sterngewölbe verzweigen, trennen von dem hohen Mittelschiff die Abseiten, die als Umgang um den Chor sich fortsetzen. Durch Hineinziehen der Strebepfeiler sind zwei Reihen von schmalen Kapellen entstanden, die den ganzen Bau umziehen. Die Verhältnisse des Innern sind hoch, frei, imponirend. Zwei gewaltige viereckige Thürme von 97,82 M. Höhe, die statt der Spitze unpassende runde Hauben haben, schmücken die Façade.

Frauenkirche zu München.

Martinsk. zu Landshut.

— Verwandter Art ist die Martinskirche zu Landshut, im J. 1473 vollendet, gleich der vorigen in Backsteinen errichtet, also dem im nordöstlichen Deutschland herrschenden System folgend, aber zu noch kühnerer Höhe aufsteigend, so daß die dünnen achteckigen Pfeiler bei einer Gesamthöhe der Schiffe von etwa 30 M. fast gebrechlich erscheinen. Sie hat einen masshaft behandelten, aber schlank verjüngten Thurm von 132,5 M. Höhe.

Durchbrochene Thürme.

Besonders beliebt war in den späteren Epochen der deutschen Gotik die Ausführung durchbrochener Thürme, wie wir sie früher schon in Freiburg, Wien, Ulm u. f. w. kennen lernten. Dahin gehören der von 1415 bis 1512 erbaute Thurm des Domes zu Frankfurt am Main, der ungefähr gleichzeitige der Kirche zu

Thann im Elfaß, 1516 vollendet, von eleganten Verhältnissen und zierlichen Formen, der bis 1528 errichtete Thurm der Liebfrauenkirche zu Esslingen\*)

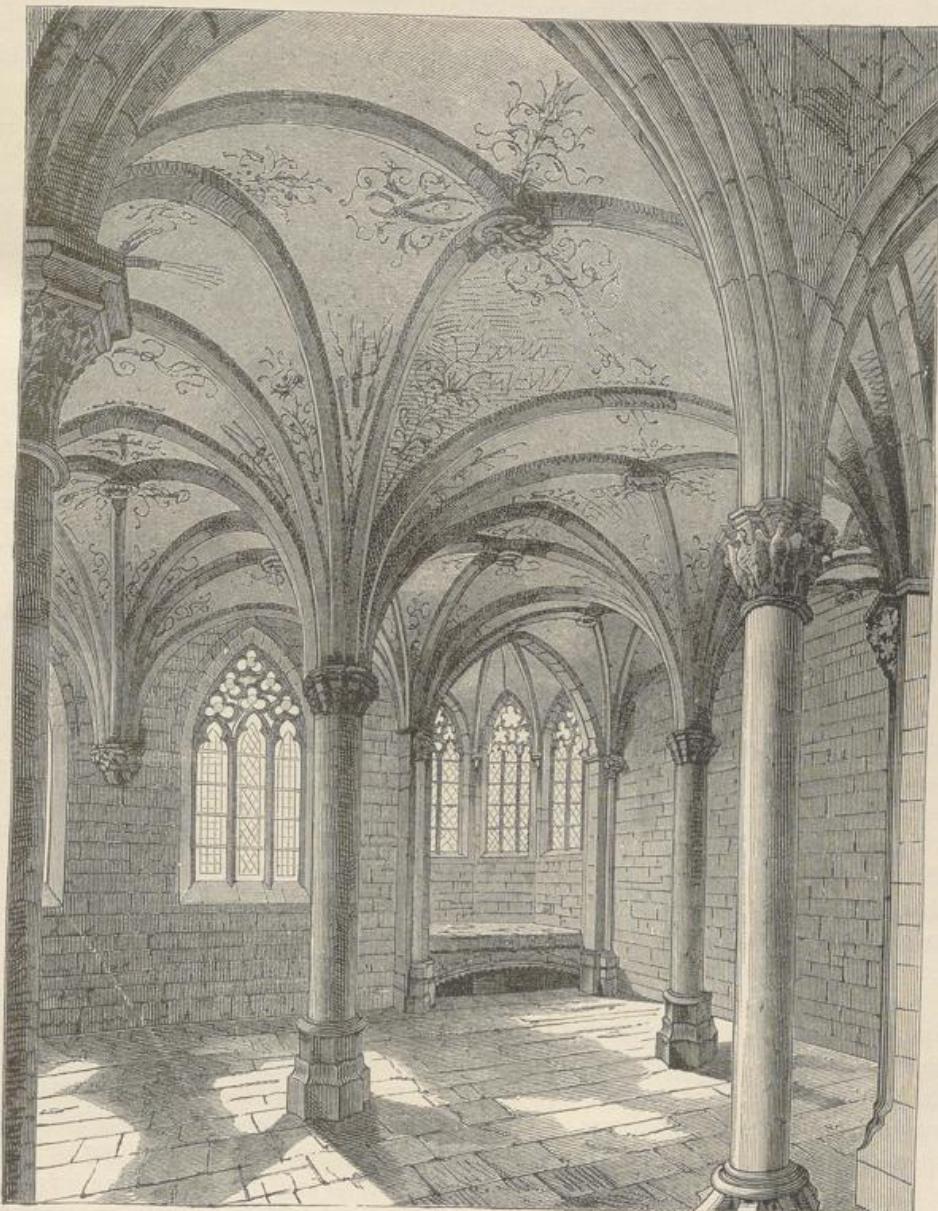


Fig. 699. Kapitelsaal in Bebenhausen. (Nach Rieß.)

(Fig. 698), 68,7 M. hoch, in sehr klarem, harmonischem Aufbau und geschmackvoller Detailbehandlung, der originelle Dachreiter der Klosterkirche zu Beben-

\*) Treffliche Aufnahmen von Beisbarth in Heideloff's Schwäbischen Denkmälern, Text von Fr. Müller. 4<sup>o</sup>. Stuttgart.

haufen bei Tübingen\*), der kleine Thurm der Kirche zu Straßengel in Steiermark u. A. — Nach der Anlage solcher durchbrochenen Thurmhelme wurden auch andere selbständige Werke, z. B. Sacramentarien in den Kirchen, Brunnen, wie der schöne Brunnen zu Nürnberg, der Marktbrunnen zu Urach, Luzern, Denkmale wie das Hochkreuz zu Godesberg, die zierliche als Pranger errichtete Spitzfäule zu Schwäb. Hall u. s. w. gestaltet.

Klösterliche Anlagen.

Von klösterlichen Bauten, Kreuzgängen, Kapitelsälen, Refektorien u. dgl. ist aus gothischer Zeit so Vieles erhalten, daß nur einige der bedeutendsten Werke dieser Art beispielsweise angeführt werden können. Zum Glänzendsten gehören die Kreuzgänge am Dom zu Trier, mit ihren edlen Gewölben und den klaren und reichen Maaßwerken der Fenster noch dem 13. Jahrhundert zuzuschreiben. In Regensburg ist der Kreuzgang von St. Emmeram als ein nicht minder prachtvoller Bau in den durchgebildeten Formen der Frühgotik zu nennen; auch das ehemalige Refektorium daselbst ist eine frühgotische Anlage. Ferner der Kreuzgang zu Maulbronn mit seiner frühgotischen Südhalle, noch mit den Formen des Uebergangsstyls, während die übrigen Theile sammt dem Kapitelsaal (Fig. 699) dem 14. Jahrhundert, die Brunnenkapelle der Spätgotik angehört. In Bebenhausen ist der Kreuzgang sammt dem Kapitelsaal ein reicher Bau der durchgebildeten Gotik. Als eine der bedeutendsten derartiger Anlagen der Spätzeit sind endlich die gotischen Theile der Kreuzgänge am Münster zu Basel von 1487 sammt der prächtigen noch etwas späteren Halle mit ihrer charaktervollen Holzdecke zu nennen.

Im norddeutschen Tieflande.

Backsteinmaterial.

In den letztgenannten süddeutschen Kirchen begegneten wir schon jener Bauweise, die sich unter der Herrschaft des Backsteinmaterials im nordöstlichen Deutschland ausgebildet hat. Wir finden sie in den Küstenländern Preußen, Pommern und Mecklenburg, in den Brandenburgischen Marken, westlich selbst bis nach Hannover hin herrschend. In diesen Gegenden, deren Städte durch den Bund der Hansa mächtig und voll Selbstgefühl dastanden, regte sich derselbe Sinn wie in den übrigen Ländern, die den gotischen Styl mit Begeisterung ergriffen; nur zwang das verschiedene Material ihm bei feiner architektonischen Ausprägung manche Änderungen auf.

Anlage des Inneren.

Diese betrafen indeß weniger die Grundform als vielmehr die Durchführung im Einzelnen, die Umgestaltung der Glieder. Der Grundriß der Kirchen formt sich theils nach dem Vorbilde des westlichen Kathedralenstils mit niedrigen Seitenschiffen, oft mit Chorumgang und Kapellenkranz, theils, und zwar überwiegend, nach dem schlichteren Schema der Hallenkirche. Wie aber auch der Grundriß angelegt sei, er empfängt durch eine vorwiegend massenhafte Behandlung der Architektur doch eine ganz besondere Physiognomie, so daß man oft schon aus dem gezeichneten Grundplan den Ziegelbau erkennt. Die Pfeiler werden nur in der ersten Zeit ausnahmsweise rund gebildet; bald gibt man ihnen eine für den Ziegelbau angemessene vier- oder achteckige Form (vgl. Fig. 700 und 701), deren Seiten man indeß durch vorgelegte Bündelsäulen, auf den Ecken durch Einkerbungen und ähnliche Glieder, zu beleben weiß. Erst in späterer Zeit läßt man sie

\*<sup>3</sup>) Publicirt von Dr. Leibnitz in einem Supplement der mehr erwähnten schwäbischen Denkmäler. Stuttgart. Fol.

ohne Dienste auffsteigen. Die Sockel bildet man in einfachster Weise, oft nur durch eine Schmiege, die Kapitale werden bisweilen mit Laubwerk aus gebranntem Thon geschmückt, der Regel nach indeß durch wenige Glieder bezeichnet. Die Laibung der Scheidbögen befolgt in ihrer Profilirung nicht die elastisch gespannten Linien, die der Haufsteinbau hatte; runde oder eingekohlte Glieder, mit runden wechselnd, bilden das Profil, welches in späterer Zeit jedoch nüchterner durch Auskantungen hergestellt wird. Am rohesten erscheinen die Fenster. Ihre Wan-

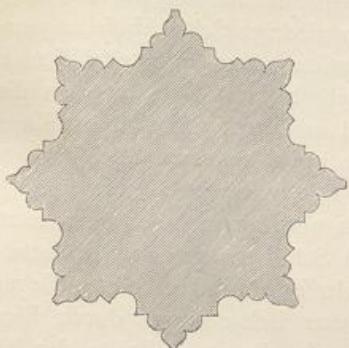


Fig. 700. Jakobikirche zu Rostock. (W. L.)



Fig. 701. Klosterkirche zu Doberan. (W. L.)

dungen sind gewöhnlich rechtwinklig gemauert, an den Ecken wohl mit einem feinen Rundstab eingefaßt. Ihre Pfosten zeigen sich in ungemein plumper, derber Profilirung und bilden nur selten, und dann meist in der frühgotischen Epoche, ein bekrönendes Maßwerk von immerhin einfachen, doch organischen Formen.

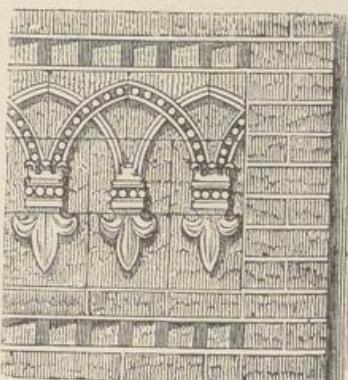


Fig. 702. Dominikanerkirche zu Krakau.

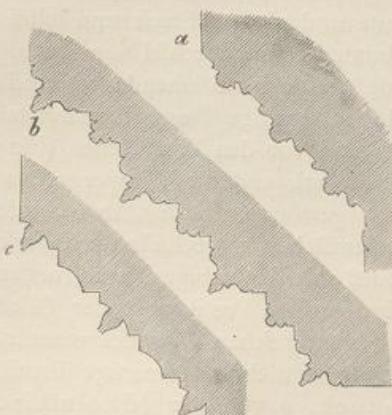


Fig. 703. Portalprofile von Rostocker Kirchen. (W. L.)

Meistens schließen sie sich bloß in besonderen Bögen zusammen oder floßen, unvermittelt auffsteigend, in die Umfassung des Fensters. Ueberhaupt herrscht im Aufbau des Innern ein massenhaftes Verhältniß; neben den Fenstern bleibt viel Mauerfläche übrig. Die Gewölbe sind in früherer Zeit mit Kreuzrippen gebildet; im Laufe des 14. Jahrh. kommen aber, namentlich in den preußischen Ordensländern, zierlich bewegte, reich entwickelte Stern-, Netz- und Fächergewölbe auf, die in eigenthümlichen Gegensatz zu der unbeweglichen Strenge und herben

Lübke, Geschichte d. Architektur. II. 6. Aufl.

Schwerfälligkeit des Uebrigen treten. Das ganze Innere ließ man unverputzt in natürlicher Farbe des Materials stehen; nur die Gewölkappen wurden geputzt und in der Regel mit Gemälden ausgestattet.

Das  
Aeußere.

Am Aeußeren macht sich der massenhafte Charakter noch entschiedener geltend. Die großen Flächen, die Strebepfeiler, die Thürme sind überwiegend schmucklos behandelt, da die feinen Formen des Haufsteines hier am wenigsten nachzuahmen waren. An den Hauptgesimsen verwendet man gern das schon in der früheren Epoche gebräuchliche Motiv durchschneidender Bogenfrieße, nur daß dieselben jetzt spitzbogig werden (Fig. 702). Wo niedrige Seitenschiffe angeordnet sind, hat man meistens die Strebebögen fortgelassen, da das Mittelschiff nicht so beträchtlich über jene sich zu erheben pflegt. Sehr beliebt ist es aber in diesem Style die Strebepfeiler nach innen zu ziehen und in ihre Zwischenräume Kapellen anzurichten. Dadurch gestaltet sich das Aeußere indeß zu einer höchst ungünstigen Rohheit, zu einer gänzlich ungegliederten Masse, der das lastende hohe Dach eben so schwerfällig gegenüber tritt. In Preußen pflegt man indeß dem letzteren Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß man jedem Schiff ein gesondertes Satteldach gibt. Die nüchterne Form des geraden Chorschlusses kommt in diesen Gegenden ebenfalls häufig vor. Der Thurm, in massenhafter Behandlung, durch Blenden oder große Schallöffnungen belebt, entfaltet sich oft, die ganze Breite der Kirche einnehmend oder noch über dieselbe vorspringend, zu einem besonderen Vorhallenbau, der in imponirender Weise sich dem Langhause anschließt. Die spätere, auf reicherem Schmuck bedachte Entfaltung des Styls gab indeß auch dem Aeußeren eine lebendigere Wirkung, die jedoch mehr einen decorativen Charakter trägt. An Gesimsen, Strebepfeilern, Portalen, Giebeln, ja endlich selbst an fast allen Flächen ordnete man zierliche, aus mathematischen Mustern bestehende, in Thon gebrannte und glasirte Friese und selbst ausgedehntere Ornamentstücke, welche mit ihrem bunten Farbenwechsel von Roth, Schwarz, auch wohl Gelb, eine wenn auch spielende, so doch anziehende, reizvolle Wirkung hervorbringen. Ja sogar freistehende, gitterartige Decorationsarchitekturen solcher Art führte man an den Façaden und vor den Dachflächen (Fig. 707) als Ziergiebel auf, so daß man das freie Maaßwerk und die Wimperge des Haufsteinbaues in origineller Weise für den Ziegelbau gewonnen hatte. An besonders reich ausgestatteten Gebäuden sind oft alle Außenflächen abwechselnd mit verschiedenfarbigen Steinschichten eingebendet, was indeß mit der ruhigen, constructiven Gliederung nicht recht harmonirt. Eine lebendig bewegte Profilirung der Glieder findet man in der Regel an Portalen, die oft einen reichen Wechsel manichfach geschwungener Einzelformen zeigen. Fig. 703 gibt mehrere derartige Profilirungen, *a* und *c* von der Marienkirche zu Rostock, *b* von der Nikolaikirche daselbst. Ueberall aber ist die freie plastische Kunst zurückgedrängt, so daß bei größtem Reichthum doch eine gewisse Monotonie herrscht.

Marien-  
kirche zu  
Lübeck.

Unter den Denkmälern dieser Gruppe steht als eine der großartigsten Kirchen S. Marien zu Lübeck\*) (Fig. 704) oben an. Im Jahre 1276 gegründet, befolgt sie die complicirte Anlage der französischen Kathedralen und wird dadurch das Vorbild für eine Reihe benachbarter Bauten. Ihre niedrigen Seitenschiffe, zu welchen noch jederseits eine Kapellenreihe zwischen den Strebepfeilern kommt, setzen

\*) Denkmale altdeutscher Baukunst in Lübeck von Schlüßer u. A. Tischbein. Fol. Lübeck 1832.

sich jenseits der Kreuzarme am polygon geschlossenen Chor als Umgang mit drei radianten Kapellen fort. Letztere sind bei sämmtlichen Kirchen dieser Gruppe, welche das gleiche Schema befolgen, nach jener zufammengedrängten Anlage gebildet, die wir in vereinzelten Fällen schon in Frankreich und den Niederlanden kennen lernten. Die viereckigen Pfeiler haben Dienste für die Rippen der Kreuzgewölbe, und ihre Kapitale sind mit Laubwerk geschmückt. Alles ist hier streng, einfach, und doch voll Leben und Bewegung, die Verhältnisse, besonders die Höhenentwicklung, von imponirender Mächtigkeit. Letztere wetteifern mit dem Kölner Dom und den gewaltigsten französischen Kathedralen, denn bei einer lichten Breite von 12,65 M. steigt das Mittelschiff zu 38,54 M. Höhe empor, und die 8,55 M. breiten Seitenschiffe erreichen eine Höhe von 21 M. Die äußere Gesamtlänge der Kirche beträgt 101,29, die innere Länge ohne die Thürme 84,84 M. Die um 1310 mit dem südlichen Thurm entstandene Briefkapelle, deren elegante Fächer gewölbe auf zwei sehr schlanken Granitsäulen von 8,63 M. Höhe ruhen, gibt das erste Beispiel dieser Gewölbart auf dem Continent. Am Aeußeren der Kirche sind schlichte Strebebögen angeordnet. Am westlichen Ende erheben sich zwei kräftige viereckige Thürme, mit kühn aufragenden Spitzen, auf der Kreuzung ragt ein schlanker Dachreiter empor. Von den übrigen Kirchen Lübecks gehört S. Katharina, 1335 gegründet, hierher. Der Chor zeigt jene auch sonst in Deutschland bisweilen vorkommende Anordnung, daß der mittlere Theil dreiseitig aus dem Achteck geschlossen ist, während die Seitenchöre, etwas kürzer vorgelegt und mit drei Seiten des Sechsecks schließend, sich über die Linie der Nebenschiffe hinaus erweitern. Außerdem ist der gesammte Chor durch den Einbau einer ursprünglich als Nonnenchor dienenden Empore, welche auf kleinen noch romanisirenden Säulen ruht, ausgezeichnet. Diese originelle Anlage, die durch einen gut erhaltenen Lettner noch gehoben wird, gibt dem Inneren der Kirche bei der Weite und Höhe des Mittelschiffes besonderen Reiz. Edle Maßwerkfenster, einfach achteckige Pfeiler im Chor mit Halbfäulen, und am Aeußeren schlichte Strebebögen bezeichnen den Bau als einen noch in frühgotischen Formen trefflich durchgeföhrten. Das Mittelschiff hat bei 10 M. Breite 27,90 M. Höhe. Roher, und dabei noch primitiver erscheint die Katharinenkirche zu Hamburg, S. Katharina zu Hamburg. an deren massiven Rundpfeilern die Dienste für die hohen Gewölbe des Mittelschiffes angefügt sind. Die Oberwand über den Arkaden zeigt zwei einfache spitzbogige Blenden, mit Zackenbögen besetzt, und über denselben die eigentliche Lichtöffnung als Rundfenster, Formen, die noch dem 13. Jahrh. zu gehören scheinen. Der Chor hat eine seltfame Form, da das 8 M. breite Mittelschiff mit einer geraden Wand aufhört, die sich in dem 6,31 M. breiten Seitenschiff zu einem dreiseitigen

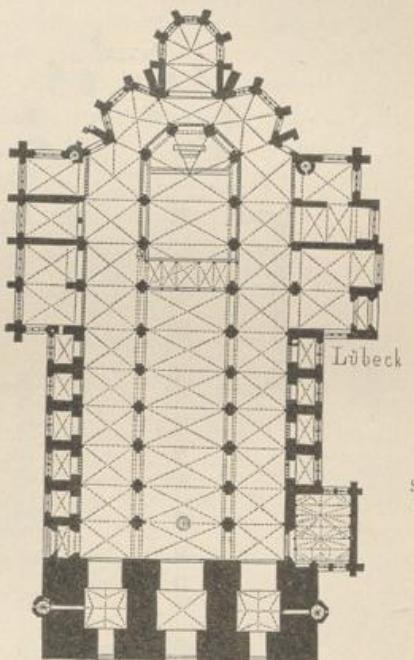


Fig. 704. Marienkirche zu Lübeck.

S. Katharina zu Lübeck.

Polygon fortsetzt, so daß im Ganzen der Chorschluß der drei Schiffe siebenseitig ist.

Kirchen in  
Mecklen-  
burg.

Die Anlage der Marienkirche zu Lübeck findet sodann eine directe Nachahmung in Mecklenburg. — Die Cisterzienserabteikirche Doberan\*), nach 1291 begonnen und 1368 vollendet, schließt sich jenem bedeutenden Muster an und entfaltet diesen eigenthümlichen Styl zu hoher Freiheit und außerordentlicher Harmonie der Verhältnisse. Auch hier sind niedrige Seitenschiffe, ein Querbau, polygonaler Chorschluß mit Umgang und Kapellenkranz, viereckige, durch feine Gliederungen belebte Pfeiler charakteristisch. Ein Thurm fehlt nach der Regel dieses Ordens, nur ein Dachreiter erhebt sich auf der Kreuzung. — Aehnliche Anlage, aber in einfacherer, minder kunstvoller Ausbildung\*\*) zeigt die Cisterzienserklosterkirche zu Dargun (Fig. 705). Das Schiff besteht in seinem Kerne noch aus einem Baue

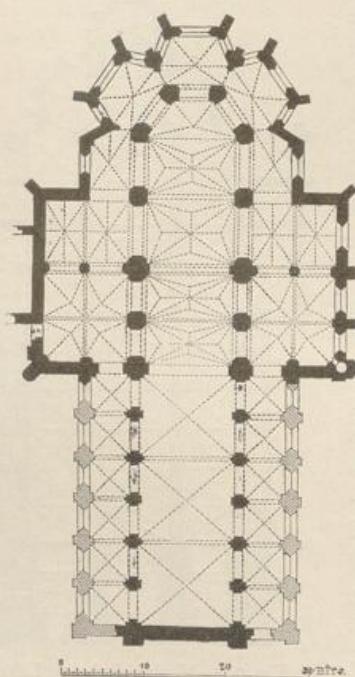


Fig. 705. Grundriss von Dargun. (Nach Dohme.)

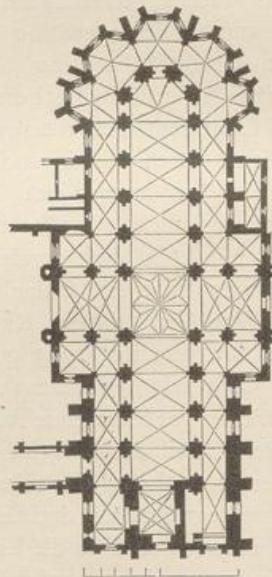


Fig. 706. Dom zu Schwerin.

der Uebergangszeit, mit großen quadratischen Gewölben auf gegliederten Pfeilern. Die Seitenschiffe sind zwar zerstört, doch sieht man, daß die einzelnen Joche durch Satteldächer in der Queraxe des Baues abgedeckt waren. Der Chor und das Querschiff wiederholen die durch Doberan für diese Gegenden festgestellte eigenthümliche Anlage, doch in einer gewissen Vereinfachung. Der Bau datirt vom 14. Jahrh., jedoch mit durchgreifenden Umgestaltungen aus der Zeit von 1464 bis 1479. — Minder fein entwickelt, aber zu stattlichster Raumentfaltung gesteigert, findet sich derselbe Styl am Dom zu Schwerin (Fig. 706), dessen Chor schon 1327 theilweise vollendet war, dessen Langhaus dagegen erst 1430 seine Gewölbe

\*) Ueber die hier genannten mecklenburgischen Kirchen vgl. meinen Bericht im Deutschen Kunstdi-  
blatt Jahrg. 1852.

\*\*) Vergl. R. Dohme, Kirchen der Cisterzienser in Deutschl. S. 140 fg.

erhielt. Unschön ist an den Oberfenstern des Schiffes die gebrochene Linie, mit welcher der flache Spitzbogen auf die verticale Wandung stößt. — Von kolossalen Verhältnissen, namentlich von übermäßig kühner Erhebung des Mittelschiffes ist die Marienkirche zu Rostock, von 1398 bis 1472 nach demselben Grundplan errichtet, aber mit achteckigen Pfeilern und einer bereits verflachten, nüchternen Formenbehandlung. Das ganze Äußere des mächtigen Baues ist mit schichtweise wechselnden glasirten Ziegeln von gelber und schwarzer Farbe verbündet. — Auch die Marienkirche zu Wismar schließt sich in verwandter Ausbildung demselben Schema an. — Sodann hat diese Grundform sich nach Pommern verbreitet, wo die 1311 begonnene Nikolaikirche zu Stralsund\*) ein stattliches Beispiel Kirchen in Pommern.  
bietet, welches an Großartigkeit durch die riebig hohe Marienkirche dafelbst, im J. 1460 vollendet, noch überboten wird. Doch spürte man in diesen späteren Bauten bei gesteigerten Maßen bereits ein Erkalten des feineren architektonischen Sinnes, wie denn in der letztgenannten Kirche der bereits am Schweriner Dom bemerkte häßliche Fensterschlüß vorkommt. — Auch die imposante Marienkirche zu Stargard, deren achteckige Pfeiler merkwürdiger Weise nach dem Vorgang des Mailänder Domes dicht unter den Kapitälern einen Kranz von Nischen mit zierlichen Baldachinen haben, schließt sich dieser Gruppe an.

Mancherlei abweichende Elemente, wenngleich auf der gemeinsamen Grundlage ähnlicher Planform, geben sich an der im edelsten frühgotischen Styl seit 1273 erbauten, jetzt nur noch als malerische Ruine vorhandenen Cisterzienserabteikirche Chorin kund\*\*). Ihre Pfeiler schwanken zwischen viereckiger und achteckiger Form und zeigen verschiedene Gliederung. Der Chor ist dem Querhause einschiffig vorgelegt, aber in reicher Polygonform geschlossen. Die elegante Schlankheit, die klare Lauterkeit der Verhältnisse, der einfache Adel der Formen erheben diese Kirche zu einer der schönsten Schöpfungen des Ziegelbaues. Selbst die Fenster haben, eine in dieser Architektur seltene Erscheinung, Krönungen von manichfach gestaltetem Maaßwerk. — Zwei Kirchen in Salzwedel erscheinen sodann als gotische Umgestaltungen romanischer Gewölbanlagen, wobei die niedrigen Seitenschiffe beibehalten wurden. Zunächst die Marienkirche, ein großartiger fünfschiffiger Bau mit Kreuzschiff und langvorgelegtem, aus dem Achteck geschlossenem Chore. Der mächtige romanische Westthurm, achteckig auf rundem Unterbau, ist später durch Verlängerung der Schiffe in's Innere hineingezogen worden. Aehnlichen Umbau erfuhr die Katharinenkirche, deren viereckiger Thurm ebenfalls noch völlig aus romanischer Zeit stammt. Der Chor schließt hier aus dem Zwölfeck, und das Langhaus ist nur dreischiffig angelegt. Beide Kirchen zeigen außen an den Seitenschiffen Quergiebel, die zum Theil reiche Decoration erhalten haben. In edel entwickeltem Styl und großartig durchgeführter Anlage erhebt sich der von 1385 bis 1411 erbaute Dom zu Havelberg, dessen ältere Theile bereits Bd. I, S. 599 Erwähnung fanden.

In Schlesien scheint der Haufsteinbau mit dem Ziegelbau sich zu kreuzen, Kirchen in Breslau.  
wenigstens tritt ein folches Verhältniß an den zahlreichen und zum Theil ansehnlichen Kirchen zu Breslau unzweifelhaft hervor. In der früheren Zeit scheint hier der Haufsteinbau vorgeherrscht zu haben, und der Dom, dessen Grundanlage die einer

\*) Ueber die pommerschen Kirchen vergl. Fr. Kugler's pomersche Kunstgeschichte, neu abgedruckt und mit Zeichnungen ausgestattet in den Kleinen Schriften Bd. 1.

\*\*) Das Kloster Chorin, aufgenommen von Brecht. Fol. Berlin 1854.

romanischen flachgedeckten Pfeilerbasilika ist\*), zeigt diese Bauweise in seinem Mauerwerk, während die später hinzugefügten Gewölbe in Backstein ausgeführt sind. Das Gebäude erscheint in stattlicher Entfaltung, mit westlicher Vorhalle zwischen zwei Thürmen, lang vorgelegtem, geradlinig geschlossenem Chor, um welchen sich die niedrigen Abseiten, ohne durch ein Querschiff unterbrochen zu sein, als Umgänge fortsetzen. Der Chor ist streng in frühgotischem Styl durchgeführt mit sechsttheiligen Kreuzgewölben, zweittheiligen Fenstern und edlen Details. An seinen Umgängen erkennt man sogar noch ein Gemisch romanischer und gotischer Formen, während das Schiff mit seinen Nebenschiffen in viel späterer Epoche eingewölbt wurde. — Schon an der einschiffig mit Kreuzarmen und langem Chor angelegten, in ihren Haupttheilen aus frühgotischer Zeit stammenden Dominikanerkirche tritt für die Mauermasse der Backstein auf, in dem eleganten Bogenfries der Südseite charakteristisch ausgeprägt; in den Fenstermaßwerken dagegen herrscht der Sandstein. — Dies Verhältniß bleibt denn auch in der Folgezeit gültig, wie es die übrigen Bauten, besonders die großartige Elisabethkirche aufweist. Hier tritt ein für diese Gegenden bezeichnendes Streben nach schlanken, eleganten Verhältnissen entschieden hervor, so daß das Hauptschiff an Höhe ungefähr das Anderthalbache der Seitenschiffe mißt. Wie am Dom fehlt hier das Querhaus, und die drei Schiffe schließen in drei Polygonchören. — An der Magdalenenkirche herrscht eine verwandte Anlage und Auffassung der Verhältnisse, nur daß der Chor geradlinig schließt und überhaupt die Wirkung des Innern etwas nüchtern erscheint. — Den Breslauer Kirchen schließen sich in mancher Hinsicht mehrere Denkmale in Krakau an\*\*). So die Dominikanerkirche, deren langer, gerade geschlossener Chor frühgotische Formen zeigt, und dessen Schiffbau auf kräftigen Pfeilern aufgeführt ist. Derselbe Styl tritt dann in freierer Entwicklung am Dome auf, dessen Chor ebenfalls geradlinig schließt und mit einem Umgang versehen ist, nach dem Vorgange des Domes zu Breslau. Das Mittelschiff des Langhauses, das sich auf gegliederten viereckigen Pfeilern hoch über die Abseiten erhebt, ist in der Oberwand mit zwei fensterartigen Blenden, die ein wirkliches Fenster einfassen, lebendig entwickelt.

Hallen-kirchen.

In der Mark.

Aus der großen Anzahl von Hallenkirchen nennen wir zunächst ebenfalls in Breslau zwei Kirchen, unter denen vornehmlich die Sandkirche (Liebfrauenkirche auf dem Sand) durch einfach klare, gesetzmäßige Anlage, edle Verhältnisse, reich entwickelte Gewölbe, elegant decoratives Fenstermaßwerk und dreifachen Polygonschluß des Chors sich auszeichnet. — Interessant wegen ihrer abweichen den Anlage ist sodanī die Kreuzkirche, ein Kreuzbau mit dreischiffigem Langhaus und lang vorgelegtem Chor, der gleich den Querarmen polygon geschlossen ist. Unter der Kirche zieht sich in ganzer Ausdehnung eine geräumige Unterkirche hin. — Eins der glänzendsten Beispiele des reich entwickelten Backsteinbaues ist die Marienkirche zu Prenzlau\*\*\*), von 1325 bis 1340 errichtet.

\*) Wenn K. Drescher in den Mitth. der Wiener Central-Commiss. 1864, S. 48 sagt: daß die ältesten Theile des Doms zu Breslau bisher „von Allen“ dem frühgotischen Styl zugeschrieben werden seien, so irrt er, wie ein Vergleich mit der 2. Aufl. meiner Arch. Gesch. beweist. Ebenso hat Kugler (Baugesch. II. S. 548) nach meinen Reisenotizen das Verhältniß schon richtig angegeben.

\*\*) Nachrichten über dieselben in Mitth. der Centr.-Commiss. Bd. II. von Effenwein, sodann in dessen umfassender Publikation über die Krakauer Denkmale.

\*\*\*) Abbildungen in G. G. Kallénbach's Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Fol. München 1844.

Ihre viereckigen Pfeiler sind lebendig gegliedert, der Chor ist in ganzer Breite der drei Schiffe geradlinig geschlossen. Was dieser Kirche aber ihre eigenthümliche Bedeutung gibt, das ist die eben so kühne als zierliche Anwendung durchbrochenen Stab- und Maßwerks, welches, durch elegante Fialenauffsätze gekrönt, dem Aeußerem, namentlich dem Ostgiebel, eine höchst brillante Erscheinung verleiht. Zwei stattliche viereckige, ziemlich massenhaft behandelte Thürme erheben sich an der Façade. — Die Katharinenkirche zu Brandenburg\*) vom J. 1401 wettetwirft an zierlich durchbrochener Decoration des Aeußerem (Fig. 707) mit der vorhergenannten Kirche. Das Innere hat drei ziemlich hohe Schiffe, einen polygon geschlossenen Chor mit Umgang, acht-eckige, fein gegliederte Pfeiler, theils Kreuz-, theils Netzgewölbe. Die Godehardikirche daselbst, deren Westfaçade einen mächtigen Granitbau romanischer Zeit enthält, wurde um die Mitte des 14. Jahrh. als Hallenbau mit Rundpfeilern und polygonem Chor mit Umgang aufgeführt. Die Dominikanerkirche S. Paul ist dagegen eine im Wesentlichen noch aus frühgotischer Zeit stammende einfache Hallenanlage. Den Chor umgang mit eingebauten Kapellen hat sodann die Marienkirche zu Stendal, ein Bau von überaus edlen schlanken Verhältnissen, mit dicht gestellten Rundpfeilern, an deren Fläche feine Gewölbeldienste aufsteigen. Die Gewölbe sind inschriftlich 1447 vollendet worden. Die ganze Kirche ist rings mit niedrigen Kapellen zwischen den Strebe pfeilern umgeben, und zwar an der Nordseite mit je zwei Kapellen in jedem der vier Joche, was eine lebendige Wirkung hervorbringt. Zwei stattliche Thürme erheben sich an der Façade; die Chormauer erhält durch einen Zinnenkranz ihre eigenthümliche Krönung. Noch bedeutender ist der Dom daselbst, in den Dimensionen bei 10 M. breitem Mittelschiff und

Kirchen zu Brandenburg.

Kirchen zu Stendal

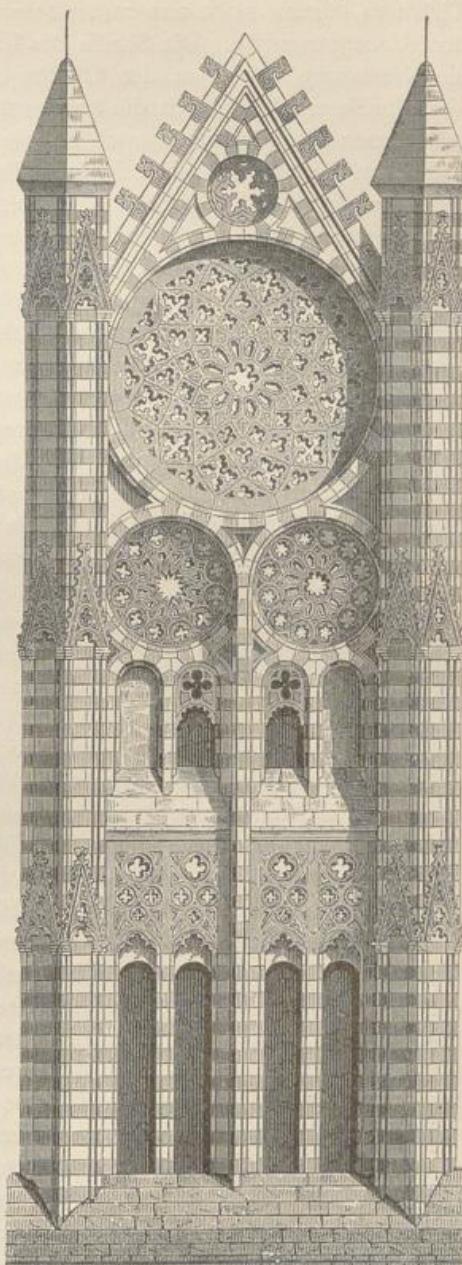


Fig. 707. Giebel von der Katharinenkirche zu Brandenburg. (Nach Adler.)

halb so breiten Abseiten der Marien-

\*) Für die märk. Bauten vergl. Adler's oben (Bd. I, S. 595) citirtes Werk.

kirche verwandt, auch mit ähnlichen Kapellen am Schiff, dessen Gewölbe auf runden, mit Diensten ausgestatteten Pfeilern ruhen. Der Westbau mit seinen Thürmen stammt noch aus romanischer Zeit, die Kreuzgänge gehören zum Theil dem Uebergangsstyle. Die Schiffe des Langhauses sind nur annähernd gleich hoch, die Kreuzarme haben an der Ostseite ein niedriges Nebenschiff. Die sehr edlen Verhältnisse erhalten durch die harmonische Farbe des auch im Innern unverputzt gebliebenen Ziegelmaterials noch höhere Wirkung. Den Backsteinbau der früheren gothischen Epoche, mit achteckigen Pfeilern und in schlichter, ja roher Ausführung vertreten ebendort die Kirchen S. Petri, mit vierseitig aus dem Achteck geschlossenem Chor, und S. Jakobi mit später angebautem Chore. Das System des Domes Seehausen zu Stendal ist sodann auf die Kirche zu Seehausen übergegangen, wo an den spätromanischen Westbau (vgl. Bd. I, S. 599) im 15. Jahrh. ein Hallenbau auf Rundpfeilern angefügt wurde, der bei stattlichen Verhältnissen doch etwas nüchtern wirkt. Der Chor wird durch ein Pfeilerpaar und den Triumphbogen der früheren Osterburg romanischen Kirche vom Langhaufe getrennt. Die Nikolaikirche zu Osterburg ist durch einen allerdings roh und unregelmäßig ausgeführten dreifachen Polygonalschlüß des Chores bemerkenswerth. In durchgebildeter Weise tritt eine ähnlich reiche Chorform an der Kirche zu Werben auf, wo außerdem durch eine Durchbrechung des Strebepfeilers eine originelle Verbindung der drei Chöre bewirkt worden ist. Den Chorumgang hat dagegen wieder die Stephanskirche zu Tangermünde, ein großartiges reich geschmücktes Denkmal, dessen Hauptbau durch Kaiser Karl IV. um 1376 angefangen wurde. Der Chor, 1470 begonnen, zeigt wie die meisten dieser märkischen Kirchen Rundpfeiler mit vier Diensten, während die Schiffspfeiler, wie die der Kirche zu Werben, eine reichere Gliederung haben. Ein mächtiger Thurmbau mit offener Vorhalle schließt den Bau nach Westen. Endlich ist noch als eins der ansehnlichsten und reichsten unter den Bauwerken dieser Gruppe die Wallfahrtskirche zu Wilsnack hervorzuheben, im Wesentlichen gleich den meisten verwandten Monumenten aus dem 15. Jahrh. stammend. Die Anlage äußerer gewölbter Gänge, welche zwischen den Strebepfeilern am Kreuzschiff und dem polygonen Chor umlaufen, wahrscheinlich für feierliche Umgänge angeordnet, erscheint als höchst originelle Conception.

Wilsnack.

Hallenkirchen in Lübeck.

Unter den bedeutenden Monumenten Lübecks fällt es auf, daß keines der selben dem kühnen Hochbau der Marienkirche nachfolgen möchte, sondern daß alle dem Hallensystem sich angeschlossen haben. Sogar der Dom erhielt circa 1317 bis 1341 an seine älteren Theile einen hallenartigen Chor mit Umgang und fünf radianten Kapellen, zu denen noch drei weitere östliche in höchst eigenthümlicher Anlage hinzutreten. Die Aegidienkirche mit mächtigem Westthurm aus der Uebergangszeit enthält in ihren schweren viereckigen Pfeilern ebenfalls die Reste eines romanischen Baues, aus welchem die gotische Epoche einen im Mittelschiff etwas erhöhten ziemlich primitiven und strengen Hallenbau gestaltete. Ein ähnliches Verhältniß ergiebt sich in der Baugeschichte der Jakobikirche, deren Schiffe mit drei Polygonchören abschließen. Die Façade ist ebenfalls durch einen hohen Thurmbau ausgezeichnet. Eine stattliche Hallenkirche von fünf gleich hohen und fast gleich breiten Schiffen ist die Petrikirche, die gleich den vorigen das aus der romanischen Ueberlieferung geschöpfte quadratische Verhältniß der Kreuzgewölbe und damit die weiten Pfeilerabstände beibehält. Die achteckigen Pfeiler haben an den Ecken birnförmig zugespitzte Dienste. Nur die äußeren Pfeilerreihen sind vier-

eckig, ein deutliches Zeugniß, daß die äußeren Seitenschiffe später hinzugefügt wurden. Sämtliche Schiffe schließen in polygonen Chören. Die Fenster haben zum Theil noch frühgotisches Gepräge. Ein stattlicher Westthurm erhebt sich auch hier aus der Façade. Endlich sei noch das h. Geist-Spital als ein trefflich erhaltenes Beispiel derartiger Anlagen hervorgehoben. An eine geräumige Kapelle von drei gleich hohen Schiffen im strengen Styl der Frühzeit des 14. Jahrh. stößt, durch einen zierlichen Lettner gesondert, der lange Krankensaal, der noch seine ursprüngliche Gestalt und Anordnung bewahrt hat.

In Schleswig-Holstein scheint die Hallenkirche vorzuherrschen, deren Behandlung sich den einfachen Formen der benachbarten Ostseegebiete anschließt. Als der stattlichste Bau des Landes wird die Marienkirche in Hadersleben bezeichnet, eine Hallenanlage von sehr hohen, kühnen Verhältnissen auf reichgegliederten Pfeilern, mit einem Querschiff und polygon geschlossenem Chor. Die breiten und hohen Fenster zeigen Maßwerke des entwickelten Styles. An der Westseite ein stattlicher viereckiger Thurm, dessen obere Theile 1627 durch Brand zerstört wurden; auf dem Querschiff erhebt sich ein Dachreiter. Ein ebenfalls ansehnlicher Bau aus der Frühzeit, 1284 begonnen, ist die Marienkirche zu Flensburg, mit Flensburg. drei fast gleich hohen Schiffen, deren Gewölbe, im Mittelschiff sechstheilig, auf schlanken viereckigen Pfeilern ruhen, die noch den romanischen Charakter verrathen. Der Westthurm ist in jüngster Zeit durch Otzen erneuert worden. Ein Hallenbau auch ist ebendort die Nikolaikirche vom Jahr 1390, deren sieben schmal gespannte Kreuzgewölbe auf Rundpfeilern ohne Dienste ruhen. Der Chor, mit gleich hohen Seitenchören, ist geradlinig geschlossen. Eine bedeutende im Kernbau noch auf romanische Zeit zurückgehende Anlage zeigt der Dom zu Schleswig, Schleswig. dessen zehn kräftige reich gegliederte Schiffspfeiler die Grundlage für eine gotische Hallenkirche abgeben. Der Chor ist polygon geschlossen und hat ebenfalls lebendig profilierte gotische Pfeiler. Als Zeit des Umbaus wird 1408 und sodann eine Erneuerung nach einem Brände von 1448 angegeben. An der Südseite des Kreuzschiffes hat sich ein romantisches Portal erhalten. Endlich die Kirche zu Husum Husum. von 1470 mit dreischiffigem Chor, dessen mittlerer Theil höher hinaufgeführt war. Leider wurde der Bau 1807 abgerissen und durch einen geschmacklosen Neubau ersetzt.

Hallen-kirchen in  
Schleswig-  
Holstein,  
Hader-s-  
leben.

Von den zahlreichen Kirchen Pommerns erwähnen wir die Marienkirche zu Kirchen in Colberg (Maria gloriosa), einen Bau von großartigen Verhältnissen mit fünf Pommern. Schiffen, deren äußerstes Paar jedoch ein späterer Zufatz ist. Ihre Pfeiler sind acht eckig, mit feinen Rundstäben gegliedert. Eine breite Thurmhalle schließt im Westen den Bau, der wahrscheinlich um 1320 vollendet wurde. — In Greifswald find die Jakobikirche, mit einfachen runden Pfeilern und die Marienkirche, mit verschieden geformten Pfeilern und gerade Chorflüß der drei Schiffe, hierher zu zählen. — Durch kolossale Verhältnisse zeichnet sich die Jakobikirche zu Stettin aus, deren Seitenschiffe als Umgang um den polygonen Chor herum geführt find.

Die Kirchen in Westpreußen find durch manche Eigenthümlichkeiten ausge- Kirchen in  
West-  
preußen.  
zeichnet. Größtentheils dem Hallensystem angehörig, entwickeln sie daselbe, abweichend von dem zierlich eleganten Styl der Mark, in einfacher Weise. Die Pfeiler find meist achteckig, ohne feinere Gliederung; der Chor schließt in der Regel geradlinig, und die ganze Anlage erhält nur durch die hier allgemein be-

liebten reich verschlungenen Sterngewölbe einen gewissen künstlerischen Reiz. Das Aeußere ist schlicht, ernst, massenhaft, ohne Schmuck und Gliederung, bisweilen durch einen Zinnenkranz geradezu festungsartig trotzig. Bemerkenswerth erscheint die Art, wie durch drei neben einander über jedem Schiff hinlaufende besondere Dächer das sonst den Hallenkirchen eigene gar zu lastende gemeinsame Dach vermieden wird. Unter diesen Bauten möge zunächst der Dom zu Pelpin genannt

*Dom in  
Pelpin.*

sein, der durch die niedrigen Seitenschiffe sich von der Mehrzahl der übrigen Kirchen dieser Gruppe unterscheidet. Das Innere ist einfach, aber stattlich; der Chor dreischiffig in gerader Linie geschlossen; ein Querhaus fügt sich in zweischiffiger Anlage, ähnlich wie an der Kirche zu Doberan und am Münster zu Straßburg, dem System des Langhauses an. Am Aeußeren fallen die primitiven Kleeblattfriese als romanische Reminiszenz auf. Die Strebebögen liegen unter dem Dach der Seitenschiffe versteckt. Verwandte Anlage zeigt sodann die ebenfalls sehr stattliche Jakobikirche zu Thorn, inschriftlich im J. 1309 gegründet. Ihre Pfeiler sind mit Gewölbeldiensten versehen, und der Chor ist durch Maßwerkfenster, zierlich gekrönte Strebpfeiler und schmuckreiche wimpergartige Giebel ausgezeichnet. —

*S. Jakob zu  
Thorn.*

Unter den Hallenkirchen nimmt die Marienkirche zu Danzig eine hervorragende Stellung ein\*). An ihr entfaltet sich der Typus westpreußischer Kirchenanlage zu großartigster Wirkung. Im J. 1343 gegründet, wurde sie nachmals von 1400—1502 in umfassenderer Weise umgebaut und vollendet. Sie hat drei Langschiffe, die in ganzer Breite, nur durch das dreischiffige Querhaus unterbrochen, bis zum Oftende des Chors fortgehen und dort geradlinig schließen. Am ganzen Bau sind die Strebpfeiler nach innen gezogen und die Zwischenräume durch Kapellen ausgestfüllt, so daß sowohl Langhaus als Querflügel sich zu fünf Schiffen erweitern. Nicht bloß diese großartige Anlage, sondern auch die riefigen Dimensionen, die in Länge, Breite und Höhe glücklich harmoniren, geben dem Innern einen überwältigend imposanten Charakter. Das Mittelschiff hat eine Weite von 10,67 M., die innere Länge der ganzen Kirche beträgt 94,17 M., des Querschiffes 69,06, die Gesamtlänge mit dem Thurm 113 M. Dabei trägt Alles das Gepräge höchster Einfachheit, die im Einzelnen an Formlosigkeit grenzt. Die mächtigen achtseckigen Pfeiler sind ohne lebendigere Gliederung, die Fenster ohne Schmuck und Maßwerk in rohestter Form mit senkrecht an den Umfassungsbogen stoßenden Pfosten. Nur die Gewölbe in ihren unendlich reichen Variationen von Netzverschlingungen bieten eine unerschöpflich scheinende Mannichfaltigkeit dar. Das Aeußere, dem selbst die Strebpfeiler fehlen, imponirt nur durch seine kolossalnen Massen, an denen keinerlei Gliederung oder Verzierung sich bemerklich macht. Nur das Dachgesims ist mit einem Zinnenkranz versehen, der den trotzig wehrhaften Eindruck des Gebäudes noch verstärkt. Jedes Schiff hat sein besonderes Satteldach. An den Giebeln des Chors und der Querarme erheben sich schlanke Treppenthürmchen, auf dem Hauptdache zwei Dachreiter, so daß außer dem gewaltigen viereckigen Westthurm, der sammt dem übrigen Baukörper wie ein Gebirgskoloss aus der umgebenden Stadt mit ihren Wohnhäusern und Kirchen aufragt, noch zehn feine Thurmspitzen wie ein Maatenwald emporstreben. — Die übrigen

*Marienk. zu  
Danzig.*

\*) Aufnahmen dieser und der übrigen Danziger Kirchen in dem schon 1695 erschienenen Werke von *Ranisch*: Beschreibung aller Kirchen-Gebäude der Stadt Danzig. Fol. — Dazu *Hirsch*: Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig. 1843, und ein Aufsatz von *W. Lübke* im D. Kunstbl. Jahrg. 1856.

Kirchen Danzigs, unter denen die S. Trinitatis- und die S. Johanniskirche sich auszeichnen, sind in verwandter Weise ebenfalls stattlich aufgeführt, werden aber durch die enormen Verhältnisse der Marienkirche zurückgedrängt. — Durch seine hochmalerische Lage, den reichen Fialenschmuck und die zierliche Belebung des Äußeren ist der Dom zu Frauenburg bemerkenswerth. Das Innere zeigt einen langen geradlinig geschlossenen Chor, dem sich ein etwas schwerfälliges dreischiffiges Langhaus mit achtseitigen Pfeilern und reichen Sterngewölben anfügt. — Der Dom zu Königsberg, 1335 gegründet, schließt mit seinen achtseitigen Pfeilern, reichen Sterngewölben und mehr breiten als hohen Schiffen, von denen das mittlere, ähnlich wie in S. Stephan zu Wien, die seitlichen um etwas überragt, den westpreußischen Denkmälern im Wesentlichen sich an. Abweichend ist jedoch die Anlage zweier Westtürme statt eines einzigen.

Schließlich sind noch einige Backsteinkirchen des Niederrheins zu nennen, unter denen die Stiftskirche zu Calcar bei gleich hohen Schiffen in ansprechender Weise das System charakteristisch ausgeprägt zeigt, während die einfach schöne Stiftskirche zu Cleve, vom J. 1334, mit niedrigen Seitenschiffen, die neben dem Chor einen selbständigen Polygonalschluß haben, mehr den rheinischen Kathedralenstyl in Backsteinformen überträgt. So sind auch ihre Pfeiler von runder Grundform, ihre Fenster

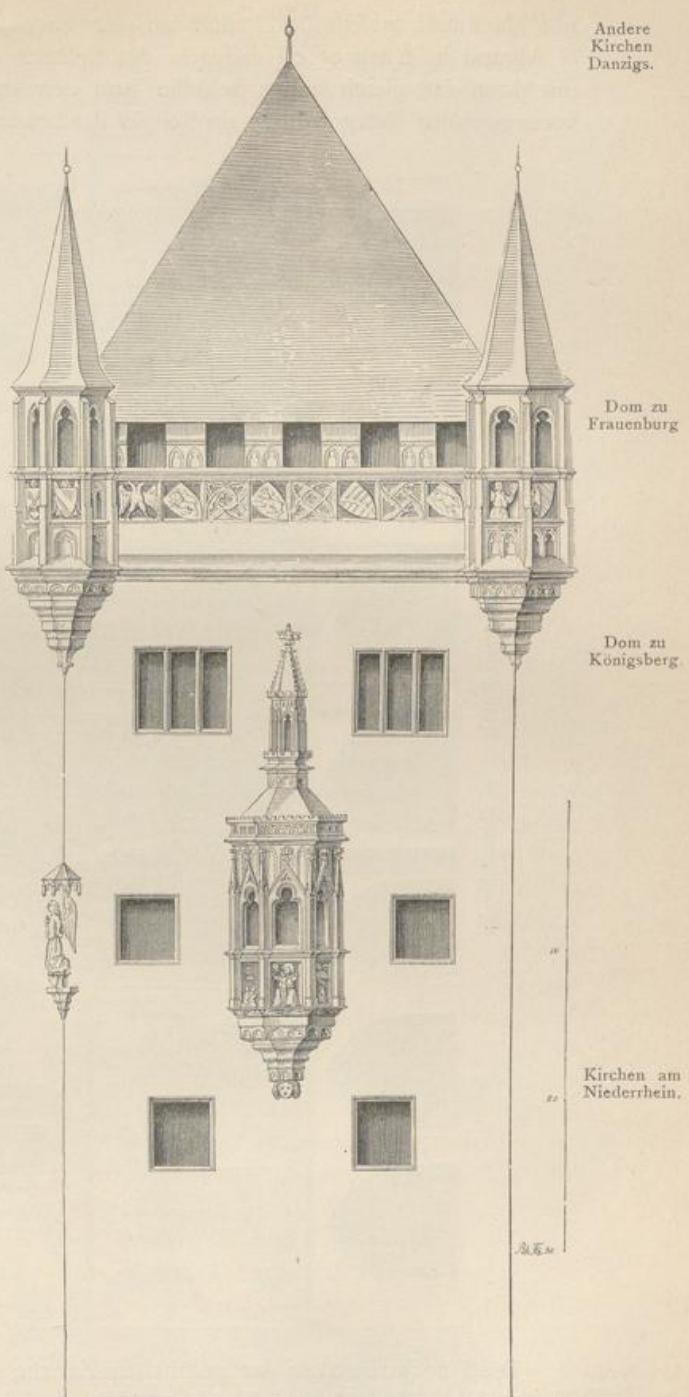


Fig 708. Haus Nassau zu Nürnberg.

mit Maaßwerk geschmückt, und an der Façade erheben sich zwei Thürme. — S. Algund in Emmerich dagegen, der Spätzeit des 15. Jahrh. angehörend, gibt mit ihren fast gleich hohen Schiffen und den aus den Pfeilern unmittelbar sich verzweigenden Netzgewölben ein Beispiel der letzten Entwicklungsstufe dieses Styles.

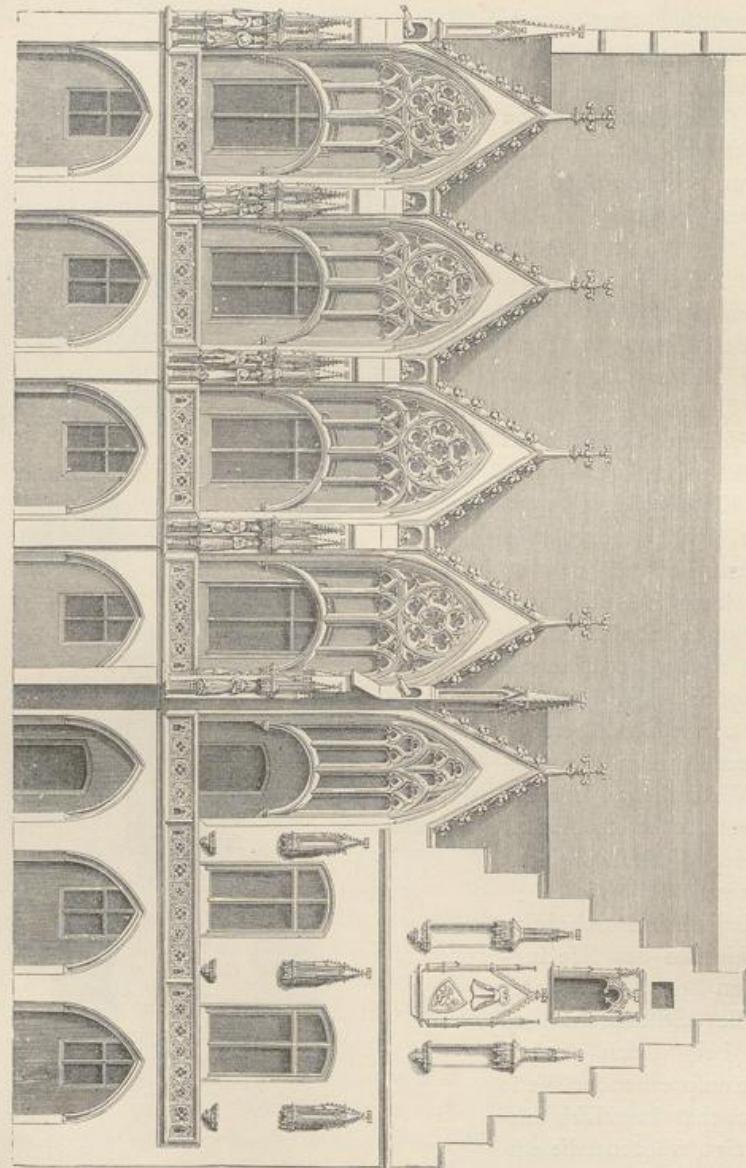


Fig. 709. Rathaus zu Braunschweig.

Profan.  
bauten.

Die Profanbauten der gotischen Epoche geben gerade in Deutschland den Eindruck größter Mannichfaltigkeit. Nicht allein aus der Bestimmung der Gebäude, sondern auch aus dem Charakter der einzelnen Gegenden und besonders aus dem zur Anwendung kommenden Material erzeugt sich die anziehendste Verschiedenheit der Sondergruppen. Dem Haufstein der westlichen und südlichen

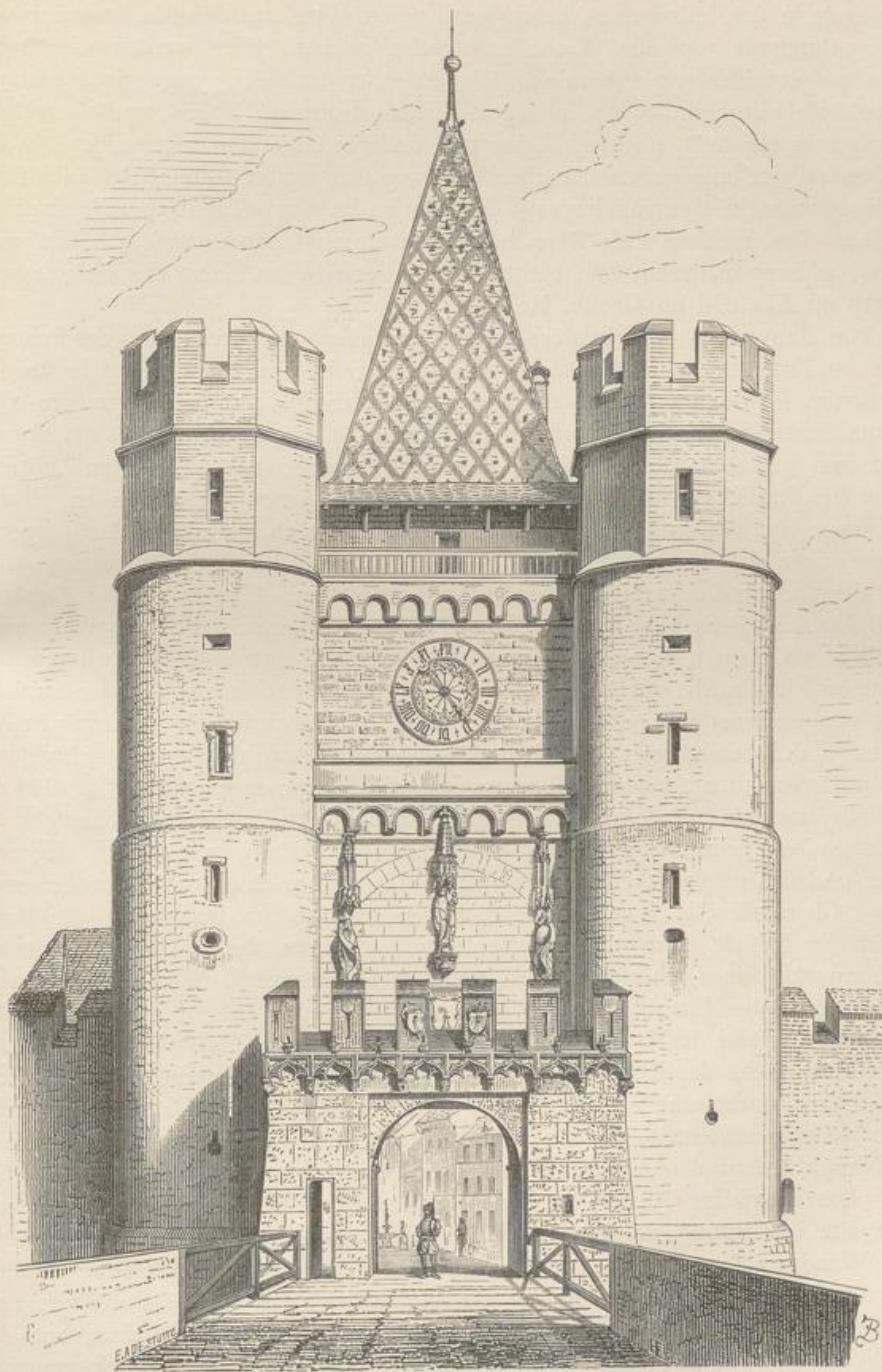


Fig. 710. Spalenthor in Basle. (Baldinger nach Phot.)

Gegenden steht nicht allein der Backstein der östlichen und nördlichen gegenüber: es kommt als dritte Gestaltung eigenthümlicher Art noch ein Fachwerkbau hinzu, der gerade in den holzreichen, gebirgigen Kreisen Mitteldeutschlands, besonders des Harzes, durchaus originelle Werke hervorgebracht hat. Hier werden die Stockwerke auf consolenartig behandelten Balken über einander vorgekragt, und die Balkenköpfe mit Schnitzwerk in vegetabilischen Formen, Thier- und Menschenbildungen geschmückt, auch oft Erker und andere Ausbauten angeordnet, so daß ein Ganzes von ungemein malerischer Wirkung sich ergibt. Schöne Beispiele dieser Art findet man in Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Hannover, Hildesheim, meistens dem Bereich der Privatarchitektur angehörig. Ein zierliches Rathaus in diesem Styl besitzt Wernigerode am Harz; ein anderes vom J. 1512 zu Alsfeld im Großh. Hessen.

Hausteinbau.

Von Bauwerken der Haustein-Architektur haben wir bereits oben das steinerne Haus zu Frankfurt a. M. erwähnt. Während dieses eine überwiegend breite, fast kastellartige Physiognomie zeigt, erhebt sich das unter Fig. 708 beigelegte, um 1350 erbaute Haus Nassau zu Nürnberg in schlanker Anlage, ebenfalls mit Zinnenkranz und zierlichen Eckthürmchen, so wie einem erkerartigen eleganten Chörlein, wie es bei flättlichen Bürgerhäusern und Rathhäusern sich oft zu finden pflegte. Der innere Hof des Rathauses zu Nürnberg gehört ebenfalls noch der spätgotischen Epoche an; das benachbarte Amberg hat in seinem Rathause einen durch Vorhalle und stattlichen Saal malerisch wirkenden Bau. Eins der edelsten Gebäude dieser Art, eine Perle gothischer Profanarchitektur, ist das im Jahre 1393 begonnene Rathaus zu Braunschweig (Fig. 709). Es besteht aus zwei rechtwinklig verbundenen Flügeln, die durch einen vor beiden Geschoffen sich hinziehenden Laubengang ausgezeichnet sind. Die frei durchbrochenen Giebel, welche die einzelnen Abtheilungen des oberen Ganges krönen, haben ein Maaßwerk von eleganter Durchbildung. — Mit stattlichem, auf einem pfeilergetragenen Laubengange ruhendem Giebel ist das ebenfalls aus dem 14. Jahrh. stammende Rathaus zu Münster geschmückt. — Derselben Zeit gehören das Altstädtter Rathaus zu Prag mit seinem eleganten Erker und das großartige Rathaus zu Breslau mit reich entwickeltem Erkerbau an. — Charaktervolle Werke eines tüchtigen Profanbaues sind ferner die Rathäuser zu Basel, Ulm und Ueberlingen, letzteres durch die meisterhaften Schnitzwerke seines schönen Saales höchst beachtenswerth. Ein Beispiel üppig decorativer Behandlung bietet der Rathhausturm zu Köln, von 1407 bis 1414 errichtet, während der Gürzenich, das alte Kaufhaus daselbst, von 1441 bis 1474 ausgeführt, mehr durch schlichte, strenge Massenhaftigkeit imponirt. — Stattliche Privathäuser findet man in Nürnberg, Münster, Lemgo und an anderen Orten noch vielfach zerstreut. — In Luzern fallen an mehreren spätgotischen Portalen von Privathäusern die ungewöhnlich späten Daten 1557, 1574, 1594, 1618, 1624 auf. Das ehemalige Gerichtshaus daselbst, jetzt Haus Corragioni, hat im Innern seine alte Einrichtung, namentlich zwei Gemächer mit Holzdecken, Schnitzereien und Wandgemälden vom J. 1523 bewahrt. — Unter den Schloßbauten zeichnet sich durch Großartigkeit der Anlage die Albrechtsburg zu Meißen, von 1471 bis 1483 erbaut, vor allen ähnlichen deutschen Gebäuden aus. Leider bot dies treffliche Denkmal, lange Zeit als Porzellanfabrik benutzt, den Anblick traurigen Verfalls und unwürdiger Entstellung, dem neuerdings jedoch durch eine Wiederherstellung ein Ende gemacht wird. Außerdem ist wegen ihrer bedeutenden An-

lage und theilweise reichen Ausstattung die von Kaiser Karl IV. gegründete, von 1348—1357 erbaute Burg Karlstein in Böhmen hervorzuheben, einsam in öder Gebirgsgegend auf steilem Felsen sich erhebend. — Von mittelalterlichen Befestigungs-  
werken seien vor Allem die Mauern und Thore von Köln\*), das Eschenheimer Thor zu Frankfurt a.M., das Kreuzthor zu Ingolstadt von 1385, das prächtige Spahlenthör zu Basel (Fig. 710), die zahlreichen Mauerthürme von Luzern u. A. hervorgehoben.

In den Ländern des Backsteinbaues haben sich ebenfalls manche bedeutende Denkmäler dieser Art erhalten. Von der reichen decorativen Weise, in welcher die spätere Zeit vermittelst verschiedenfarbiger, glasirter Ziegel solche Bauwerke auszuführen liebte, haben wir unter Fig. 595 ein prächtiges Beispiel an einem Wohn-

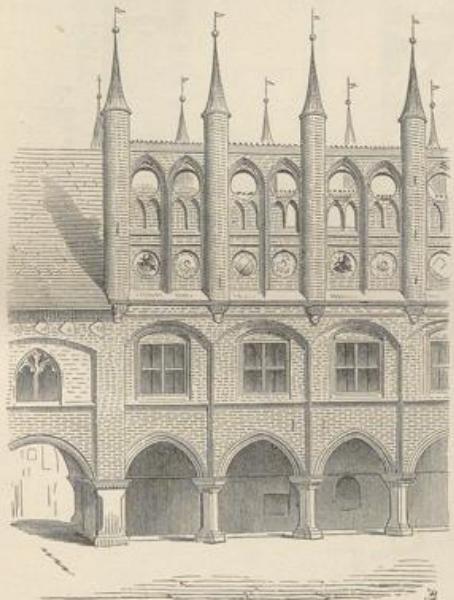
Backstein-  
bau.

Fig. 711. Rathaus zu Lübeck. (Baldinger.)

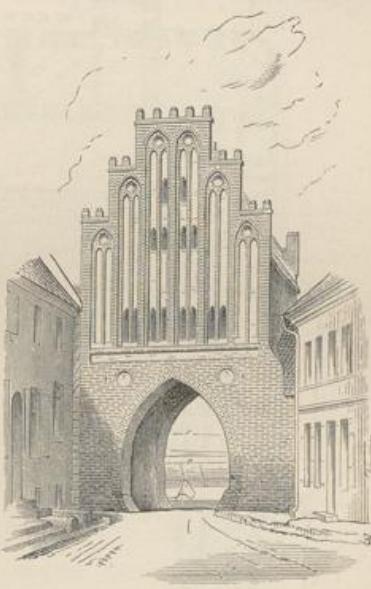


Fig. 712. Thor zu Wismar. (Baldinger.)

hause zu Greifswald gegeben\*\*). Einen stattlichen Giebel hat auch das Rathaus zu Tangermünde aufzuweisen. — Grossartige Rathhäuser in Backsteinbau findet man sodann zu Bremen, wo die Façade in späterer Zeit durch eine prächtige Renaissancehalle umgeändert wurde; zwei besonders durch ihre Giebelausbildung interessante zu Brandenburg, wo das Neustädtische Rathaus der Frühzeit, das Altstädtische der Mitte des 14. Jahrh. angehört. Andere zu Lübeck (Fig. 711), zu Stargard, besonders reich, mit Schmuckgiebeln verschwenderisch ausgestattet zu Hannover\*\*\*), leider zum Theil schon durch einen Neubau verdrängt. Von

\*) Bei dem kürzlich vollzogenen Abbruch sind nur das Severins-, Eigelfstein- und Hahnenthor, sowie der Beyenthurm gerettet worden. Vgl. Die Kölner Thorburgen, herausgeg. von dem Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen zu Köln. 1884.

\*\*) Dieses und andere derartige Bauten in *Kallenbach's Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst*, Fol. München 1844; einer im Chronologischen zwar nicht fehlerfreien, aber durch Reichhaltigkeit des Materials für die ganze deutsch-mittelalterliche Architektur wichtigen Sammlung.

\*\*\*) Ueber dieses so wie andere interessante Profanbauten Hannovers finden sich Zeichnungen in dem gediegenen Werke von *Mithoff: Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte*.

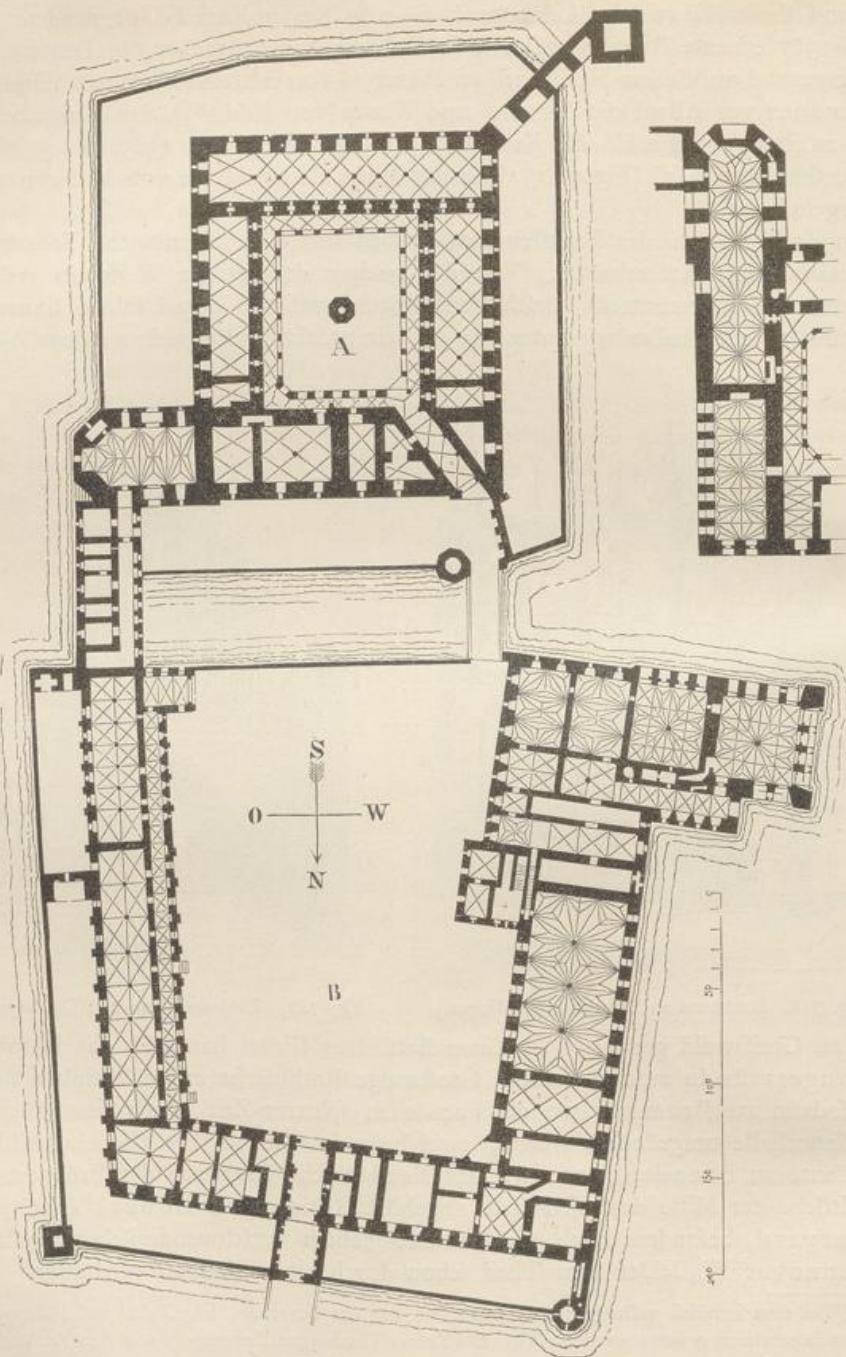


Fig. 713. Schloß zu Marienburg in Preufsen.

einfacherer Behandlung des Aeußersten gibt der Artushof zu Danzig ein charakteristisches Zeugniß. Hier sind die Innenräume durch prachtvolle, auf schlanken Granitsäulen ruhende Fächer gewölbe eben so anmuthig als würdig gestaltet. Von

Befestigungswerken seien das überaus großartige Holstenthor und das einfachere Burghor zu Lübeck, das Uenglinger Thor zu Stendal, die Thore zu Tangermünde, Werben und Wismar (Fig. 712), die verschiedenen theils massenhaft angelegten, theils elegant behandelten Thore zu Brandenburg u. A. genannt. — Die Krone unter den Schöpfungen dieses Styls gebührt jedoch dem Schloß zu Marienburg\*), einem der herrlichsten Profanbauwerke des ganzen Mittelalters. Es galt hier, in dem Sitz des Hochmeisters die ganze geistliche Bedeutung, die weltliche Macht, den ritterlichen Glanz des Ordens zur entsprechenden architektonischen Erscheinung zu bringen. Das ist in vollendetem Weise geschehen. Gewaltig ragen gegen die breit vorbeifluthende Nogat hin, an der man noch die Reste einer ehemaligen Brückenbefestigung sieht, die ernsten Maßen der Hochburg auf. Die Anlage bildet einen vielverzweigten Complex verschiedenartiger Räumlichkeiten.

Schloß zu  
Marienburg.

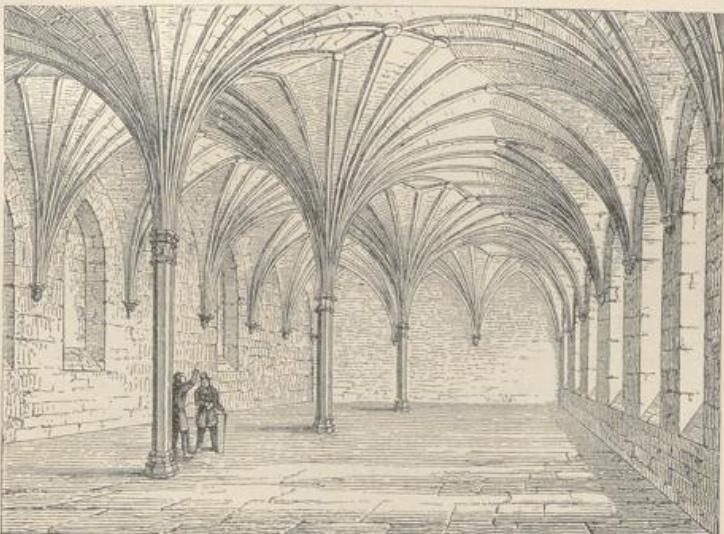


Fig. 714. Ordenssaal der Marienburg.

Das Hochschloß mit der im edelsten strenggothischen Styl ausgeführten einschiffigen Kirche, ihrem hohen Glockenturm und dem daranstoßenden Kapitelsaal macht den ältesten Theil aus, der jedoch bis 1341 einen Umbau erfuhr. Wir sehen diesen Theil des Baues auf unserer Abbildung Fig. 713 unter A' in fast quadratischer Anlage um einen mit Kreuzgängen umgebenen Hof sich gruppiren, dessen Mitte ein Brunnen bildet. Ringsum zieht sich ein Wall sammt tiefem Wassergraben. Nach Osten springt der nördliche Flügel ziemlich weit vor und schließt aus dem Achteck. Er enthält im unteren Geschoß die Annakapelle mit zwei glänzenden in den dicken Mauern liegenden Pforten, im oberen die mit vier eleganten Sterngewölben bedeckte Kirche, an welche sich der Kapitelsaal schließt (auf unserer

\*) Vergl. das Prachtwerk von F. Frick: Schloß Marienburg in Preussen, aufgenommen von Gilly. Fol. Berlin 1803. — Die Baugeschichte ist mit gewohntem Scharffinn erörtert von F. v. Quast in den Beiträgen zur Geschichte der Baukunst in Preussen (abgedr. aus den N. Preuss. Prov.-Blättern Bd. XI.).

Lübbe, Geschichte d. Architektur. II. 6. Aufl.

Abbildung neben der Hauptdarstellung angebracht). Dann folgt das Mittelschloß *B*, bis gegen 1382 ausgeführt, welches die prachtvolle Wohnung des Großmeisters und die Wohnungen der Ritter enthält. Die Wohnung des Großmeisters nimmt den ziemlich weit vorspringenden Flügel ein, der mit seinen gewaltigen Mauermassen gebietend über den Strom und das Land schaut. Den äußersten Punkt bildet des Meisters Remter, quadratisch angelegt mit vier Fächer gewölben auf einer schlanken mittleren Granitläule. In dem nördlich sich hinziehenden Hauptflügel bildet der große Ordensremter mit seinen drei schlanken Granitsäulen und zierlichen Fächer gewölben den Mittelpunkt. Den letzten Theil stellt das Niederschloß mit seinen weitgedehnten Stall- und Wirtschaftsräumen dar. Im Inneren sind die beiden Remter, der Ordensremter (Fig. 714) und der des Großmeisters, von entzückender Schönheit der Verhältnisse, höchstem Adel der Durchbildung und meisterhafter Vollendung der Gewölbe. Die feinen Rippen schwingen sich von den eleganten, schlanken Granitsäulen nach allen Seiten wie ein hohes Palmendach empor, das den Eindruck der Zierlichkeit mit dem der Würde paart. — Andere, kleinere Schlösser des Ordens in Ostpreußen bieten manches Verwandtes in Anlage und Behandlung, so zu Heilsberg\*), die Schlösser Lichtenstädt, Johannisburg, Rheden u. s. w.

#### d. In Skandinavien.

Skandinavische Bauwerke.

Die skandinavischen Länder\*\*), deren Steinbau wir schon in romanischer Zeit abhängig von fremden Einflüssen fanden, gehorchen auch in gotischer Epoche äußeren Einwirkungen. In Dänemark zunächst, wozu auch in dieser Epoche noch das südliche Schweden, die Provinz Schonen, gehört, tritt mit dem gotischen Styl ein durchgreifender Einfluß der Backsteinbauten der norddeutschen Handelsstädte auf. Namentlich Lübeck und die mecklenburgischen Seestädte haben dafür den Anstoß gegeben. Das bedeutendste Gebäude ist die Peterskirche in Malmö, c. 74 M. lang, mit hohem Mittelschiff und fünfeitig geschlossenem Chor, um welchen die niedrigen Abseiten als Umgänge mit fünf polygonen Kapellen in jener den norddeutschen Bauten eigenthümlichen reducirten Form (vgl. Figg. 705, 706) herumgeführt sind. Das Querschiff tritt nicht über die Flucht des Langhauses hinaus und zeigt im Grundriß dieselbe Gewölbtheilung wie die Seitenschiffe, und zwar durch je zwei kleine Kreuzgewölbe, ähnlich der Kirche zu Dobberan, nur daß dort noch zwei Gewöljoche in der Breite hinzugefügt sind. An die Westseite legt sich ein einzelner viereckiger Thurm. Bei anderen Kirchen wird die Hallenform aufgenommen, so am Chor des Doms zu Aarhuus, einem dreischiffigen Bau mit geradlinigem Abschluß. Eine Zwischenstufe bildet die Liebfrauenkirche zu Helsingborg, bei welcher das Mittelschiff zwar an Höhe die Seitenschiffe um 7 M. überragt, ohne jedoch selbständige Oberlichter zu haben. Die Wirkung kommt daher außen und innen den Hallenkirchen gleich. Ein Querschiff ist gar nicht geplant; ununterbrochen setzen sich die beiden Reihen viereckiger Pfeiler bis zum dreiseitigen Chorschluß fort, den die Nebenschiffe als breiter dreiseitiger Umgang, aber ohne Kapellen, umziehen.

\*) Aufnahmen in *F. v. Quast's Denkm. d. Baukunst in Preußen*. I. Lfg. Fol. Berlin 1852.

\*\*) Vergl. das Werk von *A. v. Minutoli* über den Dom zu Drontheim etc. Dazu die Literatur auf S. 665 des I. Bds.

Der Dom zu Drontheim, das prachtvollste, leider jetzt großentheils zerstörte Denkmal dieser Länder, erinnert seinem Grundplan, seiner Formbildung, seiner Ornamentik nach so entschieden an die englisch-gothischen Kathedralen, daß nicht allein eine Einwirkung von dorther zweifellos stattgefunden hat, sondern höchst wahrscheinlich selbst die technische Arbeit, die als meisterhaft gerühmt wird, von englischen Werkleuten ausgeführt worden ist. Das Octagon seines Chores ist von wundersam phantastischem Eindruck. Fig. 715 gibt eine Ansicht des Aeußeren und Fig. 716 ein Detail aus dem Inneren.

In Schweden\*) ist zunächst die lange Dauer des romanischen Styls und das späte Eintreten der Gotik bezeichnend. Noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts fuhr man hier fort, nach den Mustern des romanischen Styls zu bauen, und nur allmählich wurde dieser verdrängt. Dadurch entsteht eine sehr lange Ueber-



Fig. 715. Dom zu Dronheim.

gangszeit, während welcher es, bei der geringen Ausbildung der Ornamentik, oft schwer ist, zu entscheiden, zu welchem der beiden Style ein Bauwerk gerechnet werden muß. Dazu kommt, daß vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab verhältnismäßig wenige Kirchen neu gebaut wurden, wogegen die schon vorhandenen in Uebereinstimmung mit den Forderungen des nach und nach eindringenden neuen Styls erweitert und verändert wurden. Hauptfächlich war es das Einfügen von Gewölben, womit sich die frühere Gotik in den kleineren Kirchen beschäftigte, während die größeren mit neuen Portalen, Fenstern und dgl. geschmückt, verlängert und mit neuen Chören versehen wurden. Nur auf Gothland kann man von einer wirklichen Blüthe der Gotik sprechen; aber auch hier erlitt diese mehrere bezeichnende Veränderungen. Denn was die Gotik in Schweden haupt-

\*) Aus „Schwedische Baukunst“ von C. Eichhorn, Anhang zur schwedischen Ausgabe von W. Lübbe's Geschichte der Architektur, durch gesällige Mitwirkung des Herrn Cand. P. Veenemeyer übertragen.

fächlich kennzeichnet, ist die Einfachheit und die Anlehnung an den romanischen Styl. Weder das Aeußere noch das Innere der Gebäude erhielt im Allgemeinen jenen reichen Schmuck, jene schließlich überladene Pracht, welche das Kennzeichen der ausländischen Gotik bilden. Auch wenn man hierbei gebührende Rücksicht auf den Einfluß nimmt, welchen die norddeutsche Backsteinarchitektur ausübte, kann doch eine vollständig befriedigende Erklärung des eigenthümlich ernsten, festen und zu übermuthigem Spiel wenig geneigten Geistes der schwedischen Gotik nur aus einer tieferen Einwirkung des schwedischen Volksgeistes auf die Baukunst der Zeit geschöpft werden. Außerdem weist der kraftvolle, aber schwermuthige Charakter der schwedischen Gotik auf die unruhigen Kämpfe des Mittelalters, auf die zeitweise gedrückte und unterjochte Stellung wie auf die schließliche Befreiung vom fremden Joch. Das glänzendere Leben, welchem die spätere Gotik

auf dem Festland einen in mancher Hinsicht so ansprechenden Ausdruck gibt, läßt sich hier nicht früher als erst in den allerspätesten Erzeugnissen des Zeitraums spüren, und dann in der zum Theil ausgearteten Form, welche die letzte Periode besonders der deutschen Gotik charakterisiert. Diese lebhaftere Bewegung, welche mit der Hebung des Volkslebens unter den Sture und der immer anhaltenderen Berührung mit den Hansestädten in Zusammenhang steht, macht sich hauptsächlich in einzelnen Theilen der Verzierung geltend, an Portalen, Fenstern, in Kapitälbildungen u. dgl., sowie im Zubehör des kirchlichen Schmucks: allein in den

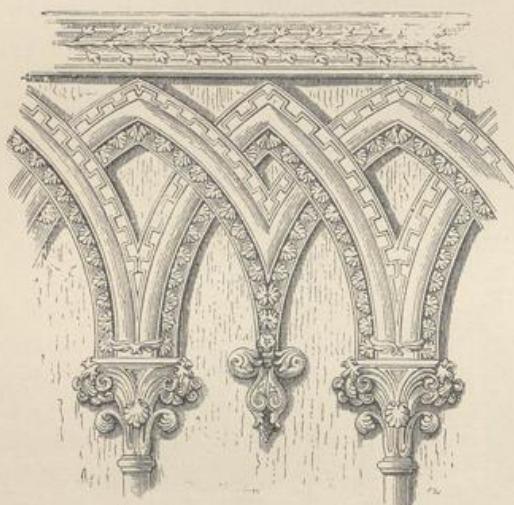


Fig. 716. Vom Dom zu Drontheim.

meisten Fällen merkt man, trotz des Flamboyantstils, ein gewisses bedachtsames Maß, ein Zeugniß für die wirkliche Sinnesart des Volkes, in welcher, auch wenn die Freude auf der Oberfläche spielt, doch in der Tiefe allezeit der Ernst ruht. Welch' großen Einfluß der Umstand, daß der Styl für ein strengeres Klima nicht geeignet war, auf dessen Gestaltung in Schweden hatte, bleibe unerörtert, doch kann dieser Faktor nicht für unbedeutend angesehen werden. Die Dürftigkeit im Fensterbau, der Mangel an Fialen und reicher verzierten Steinspitzen, sowie die mäßige Auschmückung des Aeußeren überhaupt dürfte einen nicht unwichtigen Erklärungsgrund in den schneereichen und kalten Wintern des Landes haben, welche eine solche ausgebildete Ornamentik verheert haben würden, — wie dies auch an mehreren Orten geschah, wo man eine solche versuchte. Endlich ist zu bemerken, daß die weltliche Baukunst erst in Gang kam, seitdem man begann, zu Schlössern, Burgen und bisweilen auch zu einzelnen Häusern Stein anstatt Holz zu verwenden. Doch spielt der Holzbau fortwährend eine große, obwohl noch wenig bekannte Rolle während dieser ganzen Periode; was in dieser Richtung bekannt ist, wird im Zusammenhang mit der weltlichen Baukunst behandelt werden.

Das erste Muster einer gotischen Kirche im strengen Styl ist der Dom in <sup>Dom zu</sup> Upfala<sup>\*</sup>), eine der größten und schönsten Kathedralen des Nordens. Im J. 1287 ließ man von Paris den Steinhauermeister *Etienne de Bonneuil* mit zehn andern Meistern und zehn Gesellen kommen, um, wie es heißt, „faire l'église d'Upfal en Suèce“; und diese Künstlerkolonie blieb wahrscheinlich im Land und bildete Schüler aus, welche ihr Werk fortsetzten. Obgleich schon 1310 ein Altar im öftlichsten Theil der Kirche eingeweiht wurde, ging es mit der Vollendung des Ganzen doch sehr langsam, wozu auch das Unglück beitrug, welches den Bau 1402 durch den Einsturz verschiedener Dachgewölbe und Pfeiler traf. Doch konnte der Dom 1435 eingeweiht werden, und 1440 wurden neue Dachgewölbe eingesetzt. Mehrmals wurde der Dom durch Feuersbrunst und andere Unglücksfälle beschädigt; zuletzt bei dem großen Brand von Upsala im J. 1702, nach welchem er sein gegenwärtiges, wenig ansprechendes Aeußeres erhielt. Nach seinem Plan\*\*) erweist sich der Dom (Fig. 717) als ein Nachkomme der nordfranzösischen Kathedralen mit dreischiffiger Anlage, unbedeutend vortretendem Querschiff und dem Chor umgang mit einem Kranz von fünf polygonen Kapellen. Doch brachte die Benutzung von Backstein große Einfachheit in der Verzierung des Aeußeren mit sich, und nur die Portale, die Fenster und die jetzt verschwundenen Strebebögen waren mit reicherem Schmuck ausgestattet. Der Chor und das Querschiff sind älter als das Langhaus, welches mit seinen beiden Kapellenreihen der Zeit kurz vor 1400 angehört. Wahrscheinlich waren es die Pfeiler und Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs, welche im J. 1402 einstürzten, denn die Pfeiler der Nordseite zeigen eine einfachere Anlage als die entsprechenden südlichen. Den nordfranzösischen Geist verräth der Bau auch durch die bedeutende Höhe und Breite des Mittelschiffs im Vergleich zu Höhe und Breite der Seitenschiffe, so wie durch den bedeutenden Umfang des Chors. Doch muß bemerkt werden, daß die südliche Kapelle zunächst am Querschiff erst zur Zeit Karl's XI. (1660—97) als Begräbniskapelle angebaut wurde, obwohl die entsprechenden auf der Nordseite schon von Anfang vorhanden waren. Hinsichtlich der Maße ist die Kirche sehr großartig angelegt und die erste in Schweden; ihre ganze innere Länge beträgt c. 113,18 M., des Langhauses innere Breite 52, der Pfeilerabstand in demselben 4,40, des Mittelschiffs Höhe 29, die Länge der Mittelkapelle am Chor 12,5 M. Während die Maße des Gebäudes aus Ziegelstein gebaut ist, sind alle feineren Theile und Ver-

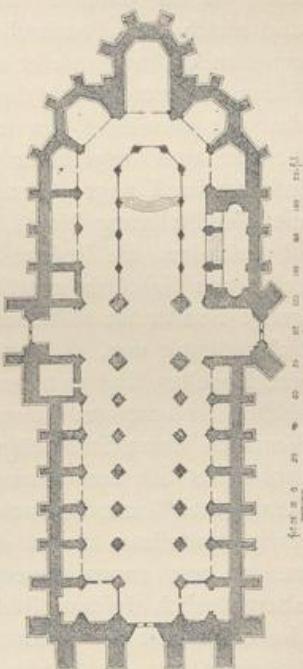


Fig. 717. Dom von Upfala.  
Grundriss.

\*) Ueber die weitläufige und interessante Geschichte des Doms zu Upfala siehe *Peringsköld's, Busser's und Brunnius'* bekannte Arbeiten sammt den dort angeführten Urkunden und Quellen. *Joh. Heinr. Schröder* und *F. E. Werner* veröffentlichten 1826 ein Bildwerk über das äußere und innere Aussehen des Doms, — welches übrigens jetzt ziemlich veraltet ist, was die Abbildungen betrifft.

\*\*) Pläne finden sich bei Peringsköld, Busser und Werner; die Ansicht des alten Doms bei Dahlberg, die des neuen an versch. O.

zierungen in Kalkstein, grauem Marmor u. dgl. ausgeführt. Der äußere Schmuck der Kirche besteht fast ausschließlich in den drei Portalen, von denen das südlische\*), um 1300 auf Kosten des Truchseß Ambjörn Sixtenson ausgeführt, ein außerordentlich schönes, auch in seinem jetzigen Verfall noch ansprechendes Werk von echter nordfranzösischer Haltung ist, und somit unzweifelhaft von jener ersten Steinhauerkolonie herrührt. Es wird durch einen Mittelpfeiler mit Baldachin, der das Bild des h. Laurentius trägt, abgetheilt; über dem Pfeiler läuft ein Fries hin, welcher in sechs Rosettenvierecken Darstellungen des Sechstagewerks enthält. Das Thürfeld ist leer, aber die Einfassung um so reicher. Auf Fußgestellen und unter Baldachinen standen zwei Heilige auf jeder Seite des Mittelbilds, und darüber, in der doppelt ausgefurchten Ueberdeckung, thronten die zwölf Apostel und gleich viele Patriarchen unter kleineren Baldachinen. Endlich schließen die einfassenden Strebepfeiler eine Reihe von Nischen ein, welche sämmtlich Heiligenbilder enthielten. Dürftiger ist das nördliche, etwa hundert Jahre jüngere Portal, das mit dem Bild des h. Olaf unter einem schönen Baldachin geschmückt ist. Reicher und forgfältiger ausgeführt ist dagegen das westliche Portal, nach einer Inschrift im J. 1431 vollendet. Das Bogenfeld ist mit Basreliefs geschmückt, welche die Verkündigung Mariä und Christi Geißelung darstellen. Unter den Fenstern ist besonders die Rosette im nördlichen Querschiff bemerkenswerth, welche sehr reich aus Kalkstein gearbeitet ist; auch die westliche zeigt schöne Formen; das große Fenster im südlichen Querschiff dagegen, welches ursprünglich außerordentlich prächtig war, ist heute gänzlich schmucklos. Die Maaßwerke an den Fenstern der Kapellen sind mit ihrer streng geometrischen Haltung ein Werk der französischen Kolonie und besonders ansprechend durch die Reinheit der Formgebung. Von den vielen Strebebögen und Fialen, welche vor Zeiten das Äußere schmückten, findet sich heute keine Spur mehr. Im Innern sind am merkwürdigsten die Kragsteine\*\*) mit Baldachin, welche sich noch heute an den gegen den Chorumgang gewendeten Seiten der östlichsten Pfeiler befinden und welche vormals auch an den nach innen gewendeten Seiten waren. Das reiche, aber phantastisch und alterthümlich stylisirte Bildwerk, das sie schmückt, ist ohne Frage eine Arbeit aus der ersten Zeit des Baues und ungefähr gleichzeitig mit dem südlischen Portal. Im Uebrigen hat die Kirche durch das wiederholte Brandunglück, welches sie traf, allen Sculpturschmuck, welcher etwa vorhanden war, verloren.

Spätere Bauten. Vergebens fuchen wir während der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts auf dem Festlande Schwedens andere neue Kirchenbauten in gotischem Geist. Es war, als ob das Volk, ermattet durch die großartigen Anstrengungen während des 13. Jahrhunderts, einer längeren Ruhezeit bedurft hätte. Kaum einige Fortsetzungsbauten unterbrechen die ungewöhnliche Ruhe, und diese sind dann immer oder doch meistens in dem altverjährten Styl gehalten, mit nur wenigen Abweichungen von demselben. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts zeigen sich einige bedeutendere Werke der neuen Richtung. Das bedeutendste und der Zeit nach erste von diesen ist die Klosterkirche zu Vadstena, deren Bau nach einem Brände von 1388 begonnen wurde. Nach den Aufzeichnungen im Diarium Vazstenense

\*) Am besten abgebildet in *Billmark's Aquarell-Lithographien*, sowie in „Ny illustrerad tidning“ 1870 Nr. 11. Letztere Zeichnung hat ein etwas restaurirtes Aussehen.

\*\*) Einige derfelben sind abgebildet in „Ny illustrerad tidning“, 1867, Nr. 52, mit einer Beschreibung von C. R. Nyblom.

wurde der Chor 1398 gewölbt und 1405 dem Gottesdienst geöffnet, die Ummauern des Langhauses 1414 vollendet, die Gewölbe 1420, die Kirche 1430 eingeweiht. Die Kirche, vollständig aus gehauenem Kalkstein aufgeführt, zeigt die eigenthümliche Anordnung eines quadratischen Chores im Westen mit Eingängen im Osten; einen Thurm hat sie nicht. Die Schiffe, welche gleich hoch und breit sind, werden von acht freistehenden und vier Wand-Pfeilern getrennt. Trotz ihrer bedeutenden Maße (das Langhaus ist 58 M. lang, 35 M. breit, die Schiffe 18 M. hoch, die ganze äußere Höhe des Langhauses bis zum First 38 M., der Chor 12,2 M. lang, 11 M. breit) macht doch die Kirche im Ganzen einen unbefriedigenden Eindruck, zumal da keine reichere Ausstattung für den einförmigen Grundplan schadlos hält, der deutlich nach späteren norddeutschen Mustern gebildet ist. Von den großartigen Klostergebäuden, welche gleichzeitig mit der Kirche aufgeführt wurden, sind jetzt kaum noch einige Ueberreste vorhanden\*). Noch näher ist die Kirche zu Skeninge, die etwa gegen Ende des Skeninge.  
14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden, mit dem System der norddeutschen Backsteinkirchen verwandt. Das Gebäude, mit Ausnahme der Kalksteinsockel ganz aus Ziegelstein erbaut, hat im Westen und Osten gerade Giebelmauern, drei Schiffe, das Mittelschiff höher und breiter als die Seitenschiffe, ferner einen viereckigen Westthurm, der auf der westlichen Giebelmauer ruht: diese ist durch zwei breite Strebepeiler und durch das westlichste Pfeilerpaar des Langhauses verstärkt. Die Kreuzgewölbe des Mittelschiffs sind bei einer späteren Reparatur verschwunden und wurden durch eine tonnenartige Holzdecke ersetzt, während die Seitenschiffe ihre Gewölbe behalten haben. — Eingänge finden sich auf drei Seiten, deren äußere Einfassungen aus schöngeformtem Ziegelstein bestehen, wobei jede zweite Lage schwarz glasirt ist. Auch einige Bogengesimse bestehen aus demselben schwarzglasierten Material. Im Uebrigen ist die Kirche ziemlich künstlos und bietet sehr große leere Mauerflächen, zumal da die Maße nicht unbedeutend sind. Ungefähr aus der gleichen Zeit stammt die Kirche von Örebro\*\*); Orebro.  
sie verdient jedoch mehr Aufmerksamkeit, theils der klaren Folgerichtigkeit wegen, welche ihre Anlage auszeichnet, theils wegen verschiedener vortrefflicher Details. Sie ist vollständig aus Kalkstein gebaut, mit Ausnahme des später entstandenen Thurmes; sie wurde aufgeführt nach dem Brände, welcher im J. 1380 die ganze Stadt verheerte, theilweise jedoch mit Benutzung der älteren Kirche, welche der Ueberlieferung nach durch Kaufleute aus Lübeck um 1200 erbaut wurde. Mehrere rein romanische Gebäudetheile, darunter die Pfeiler im Chor beweisen dies. Der Bau besteht aus einem dreischiffigen Langhaus mit hohem Mittelschiff, aus einem Querschiff im Süden, welchem im Norden ein späterer Ausbau aus dem 16. Jahrhundert entspricht, und aus einer Sakristei, die ziemlich gleichzeitig mit der Kirche ist. Die Altarwand ist gerade und wird durch drei Fenster geschmückt, von denen jedem Schiff eines entspricht; alle drei sind derzeit wieder in ihren ursprünglichen Stand gesetzt worden, nach dem Muster eines erhaltenen alten Fensters in der südlichen Chorwand. Außer diesen hervorragend schönen Arbeiten besitzt die Kirche in ihrem südlichen Portal eines der vorzüglichsten gotischen Meisterwerke Schwedens. Auch das nördliche Portal, obwohl kleiner und noch

\*) Nähere Einzelheiten bei Brunnius, Refa, 1849, 104 ff.

\*\*) Eine Ansicht derselben f. in Bagge, beskrifning om Örebro. Stckh. 1785.

mehr zerstört als das südliche, zeichnet sich durch seinen reinen Styl aus, welcher auf die höchste Blüthezeit der nordischen Gotik, auf die Zeit um 1450, hinweist. Die Kirche hat kürzlich eine durchgreifende gelungene Herstellung ihres Inneren unter Leitung des Architekten *A. Kjellström* erfahren, und erscheint jetzt als einer der schönsten gotischen Bauten des Landes. Wenig Interesse bietet die etwa 1400 gänzlich umgebauete Dreifaltigkeitskirche in Upsala, welche in ihren hauptfächlichsten Zügen, dem dreischiffigen Langhaus mit gerade abgeschlossener Altarwand, der ziemlich kunstlosen Detailbehandlung sowie der ursprünglichen Thurmlosigkeit sich als der späteren Gotik angehörig erweist. Merkwürdiger ist die Kirche zu Romfartuna in Westmanland, welche vor 1427 erbaut wurde. Sie besteht aus einem von außen durchaus schmucklosen Langhaus mit gerader Altarwand, ist aus behauenem Granit aufgeführt und mit Pfeilern und Gewölben aus Ziegelstein versehen. Die letzteren sind über den Seitenschiffen nur halbe Kreuzgewölbe, wie auch die westlichsten und östlichsten Pfeiler durch halbe Rundbögen mit den Giebelmauern verbunden sind, eine Anordnung, welche dem Ganzen ein zusammengedrücktes Aussehen giebt.

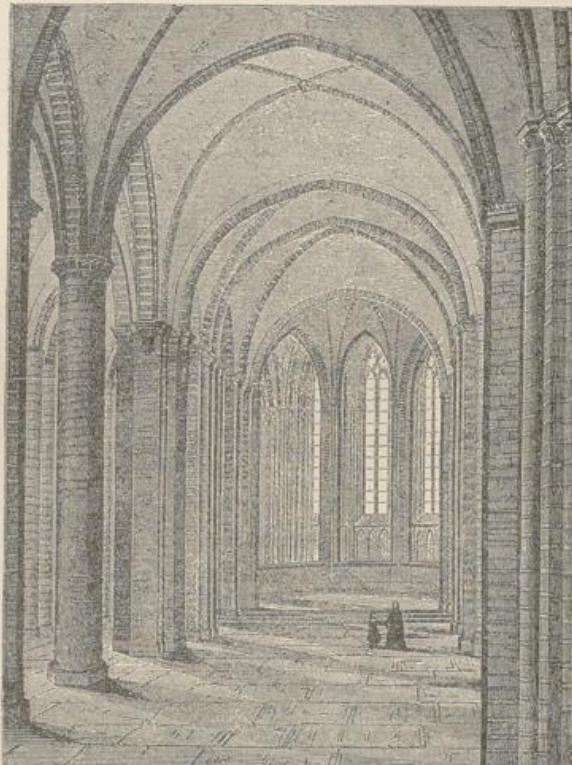
Von diesen im Ganzen weniger bedeutenden Bauten wenden wir uns zu *Strengnäs*, einigen wichtigeren, und zwar zunächst zur Kathedrale zu Strengnäs, welche, nachdem sie nach dem Brande von 1291 wieder hergestellt worden war, eine folche Menge von Altarstiftungen erhielt, daß man es bald (seit 1342) für nöthig hielt, Seitenkapellen anzubauen. Alle diese bildeten das äußere südliche Seitenschiff und erhielten gegen den Schluß des 15. Jahrhunderts ein entsprechendes Gegenüber in einer Reihe von Kapellen, welche sich an das frühere nördliche Seitenschiff anschlossen. Im Jahr 1424 wurde sodann der Anfang gemacht mit der Erbauung eines Westthurms mit Seitenbauten, welcher 1444 vollendet wurde und wahrscheinlich später durch Bischof Kort Rogge († 1501) noch einen Aufsatz erhielt. Inzwischen war das Bedürfniß eines Umbaues des Chors immer fühlbarer geworden, und so entschloß man sich hierzu 1448, nachdem der alte Chor abgebrochen worden war, und man betrieb den Bau so energisch, daß der Altar des neuen Hochchors 1462 eingeweiht werden konnte. Dieser Chor, welcher mit seinem luftigen Aufbau und seinem reichen Licht einen starken Gegensatz gegen das gedrückte und dunkle Langhaus bildet, ist fünfeitig geschlossen und hat eine Länge von 31 M., eine Breite von 22 M. und eine Höhe von ungefähr 19 M. Er enthält vier Pfeiler in zwei Reihen, welchen im Westen und Osten Pilaster entsprechen, so daß ein vollständiger Umgang gebildet wird. Die Fenster sind sehr hoch und mit schön durchbrochenen Maßwerken verziert. Ungefähr denselben Verlauf hatte die Erweiterung der Domkirche in Vesterås. Nach der Einweihung im J. 1271 mehrten sich allmählich die Altarstiftungen; man begann hier wie in Strengnäs am östlichen Ende des südlichen Seitenschiffes, folgte hierauf dem letzteren, und ging schließlich zum nördlichen Seitenschiff über. Dieser bedeutende Zuwachs der Breite des Langhauses führte zu dem Bedürfniß, auch den Chor zu verlängern und zu erweitern; und diese Arbeit wurde im J. 1466 unternommen. Die östliche Giebelmauer des Langhauses wurde durchbrochen, so daß die inneren Seitenschiffe eine Fortsetzung erhalten konnten. Diese laufen nun zwischen drei Pfeilerpaaren weiter; diesen entsprechende Gänge erhalten dann auch die äußeren Seitenschiffe. Inzwischen ist der Chorumgang selbst nur einfach geworden, anstatt doppelt, wie er bei vier Seitenschiffen im Langhaus sein sollte. Der Chor schließt

Upsala,  
Dreifaltig-  
keitskirche.

Romfartuna.

Vesterås.

siebeneckig und erhält sein Licht durch elf hohe Fenster. Im Westen wurde ein gewaltiger Thurm\*) nebst Seitenbauten aufgeführt, ganz ähnlich dem vorhin genannten Thurm zu Strengnäs; nach inschriftlichem Zeugniß ist der Thurm zwischen 1410 u. 1515 erbaut worden. Ueber dem Eingang ist ein größeres Fenster angebracht, im Uebrigen ist die Façade durch allerlei Nischen, Gesimse u. dgl. geschmückt. Alle diese Neubauten sind aus Ziegelstein, ausgenommen die ornamentalen Theile. Die Thurmspitze wurde sammt der Kirche im Jahr 1691 durch Blitz stark beschädigt: die neue Thurmspitze, 1693—94 errichtet, ist ein Werk *Nicodemus Tessin's* des Jüngern. — Die bemerkenswertheste dieser Unternehmungen war indeß der Umbau des Chors im Dom zu Linköping (Fig. 718). Die Kirche wurde (vgl. I. S. 669) im Laufe fast des ganzen 13. und noch im Beginn des 14. Jahrhunderts einem Neubau unterworfen, welcher im Wesentlichsten den östlichen Theil des Langhauses umfaßte und in gotischem Styl abgeschlossen wurde. Hieran ließ man sich etwa ein Jahrhundert genügen; allein gegen das Ende des 14. Jahrhunderts scheint zuerst Bischof Nils Hermansson an eine würdige Vollendung des Ganzen durch einen neuen flattlichen Chor gedacht zu haben. Inzwischen brannte im J. 1416 die Kirche gänzlich ab, und an den „neuen Chor“ — wie es in der Linköpinger Bischofschronik heißt — wurde seitdem nicht weiter gedacht, bis zur Zeit des Bischofs Henrik Fidemannson. Dieser, der ein sehr baulustiger und prachtliebender Prälat war, „sandte um Meisterleute nach Köln“, bald nach seinem Amtsantritt im J. 1465; und diese „kamen mit dem neuen Chor zu Ende, welcher lange unvollendet gestanden und keinen guten Fortgang gehabt“. Mehrere Steine mit dem Monogramm des Bischofs und Jahreszahl beweisen, daß die Arbeit bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts fortduerte; und eine Inschrift im Mittelchor gibt die Aufklärung, daß „magister gierlac de colonia fecit istam capellam“\*\*), wonach dieser *Meister Gerlac* von Köln wohl als der bedeutendste der dorther berufenen Steinhouer angesehen werden darf. Dieser Chor besteht aus einem voll-



Linköping.

Fig. 718. Dom von Linköping.

\*) Ansicht in Sohlberg, domkyrkan i Vesterås. (Vesterås 1834.)

\*\*) Brunius, Refa, 1849. 185.

ständigen Umgang mit drei polygonen Kapellen. Die Anlage ist für Schweden ungewöhnlich, schließt sich dagegen ziemlich nahe an verschiedene Vorbilder des mittleren Deutschlands an. Noch mehr als der reiche und wohlberechnete Plan zieht die glänzende Ausförmung aller Theile die Aufmerksamkeit auf sich. Ursprünglich waren alle Fenster mit reichen Maaßwerken und gemalten Glasfenstern geziert; von beiden finden sich noch bedeutende Überreste vor. — Die Pfeiler des Umganges haben nach außen Figuren, welche gleichsam einen Theil der Bögen tragen, nach innen Sacramentshäuschen, die sehr schön und in den Sandstein selbst hineingearbeitet sind. Auch die Gewölbebildung ist ungewöhnlich reich und edel, und die Strebepfeiler waren früher mit großen Standbildern geschmückt. Das große Südportal\*), ein Meisterwerk von leichter Behandlung des Steins aus derselben Schule, ist vor kurzem vortrefflich wieder hergestellt worden.

Der letzte bedeutendere Kirchenbau, welchen wir aus dem Mittelalter für Östergötland zu nennen haben, entstand etwa gleichzeitig mit der Vollendung des Vadstena.  
vorgenannten Chorbaues; es ist die Stadtkirche von Vadstena, heute beinahe gänzlich niedergeissen mit Ausnahme des Thurm. Sie soll etwa 1464 erbaut worden sein und war ein ziemlich einfaches Ziegelsteingebäude mit gerader Altarwand, viereckigem Westthurm und breiterem Mittelschiff. Im Uebrigen beschäftigte man sich während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hauptsächlich mit dem Einsetzen von Gewölben, wie dies aus mehreren erhaltenen Inschriften, besonders in Östergötland und Småland zu ersehen ist. Die kleineren Landkirchen hatten bis dahin fast ohne Ausnahme einfache Basilikendecken gehabt und behielten, auch nachdem Gewölbe eingesetzt worden waren, im Uebrigen ihre romanische Gestaltung. Im Zusammenhang mit dem Bau von Gewölben stand gewöhnlich deren Ausmalung; vor Allem im Erzstift, während der Zeit des eifrigen Jacob Ulfsson, wurde eine Menge derartiger Arbeiten ausgeführt. Der Neubauten sind es dagegen in der letzten Periode der Gotik weder viele, noch bedeutungsvolle. Unter ihnen ist noch zu nennen die Kirche von Stora Tuna in Dalekarlien, welche einen dreiseitigen Chorumgang und einen viereckigen Westthurm besitzt, im Uebrigen der Kirche von Romfartuna darin gleich ist, daß die Seitenschiffe und der Umgang mit geneigten Kreuzgewölben gedeckt sind, wobei letztere durch halbe Spitzbögen geschieden sind, welche von kleinen Kragsteinen an den Umfassungsmauern aufsteigen. Das Gebäude ist aus Ziegelstein, ausgenommen der untere Theil der Umfassungsmauern, der aus Granit besteht. Die Marienkirche in Falun.  
Falun gleicht in der Anordnung so ziemlich den gewöhnlichen spätgotischen Kirchen, — gerade Altarwand, äußere Strebepfeiler, Fenster im Westen und Osten, die den einzelnen Schiffen entsprechen. Ungewöhnlich einfach, ja sogar etwas roh, erscheint die Allerheiligenkirche in Nyköping, welche wohl in dieselbe Zeit wie die vorigen Kirchen gezogen werden darf, obwohl die Umfassungsmauern von Granit sind. — Der Umbau der Nikolaikirche daselbst, welcher wahrscheinlich den Chor und das südliche Seitenschiff umfaßt, dürfte ebenfalls in die letzte Zeit der Gotik gesetzt werden. Auch sie bietet kein irgend hervorragendes Beispiel für diese Kunstuart. Bemerkenswerther ist noch die kurz vor der Reformation entstandene Kirche von Thorsang in der Nähe von der Stora Tuna (in Dalekarlien). Sie besteht aus einem Schiff aus behauinem

\*) Abgebildet in „Ny illustrerad tidning“ 1870, Nr. 47.

Granit mit einem gleichzeitig erbauten Vorhaus auf der südlichen und mit einer Sacristei und Kapelle auf der nördlichen Seite, — etwas, das in mittelalterlichen Bauten Schwedens höchst selten vorkommt und unzweifelhaft von dem späten Ursprung der Kirche zeugt. Das Schiff hat im Westen und Osten hohe Giebel mit mehreren Gesimsen und allerlei Zierathen, die in Ziegelstein ausgeführt sind. Alles außer den Außenmauern ist aus Ziegelstein.

Wie bei der Uebersicht über Gotlands romanische Kunst (I, S. 671) bemerkte wurde, waren auf dieser Insel die meisten von den Voraussetzungen vorhanden, ohne welche eine Blüthe der Künste, besonders der Baukunst sich nicht entwickeln kann. Diese blieben im Allgemeinen auch während der späteren Periode des Mittelalters bestehen, da die Insel ihre Bedeutung als Handelsplatz behielt; und obwohl Wisby durch Fehden mit dem Lande ringsum, sowie durch Waldemar Atterdag's Ueberfall und Plünderung i. J. 1361 einen nicht unbedeutenden Abbruch in seinem Wohlstand erlitt, war dieser gleichwohl noch groß genug, um verschiedene bedeutende Bauunternehmungen zu gestatten. So kann man denn, was Gotland betrifft, auch zur Zeit der Gotik von einer volksmäßigen und allgemein verbreiteten Kunst sprechen; und die vielen herrlichen Denkmäler, welche die Insel noch heute aus dieser Zeit besitzt, zeugen am besten davon, wie hoch der Geschmack und die Kunstmöglichkeiten standen. Gotlands gotische Kirchenbauten zeichnen sich, wie seine romanischen, durch gewisse Eigenthümlichkeiten aus, welche dieselben von den gleichzeitigen Bauten auf dem Festland in bestimmter Weise unterscheiden. Was zunächst das Material betrifft, so kommt nach wie vor nur Kalkstein und Sandstein vor (der erstere im nördlichen und einem großen Theil des südlichen Inselgebiets, der letztere an einigen Kirchen im Süden); nur die Gewölbe im Chor von St. Niklas und in St. Karin sind aus Ziegelstein. Die Pläne der Kirchen sind sehr einfach, auch wenn sie dieser Zeit angehören; denn der größte Theil derselben röhrt aus romanischer Zeit, und die Gotik hat sie nur erweitert und verziert. Hierbei ging man gewöhnlich von der Ostseite aus: man brach den alten Chor ab und führte einen neuen, geräumigeren auf, welcher eine gerade Altarwand erhielt. Wo sich nicht schon vorher Thürme fanden, wurden sie im Westen angebaut und erhielten oft einspringende Mauern, um dem Druck der Gewölbe Widerstand zu leisten. Daselbe ist einmal auch bei den Mauern des Langhauses der Fall; denn Strebepfeiler kommen weder außen noch innen an den Gebäuden der Insel vor. Meist sind die Kirchen einschiffig; als aber die ursprünglichen Basilikadecken in der spätromanischen und gotischen Zeit durch Gewölbe ersetzt wurden, und man diese, in Anbetracht des Abstands der Wände, kaum immer von Wand zu Wand spannen konnte, kam man auf die eigenthümliche Anordnung schlanker Mittelpfosten, welche das Gewölbe tragen. Letztere sind gewöhnlich einfache Kreuzgewölbe mit mannichfach wechselnder Behandlung. Hinsichtlich der Ausstattung ist zu bemerken, daß ausgehauene Dachgesimse fast nie in Gotlands Gotik vorkommen, vielleicht deshalb, weil früher in Holz gearbeitete vorhanden waren, welche jetzt mit den alten Dächern verschwunden sind. Dagegen sind die Sockel schön verziert und hoch gearbeitet, und bei den Portalen wird während dieser ganzen Zeit ein Geschmack und eine Pracht entwickelt, welche dieselben zu den schönsten und eigenthümlichsten Werken der schwedischen Gotik machen. Sie sind meist in ganz eigener Weise gehalten, mit einer Reihe von Rosetten oder mit Blattornamenten in Bogenform über der Thüröffnung und oft mit reichen Sculp-

turen geschmückt, indem in und an dem Spitzgiebel und Thürfeld Figuren angebracht sind\*). Ueberhaupt sind die gothischen Kirchen Gotlands die hinsichtlich der Sculptur reichst bedachten unter allen schwedischen; weshalb es zu beklagen ist, daß so wenige Abbildungen davon veröffentlicht sind.

*Stenkyrke.* Eines der ältesten Beispiele frühgothischen Styls dürfte die Stenkyrke sein, welche nach alter Angabe i. J. 1255 eingeweiht wurde. Die Kirche hat ein Schiff mit einer Mittelsäule und einen viereckigen Chor, welcher übrigens inwendig eine halbrunde Altarnische bildet. Die Gewölbe spitzen sich nur mäßig zu, was auch bei der Portaldeckung und bei den Schallöffnungen in der dritten Abtheilung des Thurmesters der Fall ist. Letztere sind, wie die anderen rundbogig gedeckten Schallöffnungen, durch kleine Säulen getheilt. Die Fenster im Schiff und im Chor sind alle rundbogig. Die Öja-Kirche, als deren Einweihungsjahr 1232 angegeben wird, dürfte später als die im Vorigen genannte entstanden sein. Die Jahreszahl würde dann der älteren Kirche gelten, von welcher sich im nördlichen Portal und an anderen Stellen noch Ueberreste finden. — Allerdings finden sich im Westen zwei grobe Pfeiler, und im Osten zwei schlank Säulen; aber erstere können wir wohl als Ueberreste des älteren Gebäudes ansehen, zumal da die sonstige Haltung des Thurmesters und der elegant ausgebildete Chor auf eine spätere Gotik als die der Stenkyrke hindeuten; im Uebrigen ist jedoch die Anordnung in beiden gleich.

Befonders bemerkt man den nach innen halbrund, nach außen geradlinig abgeschlossenen Chor. Uebrigens ist die Öja-Kirche eines der schönsten gotischen Gebäude auf Gotland durch sein schönes, aus geschliffenem röthlichen Kalkstein erbautes südliches Portal, durch den ungewöhnlich fein eingetheilten Thurm mit seinen schlanken, gekuppelten Lichtöffnungen, seinem luftigen Zeltdach und seiner bedeutenden Höhe, sowie durch sein hübsches Inneres. Eine reiche Ausbildung der Thurmgalernen zeigt der Thurm der Lojsta-Kirche der wahrscheinlich etwas älter als die vorige ist, wie man an dem spätromanischen Portal sieht; man kann sie vielleicht etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts setzen. Die Kirche ist im Uebrigen ziemlich dürtig ausgestattet. — In rein gotischem Styl ist die Helvi-Kirche gehalten, welche um 1239 erbaut worden sein soll; wiewohl dieses Jahr sicher nur als das der Grundsteinlegung betrachtet werden darf. Sie zeigt eine sehr umsichtige Ausführung und ist im Uebrigen besonders merkwürdig dadurch, daß eine Runeninschrift am südlichen Choreingang ausdrücklich einen Meister *Lafrafn Botvidsson* von Eskilhem als den Baumeister der Kirche angibt. — Die Fole-Kirche gibt uns ein Bild davon, wie sich die Kunst einige Jahrzehnte später gestaltet hatte; denn das für dieselbe angegebene Jahr der Erbauung 1280 gilt, wie Brunius glaubt, nur dem Thurm. Die Gewölbe sind spitzer und leichter geworden, die Mittelsäulen schlank und hübsch geformt, obwohl sie noch ihre Eckblätter an der Basis und den halbromanischen Geschmack in den Kapitälern beibehalten. In diesem Geiste fuhr man während des ganzen 14. Jahrhunderts zu bauen fort, weshalb wir hier die Aufzählung verschiedener ähnlicher Kirchen übergehen können. Wie sorgfältig man damals jeden einzelnen Theil behandelte, beweisen Werke wie das

*Lojsta-Kirche.*

*Helvi-Kirche.*

*Fole-Kirche.*

*Stånga.* Portal\*\*) der Kirche von Stånga, welches mit seiner reichen gotischen Bilder-

\*) In *Marryat, One year in Sweden*, 2., sind die Portale von Tofta, Sandö und Hvätte (unrichtig Gerum genannt) abgebildet.

\*\*) Abgebildet bei *Bergmann* und *Säve*.

pracht das vortheilhafteste Zeugniß von der Ausbildung der gotländischen Steinhauerschule um die genannte Zeit ablegt. Denn daß die Kunst, welche hier Portale, Kapitale, Fenster und sonstige Gebäudetheile mit der schönsten Steinornamentik verziert, eine einheimische ist, darüber kann kein Zweifel herrschen, wenn man die großartige Menge solcher Werke und deren nahe innere Verwandtschaft kennen lernt.

Während so auf dem Lande eine Kirche nach der anderen neu erstand oder vollkommen umgebaut wurde, blieb in Wisby (vgl. I, S. 671) der Kirchenbau Wisby. ziemlich unbedeutend. Die Stadt hatte während des 12. und 13. Jahrhunderts für ihr Bedürfniß in dieser Hinsicht schon gesorgt, und da die Anzahl der Kirchen sehr groß war, kam ein Umbau oder Neubau lange nicht in Frage. Auch aus der späteren Zeit des Mittelalters wissen wir von einem Neubau kein Beispiel. Dagegen beschlossen die „grauen Brüder“ zu Wisby, ihre Klosterkirche, die mehr als ein Jahrhundert alt und vermutlich etwas verfallen war, zu erweitern und reicher auszustatten, und so wurde St. Karin in den Jahren 1376 u. ff. mit neuem Chor und neuen Gewölben versehen, — eine umfassende Arbeit, welche erst 1413 abgeschlossen wurde. Der Chor wurde an der Stelle des abgebrochenen östlichsten Theils des Langhauses aufgeführt und ist viereckig mit dreiseitigem Abschluß; die Ausbildung der Fenster ist hier besonders großartig. Die Gewölbe dagegen, welche sammt den zugehörigen Pfeilern umgebaut wurden, erhielten eine Gestaltung, die sich, wie es scheint, ziemlich nahe an deren frühere romanische Haltung anschloß, wenn wir von einer mäßigen Zuspitzung abssehen. — Ungefähr gleichzeitig begannen die „schwarzen Brüder“ in St. Niklas verschiedene Veränderungen an ihrer Klosterkirche vorzunehmen. Der viereckige Chor mit seinem dreiseitigen Schluß, seinen dünnen Umfassungsmauern, seinen schlanken Strebepfeilern, seinen hohen, verzierten Fenstern gehört nämlich in die Zeit der höchsten Blüthe der Gotik und ist also wahrscheinlich erst kurz vor 1400 entstanden. Schließlich haben wir die Kapelle auf der Südseite der St. Marienkirche anzuführen, welche mit ihrer prächtigen Ausstattung — die jetzt freilich durch moderne Zusätze etwas gestört ist — auf die Zeit kurz vor 1500 hinweist und aller Wahrscheinlichkeit nach aus der kölnischen Steinhauerschule des Henrik Tidemannson herstammt.

Wenn wir schon bei der Betrachtung der Erzeugnisse der kirchlichen Baukunst Profanbau. in Schweden manchmal unter der Unsicherheit gelitten haben, welche der Mangel an zuverlässigen Daten und an reicherem Forschungsmaterial nothwendig mit sich bringt, so vermehren sich diese Ungelegenheiten noch in bedeutendem Maße, wenn wir die Bauten behandeln sollen, die den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens und kriegerischen Zwecken dienten. Theils sind nämlich die schriftlichen Angaben weit weniger zahlreich und einander mehr widersprechend, als es bei den Kirchen der Fall war; theils auch — und dies ist das Mißlichste — sind die Werke selbst jetzt nicht mehr vorhanden, oder wenn noch Spuren von denselben übrig geblieben, sind diese in Folge von Umbau, Veränderungen und von Abbruch in späterer Zeit so unkenntlich geworden, daß es die größte Umsicht erfordert, wenn man aus den Ueberresten einige Schlüsse über Aussehen und Gestaltung der mittelalterlichen Werke will ziehen können.

In Upland war Stockholms ältestes Schloß die bedeutendste Veste des Mittelalters und wohl überhaupt die hervorragendste im Reiche. Der Brand von 1697, welcher das Schloß von Grund aus zerstörte, vernichtete damit auch die beste Gelegenheit, welche man gehabt hätte, um den schwedischen Burgbau des

Schloss zu  
Stockholm.

Mittelalters zu studiren; allerdings hatten auch mehrere vorhergehende Brände und die durchgreifenden Veränderungen, welche seit Gustav Wasas Tagen das Schloß erlitt, beigetragen, die alte Burg bedeutend umzugestalten. Gleichzeitig mit der Stadt, etwa 1260, gegründet, wurde die Burg mehr und mehr umgebaut, und jetzt kann man sich unmöglich mehr eine Vorstellung von ihrem eigentlichen Aussehen im Mittelalter machen. Immerhin kann man annehmen, daß sie aus einem großen, runden Thurm, dem sogen. „Kern“, und aus mehr oder weniger unregelmäßig zwischen Thurm und Ringmauer liegenden Gebäuden bestand. Etwas jünger hinsichtlich seiner Entstehung ist der Herrensitz Vik bei Upsala, ein desto besser erhaltenen Ueberrest des Burghauses der älteren Gotik. Er wurde ursprünglich von einer Frau Ramborg zu Vik etwa 1320 erbaut und besteht aus einem viereckigen, thurmartigen Gebäude mit drei kellerartigen Geschossen über der Erde; über diesen ist der Eingang, etwas hoch in der Mauer; das Ganze hat eine bedeutende Höhe, welche vormals noch ansehnlicher gewesen sein dürfte\*). Der Feldmarschall Gustav Horn und seine Gemahlin ließen allerdings in den Jahren 1656—60 „dieses des alten Wiks Haus brechen und wiederum bauen“ nach des Genannten „eigener Zeichnung“\*\*); allein die alten Mauern und die kleinen Thürme dürfen wohl als Ueberreste aus älterer Zeit angesehen werden. Das Haus, welches in den Jahren 1858 und 59 einen Dachauffatz in holländischem Renaissancestil, nach einer Zeichnung F. W. Scholander's, erhielt, macht noch heute immerhin einen eigenthümlichen mittelalterlichen Eindruck: feine schlanke und doch kräftige Masse steigt am Strande des Meeres auf, weithin über die flache Gegend blickend, und dabei von der nächsten Umgebung durch eine Vertiefung getrennt, die vormals ein nasser Graben war. Aehnliche Anlage zeigte das alte Haus Örby, das nur nicht gleich hoch und gleich kraftvoll war. Auch Penningby, mit seinem gebrochenen Dach und den beiden unregelmäßig gestellten Thürmen\*\*\*), deutet auf eine anfängliche Burg aus dem Mittelalter hin.

Sehen wir uns nun in Södermanland um, so begegnet uns zuerst Gripsholm als ein „Haus“ aus dem 14. Jahrhundert, das einen etwas complicirteren Plan hat und das diesen so ziemlich bis heute erkennen läßt, obwohl die Neubauten jetzt den größten Theil des ursprünglichen Baugrundes verdecken†). Das Schloß ist ein unregelmäßiges Fünfeck mit runden Eckthürmen; der Mangel an Uebereinstimmung unter den Seitengebäuden und der ungleiche Umfang der Thürme beweisen am besten, daß sie zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Zwei Thürme enthalten Wendeltreppen, die zu gewölbten Umgängen mit Schießscharten nach außen führen, was, wie Lage und Haltung des ganzen Baues, unbedingt auf eine

\*) Der Plan des Hauses Vik scheint von England oder Frankreich herzustammen, da er mit den bekannten Ueberresten von Burgen dieser Länder aus dem 11. und 12. Jahrhundert am meisten übereinstimmt. Pläne und Ansichten vgl. in *Krieg von Hochfelden*, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland. (Stuttgart, 1859. 335—360.)

\*\*) Nach einer Inschrift an einer Steinplatte über dem Portal. Das Schloß ist bei Dahlberg abgebildet.

\*\*\*) Ist bei Dahlberg abgebildet.

†) Tegel gibt an, dass König Gösta 1537 das Schloß „fundirt und aufgebaut“ habe; man darf aber hierunter wohl nur seine Erhöhung und Verschönerung verstehen. Da ein großer Theil der Mauern Spuren eines verheerenden Brandes zeigt, seit Gustav's Zeiten aber kein solcher vorkam, muß sogar ein Theil der alten Bauten erhalten geblieben sein. Das Schloß wurde nämlich 1434 durch Hartvig Flög in Brand gesteckt (*Brunius*).

Anlage aus früher Zeit hindeutet. Das jetzt nur noch als unbedeutende Ruine vorhandene „Haus von Nyköping“ leitete seinen Ursprung ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts her. Ein älteres Schloß, das nach 1250 entstanden war, wurde 1318 bis auf den Grund abgebrochen, nachdem es eine halbjährige Belagerung überstanden hatte. Aber Ritter Raven von Barnekow, dem der Kreis von König Albrecht verpfändet worden war, unternahm in den Jahren 1365 und ff. den Wiederaufbau der Burg, bei welchem ein „frater Albertus murator“ der erste Leiter gewesen zu sein scheint\*). Wie die so erneuerte Veste ausgesehen hat, ist jetzt unbekannt; nach einer Abbildung zu schließen, welche man vom Schloß Nyköping aus dem 17. Jahrhundert besitzt, war es wie die meisten unserer mittelalterlichen Burgen ein Complex von verschiedenartigen Gebäuden, von Wällen und Befestigungswerken eingeschlossen. In Strengnäs baute sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts Bischof Kort Rogge ein Wohnhaus, das einen ganz schloßartigen Charakter hat und auch, nach verschiedenen jetzt verschwundenen Einrichtungen zu urtheilen, für gelegentliche Vertheidigung bestimmt war. Nachdem es jetzt als Schulhaus einen vollständigen Umbau erlitten hat, kann man nur aus seiner Lage und seiner großen Masse auf sein früheres Aussehen schließen. Einige Ornamente der äußeren Mauern sind jedoch noch erhalten. Das eigentliche Schloß der Bischöfe war Tynnelsö in der Nähe der Stadt; mindestens ein Theil dieser hochgelegenen Veste dürfte aus dem Mittelalter stammen. Auch Hörningsholm, wie es bei Dahlberg abgebildet ist, schreibt sich aus den Tagen der Gotik her, wie sich an seiner Lage auf steiler Felsenhöhe und an verschiedenen Unregelmäßigkeiten in der Anlage erkennen läßt. In den übrigen Gegenden um den Mälare kennen wir nur das Schloß von Vesterås als einen nach seinen Grundmauern aus dem späteren Mittelalter herführenden Ueberrest dieser Zeit. Es ist, wie das Schloß von Örebro, mindestens theilweise während des 15. Jahrhunderts erbaut. Beide sind in ihrem jetzigen Zustand Schöpfungen der Renaissance, und wir müssen es somit einer späteren Forschung überlassen, zu entscheiden, was von ihrem mittelalterlichen Charakter noch übrig ist.

Das reiche Östergötland bedurfte, auf Grund seiner gegen feindlichen Ueberfall geschützten Lage, kaum irgend einer Schutzwehr gegen Feinde des Reichs, auch scheint seinen „Herren“ nicht viel daran gelegen gewesen zu sein, größere Burgen auf eigene Rechnung zu erbauen. Beinahe die einzige aus dem Mittelalter stammende Veste ist die Stegeborg\*\*), die schon während der Folkungerkämpfe im 14. Jahrhundert erwähnt wird und die um 1332 durch Bischof Karl Bät von Neuem aufgebaut worden sein dürfte. Nur Linköpings mächtiger und prachtliebender Bischof Henrik Tidemannson baute in bedeutenderem Umfang Häuser und Schlösser. Von ihm wurde der frühere Bischofsitz in Vadstena angelegt, nun die Wohnung des dortigen Seelforgers; ein paar alte Steingebäude dasselbit hatten Inschriften von 1470 und 1473, welche ihn ausdrücklich als Bauherrn angaben. Ferner ließ er in Linköping ein festes Haus aufführen, das jetzige Schloß, welches aus einem Hauptgebäude, zwei Nebengebäuden und einer Thormauer besteht; zusammen bilden diese einen Schloßhof. Auf dem Hauptgebäude erhebt sich gegen die Seite des

\*<sup>o</sup>) *Styff*, Beiträge zu Skandinaviens Geschichte, 1, 89 u. 98 ff., wo sich die erste bekannte Bauzeichnung für ein schwedisches Werk aufgezeichnet findet.

\*\*) Wir urtheilen so nach Dahlberg's Abbildungen.

Hofes hin ein viereckiger Thurm. Alle Gebäude haben gewölbte Keller und darüber gewölbte Zimmer, beides wahrscheinlich Ueberreste des ursprünglichen Baues, wogegen das Uebrige theils aus der Zeit Johann's III., theils aus der Zeit des Umbaues von 1727 stammt, welcher durch den Gouverneur Ehrenkrona veranlaßt wurde.

Westergötland. Auch in Westergötland war es ein Bischof, welcher gegen Ende des Mittelalters als hervorragendster Bauherr auftrat. Brynolf Gerlacksson, gewöhnlich Bischof Gylta genannt, trat sein Amt im Jahr 1477 an und begann sofort mehrere feste Häuser aufzuführen. Bei Husaby in der Nähe von Skara ließ er einen neuen Bischofssitz erbauen, von welchem noch bedeutende Ueberreste vorhanden sind. Innerhalb einer Ringmauer von Granit erhob sich das Schloßgebäude, dessen heute noch stehender südlicher Giebel eine Länge von 15,6 M. hat; die Mauer besteht aus behauemem Sandstein, außen und innen mit einer Zwischenfüllung durch Mörtel verbundenen Granits. Das Schloß hatte drei hohe Stockwerke; die noch übrigen Fensteröffnungen sitzen unregelmäßig, aber sind gleich groß, außen wagrecht, innen halbrund gedeckt, fast 1 M. hoch und 0,3 M. breit, mit weiten und tiefen inneren Winkeln. Derselbe Bischof gründete auch Läckö, welches jedoch im Lauf des 17. Jahrhunderts so bedeutende Veränderungen erlitt, daß wenig mehr als das Fundament und die eine oder andere Mauer zum ursprünglichen Gebäude gehören dürfte. Einen weiteren Ueberrest einer mittelalterlichen Burg besitzt diese Gegend in Sundholm\*), im Bezirk von Espered. Es lag auf einer kleinen Insel im See Folken und bildete ursprünglich ein aus Granit aufgeföhrtes griechisches Kreuz von c. 32 M. Länge und Breite, das später dadurch, daß man die Winkel mit Anbauten ausfüllte, ein Quadrat wurde. Das Gebäude hatte zwei Stockwerke, je mit vier Gemächern, erstere etwa 5,6 M. hoch. Die Thüröffnungen zwischen den Gemächern des oberen Stocks waren gegen 3 M. hoch und 1,6 M. breit, die Fenster ebenso breit, aber 3 M. hoch; alle Pfosten nebst den Gesimsen außen ringsum waren von behauemem Sandstein. Das Schloß, das an einem ziemlich steilen Abhang auf dem einen Ufer der Insel lag, war gegen die andere Seite hin durch eine Mauer geschützt, welche sich quer über die ganze Insel zog. Es wird als „castrum Sundholm“ schon 1393 erwähnt; i. J. 1706 brannte es ab und ist seitdem dem Verfall anheimgegeben. — Weiterhin hat Winfarp\*\*) im Bezirk Dalum noch das untere Stockwerk einer alten Burg; es wurde zwischen 1520 und 1530 von den Dänen niedergebrannt und seitdem nicht wieder hergestellt. Das obere Stockwerk, das jetzt vollends abgebrochen worden ist, enthielt bloß ein großes gewölbtes Gemach, mit mehreren Schränken und sonstigen Vertiefungen in der Mauer und mit einer Wendeltreppe im nördlichen Eck. — Torpa, der alte Sitz der Stenbock, hatte, im 17. Jahrhundert wenigstens, einen alten Anbau\*\*\*)<sup>1</sup>, der mit seiner viereckigen Form, seinen weiten Treppen und seinen unregelmäßigen Fenstern auf mittelalterliche Anlage hindeutet.

Småland. Småland als Grenzlandschaft bedurfte natürlich auf mehreren wichtigen Punkten starker befestigter Burgen, und es fanden sich denn auch solche. So hatte

\*) Plan und Beschreibung in *Ljungström*, Åhs und Wedans Gau (Stockholm 1865), S. 76 ff.  
— Abbildung in *Dahlberg*.

\*\*) Siehe *Ljungström*, Redvägs Gau. (Falköping, 1861). 40 f.

\*\*\*) Vgl. die Abbildung bei *Dahlberg*.

Jönköping im 15. Jahrhundert eine Veste, die jedoch mehrmals zerstört und wieder aufgebaut wurde, so daß schon am Anfang der neueren Zeit nur wenig von der ursprünglichen Anlage mehr übrig war. Dagegen besitzt die Landschaft im Schloß von Kalmar ein Werk, das im Wesentlichen aus dem Mittelalter stammt\*). Seine erste Entstehung kann in die Zeit kurz vor 1200 gesetzt werden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es schon damals seinen gegenwärtigen Grundplan erhielt, indem nämlich ein von Gräben umgebenes, unregelmäßiges Viereck auf den Ecken mit runden Thürmen versehen wurde, auf der Westseite außerdem einen größeren viereckigen Thurm erhielt und auf der östlichen mehrmals gebrochenen Linie zwei kleinere. Da sämmtliche Thürme sowie die heutige äußere Mauer bis zur Höhe von 14 Ellen ein gemeinsames Fundament haben, gleiche Verzahnungen und in einander gemauerte Verbindungen, so scheint obige Annahme nicht zu kühn zu sein, zumal da der Plan im Ganzen mit dem etwas älterer französischer Burgen mit mehreren Thürmen\*\*) übereinstimmt, und da der Abstand zwischen den Eckthürmen, der nach der Bogen schußweite berechnet wurde, besonders kurz ist und daher abgemessen, ehe der Bogen einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, wie gegen das Ende des Mittelalters hin. Alle diese Thürme haben noch heute theilweise ihre Schießscharten aus älteren Zeiten. Besondere Wohnräume waren ursprünglich nicht vorhanden, abgesehen davon, daß zwei Thürme bewohnbar eingerichtet waren, wie aus den gleichzeitig mit denselben aufgemauerten Feuerheeren hervorgeht. Allmählich wurden indeß kleinere Wohngebäude an der Ringmauer aufgeführt, wie es im Mittelalter gewöhnlich war. Auf Veranstaltung des Königs Magnus Erikson wurde um 1337 ein ziemlich bedeutender Umbau an diesen Wohngebäuden unternommen, in der Weise, daß eintheils die an drei Seiten der Ringmauer gelegenen eine zusammenhängende Häuserreihe wurden, anderntheils die nördliche Strecke zur Königswohnung gestaltet wurde, indem man auf beiden Seiten der alten Ringmauer anbaute. Dieser Flügel hat auch jetzt noch in allem Wesentlichen seine alte Gestalt behalten, weshalb er hinsichtlich der Eintheilung und Höhe der Zimmer ein gutes Bild von einem Schloßbau des späteren Mittelalters gibt, während allerdings die Einrichtung, Fenster und Anderes aus der Zeit der Renaissance flammen. Nach der genannten Veränderung blieb das Schloß so ziemlich in dem gleichen Zustand bis zu König Gösta's Zeit; nur die äußeren Befestigungen wurden mehrfach verbessert, wie es jeweils die neuen Erfindungen auf dem Gebiet der Kriegskunst bedingten. — Ein anderes, von dem vorigen verschiedenen, aber in feiner Art doch ebenfalls bemerkenswertes Denkmal früherer Zeit besitzt die Landschaft in der Schloßruine Berggvara, nicht weit von Wexjö. Das Haus, das aus Granit aufgeführt ist und, wie man annimmt, durch den Herren Arvid Birgersson (Trolle) um 1468 erbaut wurde, liegt zu äußerst auf der Spitze einer Insel im Berggvara-See; der Inselvorsprung selbst war vormals durch einen Graben von der Landseite getrennt und hatte außerdem einen Erdwall innerhalb des Grabens. Das Gebäude besteht aus einem außen ungefähr 22 M. langen und 16 M. breiten Viereck; die fast 2 M. dicken Mauern sind außen und innen aus

\*) Für eine ausführlichere Kenntnis der Baugeschichte des Schlosses vgl. die vortreffliche Darstellung in Sylvander's Geschichte von Schloß und Stadt Kalmar. (Kalmar 1864.) Dasselbst finden sich auch eine Menge Ansichten und Pläne.

\*\*) Vgl. Krieg von Hochfelden, I. c.; die Pläne von Lillebonne, Courcy und Arques, von 1000 bis 1150.

etwas zugehauenem Granit mit einer Zwischenfüllung aus groben Granitstücken aufgeführt. Ursprünglich bestand das Haus aus einem Erdgeschoß und vier Oberstockwerken, allein es wurden später noch mindestens ein bis zwei Auffäste zugebaut. Der Eingang lag in der Höhe des ersten Stocks und man benutzte folglich eine kleine Zugbrücke. Die ursprünglich kleinen Fensteröffnungen sind während des 16. Jahrhunderts erweitert und mit Ziegelstein gefüttert worden; man findet noch Spuren der alten Holzverkleidung. Das Schloß wurde i. J. 1542 von Nils Dacke eingenommen und in Brand gesteckt, dann aber neu hergestellt, wie bei Dahlberg zu sehen ist.

**Finland.** Wenn wir nun Schwedens Festland verlassen, und zu seiner früheren Besitzung im Osten, zu Finland\*) übergehen, so sagt uns die ältere Geschichte dieses Landes, daß es von früher Zeit her verschiedene Veste und Burgen besaß, die zuerst angelegt wurden, um die neue Eroberung gegen die heidnischen Einwohner und deren Verwandte im Osten zu schützen, und welche dann in dieser Richtung weiter und weiter vorgeschoben wurden, um das Land gegen die Ueberfälle und Gewaltthaten der halbwilden Russen zu vertheidigen. Verschiedene von diesen uralten Burgen haben eine sehr weitläufige Kriegsgeschichte, aber ihre baulichen Verhältnisse sind dagegen während des ganzen Mittelalters in tiefes Dunkel gehüllt. — Von diesen Bauten gilt überhaupt, daß sie ihre jetzige Gestalt erst unter den Wasa-Königen erhielten, welche auf dieselben, als die Grenzvesten gegen den immer drohenderen Nachbar im Osten, große und kostspielige Arbeit verwendeten. Die älteste unter den finnischen Burgen ist das Schloß zu Åbo, das schon um 1157 gegründet worden sein soll; freilich ist von der alten Burg nichts mehr übrig. Darnach kommt Tavastehus, oder Kronborg, wie es anfänglich hieß, der Sage nach von Birger Jarl selbst um das Jahr 1250 angelegt und später, nach

**Tavastehus.** **Wiborg.** 1297, der Sitz mächtiger Landeshauptleute. Wiborg, das, wie berichtet wird, Torkel Knutson zum Gründer haben soll (1293) und welches bestimmt war, den Mittelpunkt für die Unterwerfung und Cultivirung Kareliens zu bilden, hatte manchfach wechselnde Schicksale; seine ernsthafte Befestigung wurde erst gegen 1477 von Erik Axelson (Tott) begonnen. Vielleicht ist der alte viereckige Kernthurm, welcher später einen mehrreckigen Auffatz erhielt, ein Ueberrest aus seiner

**Nyslott.** Zeit. Eine alte Veste war ferner Nyslott oder Savonlinna (Neuschloß), zuerst aus Holz erbaut von dem ebengenannten Erik Axelson im J. 1475, zwei Jahre später aus Stein umgebaut. Die drei runden Thürme mit ihren durch Schießscharten unterbrochenen Zinnen sehen in der That aus, als ob sie schon der ältesten Burg angehört hätten. Seine einzige bischöfliche Burg besaß Finland in dem

**Kuufstö.** Schloß Kuufstö bei Åbo, ein Platz, welcher, nachdem er schon lange den Bischofen des Stifts gehört hatte, von Bischof Magnus II. um 1431 mit einem festen Bau versehen wurde, der von Steinmauern umgeben war. Nach einem Brände im J. 1470 wurde er durch Bischof Kort Bitze wieder hergestellt und spielte während der Kämpfe zwischen Schweden und Dänen in den Jahren 1520—30 eine ziemliche Rolle, wurde jedoch 1528 auf Befehl König Gustav's niedergegriffen. Nur zwei Mauerreste und ein großer Steinhaufen zeigen noch die Stelle auf der kleinen

\*) Ueber die finnischen Burgen f. Topelius, Finland dargestellt in Zeichnungen (Helsingfors 1845), wo sich Ansichten derselben finden, und Gyldén, Aufzeichnungen über die Städte in Finland (Helsingfors 1845).

Insel, wo einst die stolze Burg der Bischöfe von Åbo sich erhob. Schließlich, wenn wir vom Festland auf Åland übergehen, haben wir das frühere Schloß Kastelholm zu nennen, welches zwar erst 1419 erwähnt wird, jedoch wahrscheinlich etwas älter ist, gegenwärtig aber sich in ruinhaftem Zustand befindet. Die Burg muß noch aus der Zeit der Wafa-Könige stammen.

Das bemerkenswertheste kriegerische Bauwerk, welches der Norden aus dem Mittelalter wohlerhalten besitzt, befindet sich weder auf dem Festland Schwedens noch auf seiner alten Eroberung im Osten, sondern auf der Insel Gothland. Auf ihr ist nämlich der einzige Platz, wo wir noch ganz bedeutende und gänzlich unveränderte Ueberreste einer ganzen Stadtbefestigung besitzen, und zwar in der höchst wichtigen und für die Kenntniß unseres mittelalterlichen Kriegswesens vollkommen entscheidenden Ringmauer von Wisby (vgl. I. S. 671)\*). Der Wisby,  
Stadt-  
mauern. Hauptfache nach aufgeführt kurz vor oder nach 1288, umgibt sie die Stadt auf der Landseite vollständig (mit einer Mauerlänge von gegen 2260 M.) und erstreckt sich sogar noch ein Stück weit auf der Seeseite (in einer Länge von etwa 1250 M.). Die ältere Strecke wird von nahe auf einander folgenden hohen Thürmen abtheilt, welche unmittelbar vom Boden aufsteigen, und wiederum von kleineren hängenden Thürmen, die auf der Mauer selbst ruhen und ursprünglich 5—6½ M. hoch waren. Später, wahrscheinlich kurz nach 1288, hat die Mauer eine Verstärkung durch Pfeiler erhalten, welche durch Spitzbögen verbunden sind; zugleich erhielt die alte Brustwehr einen Auffatz, welcher nach außen senkrecht, nach innen abgeschrägt und etwa 3 bis 4 M. hoch ist. Die größeren Thürme, welche vier oder fünf Abtheilungen enthalten, sind theils ganz, theils nur nach unten vierseckig; die letzteren sind oben, in dem über der Mauer liegenden Theil, dreieckig, ein einziger nach außen halbrund. Ihre Höhe mißt gegen 20—23 M. Die meisten bestehen in den unteren Abtheilungen aus Vollmauern, wogegen ihr oberer Theil nach innen ganz offen ist. Fünf von denselben enthalten ursprünglich Stadthore, von welchen drei noch benutzt werden. Die untersten Abtheilungen sind mit Tonnen- oder Kreuzgewölben gedeckt, die oberen hatten Gebälklagen. Nur die wenigen ganz geschlossenen Thürme haben ein Dach; alle aber haben oben große Zinnen. Die kleineren Hängetürme sind sämmtlich viereckig und nach innen offen; sie messen ungefähr 5 M. auf jeder Seite. Nicht weit vom Nordthor in südlicher Richtung sind auf der Innenseite der Ringmauer Ueberreste eines großen Gebäudes von zwei Stockwerken, das wahrscheinlich als Vorrathshaus und als Wohnung für das Kriegsvolk diente. Außen vor der Ringmauer waren auf der Landseite meist doppelte Gräben und Wälle. Der Theil der Ringmauer, welcher an der See hinlief, ist jetzt sehr zerflört. Er hatte vier spitzbogig gedeckte Thore, keines mit einem Thurm; von solchen waren nur zwei vorhanden. Keiner von diesen stand ursprünglich in Zusammenhang mit der Mauer. Der eine, Silfverhätta, jetzt Pulverthurm genannt, ist viereckig, mit etwa 11 M. breiten Seiten und mit einer Höhe von 20 M.; er hat in allen seinen drei Abtheilungen Vollmauern, von denen die zwei unteren mit Tonnengewölben gedeckt sind, so daß man deutlich sieht, daß der Thurm zu einem abgesonderten Vertheidigungswerk bestimmt war; nimmt man hinzu, daß er in allen Theilen einen einfachen roma-

\* ) Abgebildet bei Dahlberg und zuletzt in Bergmann und Säve, Gotland, wo ein Plan und mehrere Ansichten von verschiedenen Theilen der Mauer sich finden.

nischen Styl zeigt, so leidet es keinen Zweifel, daß er vor der Ringmauer entstanden und Wisbys ältestes Vertheidigungswerk ist. Der andere der beiden Thürme, der sagenberühmte Jungfrauenthurm, ist dagegen sehr schmal und niedrig; auch er hat keine Verzahnung mit der Ringmauer, als deren Stütze er wahrscheinlich erbaut wurde; man muß denselben daher für weit jünger als die Mauer halten. Die Gesammtzahl der Ringmauerthürme soll vor Zeiten sich auf 45 belauften haben; im Jahre 1851 waren davon noch 38 übrig. Das ganze großartige Bauwerk, verhältnißmäßig wohlerhalten, ist vollständig aus Kalkstein mit Mörtel erbaut.

Schloß  
Wisborg.

Allein diese Befestigung, hauptsächlich zur Vertheidigung gegen Anfälle aus dem umherliegenden Lande bestimmt, hielt man später nicht mehr für hinreichend stark, um die Stadt zu schützen; auch gab es innerhalb dieser keine Veste, wo ein mächtiger Herr hätte Wohnung nehmen und eine Besatzung halten können. Deshalb wollte der abenteuerliche Erich von Pommern, der im Jahre 1411 mit großer Kriegsmacht nach Wisby kam, hier ein Schloß anlegen, und erhielt das Recht hierzu nach einer Unterhandlung mit den Bürgern. Das im selben Jahr gegründete Gebäude wurde Wisborg\*) genannt, wurde unter Trued Hase († 1437) vollendet und diente neun Jahre lang Erich als Ausgangspunkt für seine Seeräubereien. Ein späterer Lehensträger (Wisbys?), Herr Ivar Axelsfon (Tott), ließ Wisborg in den Jahren 1460—87 sehr erweitern und noch mehr befestigen, so daß sich der Bau sowohl der südlichen Mauer als dem Hafen entlang erstreckte; diese Arbeit wurde aber erst unter seinem Nachfolger (bis 1509) vollendet. Das Schloß war in seinen Außenlinien ganz unregelmäßig, und bestand aus mehreren viereckigen Eckthürmen mit Langmauern und festen Gebäuden dazwischen; geschützt war es durch trockene Gräben. Es schloß zwei Burghöfe ein und war im Uebrigen stark genug angelegt, um auch größeren Feuerwaffen zu widerstehen. Im Allgemeinen besitzt es mehr Interesse als fester Platz denn als Bauwerk. Nach manchen Schicksalen wurde es 1679 von den abziehenden Dänen in die Luft gesprengt und später noch weiter zerstört durch Abtragen der Kalksteine, so daß seine heutigen Ueberreste ziemlich unbedeutend sind.

Bürger-  
häuser.

Gothland besitzt noch verschiedene sonstige Ueberbleibsel bürgerlicher Gebäude aus dem Mittelalter, wie das eine oder andere Haus in Wisby, Unghausen's Haus und andere in Öja, die alten Pfarrhäuser („Mönchshäuser“) in Bunge und Gothem; allein die meisten derselben sind gegenwärtig ziemlich übel zugerichtet, so daß es schwer würde, sich eine Vorstellung vom Aussehen derselben zu machen, wenn nicht glücklicher Weise Zeichnungen älteren Datums erhalten geblieben wären\*\*). Sie sind, was Plan und Ornamentik betrifft, sehr einfach gehalten.

Borgholm.

Auch Öland besitzt in Borgholm eine Veste aus dem Mittelalter. Dies gilt jedoch nicht für die Ruinen des großen Schlosses, das einer späteren Zeit angehört, sondern für die Ueberreste des sogen. „alten Burghofs“, welche sich nördlich von jenem finden\*\*\*). Dieser zeigt vom nordwestlichen Eckthurm ausgehend zwei Langseiten zweistöckiger Steingebäude, von denen das eine sich nahezu rechtwinklig an das andere anschließt; beide haben gewölbte Gemächer und Keller.

\*) Abgebildet bei Dahlberg; allein das dortige Bild dürfte, nach Brunius, sehr unzulänglich fein.

\*\*) In Hilfeling's Reisen (Manuscr. auf d. kgl. Bibliothek) 1799, 1800.

\*\*\*) Den Plan vgl. in Ahlquist, l. c. 2, wo sich auch die Geschichte des Schlosses findet.

Den Abschluß macht ein halbrunder Thurm, in welchem sich unten noch drei Gemächer finden. Vermuthlich ist dies ein Theil der ältesten Burg, die in Urkunden zuerst im J. 1280 genannt wird und damals schon eine bedeutende Besatzung gehabt haben soll. Allem Anschein nach war sie bedeutend größer; allein das Uebrige wurde wohl zum neuen Schloß gezogen, dessen Beginn in die Zeit Johann's III. fällt.

Mußten wir schon bei der Darstellung der mittelalterlichen Kunst in welt-Holzbauten. lichen Steingebäuden das Fehlen eines auch nur einigermaßen befriedigenden Forschungsmaterials empfinden, so wird dieser Mangel womöglich noch größer, wenn es gilt, die gleichzeitige Holzbaukunst darzustellen. Aus natürlichen Gründen können nur wenige erhaltene Denkmäler dieser Kunstuflistung existiren, auch wenn sich das Bedürfniß und der Wunsch, das Alte umzubauen, nicht so stark geltend gemacht hätte, wie es wirklich der Fall war. Hauptfächlich gilt dies von den kirchlichen Gebäuden, welche fast ohne Ausnahme jüngeren Steinkirchen weichen mußten; und hierin liegt der Hauptgrund, warum Schweden keine Beispiele des eigenthümlich umgestalteten romanischen Styls aufzuweisen hat, der in den bekannten norwegischen Holzkirchen herrscht. Mannichfache Verhältnisse deuten indessen darauf hin, daß ganz gleichartige Denkmäler vor Zeiten über mehrere schwedische Landschaften zerstreut waren. So weiß man, daß Skagens Kapelle in der Waldlandschaft Tiveden, welche 1825 abgebrochen wurde, ferner Hedareds Kapelle in der Gegend von Alingsås, die Kirche von Gårdserum im nördlichen Tjust und andere aus senkrecht aufgerichteten Balken bestanden, welche durch wagrechte Oberstücke und Schwellen zusammengehalten wurden; ebenso wird berichtet, daß die alte Kirche von Pjetteryd, die im Jahre 1344 etwa\*) erbaut wurde, eine Galerie ganz nach norwegischer Art gehabt habe\*\*). Alle diese Gebäude waren in sehr geringen Maßen angelegt, ein Grund mehr, warum sie verschwinden mußten, als die Gemeinden sich vergrößerten. Ihre äußere Gestaltung dürfte der Hauptfäche nach derjenigen der norwegischen Kirchen ähnlich gewesen sein. Man kann dies daraus schließen, daß dergleichen Formen auf Weihrauchfäßern aus schwedischen Kirchen wiederkehren, Gefäße, welche bekanntlich im Mittelalter oft die Gestalt kleiner Kirchen erhielten\*\*\*).

Die wenigen alten Holzkirchen, welche bis auf neuere Zeiten erhalten geblieben sind, scheinen sämmtlich der gothischen Zeit anzugehören und zeigen in ihrem Aeußerem eine sehr einfache Gestaltung. Die Kirche von Råda in Värmland mit Gemälden von 1323†), und die von Tirsrum in Östergötland‡), die aus der Zeit um 1300 oder nach anderer Angabe um 1250 stammt, bestehen aus einem nahezu viereckigen Schiff mit einem kleineren Chor von gleicher Form; sie sind aus eckig zugehauenem Gebälk aufgeführt und mit Schindeln verkleidet. Die letztnannte hatte außerdem ein Vorhaus, das sich ursprünglich an die Südseite des Schiffes anschloß. Die jetzt niedrigerissene Kirche von Kalfsvik in Småland, im J. 1849 von Brunius untersucht, hatte ein länglich viereckiges Schiff

\*) Rogberg und Ruda, Beschreibung Smålands, 383.

\*\*) Zeitschrift des Vereins für schwedische Alterthümer, I. 20.

\*\*\*) Abbildungen von Räuchergeräten aus Sköllersta und Vintrosa s. bei Hofberg, I. c. 168 f.

†) Plan und Details in Mandelgren, Monuments scandinaves.

‡) Broocman, Beschreibung Östergötlands, 2, 16 f. — Bild 9. Abgebildet in der „Antiquarischen Zeitschrift“ I, 102.

mit quadratischem Chor, beide mit flacher Bretterdecke; Thür- und Fensteröffnungen waren schmal und rundbogig gedeckt. Sie bestand aus Fichtengebälk, war aber auswendig mit eichenen Schindeln verkleidet. Ein Vorhaus war aus Eichengebälk aufgeführt, das eckig zugehauen und mit Schwellen verbunden war. An der Nordseite befand sich eine Sakristei, gleichfalls aus Eichenholz. Nach einer Inschrift soll die Kirche im J. 1333 zum ersten Mal ausgemalt worden sein und flammte folglich wohl aus der Zeit um 1300. — Die Kirche von Edshult, ebenfalls in Småland, zeigt verschieden von den vorigen einen vielseitig abgeschlossenen Chor\*) und darf also wohl für etwas jünger als die vorhergehenden gehalten werden. In der Gegend von Vernamo befand sich noch 1849 eine andere kleine Holzkirche in Tannö, die an einigen Stellen spitzbogige Deckungen zeigte, noch einen breiten, niedrigen Triumphbogen hatte und auswendig mit Schindeln verkleidet war\*\*). Hier, wie sonst an mehreren Orten, war auch ein Glockengerüst von Balken mit kreuzförmiger Ueberdachung, die mit vier Giebeln und einer Spitze geschmückt war. Diese Glockengerüste, welche der kirchlichen Baukunst Schwedens seit älteren Zeiten her eigenthümlich sind, zeigen oft wirklich schöne und schlanke Formen, in welchen trotz ihrer großen Einfachheit ein Nachklang der hoch aufstrebenden Gotik empfunden wird; sie verdienen daher beachtet und untersucht zu werden, zumal da sie auch verschiedene bemerkenswerthe neue Züge in dem rein Technischen aufweisen. Sie werden an vielen Orten noch heute fortdauernd benutzt, obwohl die leichten Formen des Mittelalters seit lange bei Neubauten schwereren Formen weichen mußten, oft geradezu unschönen und plumpen.

Wohnhäuser  
in Holz.

Von einem mittelalterlichen Wohnhaus ist wohl in Schweden kaum noch irgend eine Spur vorhanden. Vielleicht dürfte man glauben, daß die Örnässtuga\*\*\*) (Örnäser Hütte) hiervon eine Ausnahme mache; allein es ist fraglich, ob sie noch ganz in ihrem vormaligen Zustand erhalten blieb, wie dieser während des Umherirrens König Göta's in Dalekarlien war, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Jahreszahl 1397, welche sich an einer Stelle in dem Gebäude finden soll, gefälscht. Indessen besitzt daselbe dennoch hohes Interesse als historisches Denkmal, auch in baulicher Hinsicht. Es besteht aus zwei Stockwerken, die auf einem Granitsockel ruhen, und ist aus runden Fichtenstämmen mit auspringenden Ecken aufgeführt. Ueber das untere Stockwerk ragt auf drei Seiten das obere hervor, das auf der östlichen Langseite eine Galerie bildet, zu welcher man auf einer Wendeltreppe gelangt. Nur dieser obere Stock war bestimmt, bewohnt zu werden, während der untere zu Aufbewahrungsräumen dienen sollte. An diese Bauart, für die eine Galerie um das obere Stockwerk das ständige Kennzeichen ist, erinnern verschiedene alte „fatburar“ (Faßkäfige), welche sich da und dort in Schweden finden, wie z. B. die bei Björkvik und bei Ekhult in Östergötland†) und andere. Diese Galerien sind auch auf den Seiten gedeckt und haben Fenster. Später ist die halb offene Galerie, sei es, daß sie unten eine Bretterbrüstung hat, wie die bekannte Hütte „Gröna Lund“ im Thiergarten bei Stock-

\*) Plan und Durchschnitt siehe bei Mandelgren, I. c.

\*\*) Brunius, Reise, 1849; 22.

\*\*\*) Plan und Details in C. F. Georgii, Praedium Örnäs. Dissert. academ. (Upsala 1758).

†) Abgebildet bei Mandelgren, Sammlungen, Th. 2. (Stockholm 1868.) Die Hütte bei Björkvik ist auch in der Antiquarischen Zeitschrift, 2, 86 beschrieben.

holm, sei es, daß die Brüstung aus einer Balustrade von gedrehten Holzstäben besteht, wie an der Kungsstuga (Königshütte) bei Örebro. Die beiden letztergenannten Gebäude gehören jedenfalls dem 16. oder 17. Jahrhundert an und sind somit nur Zeugen von dem Fortleben des uralten Styls, dessen Grundbedingungen man übrigens eher in der Beschaffenheit des Baumaterials, als in einer besonderen volksmäßigen Eigenthümlichkeit zu suchen hat. Die Holzbauten in der Schweiz und in anderen Ländern zeigen ja ähnliche Formen, ohne daß man unmittelbare Nachahmung da oder dort annehmen könnte.

#### e. In Italien.

In ein von den übrigen Ländern durchaus verschiedenes Verhältniß trat Italien\*) zur gotischen Architektur. Hatten die nordischen Völker in dem neuen Style den Ausdruck ihres eigensten Wesens gefunden und ihn demnach mit hoher Lebensfreudigkeit und Begeisterung erfaßt und entwickelt, so nahm man in Italien nur von der allgemeinen Zeitströmung überwältigt ihn auf und bequemte sich ihm in äußerlicher Weise an. Schon in romanischer Zeit hatte die entwickelte Gewölbekirche nur in den mehr mit germanischen Elementen gemischten Theilen des Landes sich Bahn gebrochen; in Rom wie in dem feingebildeten Toskana war man bei der flachgedeckten Bafilika, bei den antiken Traditionen stehen geblieben. Der heiterbehagliche Sinn des Südens liebte mehr weite, freie, breitgelagerte Räume von mäßiger Erhebung und ausgedehnten Wandflächen, an denen sich der gestaltungsreudige Trieb des Volkes in farbiger Bilderschrift ergehen konnte.

Unter dem Einfluß dieser Sinnesrichtung mußte der gothische Styl, so streng Grundzüge. und starr sein System auch war, dennoch das Haupt beugen. Freie weite Raumdispositionen von mäßiger Höhe bleiben nach wie vor die überwiegende Tendenz der italienischen Architektur. Die Abstände der Pfeiler, die Schiffbreiten sind licht und weit; die Richtung geht mehr in die Breite als in die Höhe. Das Aufstrebende des Styls wird daher nur bedingt zugelassen und durch die mächtig ausgesprochene Horizontale in Schranken gehalten. So erhebt sich auch das Mittelschiff in geringerem Maaße über die Abseiten und hat in seinen Oberwänden meistens geringe Lichtöffnungen. Diesem Verhältniß entsprechend gestaltet sich die Pfeilerbildung wesentlich verschieden. Der schlanke Bündelpfeiler, der das rasche Aufsteigen so lebendig vertritt, weicht einem mehr körperlichen, vier- und achteckigen Pfeiler oder einer Rundfiale; die Gewölbrißpen haben statt des scharf elastischen Profils eine mehr breite, runde, durch aufgemalte Muster belebte Form. Befonders aber werden die Wandflächen wieder in ihr Recht eingesetzt, indem der Umfang der Fenster gemindert wird. Auf diesen Wandfeldern entwickelte sich die italienische Malerei zu jener Höhe, welche die Bewunderung aller Zeiten ist. Auch die Chorbildung wird vereinfacht und kehrt nicht selten sogar zu der romanischen Apis zurück.

Am Äußeren herrschen in gleicher Weise die ruhige Fläche und die Horizontallinie vor. Der Strebepfeiler, der im Norden den ganzen Bau überwuchert,

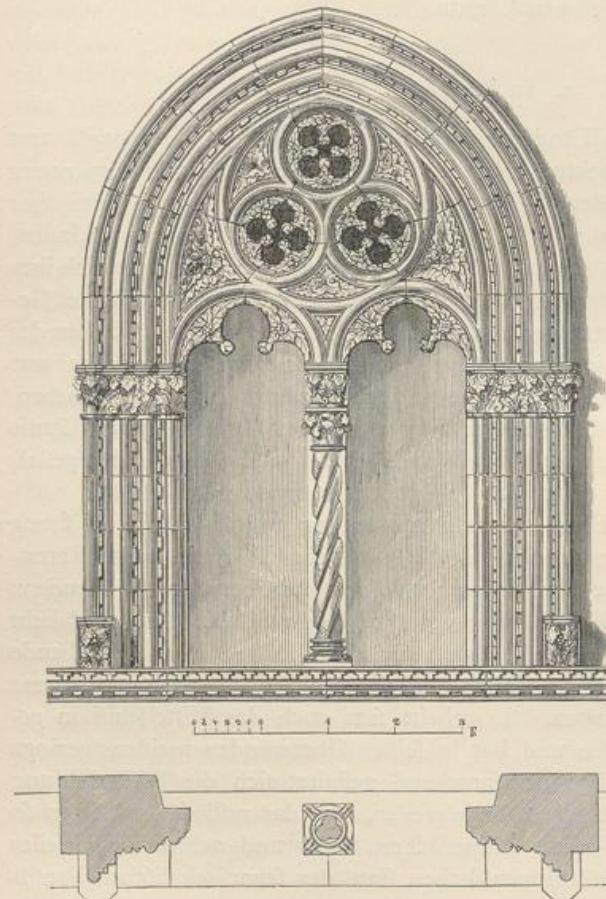
Das  
Äußere.

\*) Vergl. die Literatur Bd. I S. 601. *Runge*, Backsteinbau Italiens (meist Details enthaltend). — *G. E. Street*, Brick and marble architecture of Italy. 8. London. — The terracotta architecture of North Italy, by *F. Lohse*, edited by *L. Gruner*. London. 1867. Fol. — Befonders *O. Mothes*, die Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1884.

wird auf das durch die Construction, durch seine Bedeutung als Widerlager erforderte Maß zurückgeführt und als einfacher Mauerstreifen, nach Analogie der Lisenen des romanischen Styls, behandelt. Kräftige Gesimse betonen die horizontale Richtung, mit welcher denn auch die schwach ansteigenden Dächer nicht in Widerspruch stehen. Die Kuppel auf der Kreuzung von Langhaus und Querschiff wird auch jetzt mit Vorliebe angewendet, ja sogar zu einem Hauptpunkte der ganzen Anlage gemacht und in der Breite des gesamten Langhauses durchgeführt; ein

Gedanke, der wieder auf die Idee der Centralbauten zurückgreift und mehrfach zu großartigen räumlichen Wirkungen führt. Auch die Vorliebe für Kapellenschiffe, die das ganze Langhaus begleiten, ist für die Raumgestaltung der Bauten vielfach bestimmend geworden. Der Thurmab endlich wird ebenfalls ausgeschlossen, da man sich nach wie vor damit begnügt, einen Glockenturm (Campanile) in der Nähe der betreffenden Kirche zu errichten. Die Façade gliedert sich daher nach Maßgabe des Langhauses, dessen Gestalt sie anzudeuten hat, jedoch überragt sie dieses an Höhe oft um ein Beträchtliches und wird als prunkendes Schaustück behandelt. In der Regel sind ihre drei den Schiffen entsprechenden Felder je mit einem Giebel gekrönt (vgl. Figg. 725, 726), von denen der mittlere höher empor-

Fig. 719. Italienisch-gotische Fensterbildung. (Schulcz-Ferencz.)



steigt. Getrennt und eingefasst werden diese Giebel durch fialenartig auftrebende, mit schlanker Spitze gekrönte Mauerpfiler, an denen, wie an den Ziergiebeln, gotische Krabben und sonstige Detailformen verwendet werden. Die Portale, theils rundbogig, theils spitzbogig überwölbt, haben eine mehr an romanische Bildung erinnernde Wandprofilirung, schwanken oft vollständig zwischen antikisirenden und gotischen Elementen, werden indessen häufig von einem krabbenbeschmückten Ziergiebel eingefasst. Daselbe gilt von den Fenstern, welche, namentlich an Profanbauten, oft eine überaus anmutig-spielende Umdeutung der gotischen Formen und eine Mischung mit romanischen wie mit antikisirenden Elementen verrathen (Fig. 719). Galerien mit Statuen sprechen den Horizontalismus entschieden aus. Der

höchste Glanz dieser Fäçaden besteht in einer verschwenderischen Decoration, welche theils in spielenden Mustern, theils in musivischen Gemälden alle Flächen überzieht. Besonders ist ein bunter Wechsel verschiedenfarbiger Marmorschichten beliebt, der auch im Innern manchmal durchgeführt ist, mehr der Pracht als der Harmonie und Ruhe dienend.

Will man gerecht gegen diese Bauwerke sein, so darf man sie nicht mit dem Würdigung einseitigen Maßstabe nordischer Gotik messen. Jene fremden Formen sind offenbar hier nur ein entlehntes Gewand, durch dessen Hülle die darin gebannte Seele mehr durchscheint als verborgen wird. Das Innere dieser mächtigen Werke ist oft von

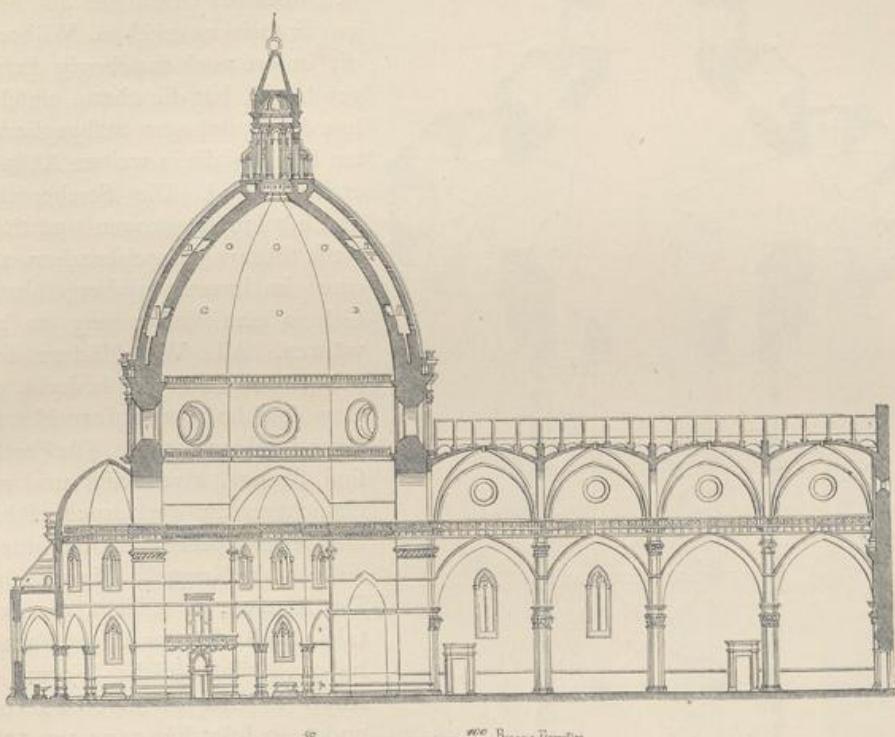


Fig. 720. Dom zu Florenz. Längenschnitt.

einer Großräumigkeit, einer ruhig freien Wirkung, die den eng zusammengezogenen, athenlos auflreibenden gothischen Kathedralen des Nordens fremd ist. Die italienischen Bauten haben in der Haupttendenz eine gewisse Verwandtschaft mit den Hallenkirchen Deutschlands. Dennoch sind die Verschiedenheiten nicht minder groß, sowohl in Hinsicht des Materials, als auch in der Art der Composition und des Aufbaues. Die deutschen Hallenkirchen haben das gotische Formprincip in seinen Grundzügen erfaßt und in eigenthümlicher Weise ganz andere Raumdispositionen daraus entwickelt. Die italienische Architektur nahm die gotischen Formen als rein conventionelles Element auf, welchem sie ihr eigenes räumliches Gefühl keineswegs aufopferte. Sie gibt sich ungehemmt einer lebendig malerischen Wirkung, einem phantasievollen Spiel mit Stoff und Form hin. Der Norden zeigt sich auch hier ruhig, ernst und verständig, der Süden heiter, beweglich und poetisch erregt.

Die Dauer des gothischen Styls in Italien ist nur kurz. Wie er überhaupt nicht recht in Fleisch und Blut der Nation überging, so wurde er schon gegen die Mitte des 15. Jahrh. durch eine neue bewußte Rückkehr zur Antike völlig verdrängt.

S. Francesco  
zu Assisi.

Zuerst scheint der gothische Styl in Italien durch die Kirche S. Francesco zu Assisi eingeführt worden zu sein\*). Obwohl ein deutscher Meister *Jacob* (aus Meran) als Erbauer derselben (1228, eingeweiht 1253) genannt wird, zeigt sie doch schon im Wesentlichen die Umgestaltungen, die der italienisch-gothischen Bauweise eigenthümlich sind.

Es sind zwei Kirchen über einander, welche sich über der Grabstätte des heiligen Franziskus erheben. Während die untere noch rundbogig durchgeführt ist, hat die obere, einturfige den Spitzbogen auf gegliederten Pfeilern, die in weitem Abstand errichtet sind. Die Strebepfeiler sind in's Innere gezogen und theilweise thürartig durchbrochen, um einer im Inneren umhergeführten Galerie eine Verbindung zu gewähren. Alle Wandflächen sind mit großen Gemälden bedeckt, die Gewölbefelder haben auf azurblauem Grund goldene Sterne. Die Fenster sind schmal, zweitheilig und mit einfachem Maaßwerk durchgeführt. Die Seitenkapellen sind erst durch *Filippo de Campello* hinzugefügt. Das Aeußere ist schlicht, die Portale und Radfenster an der Façade haben frühgothische Form. — Kaum ist jener wichtige Bau vollendet, so folgt Florenz um 1250 mit der angeblich nach *Nicola Pisano's* Plänen erbauten Kirche S. Trinità, einem anziehenden Baue von mäßigen Verhältnissen bei fünfschiffiger Anlage und mit

Florenz,  
S. Trinità

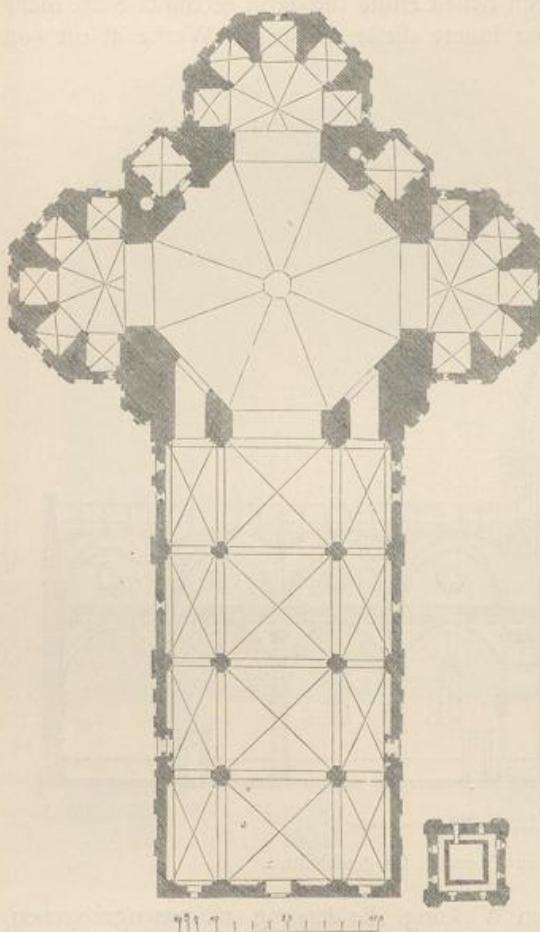


Fig. 721. Dom zu Florenz.

geringer Erhebung des Mittelschiffes über die Absehen. Bedeutender ist der Bau der Dominikanerkirche S. Maria Novella, die seit 1278 unter Leitung der Ordensbrüder *Fra Sisto* und *Fra Ristoro* sich erhob, durch edle Verhältnisse und weite, lichte Raumwirkung ausgezeichnet. Dem Kreuzschiff legen sich in der Mitte die Chorkapelle und zu beiden Seiten je zwei kleinere Kapellen vor. Die Architekten behielten von einem

S. Maria  
Novella.

\* ) Vergl. die Abbildungen in *Gailhabaud's* Denkm. der Baukunst. — Eine treffliche Erörterung dieses wichtigen Baues gibt *Schnaase* im VII. Bde. seiner Gesch. d. bild. Künste, wo überhaupt die italienische Gotik eine ebenso eindringende als umfassende Würdigung findet.

älteren Bau einige Theile bei, und daher sind die beiden östlichen Arkadenbögen des Schiffs enger gestellt als die übrigen. Die Façade ist erst im 15. Jahrhundert decorirt worden. Wie hier die Architektur überall auf große Flächen ausgeht, hat sie der Malerei bedeutenden Spielraum gelassen, der dann durch die Meister des 14. und 15. Jahrh. zu großartigen Freskencyklen verwendet wurde. — In unmittelbarer Nachfolge und naher Verwandtschaft mit diesem Bau, wahrscheinlich nach Plänen derselben Meister, erhob sich seit 1280—1294 in Rom die stattliche Dominikanerkirche S. Maria sopra Minerva, die neuerdings durch prunkhafte Stuck-Marmor-Bekleidung einen ihrem Charakter wenig zufagenden Schmuck erhalten hat. Hier sind die Gewölbe in quadratischen Abständen auf einfache der romanischen Form entsprechende Pfeiler gestellt, im Mittelschiff nicht viel höher als in den Seitenschiffen. — Ungefähr gleichzeitig, seit 1277, wird der Dom von Arezzo durch Mugheritone in verwandter Anordnung, aber mit lebendiger gegliederten Pfeilern und in stärkerer Betonung der Vertikalen aufgeführt, so daß die schlanken Verhältnisse dieses Baues der nordischen Behandlungsweise näher stehen. Gebündelte Pfeiler wechseln mit Säulen, die Fenster sind zweitheilig und im Spitz-

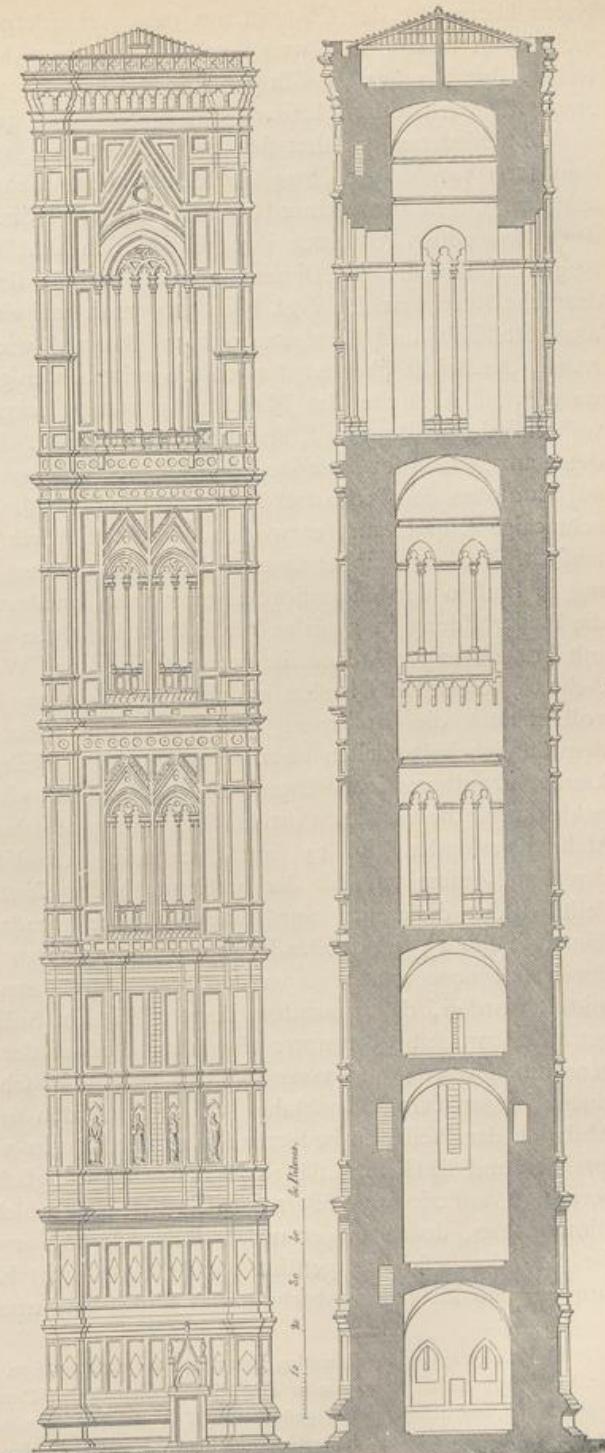


Fig. 722. Glockenturm des Domes von Florenz.

bogen überwölbt, der Chor ist aus dem Achteck geschlossen, das Mittelschiff, wie meistens in Italien, nur wenig erhöht und hat dabei unbedeutende Oberlichter, welche durch prächtige Glasgemälde geschmückt sind. Das Äußere ist einfach, etwas nüchtern, durch Lisenen mit Bogenfriesen gegliedert.

Dom zu  
Florenz.

Entschiedener entfaltet sich die weiträumige, in's Breite strebende Tendenz an dem 1294 von Meister *Arnolfo di Cambio* begonnenen Dom zu Florenz, S. Maria del fiore<sup>\*)</sup>. Die Florentiner Republik, auf der Höhe ihrer Macht, beschloß in ihm den glänzendsten Ausdruck ihrer Größe sich und kommenden Geschlechtern vor Augen zu stellen. Die Dimensionen der Schiffe sind außerordentlich. Vier quadratische Kreuzgewölbe (vgl. Figg. 720, 721), auf einfachen Pfeilern ruhend, bilden das Mittelschiff und überspannen hier „Räume, wie sie“, um mit Burckhardt zu reden, „vielleicht überhaupt noch nie mit so wenigen Stützen überwölbt worden waren“. Die Breite des Mittelschiffs beträgt nämlich 16,64 Meter im Lichten, während sie am Dom zu Köln nur 13,81 M. mißt. Leider beeinträchtigt eine durch den ganzen Bau fortlaufende, am Fuß der Obergewölbe sich hinziehende Galerie auf Consolen die Großartigkeit der Wirkung. Minder glücklich ist der mächtige achteckige Kuppelraum entworfen, der, erst später ausgeführt, den Langhausbau schließt. An die Kuppel legen sich östlich und zu beiden Seiten niedrige Flügel mit je fünf in der Mauerdicke angebrachten quadratischen Kapellen. Im Schiff ist die Pfeilerbildung in genialer Weise den schlanken großen Verhältnissen angepaßt, mit kreuzförmiger Anlage, in den einspringenden Winkeln mit polygonen aus dem Achteck geformten Diensten auf diagonal gestellter Basis. Kräftig und ausdrucks-voll ist auch die Profilirung des Sockels mit seiner reich gegliederten Basis und dem ähnlich behandelten oberen Gurt<sup>\*\*)</sup>. Die Pfeilerkapitale haben drei Reihen krauser akantusartiger Blätter. Das Äußere hat eine reiche buntfarbige Marmorbekleidung, die an den Portalen sich mit plastischem Schmuck und musivischer Malerei verbindet. Im 14. Jahrh., nachdem Arnolfo 1310 gestorben war, schritt der Bau langsam vor, bis der berühmte Maler *Giotto* 1334 als Dombaumeister bestellt wurde; dieser ließ eine neue prächtige Façade aufführen, die jedoch nach seinem Tode 1336 unvollendet blieb und später zerstört wurde, ohne bis jetzt durch eine neue ersetzt zu werden<sup>\*\*\*</sup>). Durch neuere Untersuchungen<sup>†)</sup> ist ermittelt worden, daß, nachdem längere Zeit ein Stillstand in der Bauführung eingetreten war, seit 1351 unter *Francesco Talenti* der Bau mit Energie wieder aufgenommen wurde und zwar so, daß trotz der schon aufgeführten Theile nach einem viel größeren Maßstabe verfahren werden sollte. Man streckte daher die Abstände der Pfeiler so bedeutend, daß den älteren vier Intervallen drei neue entsprachen und die Gesamtlänge des Baues, ursprünglich auf 200 florentinische Bracien berechnet, auf 260 vergrößert wurde. Erst jetzt erhielt also der Bau die gewaltigen Dimensionen, durch die er unsre Bewunderung erregt. Das Seltsamste aber ist die Art, wie dieser Bau geführt wurde, denn nicht bloß erfahren wir aus den Urkunden, daß für jeden Abschnitt des Baues eine neue Concurrenz ausgeschrieben

<sup>\*)</sup> La metropolitana Fiorentina illustrata. 4. Firenze 1830. — Vergl. auch *Gailhabaud* a. a. O.

<sup>\*\*) Vergl. meine Aufnahme in den Mittheil. der Central-Comm. 1860.</sup>

<sup>\*\*\*</sup>) Der treffliche, zu früh gestorbene *J. G. Müller* hat in neuerer Zeit eine meisterhafte Façade im Geiste Giotto's und der italienisch-gothischen Kunst entworfen. Vergl. *E. Förster*: J. G. Müller, ein Dichter- und Künstlerleben. S. 248, mit Abbild.

<sup>†)</sup> Vergl. das oben citirte Werk von *Boito*.

wurde, an welcher sich alle Bürger als Bewerber wie als Schiedsrichter betheiligen konnten, sondern eine Commission von dreizehn Bauleuten und elf Malern wird mit der Entwerfung des Grundrisses beauftragt, der Aufriß aber von acht anderen

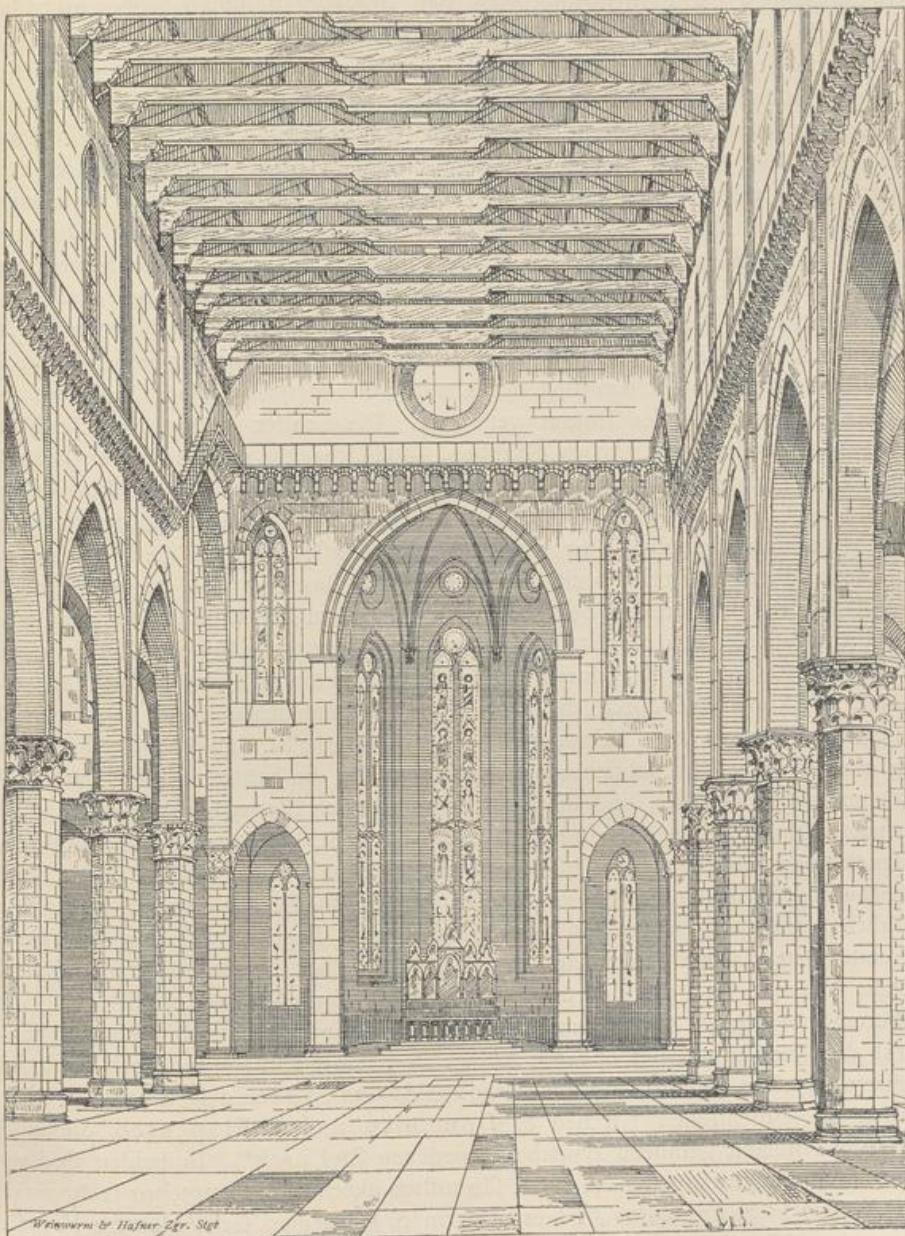


Fig. 723. S. Croce zu Florenz. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

Meistern entworfen. Diese demokratische Vielköpfigkeit steht im schlagendsten Gegenfatz zu Allem, was wir von schöpferischer Thätigkeit in der Vorstellung haben. Daß trotz dieses Verfahrens im Ganzen etwas so Großes herauskam, verdankt

man nur dem auf das Große gerichteten Sinn der gesammten Bürgerschaft; andererseits aber konnten Fehler, wie die ungeschickte Anlage der Galerie, die ungenügende Beleuchtung, die unschöne Anlage der Chorkapellen bei diesem Verfahren nicht ausbleiben. Vom ursprünglichen Bau *Arnolfo's* stammen wohl nur Theile der Façade und die vier ersten Felder der Seitenschiffmauern, die sich durch die schwächeren Strebepfeiler und die kleineren Fenster markiren. Die schöne, wahrscheinlich von *Giotto* herrührende Marmorbekleidung wurde dann später in etwas zu monotoner Weise auf die größeren Wandflächen übertragen. — Von *Giotto* röhrt auch der neben dem Dom stehende prächtige Glockenturm (Fig. 722), seit 1334 erbaut (nach des Meisters Tode von *Taddeo Gaddi* fortgeführt), an welchem in geistreich decorativer Weise die gothischen Formen verwendet sind. Durch die nach oben an Höhe zunehmenden Fenster gibt sich ein angemessenes Streben nach Schlankheit und Durchbrechung kund. Die Decoration, ähnlich der des Domes, ist als buntfarbige Marmorbekleidung harmonisch und reich durchgeführt, außerdem noch durch plastische Werke belebt. Den Abschluß bildet in wirksamer Weise ein Kranzgesims mit gotischem Bogenfries auf weit vorspringenden Consolen, dem schönen Kranzgesims des Domes verwandt. Die Fenster haben einfache Maßwerke und Ziergiebel mit reichen Krabben. — Gleichzeitig entstand unter *Arnolfo's* Leitung seit 1294 die gewaltigste aller Klosterkirchen, die für die Franziskaner *S. Croce* erbaute *S. Croce* (Fig. 723). Mit Ausnahme des polygonen Chores und feiner zehn viereckigen Seitenkapellen verzichtete der Meister hier auf die Wölbung und legte sowohl das 12,87 M. breite Querschiff, wie das 19,15 M. breite Mittelschiff sammt den 8,16 M. breiten Seitenschiffen mit offenen Dachstühlen an, die für die einzelnen Abtheilungen der letzteren quer auf die Hauptaxe stossen. Die imposante Weite des Raumes erhält durch die herbe Strenge und Schmucklosigkeit noch höhere Wirkung, die durch die zahlreichen Grabdenkmale dieses Pantheons des italienischen Volkes eine besondere Weihe gewinnt. In der Pfeilerbildung zeigt sich eine entsprechend schlichtere Behandlung, da die Stützen einfach achteckig, säulenartig sich gestalten und die Kapitale mit derben Blattreihen besetzt sind. Die perspectivische Wirkung des Innern ist frei und licht, besonders durch die günstige Beleuchtung vermittelt, denn in den Seitenschiffen wie im Oberschiff sind schlanke zweitheilige Spitzbogenfenster angebracht. Diese Oberlichter wurden dadurch ermöglicht, daß man über den Seitenschiffen quer liegende auf den Quergurten ruhende Satteldächer anordnete. In eigenthümlicher Weise steigt die Galerie, welche hier wie im Dom sich über den Arkaden hinzieht, im Kreuzschiff an dem höheren Scheibogen hinauf, um sich über dem Chor fortzusetzen. Besonders schön wirkt der Chor mit seiner engeren Anlage und seiner Einfassung durch zahlreiche kleinere Kapellen, sämmtlich durch Glasgemälde und Fresken geschmückt. In Siena ahmen die einschiffigen Kirchen *S. Domenico* und *S. Francesco* diesen für derartige Anlagen geradezu typisch gewordenen Styl nach\*). In beiden sind wiederum nur die Chorkapellen gewölbt, sämmtlich gleich dem Hauptchor rechtwinklig geschlossen; in *S. Francesco* sind es acht, in *S. Domenico* sechs kleinere Kapellen neben dem Mittelraume.

*Dom zu Siena.* Eins der schönsten gotischen Gebäude Italiens ist der Dom zu Siena (Fig. 724), noch aus dem 13. Jahrh., denn schon 1245 wurde *Nicola Pisano* mit dem Ent-

\*) Näheres darüber in meinem oben citirten Reisebericht in den Mith. der Centr.-Comm. 1860.

wurfe der Façade beauftragt, deren untere Theile, namentlich die Portale, im Wesentlichen sein Werk sein dürften, obwohl sein Sohn *Giovanni Pisano* das Anfangene seit 1284 im Sinne des neuen Styles fortgeführt und vollendet hat\*). Aus der Baugeschichte des Domes ist hervorzuheben, daß die Kuppel auf dem Kreuzschiff 1264 schon vollendet war, und daß dann seit 1317 durch *Camaino di Crescentio* unter Beistand der sienesischen Meister *Agnolo* (di Ventura) und *Agoftino* (di Giovanni) der Chor nach Osten hin verlängert wurde. Das Langhaus ist von stattlichen, edlen Verhältnissen; die weiten, im Halbkreise geschwungenen Bögen ruhen auf viereckigen Pfeilern, die in romanischer Weise mit vier Halbsäulen besetzt sind, attische Basen mit Eckblättern und romanisch behandelte Kapitale zeigen. Merkwürdig ist die sechseckige Kuppel, welche oben in ein unregelmäßiges Zwölfeck übergeht. Sie ist einer der ersten Versuche, die Kuppel über das Mittelschiff hinaus zu erweitern. Der Wechsel schwarzer und weißer Marmorschichten macht die Wirkung des Innern etwas unruhig. Sehr eigenthümlich ist die Anlage des Querschiffs, aus lauter kleinen und niedrigen Gewölbefeldern nach dem Maßstabe der Seitenschiffe angelegt. Die Theile westlich, südlich und nördlich von der Kuppel deuten auf Zufüsse durch Umbau, denn hier sind die schwarzen und weißen Marmorschichten dadurch zu ruhigerer Wirkung gebracht, daß zwischen vier bis sechs weißen Lagern, ähnlich wie am Aeußern, eine schwarze angebracht ist. Auch neigen hier die Arkaden zu spitzbogiger Form, die dann entschieden auftritt in den Quergurten der Seitenschiffe, welche enger gestellt sind, während die Längengurte den Rundbogen zeigen. Auch die Pfeilerbasen haben hier eine andere mehr gedrückte Form. — Das Aeußere, in derselben bunten Weise geschmückt wie das Innere, ist durch eine prachtvolle Façade (Fig. 725), an welcher die gothischen Zierformen mit Verständniß behandelt sind, ausgezeichnet. Merkwürdig und nur durch die Verschiedenheit der Zeiten und der Meister (Nicola und Giovanni Pisano) zu erklären ist, daß die drei großen prachtvollen Portale mit der oberen Eintheilung der Façade in gar keiner Beziehung stehen; ein Mangel an Consequenz und organischem Aufwachsen, der freilich bei dem überströmenden Reichthum der Decoration, bei welcher Malerei und Plastik zusammenwirken, leicht vergessen wird. Im Jahre 1317 begann man den Chor zu verlängern und an der Ostseite, wo das Terrain in bedeutender Tiefe abfällt, unter dem Chore die Tauf-

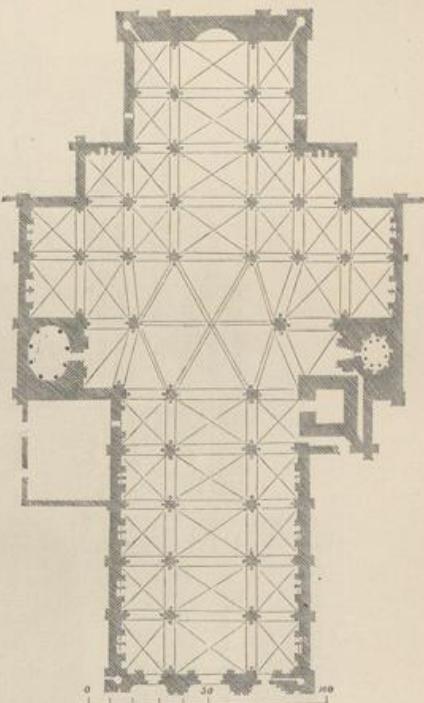


Fig. 724. Dom von Siena.

\* ) Vergl. meinen Reisebericht in den Mitth. Die Baugeschichte gibt zum ersten Mal vollständig Schnaafe im VII. Bd. seines Werkes. Dazu aber zu vergl. Mothes a. a. O. S. 744 ff.

kirche S. Giovanni zu errichten, deren Façade mit größerem Verständniß als irgend eine andere in Italien auf die nordische Auffassung eingeht. Das Innere zeigt ein breites rundbogiges Mittelschiff und schmalere spitzbogige Seitenschiffe von derselben Höhe. Die Pfeiler sind nach der Kreuzform angelegt, aber die einzelnen Theile polygon ausgebildet und die diagonal gestellten Dienste birnenförmig zugespitzt, die Kapitale mit doppelten Blattreihen besetzt. Die Wirkung



Fig. 725. Dom von Siena. (Nach Fergusson.)

des Raumes ist einfach und feierlich. Im J. 1340 wurde ein Anbau begonnen, dem der vorhandene Dom nur als Querhaus dienen sollte. Dieses neue Werk, das im großartigsten Sinn gedacht ist und von dem eine Anzahl von Pfeilern und Bögen noch aufrecht stehen, blieb leider seit 1357 unvollendet liegen. — Von Dom zu höchster Bedeutung in derselben Richtung ist der Dom zu Orvieto. Im Jahre Orvieto. 1290 wurde ein Umbau begonnen, dem bis 1310 Meister *Lorenzo Maitani* von Siena vorstand. Im Innern hat der Dom nach Art der Basiliken Säulenreihen

mit Rundbögen und sichtbarem, reich verziertem Dachstuhl; am Aeußern aber erhebt seine seit 1310 ausgeführte Façade (vgl. Fig. 726) mit ihren schönen Verhältnissen, den drei reich geschmückten Portalen, den hohen, durch Fialen getrennten drei Giebeln und der überschwänglich kostbaren und edel durchgeföhrten farbigen Mosaik- und Marmor-decoration ihn zu einem der herrlichsten Werke italienisch-gotischer Kunst. Namentlich ist hier im Vergleich zur Façade von Siena ein Fortschritt in der klaren Gliederung und dem consequenteren Aufbau wahrzunehmen, indem die Eintheilung der Portale den oberen Partien entspricht und überhaupt

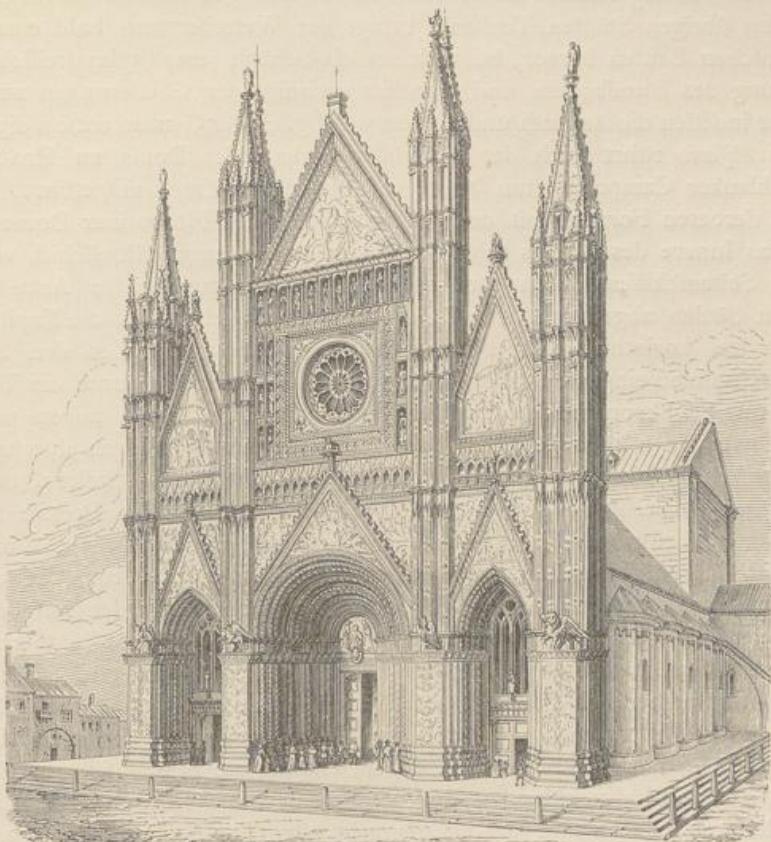


Fig. 726. Dom zu Orvieto. Façade.

das gotische Formsystem schärfer ausgeprägt erscheint. Gleichwohl ist das Hauptportal noch rundbogig, aber die großen Pfeiler, welche die Dreiteilung der Façade bewirken, steigen von unten auf, so daß der Vertikalgedanke klarer heraustritt. Ebenso wird aber auch die Horizontale durch die consequent über den Portalen durchgeföhrte Galerie bestimmter markirt. Innerhalb dieses festen Rahmens bewegt sich die überschwänglich reiche Decoration in wunderbarer und doch harmonischer Farbengluth, indem an den Portalpfeilern breit hingegossene Flachreliefs, in den Giebelfeldern über den Portalen und den drei großen abschließenden Giebeln Reliefs mit Mosaikgemälden wechseln, alles von musivischem Rahmenwerk eingefaßt und durch den milden Goldton des Marmors zu unvergleichlicher Gesammt-

Pisa  
Campofanto.

wirkung verbunden. — In Pisa ist der berühmte Camposanto, der neben dem Dom liegende Friedhof, ein Werk des *Giovanni Pisano*, begonnen 1278, vollendet im J. 1283, hervorzuheben; ein Denkmal, einzig in seiner Art. In heiliger Begeisterung ließen die meerbeherrschenden Bürger der Stadt die Erde zu dem neuen Friedhofe in Schiffen aus dem gelobten Lande herbeiholen. Hohe Hallen, rundbogig nach dem inneren Raum auf Pfeilern sich öffnend, umgeben den weiten Hof. Die Bögen sind mit edel gotischem Maßwerk gefüllt. An den ausgedehnten Wandflächen hat die Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts mit ihren großen Fresken hier eine der umfangreichsten monumentalen Schöpfungen Italiens hervorgebracht.

Andere tosk.  
Bauten.

In den übrigen Städten Toskanas bringt der Wetteifer nun bald eine Reihe von gothischen Bauten hervor, bei welchen die Schärfe jenes Styles freilich durch Einmischung des Rundbogens und mancher antikisirender Gliederungen zu leiden hat, wofür indessen die Anmuth und Liebenswürdigkeit des Ganzen entschädigt. Von *Giovanni Pisano* röhrt noch der Vergrößerungsbau des Doms zu Prato her, dessen schlanker Campanile, um 1340 von *Niccolò di Cecco* aufgeführt, in einfacheren, derberen Formen mit dem Glockenturm des Florentiner Domes wettet. Das Innere des Domes zeigt ein ungewöhnlich enges Mittelschiff, von den niedrigen Seitenschiffen durch fünf weite überhöhte rundbogige Arkaden auf stämmigen Säulen abgetrennt. Die Basen der Säulen sind attisch, die Kapitale gedrückt in frei korinthisirender Form. Das Langhaus ist in allen drei Schiffen später auf Consolen eingewölbt worden und zwar im Mittelschiff durch ein Tonnen gewölbe mit Stichkappen. In dem gerade geschlossenen Chor, neben welchem jederseits zwei Kapellen angeordnet sind, ist überall der Spitzbogen durchgeführt. Das Äußere zeigt eine treffliche Gliederung durch Bögen auf Pilastrern, den Abschluß bilden derbe Rundbogenfriese auf Consolen. Die beiden Portale an der Südseite unter vorspringenden Schutzdächern sind in ihren Details höchst originell antikisirend. Ein zierlicher Bau von schlanken Verhältnissen und feiner Anwendung gothischer Formen an den drei Portalen, mit einer Galerie und den Bekrönungen der Strebepfeiler ist das seit 1339 durch *Cellino di Nese* errichtete Baptisterium zu Pistoja. Es ist eine Uebersetzung der Taufkirchen von Pisa und Florenz in's Gotische, und namentlich die schlanken, übrigens rundbogig geschlossenen Portale mit den hohen Wimpergen, die zierliche Galerie mit ihren schlanken Säulenstellungen und den dreiblättrigen Spitzbögen, endlich die Strebepfeiler mit Fialen tragen zu diesem Eindruck bei. — Bedeutender ist der Neubau des Domes von Lucca, der mit Beibehaltung der alten prachtvollen Façade (I, S. 606) seit 1308 mit dem Chor begonnen wurde und im Wesentlichen wohl der ersten Hälfte des 14. Jahrh. angehört. Es ist ein dreischiffiger Bau von freien, ansprechenden Verhältnissen mit einem zweischiffigen Querhaufe. Das Mittelschiff hat 9,42 M. Weite, die Seitenschiffe sind gegen 7 M. breit. Die Pfeiler schließen sich denen des Florentiner Domes an, sind aber in dichterem Abstand (7,16 M.) aufgestellt und durch Rundbögen verbunden. Ueber den Arkaden sind schlanke rundbogige Triforien mit gotischer Maßwerkfüllung angebracht, und über diesen liegen die kleinen Rundfenster. (Vgl. Fig. 727 u. 728.) Der Chor ist nach romanischer Weise durch eine Halbkreisnische geschlossen. Das Äußere zeigt eine besonders ansprechende Gliederung. — In ähnlich freier Weise findet sich der gotische Styl umgestaltet an der originellen Kirche Or San Micchele in Florenz, welche 1308 zuerst als offene Getreidehalle errichtet, dann seit 1336 zu einer Kirche um-

Dom von  
Lucca.

Or San  
Micchele zu  
Florenz.

gewandelt wurde. Der als Maler und Bildhauer berühmte *Andrea Orcagna*, 1340 mit Vollendung des Baues und mit Ausführung des prachtvollen Altartabernakels beauftragt, scheint das Werk vollendet zu haben. Es hat einen burg- oder palastartigen Charakter, da über dem hallenartigen Untergeschoß zwei obere Stockwerke mit Spitzbogenfenstern und reichem Kranzgesims hoch emporsteigen. Orcagna setzte glänzendes Maßwerk in die früher offenen Arkaden, wodurch der niedrige zweischiffige Raum allerdings sehr dunkel wurde. Nischen mit Statuen geben zwischen den Fenstern des Erdgeschosses dem Aeußern einen prächtigen Schmuck.

In den übrigen Theilen des mittleren und oberen Italien suchte man sich ebenfalls in sehr verschiedener Weise der Vorzüge des neuen Styles zu bemächtigen. Am Dom zu Perugia wurde sogar ein Versuch mit der Hallenkirche gemacht,

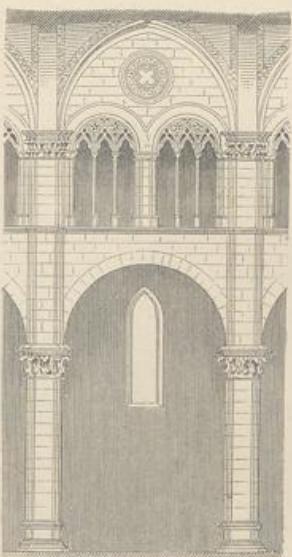


Fig. 727. Inneres. Dom von Lucca. (W. L.)

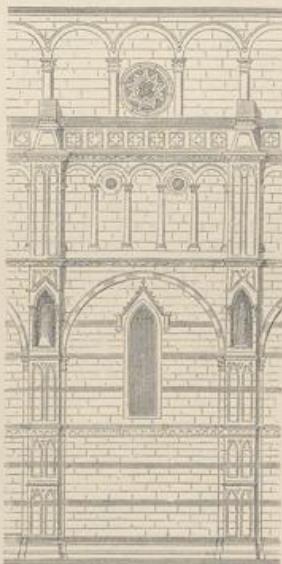


Fig. 728. Äuferes.

der bei einem Mittelschiff von etwa 14 M. Breite und 6,28 M. breiten Seitenschiffen allerdings bedeutend genug in den Verhältnissen, aber zu dürtig und schwächlich in den Formen ausfiel. Die Fenster, zweitheilig mit einfach gutem gotischen Maßwerk, wurden in zwei Reihen über einander, ähnlich der Elisabethkirche in Marburg, angeordnet. — Ungleich bedeutender und in einer dem italienischen Raumgefühl mehr zufagenden Weise kam der gotische Styl an S. Petronio zu Bologna in Anwendung, einem Baue, der in seiner beabsichtigten Grundform die höchste Ausbildung des italienisch-gotischen Systems enthält (Fig. 729). Ein Meister *Antonio* begann 1390 den Bau, zu dessen Gunsten acht frühere Kirchen und viele Häuser niedergerisen wurden. Die Verhältnisse und der Grundgedanke des Planes sind denen des Florentiner Domes nachgebildet, aber mit Vermeidung der dort vorhandenen Mängel. Das gegen 14,5 M. weite, 40,38 M. hohe Mittelschiff, von quadratisch angeordneten Gewölben bedeckt, wird nicht bloß wie dort von schmalen und niedrigeren Seitenschiffen begleitet, sondern erhält durch Kapellenräume, die abermals niedriger sind und auf jedes Gewölbjoch je zwei Kapellen

S. Petronio  
zu Bologna.

14\*

erhalten (Fig. 730), eine für die perspektivische Wirkung ungemein werthvolle Vertiefung. Die Anordnung und Abstufung der Fenster ist ebenso durchdacht, wie die Anlage der spitzbogigen Gewölbe, die auf kräftigen Pfeilern ruhen. Leider mußte man den Chor provisorisch durch eine große Apsis schließen. Im Plane lag dagegen, das Langhaus durch ein Querschiff von ganz gleicher Disposition und gleicher Länge zu durchschneiden und auf dem Mittelpunkte eine gewaltige acht-eckige Kuppel nach dem Muster der Florentiner Domkuppel aufzurichten. Der

Chor sollte sich als Verlängerung des Schiffsbaues ebenfalls fünfschiffig anschließen und in eine Apsis mit Umgang und Kapellenkranz enden, deren Anordnung eine dem italienischen Gefühl entsprechende Umgestaltung französischer Chorpläne

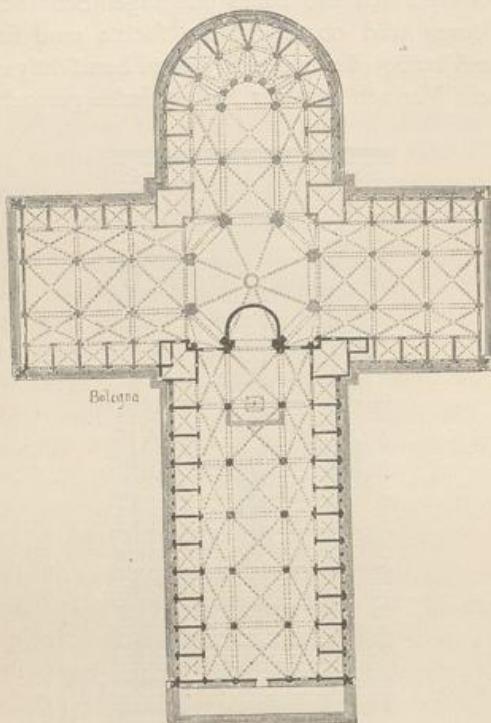


Fig. 729. S. Petronio zu Bologna  
Grundriss.

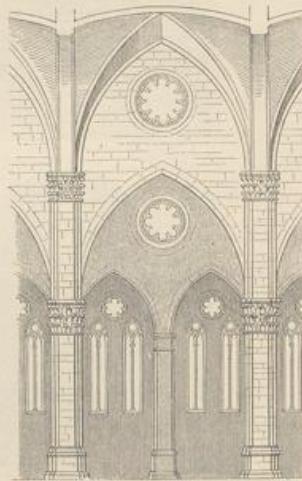


Fig. 730. S. Petronio zu Bologna.  
System. (W. L.)

sein würde. Der Bau hätte dergestalt eine Gesamtlänge von etwa 190,85 M. erhalten. Auch ohne diese Durchführung bleibt der Schiffbau eine der glücklichsten und großartigsten Conceptionen der italienischen Gotik (vgl. Fig. 731). — Auch sonst ist der Kirchenbau in Bologna mehrfach auf gotische Anlage, namentlich bei der Chorbildung eingegangen. So bei der Klosterkirche S. Francesco, einem eleganten Bau von sehr leichten, schlanken Verhältnissen, dessen Schiff durch sechsteilige Gewölbe nach dem Beispiele des nordischen Uebergangsstyles bemerkenswerth ist\*).

Andere Kirchen zu Bologna.

\* Auf dem in meinem Reisebericht (Mitth. d. Centr.-Comm. 1860, S. 168) gegebenen Grundriss sind die Gewölbe durch ein Versehen des Zeichners unrichtig angegeben. Für diesen Irrthum wie für die zahlreichen finnentstellenden Druckfehler jenes Berichtes muß ich die Verantwortlichkeit ablehnen.

erhebt sich ein zierlicher in Backstein ausgeführter Glockenturm. Polygonen Chorschlusß hat auch S. Salvatore, ferner mit einem Umgang die Kirche der

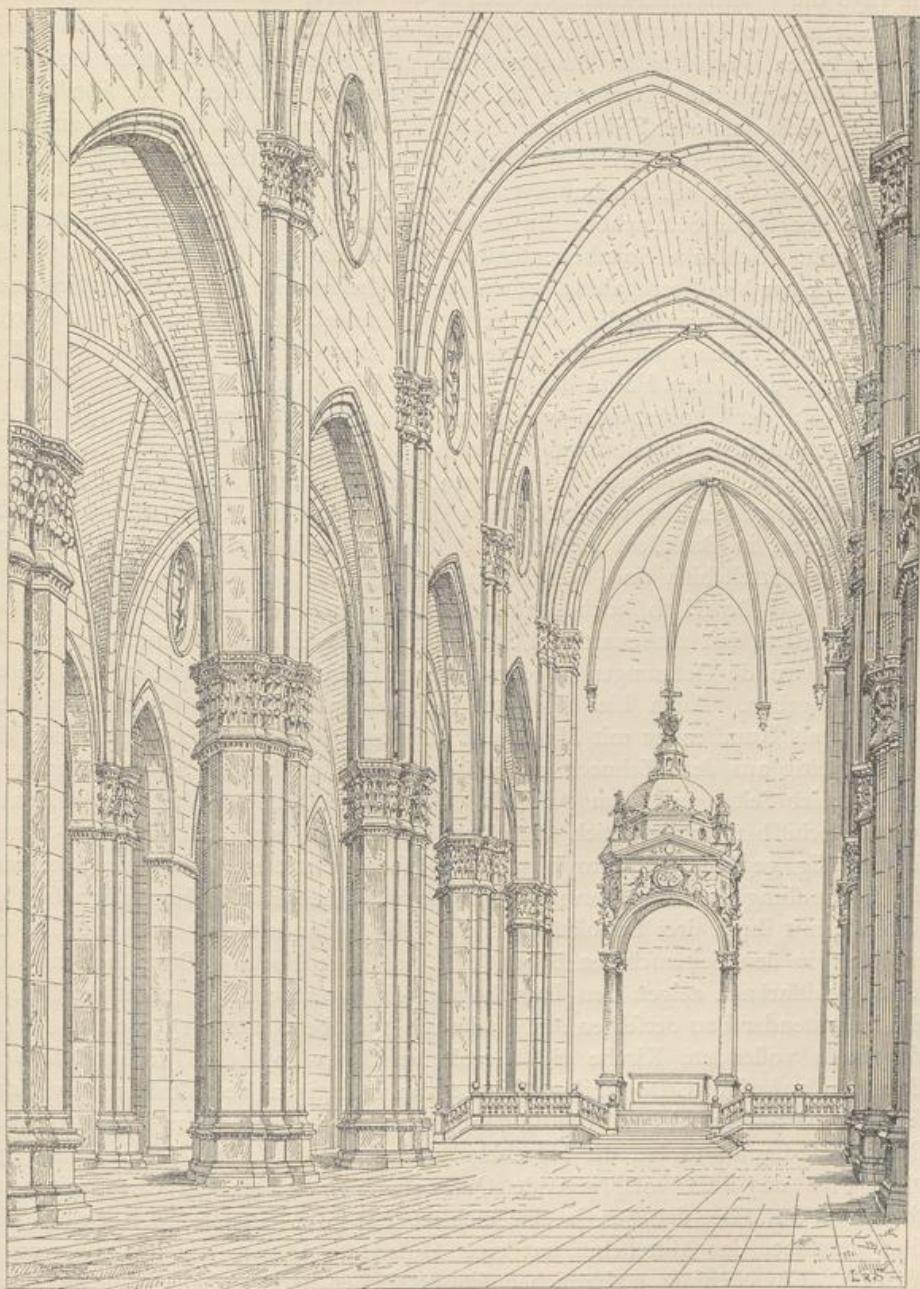


Fig. 731. S. Petronio zu Bologna. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

Servi. S. Giacomo Maggiore bildet sogar feinen Chor mit sieben Seiten des Zwölfecks und entsprechendem Umgang summt Kapellenkranz.

Ordens-  
kirchen zu  
Venedig.

Ueberhaupt sind es meistentheils die Ordenskirchen, an denen der gothische Styl zuerst und am entschiedensten zur Herrschaft kam. In Venedig erhab sich seit 1250 die Franziskanerkirche S. Maria de' Frari, ein trefflich durchgeführter Backsteinbau von kühner Weite auf schlanken Rundäulen. Das großartig freie, in glücklichen Verhältnissen durchgeföhrte Innere besteht aus einem 12,56 M. breiten Mittelschiff und zwei etwa halb so breiten Seitenschiffen. Die spitzbogigen Arkaden, sechs an jeder Seite, haben 9,42 M. Spannung. An das Langhaus stößt ein Querschiff, dem eine große und sechs kleinere Chornischen vorgelegt sind, die sämmtlich erst dem 14. Jahrhundert angehören. Der Hauptchor schließt als halbes Zwölfeck, die Seitenchöre als halbe Achtecke, so daß in die Axe stets ein Pfeiler fällt. Schlanke Spitzbogenfenster, mit elegantem Maßwerk und in der Mitte mit einer Maßwerksgalerie, geben diesen Theilen einen glänzenden Schmuck. Noch weiträumiger und stattlicher ist die Dominikanerkirche S. Giovanni e Paolo, zwar schon 1234 begonnen, im Wefentlichen aber ein Werk der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrh.

S. Anastasia  
zu Verona.

Die Anlage ist durchaus verwandt, nur die Zahl der Chorkapellen wurde auf fünf ermäßigt, und die polygonen Abschlüsse erhielten die regelrichtige ungleiche Seitenzahl. Daselbe System befolgt dann die Kirche S. Anastasia zu Verona, 1290 begonnen, aber erst beträchtlich später vollendet, ein Bau von trefflichen Verhältnissen, frei, leicht und weit, dabei am Aeußeren in Backstein zierlich und doch einfach durchgeföhrt\*). Die Gewölbe des Mittelschiffs sind beinahe quadratisch, die Seitenschiffe halb so breit, aber fast zwei Drittel so hoch. Arkaden und Querbögen sind als breite Gurten gebildet, erstere mit zinnenartigem Schachbrettfrise gesäumt. Dicht über den Arkaden sind runde Oeffnungen angebracht, um Licht auf die Gewölbe der Seitenschiffe zu geben. Auch hier sind wie meistens in Italien die Oberlichter unbedeutend, als Rundfenster mit Maßwerk angelegt. An das breite Querschiff stößt ein fünfeitig aus dem Zehneck geschlossener Chor, zu beiden Seiten Nebenkapellen mit vier Seiten aus dem Achteck.

Auch der Dom zu Verona in seinem weiten Schiffbau schließt sich derselben Anlage an, nur daß statt der Säulen schwerfällig gegliederte, stumpf profilierte Pfeiler eintreten, wie denn überhaupt die Behandlung der Einzelformen Vieles zu wünschen läßt. Namentlich sind die Kapitale mit ihren drei Laubkränzen schwülfig behandelt und auch die Gewölbekonsolen in den Seitenschiffen haben eine unschöne Form. Der Chor und die letzte Schiffarkade zeigen den Rundbogen, ein Kreuzschiff ist nicht vorhanden.

Ein bedeutender Bau derselben Art ist die um 1304 begonnene, 1352 durch Niccolò da Imola vollendete Kirche S. Niccolò zu Treviso, eine frühgothische in Backstein aufgeföhrte Dominikanerkirche von mächtigen Verhältnissen, im Schiff sechs Joche auf gewaltigen Rundäulen, deren attische Basen das Eckblatt haben. Der Abstand mißt 12 M., die Mittelschiffbreite 13,8 M. Das Seitenschiff gegen 7 M. An das weit vorspringende Querhaus schließt sich ein Chor mit neuntheiligem Gewölbe, daneben je eine kleinere polygone Kapelle. Die Seitenschiffe sind gewölbt, das Mittelschiff hat eine Holzdecke ähnlich der in S. Fermo zu Verona. Ein ebenfalls ansehnlicher frühgothischer Backsteinbau ist die jetzt zum Magazin herabgewürdigte Kirche S. Francesco ebendort, wo der Chor wieder mit vier Seiten aus dem Achteck schließt. Eine stattliche Gewölbekirche, durch-

Treviso,  
S. Niccolò.

S. Francesco.

\*) Vergl. die treffliche Aufnahme von Effenwein in den Mitth. d. Wiener Centr.-Comm. 1860.

weg mit Kreuzgewölben auf Säulen, ist der Dom zu Salo am Gardasee, ein Bau von feierlicher Wirkung, das Mittelschiff etwa 11 M. breit, die Seitenschiffe 5 M., der Abstand der Säulen 9.4 M. Der Chor wird durch drei Halbkreisnischen gebildet und auf dem Presbyterium erhebt sich eine Kuppel. Die Façade besteht nach lombardischer Weise aus einem einzigen Giebel mit Strebebögen; das Hauptportal in feiner Frührenaissance durchgeführt. — Eine abweichende interessante Anordnung zeigt dagegen das Langhaus von S. Fermo d'afelbst, eine etwa 15,7 M. breite einschiffige Anlage, mit einer trefflich stylisierten Holzdecke in Form eines flach ansteigenden Gewölbes\*). Der Chor ist über einer frühromanischen Krypta erbaut, mit fünf Seiten aus dem Zwölfeck geschlossen und öffnet sich mit einem breiten Spitzbogen gegen das Schiff.

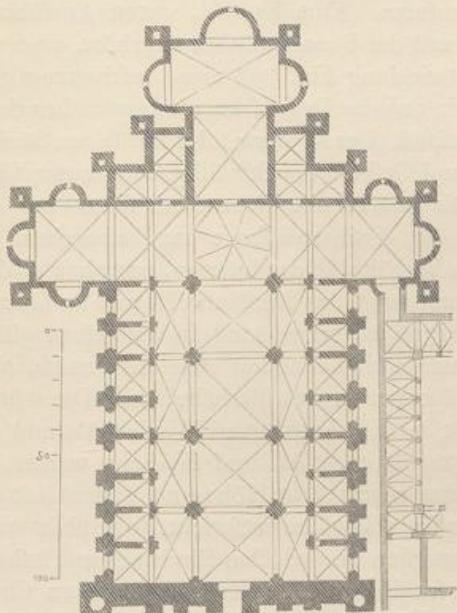


Fig. 732. Certosa zu Pavia.



Fig. 733. Certosa zu Pavia. (Nach Nohl.)

Aehnliche Behandlung zeigt das gewaltige Schiff der Kirche der Eremitani zu Padua, 1309 von dem Augustinermönch *Fra Giovanni* begonnen. Es ist eines der Beispiele von der schlichten Großräumigkeit italienischer Plangestaltung. Die Kirche schließt in ganzer Breite mit drei Chorkapellen, die mittlere spitzbogig mit polygonem Schluß, die beiden anderen rundbogig und mit gerader Ostwand. Die Holzdecke des Mittelschiffs hat eine Verschalung, wie S. Fermo zu Verona, die jedoch nicht vollständig ausgeführt ist. Rechts vom Chor schließt sich die polygon gestaltete Kapelle des heil. Jacobus und Christoforus an, mit den berühmten Wandgemälden Mantegna's.

Gegen Ende des 14. Jahrh. entstand, gegenüber jenen einfacheren Anlagen, eins jener mit allen Mitteln der Kunst ausgestatteten Gebäude, in welchen sich das künstlerische Schaffen einer Zeit zu maßgebender Bedeutung erhebt. Es ist die

\*) Eine farbige Darstellung in *Semper's Styl II*. Tafel 22.

Certosa bei großartige Ordenskirche der Certosa bei Pavia, 1396 durch den Gewaltherrischer Pavia. von Mailand Gian Galeazzo Visconti gegründet und im Laufe des 15. Jahrh. vollendet. Das Innere gibt einen der schönsten räumlichen Eindrücke, welche der Kirchenbau in Italien hervorgebracht hat. Das Langhaus (Fig. 732) hat durchaus die Anordnung von S. Petronio zu Bologna: quadratische Gewölbe auf reich gegliederten Pfeilern, begleitet von schmaleren Seitenschiffen und Kapellenreihen. Diese Räume sind in der Höhe so gegen einander abgestuft, daß dem Mittelschiff und den inneren Seitenschiffen kleine Oberfenster bleiben. Die Arkaden kehren zum Rundbogen zurück, aber in den Gewölben mischt sich diese Form mit dem Spitzbogen frei nach dem Bedürfniß. In völlig romanischer Anlage schließt sich ein langes Querschiff mit Apsiden dem Hauptbau an, und der ebenfalls lang vorgelegte und mit Apsiden versehene Chor entspricht dieser Planform. Eine Kuppel, deren Ausführung jedenfalls erst der Renaissancezeit angehört, und von deren Entwicklung Fig. 733 eine Anschaugung gibt, erhebt sich auf der Durchschneidung von Langhaus und Querschiff. Das Äußere folgt mit seinen Säulen-galerien und Gesimsen noch völlig dem romanischen Style. Die prachtvolle Façade ist später bei den Werken der Frührenaissance zu besprechen. — Ähnliche Verhältnisse des Inneren, nur ohne die Kapellenreihen, zeigt das Schiff des Domes zu Como, ebenfalls 1396 begonnen und in demselben glücklichen Raumgefühl behandelt, wie die Certosa, aber noch großartiger in den Verhältnissen. Das Mittelschiff mißt in den Axen 17,16 M., der Abstand der Pfeiler 8,50 resp. 11,50 M., und da diesen weiten Abständen eine angemessene Höhe und Schlankheit der Pfeiler und der Gewölbe entspricht, so entsteht einer der großartigsten und edelsten Kirchenräume Italiens. Das Kreuzschiff füllt der Kuppel und dem Chor sind in der Frührenaissance hinzugefügt und werden später besprochen werden\*).

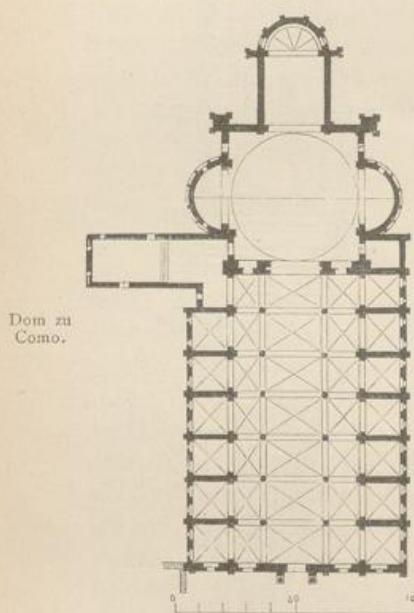


Fig. 734. S. Maria delle grazie zu Mailand.

Ordens-kirchen zu Mailand.

Andere Bauten Oberitaliens, namentlich die Ordenskirchen, folgen überwiegend der an S. Maria de' Frari zu Venedig zuerst aufgetretenen Anlage, indem sie ihre weiten Spitzbogengewölbe in der Regel auf Säulen stellen. Mehrere Beispiele dieser Art finden sich in Mailand, zum Theil mit besonderen Eigenschaften der Disposition. So S. Pietro in Geffate\*\*), wo die Querschiffarme polygon geschlossen sind und sämmtliche Kapellen des Langhauses diese Form in kleinerem Maßstabe wiederholen. Der polygonale oder halbkreisförmige Abschluß der Querflügel, der sonst nur in den rheinischen Bauten des romanischen Styles häufig vorkommt, ist bei den Kirchen Mailands und der Umgegend allgemein beliebt. Chor und Campanile sind später erneuert. Dagegen bietet S. Gotardo ein anziehendes Beispiel der in zierlichem Backsteinbau durchgeföhrten gotischen Glockentürme Oberitaliens. Ein anderes Monument dieser Gruppe, die Kirche

\*.) Vgl. G. v. Besold im Wochenbl. für Baukunde 1885. Nr. 35.

\*\*) Grundriss in meinem Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. 1860. S. 119.

S. Maria delle Grazie (Fig. 734) befolgt im Schiffbau ähnliche Disposition, nur daß die Kapellenreihen sich rechtwinklig als zweites Seitenschiff gestalten. Chor und Querschiff sind ein bedeutendes Werk der Frührenaissance. Auch S. Maria del Carmine mit einem Mittelschiff von etwa 12 M. Weite auf stämmigen Säulen und mit basilikenartiger Anlage des Kreuzschiffes und des aus drei Apsiden bestehenden Chores gehört trotz moderner Decoration dieser Epoche an. Eine Pfeilerkirche dagegen von bedeutenden, aber schweren Verhältnissen ist S. Eustorgio; ähnlich, wenngleich verbaut, erscheint S. Simpliciano, während S. Marco ebenfalls noch die Spuren einer mit S. Pietro in Geffate verwandten Anlage erkennen läßt. Sehr reich ist die Kapellenanlage des Langhauses endlich bei S. Maria del Carmine zu Piacenza ausgeprägt, wo auf jedes quadratische Gewölbe Piacenza. des Mittelschiffes ein langes, schmales Kreuzgewölbe des Seitenschiffes und je zwei polygon geschlossene Kapellen kommen.

Eine Sonderstellung unter allen Denkmälern Italiens nimmt der Dom zu Mailand\*) ein. Eine Stiftung desselben Gian Galeazzo Visconti, wurde er im J. 1386 unter allgemeiner begeisterter Theilnahme begonnen, 1387 aber die Grundsteinlegung wiederholt, weil die anfängliche Ausdehnung dem Ehrgeiz des Stifters nicht genügte. Als Meister wird in diesem Jahre *Simone d'Orsenigo* genannt, der also wohl als Urheber des ersten Plans anzusehen ist. Im folgenden Jahre entwirft ein französischer Meister *Nicolas de Bonneaventure* aus Paris die Chorfenster, zugleich aber scheint *Tawanino de Castel Seprio* bedeutenden Einfluß auf den Bau gewonnen zu haben. Im Jahre 1391 finden wir einen deutschen Meister *Johann Annex* aus Fernach in Baden (*Johannes Teutonicus*), der indessen nach Köln geschickt wurde, um dort „unum maximum inzignerium“ zu befragen. Damals muß die Rathlosigkeit groß gewesen sein, denn in demselben Jahre wird *Heinrich von Gmünd* herbeigeholt, der die Arbeiten der Italiener scharf tadeln; bald darauf wird *Ulrich von Ensingen*\*\*) aus Ulm berufen, der die bisherigen Arbeiten ebenfalls verwirft. Allein die Deutschen konnten nicht durchdringen, ebensowenig im Jahre 1399 *Jean Mignot* aus Paris, dem indessen ein italienischer Architekt *Guidolo della Croce* die Anerkennung spendete, seine Entwürfe wären sehr schön, „indem sie denen des allervortrefflichsten Meisters Heinrich glichen, den die Mailänder wie einen von Gott gesandten besessen hätten und noch besitzen könnten, wenn sie seine trefflichen Rathschläge nicht so schnöde zurückgewiesen hätten“. Nachdem 1418 der Chor eingeweiht worden war, und man an die Ausführung der Kuppel kam, wandte man sich nicht bloß an Brunelleschi, sondern wiederholt nach Straßburg mit der Bitte um einen erfahrenen Meister. Aber weder *Alexander von Marbach*, der 1483 zugezogen wurde, noch der um dieselbe Zeit aus Straßburg gekommene *Johann von Graz* scheint durchgedrungen zu sein, eben so wenig ein anderer deutscher Meister *Andreas Mair*. Schließlich nach weitschichtigen Verhandlungen und Congressen vollendete *Giov. Ant. Amadeo* (auch *Omodeo*) aus Pavia um 1522 die Kuppel, nicht ohne starke Anfechtungen von Seiten angesehener Künstler, welche dafür den Renaissancestil vorschlugen. Von den späteren Baudaten genügt es zu erwähnen, daß erst 1595 die Verlängerung

Dom zu  
Mailand.

\*) *Francetti: Storia e descrizione del Duomo di Milano.* 4. Milano 1821.

\*\*) Nicht „Fusingen“, wie *Fr. X. Kraus* und *Schnaafé*, oder „Frissingen“, wie Mothes u. A. nach corrumpter Lefung der Mailänder Urkunden schreiben.

des Schiffes um drei Arkaden beschlossen wurde, und daß dann durch Ricchimo die schon 1567 von Pellegrino Pellegrini entworfene Façade in prächtigem Spätrenaissancestil mit einigen Abänderungen zur Ausführung kam, ein Werk, das freilich damals dem Erzbischof Federigo Borromeo wie die Hinzufügung eines „Pferdeleibes an einen menschlichen Oberkörper wie bei einem Centauren“ erschien. Erst seit 1764 begann die Ausführung des Thurmes auf der Kuppel, und die Vollendung des Ganzen erfolgte erst in unserem Jahrhundert. Der Dom schließt, seinem Grundriß nach, sich auffallend an das in deutschen Kathedralen, namentlich im Kölner Dom herrschende System an (vergl. Fig. 735 mit Fig. 577). Das fünfschiffige Langhaus, von einem dreischiffigen Querbau durchschnitten, der polygone, mit niedrigem Umgang schließende Chor, die enge Stellung der Pfeiler, das Verhältniß des Mittelschiffes zu den nur halb so breiten Seitenschiffen, das Alles erinnert an den Kölner Dom. Dennoch ist der Eindruck ein fast diastral verschiedener. Nicht allein daß die gebündelten Pfeiler nüchtern und stumpf gebildet sind, häßlich schwülfige Basen und

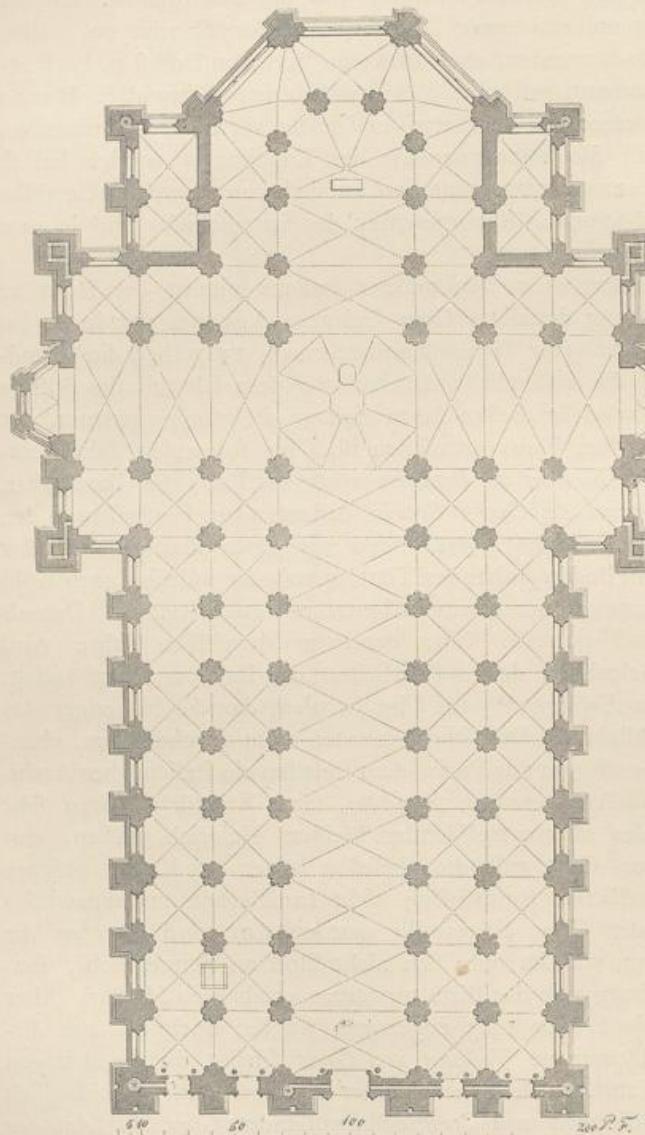


Fig. 735. Dom zu Mailand.

über den Kapitälern schwerfällige Tabernakelarchitekturen mit Statuen haben: auch die Höhenentwicklung ist eine wesentlich abweichende. Von dem Mittelschiff aus stufen sich die Schiffe um ein Geringes an Höhe ab, so daß die Oberwände sich niedrig mit beschränkten Lichtöffnungen gestalten, und die Gesamtwirkung einen hallenartigen Charakter gewinnt, der allerdings durch die gewaltigen Dimensionen und das ge-

dämpfte Licht einen trotz aller Einzelmängel fast überwältigenden Eindruck ausübt. Was die räumliche Entfaltung betrifft, so ist das Mittelschiff, bei 19 M. Weite in den Pfeileraxen, 46,80 M. hoch, die beiden Seitenschiffe haben bei 9,57 M. Weite eine



Fig. 736. Dom zu Mailand

Höhe von 30,63 M. für das innere, von 23,70 M. für das äußere Seitenschiff. Auch das Querschiff, auf dessen Vierung sich eine Kuppel erhebt, tritt nicht weit vor und hat an jeder Fassade eine kleine polygone, nachträglich unorganisch ange setzte Nische. Der Chor schließt nüchtern in dreiseitiger Form mit einem Umgang, aber ohne Kapellenkranz, denn die äußersten Seitenschiffe enden hier ganz

unmotivirt mit geradem Wandschluß. Auch am Aeußersten (Fig. 736) waltet die Horizontale entschieden vor, und so verschwenderisch eine Fülle decorativer Einzelformen, Fialen mit zierlichen Krabben, Baldachine mit Statuen, verticales Stabwerk und reiche Fensterkrönungen darüber ausgestreut sind, so staunenswerth die Wirkung des durch und durch aus weißem Marmor aufgeföhrten Riesenbaues, der an Ausdehnung den Kölner Dom weit hinter sich läßt, bleiben wird: einen organischen Eindruck kann das Werk nimmermehr machen. Treffend sagt daher Burckhardt in seinem „Cicerone“: „Der Dom von Mailand ist eine lehrreiche Probe, wenn man einen künstlerischen und einen phantastischen Eindruck will von einander scheiden lernen. Der letztere, den man sich ungeschmälert erhalten möge, ist hier ungeheuer: ein durchsichtiges Marmorgebirge, hergeführt aus den Steinbrüchen von Ornavasso, prachtvoll bei Tage und fabelhaft bei Mondschein; außen und innen voller Sculpturen und Glasgemälde, und verknüpft mit geschichtlichen Erinnerungen aller Art — ein Ganzes, dergleichen die Welt kein zweites aufweist. Wer aber in den Formen einen ewigen Gehalt sucht und weiß, welche Entwürfe unvollendet blieben, während der Dom von Mailand mit riesigen Mitteln vollendet wurde, der wird dieses Gebäude ohne Schmerz nicht ansehen können.“ —

Gothik in  
Unter-  
Italien.

Nach Unter-Italien kam die Gotik direct aus Frankreich durch die Herrschaft Karls von Anjou, dessen einflußreichste Architekten sämmtlich Franzosen waren. Peter von Angicourt wird als oberster Architekt des Königs und Aufseher der Bauten des gesammten Landes genannt. Daher finden wir hier den frühgothischen Styl mehrfach in unmittelbarer Uebertragung und ohne die sonst in Italien vorkommende Umgestaltung. Erst in späterer Zeit wird auch hier manche Concession an den Baugestalt des Landes gemacht. Frühgotisch ist die Grottenkirche von Monte S. Angelo auf dem Berge Gargano, frühgotisch sind namentlich die Cisterzienserkirchen zu Cafamara und S. Maria d'Arbona. Den Chor umgang mit drei Kapellen, ebenfalls nach der frühgotischen Weise Frankreichs, zeigen der Dom von Acerenza, die Klosterkirche S. Trinità zu Venosa und die Kathedrale von Aversa. Endlich hat in Neapel die Kirche S. Lorenzo Maggiore einen Chor aus dem Zwölfeck mit Umgang und Kapellenkranz. Auch der Dom daselbst hat polygonen Chorschluß, aber ohne Umgang, dafür mit Nebenkapellen. Dem vulkanischen Nachbar zu Liebe, der die Gegend mit Erdbeben heimsucht, hat man aber beim Mittelschiff auf Gewölbe verzichtet und dafür den Seitenschiffen allein Kreuzgewölbe gegeben, die auf Pfeilern mit drei Halbsäulen ruhen. Das Portal des Domes zeigt die überschwängliche Phantasie italienischer Decorationslust üppig in's Kraut geschoffen. Ein ansehnlicher Bau ist S. Domenico, ebenfalls mit flacher Decke im sehr schlanken Mittelschiff, mit Kreuzgewölben in den niedrigeren Seitenschiffen und einem ebenso gewölbten wieder etwas niedrigeren Kapellenschiff an jeder Seite. Das Kreuzschiff hat ein spitzbogiges Tonnengewölbe und fünf Kapellen an der Ostseite, von welchen die drei mittleren polygon geschlossen sind. Die Fassade war ursprünglich auf eine offene Vorhalle zwischen zwei Thürmen angelegt. — Unter den Profanbauten steht das grandiose Castel Nuovo in erster Linie. Streng und rein ist das Castel del Monte, üppig phantastische Formen hat das Stadtthor zu Fondi, das von zwei Rundthürmen mit Zinnenkranz und gotischem Bogenfries auf Consolen flankirt ist.

Auf Sicilien zeigt der gothische Styl eine feltsame Mischung mit arabisch-normannischen Zierformen und eine Aneignung der eleganten Vortragsweise toskanischer Kunst. Die Façade des Doms zu Palermo mit ihren drei reichen Portalen und den beiden schlanken Thürmen, zu welchen jenseits der Straße liegend noch ein dritter kommt, der durch Schwibbögen mit der Kirche verbunden ist, gehört einem fein entwickelten Uebergangsstyle an (vgl. I, S. 612). Auch die prächtige Vorhalle der Südseite zeigt verwandte Formen. Die Façade von S. Francesco d'Assisi enthält ebenfalls zierliche Elemente einer Uebergangsarchitektur. — Dieselben mannichfachen Einflüsse spiegeln sich im Profanbau. Der mächtige Pal. Tribunale, ehemals Chiaramonte, hat Zinnenbekrönung und dreitheilige Fenster auf Säulen, eingefaßt nach alter maurisch-normannischer Sitte mit Ornamentbändern in schwarzen Mustern. Im Innern ein Saal mit prächtig bemalter Holzdecke. Elegante Flächendecorationen desselben Styles zeigt das Spedale grande, inschriftlich vom Jahre 1330. Die Spitzbogenfenster sind durch ein Säulchen getheilt, darüber findet sich eine Rosette, das Ganze wieder durch einen Spitzbogen eingerahmt. Endlich schwingen sich von den Pfeilern zwischen den einzelnen Fenstern hohe Rundbögen auf, Alles in flachem Relief mit schwarzen und gelben Steinen in reichem Wechsel geschmückt. Die Rundbögen durchschneiden einander, und unter dem Durchschneidungspunkt sind wieder kleine Rosetten angebracht. Im 15. Jahrh. dringen die Formen des nordischen Profanbaues in gedrückten Bögen, durchschneidenden Stäben und Fischblasenmustern ein. So an einem Palast in der Via dell' Allodio, welchen nach inschriftlichem Zeugniß Franciscus Patella 1495 für sich und seine „dulcissima conjux“ erbaute. Aehnlich der sogenannte Pal. del Duca di Pietratagliata. — In Messina schließt sich das elegant behandelte Hauptportal des Doms mehr dem norditalienischen reich decorirten Style an.

Die Profan-Architektur des gothischen Styles hat in Italien eine große Anzahl bedeutender Werke aufzuweisen, welche einen ungemischteren Eindruck hinterlassen, als selbst die prächtigsten Kirchen dieses Styles. Denn gerade was bei diesen sich mit der Tendenz des gothischen Systems nicht vereinigen ließ, Weiträumigkeit und Vorwalten der Horizontalen, das liegt bei der Profanarchitektur in den Grundbedingungen nicht bloß als erlaubt, sondern als nothwendig enthalten. Die florentinischen Gebäude dieser Art zeichnen sich durch einen fast düsteren Ernst, kriegerischen Trotz und imposante Massenwirkung aus. Man sieht es Palästen, wie dem seit 1298 entstandenen Palazzo Vecchio und anderen, die mit ihren riesigen Mauerflächen, den kleinen Fenstern, dem drohenden Zinnenkranze wie eine befestigte Burg mitten in der Stadt sich erheben, deutlich an, daß ein edles Geschlecht kriegerischer Fürsten mit seinen Vasallen und Dienstleuten in stürmischen Zeiten darin gehauft. Der hoch aufragende, mit Zinnen gekrönte Thurm des Pal. Vecchio ist ein Muster von kühner Construction. Noch früher, im J. 1251, wurde der Palazzo del Bargello erbaut, der durch seinen reich geschmückten Hof und die Freitreppe in demselben einen höchst malerischen Eindruck macht. Im oberen Geschoß gehört der gewaltige Hauptsaal mit seinen weit- und hochgespannten Kreuzgewölben auf kräftigen Mauerpfeilern zu den imposantesten Anlagen dieser Art. Das Aeußere, ernst und trotzig, erhält durch seinen keck aufragenden Thurm ein malerisches Gepräge. An den Privatpalästen mußte man bei der Enge des Raumes die oberen Gänge auf weit vorkragenden Consolen um den kleinen Hof anlegen, wie Pal. Davanzati es zeigt. Welcher Feinheit und Anmuth die florentinische

Paläste zu Florenz.

Architektur auch auf diesem Gebiete fähig war, beweist der am Domplatz gelegene kleine Bigallo, ein für die Zwecke einer frommen Bruderschaft errichtetes Gebäude (Fig. 737).

Paläste zu  
Gubbio,

Der florentinische Palastbau fand in den benachbarten Gebieten vielfach Nachahmung. So ist eines der gediegensten Beispiele mittelalterlichen Profanbaues dieser Art das Stadthaus in Gubbio, von 1332—1346 durch *Giovanello Maffei*, genannt *il Gattapone*, errichtet. Die mächtigen Verhältnisse, das Portal mit der großartigen Freitreppe, die getheilten Rundbogenfenster, die originelle Seitenhalle, die den Zugang zur Treppe enthält, endlich die gediegene Quaderconstruction und der imposante Zinnenkranz, über welchem der Glockenturm kühn aufragt, geben dem Gebäude ein überaus wirkungsvolles Gepräge\*).

Montepulciano,

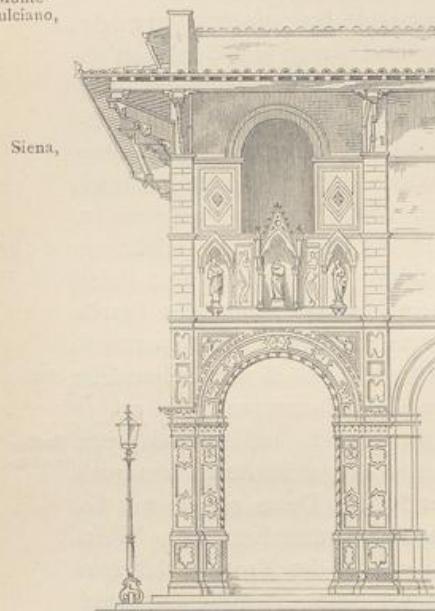


Fig. 737. Bigallo in Florenz.  
(Nach Nohl.)

Siena,

Selbst in dem kleinen Montepulciano ist der Palazzo Pubblico mit seinem stattlichen Thurm ein etwas gezähmter und regelrecht durchgeführter Palazzo Vecchio im Kleinen. Großartig wirkt dagegen nach Masse und Reichthum der Ausführung der Pal. Pubblico zu Siena, wo jenes florentinische Vorbild in Backstein übertragen erscheint. Die Fenster sind hier durchgängig mit spitzbogiger Umfassung, die jedoch nur als Entlastung für die drei kleineren, auf Säulen ruhenden Bögen auftritt. Der Eindruck dieses grandiosen Gebäudes ist von hohem malerischen Reiz; der

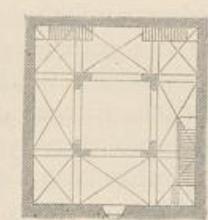


Fig. 738. Pal. Tribunale  
zu Pistoja.

Mittelbau mit Eckbekrönung höher aufragend; alle Theile mit Zinnen bekrönt und überragt von dem an der linken Seite ungeheuer schlank empor steigenden Thurm. Alles ist Backstein, mit Ausnahme des Erdgeschoßes, der Fensterläden und der oberen Thurmpartie,

die gleich dem florentiner Thurm einen selbständigen Auffatz bildet, aber nicht wie dort auf Säulen, sondern (minder keck und leicht) auf Pfeilern. — An der hier geschaffenen Durchbildung der Façade hielt der gothische Styl in Siena fest. Backstein oder Haustein, auch wohl beides verbunden, ist das Material. Die Stockwerkhöhen sind bedeutend, die Fenster in den Hauptgeschoßen spitzbogig, durch Säulchen gegliedert, und zwar meistens dreitheilig, doch auch zweitheilig. Im Erdgeschoß zeigen sich innerhalb des Spitzbogens oft flache Spitzbögen. Der krönende Zinnenkranz ist mehrfach noch erhalten. Höfe sind kaum vorhanden, oder doch sehr einfach. Das älteste dieser Werke ist wohl P. Tolomei, ein mächtiger Quaderbau mit zweitheiligen Fenstern, die im Kleeblatt geschlossen sind. In schönster Anordnung und Durchführung zeigt sich dieser Styl am Pal. Buon-

\* ) Vergl. H. Stier und F. Luttmer in der deutschen Bauzeitung 1868. Nr. 31 ff.

signori\*). — In Lucca sieht man nahe bei S. Miccheli in der Via Beccheria Lucca, zwei Privathäuser von einfacher Form mit gut gegliederten rundbogigen, durch Säulen getheilten Fenstern. — In bedeutenden Verhältnissen und mächtigem Quaderbau ist der 1295 begonnene Pal. Communale zu Pistoja ausgeführt. Das Erdgeschoß hat eine Bogenhalle auf sechs viereckigen abgefaßten Pfeilern. Darüber erhebt sich das Hauptgeschoß mit fünf zweitheiligen Spitzbogenfenstern, deren Bogenfeld eine Rosette durchbricht; dann folgt ein unbedeutendes Mittelgeschoß und darüber endlich ein Obergeschoß mit hohen dreitheiligen Spitzbogenfenstern. Im Inneren liegt ein von Rundbogenarkaden eingefaßter Hof, in welchem die Freitreppe angebracht ist. Aehnliche Anlage, nur ohne Bogenhalle, zeigt der Pal. Tribunale vom J. 1368, dessen Hof (Fig. 738) von acht weiten Kreuzgewölben auf Pfeilern umfaßt und mit zahlreichen alten Wappen prächtig geschmückt ist. — In Orvieto enthält der bischöfliche Palast eine elegant und reich angeordnete Orvieto, Façade mit dreitheiligen Spitzbogenfenstern, deren Bogenfeld mit Vierblattöffnungen durchbrochen ist. Aehnlich, in höchst stattlicher Entfaltung, der Pal. del Podestà und der Pal. Sogliano, nur daß hier die Fensterbögen noch keine Durchbrechung, sondern nur spielende Rosettenmuster zeigen. — Ferner ist in Viterbo ein neben Viterbo, dem Dom sehr malerisch liegender Palast mit gothischen Fenstern zu nennen. — Ebendort mehrere prächtige Brunnen, die anstatt des pyramidalen Aufbaues, den man diesen Werken im Norden gab, die naturgemäßere und zweckentsprechendere Anlage breiter Bassins und Schalen zeigen. — In Assisi gehört die Anlage des berühmten Franziskanerklosters zu den großartigsten Conceptionen des gesamten Mittelalters. Die ungeheuren Substruktionen, auf welchen diese riesige Mönchsburg sich emporbaut, gekrönt von offenen Arkadengängen, die den Blick über das herrliche Thal von Umbrien weithin schweifen lassen, die prächtigen Hallenhöfe im Innern und endlich die mächtigen Freitreppe, welche zu der oberen Kirche hinaufführen, das Alles in Verbindung mit den drei über einander angeordneten Kirchen ist ein Ganzes von fürstengleicher Pracht. Die geschickte Benutzung des Terrains spielt dabei eine nicht unwesentliche Rolle. — Perugia hat Perugia, an einem Pal. del Commune von 1281 ein verschwenderisch reiches, elegant ausführtes Portal und spitzbogige durch Säulchen getheilte Fenster.

Rom ist während der Blüthezeit des Mittelalters durch innere Zerrüttung, Rom. sodann durch das avignonische Exil der Päpste abgehalten, sich an der architektonischen Bewegung, die das ganze Abendland so mächtig erfaßt hatte, zu betheiligen. Doch besitzt es wenigstens an dem Albergo del Orso einen werthvollen mittelalterlichen Profanbau, der bis auf die aus Marmor gebildeten Säulen ganz in gediegener Backsteinconstruction hergestellt ist. In den Rundbögen sowie in der Ornamentik tritt ein antikisirendes Element hervor, welches in Italien während des ganzen Mittelalters nie gänzlich erloschen ist. Die kleinen Nachbarorte Roms besitzen manches interessante, wenngleich kein bedeutendes Werk dieser Epoche. Von der lockeren Art der Composition und Decoration, die gleichwohl von so hohem malerischen Reiz an fast allen italienischen Werken ist, mag ein Fenster aus Tivoli (Fig. 739) Zeugniß geben.

In den Städten Oberitaliens tritt eine Vorliebe für offene Arkaden auf, welche Palastbauten in den Städten Oberitaliens.  
an den Hauptstraßen allen Häusern gemeinsam sind und dadurch bedeckte Gänge

\*) Publicirt in der Architecture civile et domestique von Verdier und Cattois.

zu beiden Seiten der offenen Straßen bilden. So besonders umfangreich in Bologna und Padua, theilweise auch in Ferrara. In letzterer Stadt gehört das wohlerhaltene Castell der alten Herzöge, ein trotziger, dunkler Backsteinbau, zu den machtvollsten derartigen Gebäuden in Italien. Mit seinen vier Eckthürmen, zu welchen noch einige kleinere sich gesellen, mit den weiten Höfen und dem gewaltigen Zinnenkranze, der das Ganze krönt, erreicht es einen malerisch bedeutamen Eindruck, der hier nicht auf der unregelmäßigen Zufälligkeit des Grund-



Fig. 739. Fenster an der Piazza S. Croce in Tivoli. (Nach Schulcz-Ferencz.)

plans beruht, sondern im Gegentheil trotz seiner streng regelmäßigen Anlage bloß durch die Wucht der Verhältnisse und die Größe der Formen erreicht ist. — In Bologna ist Pal. Pepoli als riesige Adelsburg angelegt, mit drei reich in Backstein ausgeführten Spitzbogenportalen, im Innern mit einem Hofe, dessen spitzbogige Arkaden abwechselnd auf achteckigen und viereckigen Pfeilern ruhen. In Padua sind die Arkaden fast durchweg ohne künstlerische Ausbildung, rohester Pfeiler- und Bogenbau; bisweilen finden sich jedoch Säulen mit elegantem Kelchkapitäl und eckblattgeschnückter Basis aus trefflichem rothen Marmor. In Ferrara zeigen die Fassaden der Wohnhäuser eine hübsche und originelle Ausbildung der hohen Rauchfänge, die mit kräftigem Vorsprung sich markiren und am unteren

Ende mit zierlichen Gesimsen konfölenartig abschließen. Geringere Reste sind von dem herzoglichen Palast in Mantua, bedeutendere wieder von dem gewaltigen, düsteren Schlosse der Visconti zu Pavia erhalten. Der Palast der Scaliger zu Verona ragt mit seinen ernsten Mauermassen und dem luftigen Thurme trotzig Verona auf, während in der Nähe die in reichen gotischen Formen ausgeführten Grabmäler der Scaliger das Andenken jenes gewaltthätigen Herrschergeschlechtes noch nachdrücklicher einprägen. Es ist eine der eigenthümlichsten Anlagen, dieser

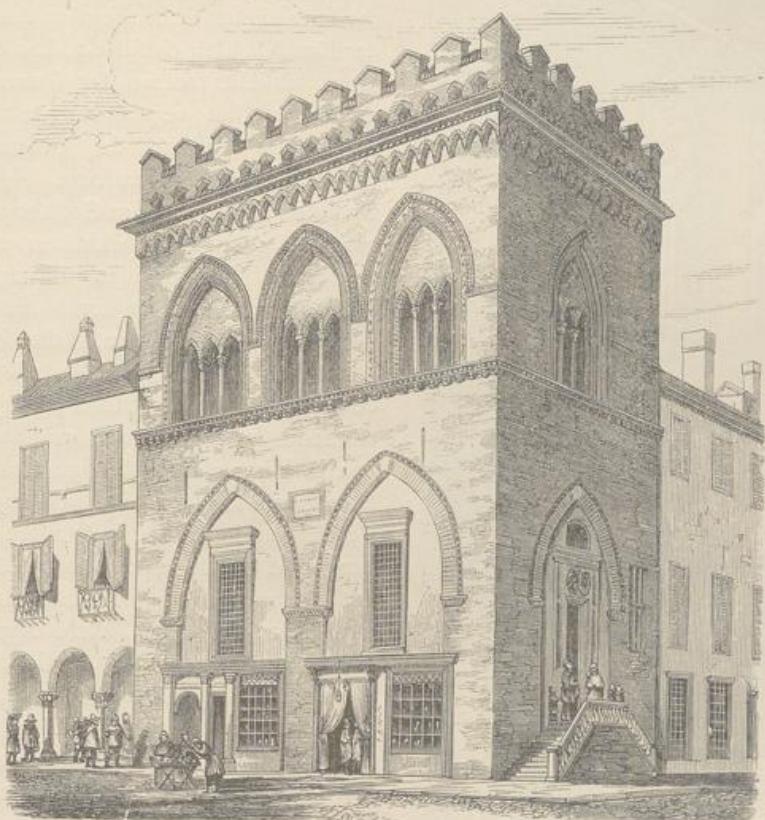


Fig. 740. Halle zu Cremona.

kleine durch eine Umhegung von Steinpilastrern mit kunstvoll gearbeiteten Eisen-gittern abgeschlossene Friedhof mitten in der Stadt. Jedes Denkmal besteht aus einem Sarkophag, der auf einem von Säulen getragenen Unterbau ruht und von einem Baldachin überragt wird, der sich wiederum auf Säulen wie ein Altartabernakel schlank emporbaut. Spitzbögen, mit Wimpergen und auf den Ecken mit Fialen eingefäßt, tragen den pyramidalen Oberbau, der von einer Reiterstatue des Verstorbenen gekrönt wird. Noch derb und massenhaft, dabei völlig schlicht ist das Grabmal des Can Grande († 1328), etwas entwickelter, schlanker und feiner das des Can Mastino († 1350), am reichsten und glänzendsten, in achteckiger Form entwickelt, mit prächtiger Dekoration, das des Can Signorio († 1375), als Werk

Lübke, Geschichte d. Architektur. II. 6. Aufl.

15

des *Bonino da Campione* bezeugt. — Unter den oberitalienischen Stadthäusern ist das von Piacenza vom J. 1281 mit einer geräumigen Pfeilerhalle aus Quadern im Erdgeschoß und darüber mit reichen Bogenfenstern im Backsteinstyl wohl das stattlichste und prachtvollste. Hier ruhen die spitzbogigen Arkaden des Erdgeschoßes auf kräftigen Pfeilern von edlem Verhältniß, während die Fenster des Hauptgeschoßes im Rundbogen mit reicher musivischer Dekoration behandelt sind. Der Reiz des Ganzen ist so groß, daß man kaum bemerkt, wie wenig die Eintheilung dieser sechs Fenster den Axen der fünf Arkaden entspricht. Ein Zinnenkranz schließt trotzig das Ganze. Ein prächtiger Bau verwandter Art ist der sogenannte Palazzo de Giureconsulti vom J. 1292 zu Cremona (Fig. 740), wo Alles consequent im Spitzbogen und zwar in eben so glücklichen wie bedeutenden Verhältnissen durchgeführt ist, die Wirkung aber durch die spätere Verbauung der offenen Halle sehr beeinträchtigt wird. Der Pal. Pubblico ebendort ist etwas früher (1245) und einfacher in den Formen und verbindet wie in Piacenza spitzbogige Hallen mit Rundbogenfenstern im Obergeschoß. Bezeichnend für die frühzeitige Bedeutung und Macht aller dieser Städte ist, daß die meisten dieser öffentlichen Gebäude noch dem 13. Jahrh. angehören. Später ist dagegen die Loggia de' Mercanti zu Bologna aufgeführt, im unteren Geschoß eine offene Halle für die Börse der Kaufleute, darüber ein oberes mit eleganten Fenstern versehenes Stockwerk, das Ganze ein Prachtbau, im Wesentlichen von 1382—1425 errichtet. Hier ist der Spitzbogen in consequenter Weise durchgeführt und zwar in schlanken, kühn aufsteigenden Formen. Zwischen den beiden Fenstern des Hauptgeschoßes ist wie in Piacenza ein Altan

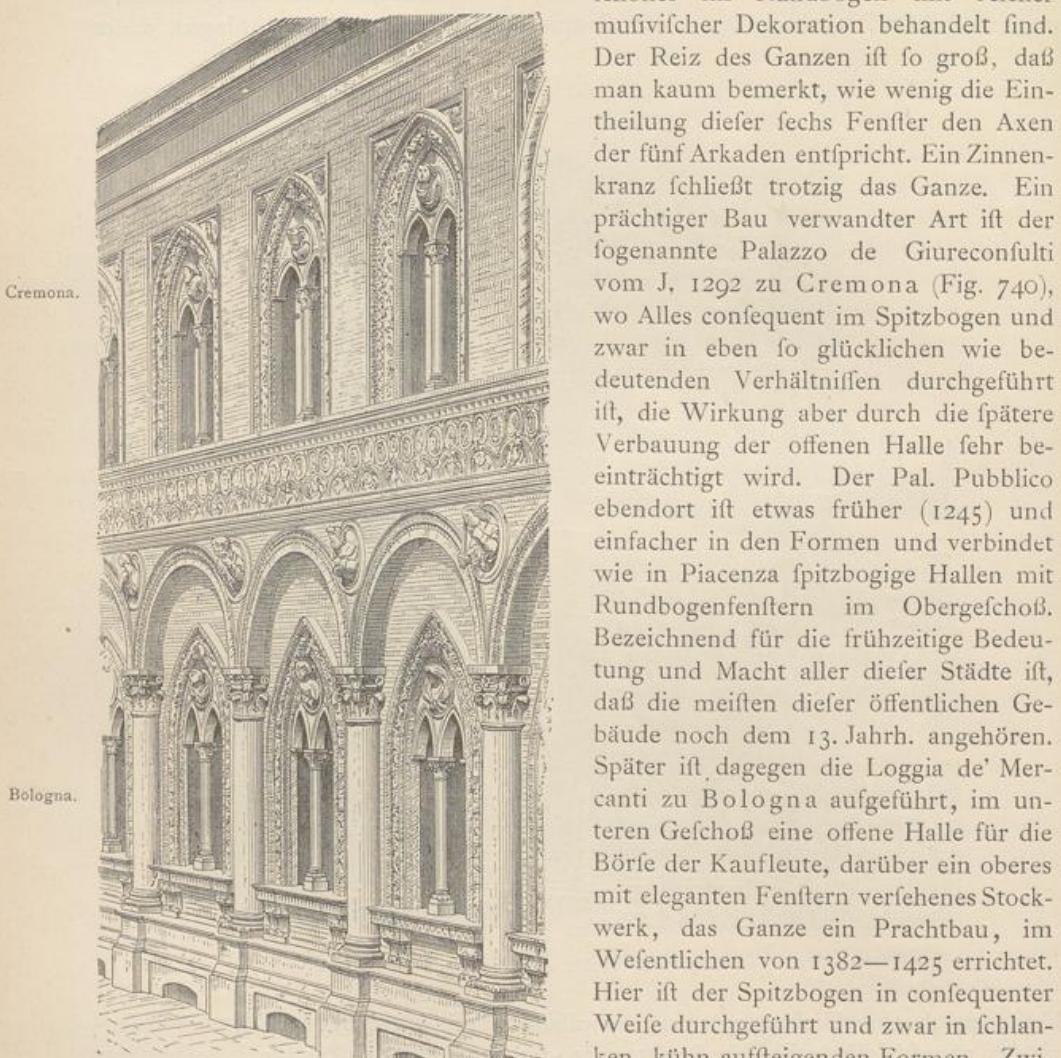


Fig. 741. Vom Spedale grande zu Mailand.

für öffentliche Ansprachen angebracht, der von einem zierlichen Baldachin abgeschlossen wird. Auch Mailand besitzt in der Loggia degli Osii vom J. 1316 eine ähnliche Anlage, bei welcher das Erdgeschoß eine Säulenhalle mit Rundbögen, das Obergeschoß aber Spitzbögen auf Säulen zeigt; sodann in den Prachthallen des älteren Theiles vom Ospedale grande das glanzvollste Beispiel üppiger Backsteinarchitektur, das von keinem ähnlichen Werke auch nur entfernt

erreicht wird. Dies größte und prachtvollste Spital der Welt ließ Francesco Sforza seit 1456 durch Antonio Filarete von Florenz ausführen (Fig. 741). Doch ist nur der rechts gelegene Theil der Façade alt, während das Uebrige im Wesentlichen, namentlich der prachtvolle mittlere Theil der Façade einem Umbau von Ricchini seit 1624 angehört. Das Erdgeschoß hat Spitzbogenfenster zwischen Rundbogenarkaden, deren Säulen gleich dem Gefims des Mittelbaues aus Haufstein sind, während alles Uebrige den lombardischen Backsteinbau in höchstem Glanze zeigt. Die Bogenzwickel haben reiche Reliefmedaillons; darüber zieht sich ein prachtvoller Fries mit Medaillons und anderen Ornamenten hin, und dann folgt das Obergeschoß mit feinen zweitheiligen Spitzbogenfenstern, deren Bogenfelder ebenfalls von Medaillons und Putten mit Frucht- und Blumenschnüren in Terrakotta ausgefüllt werden. Von den neun inneren Höfen ist der große Mittelhof in zwei Geschossen mit Arkaden von 20 zu 22 Säulen in einer Ausdehnung von etwa 75 zu 83 M. umzogen. Die Säulen, kurz und derb, mit ionischen Kapitälern, tragen Rundbögen von ähnlichem Reichthum, nur nicht so zierlich wie jene der Façade.

Die Anlage offener Hallen, über welchen ein oberes Geschoß mit Geschäftsräumen für die Stadtverwaltung aufsteigt, ist besonders wirksam in einfachen frühgothischen Formen des 13. Jahrh. am Pal. Pubblico zu Como (dem sogenannten Como. „Broletto“) und an dem Broletto zu Monza vom J. 1293. Den Charakter des Monza. 14. Jahrh. trägt dagegen der Broletto von Bergamo. — Der Pal. della ragione Bergamo. zu Padua ist hauptsächlich wegen seines colossalen mit hölzerner Tonnendecke Padua. versehnen Saales von 69 M. Länge, 23,5 M. Höhe und 23,5 M. Breite zu nennen. Das Untergeschoß besteht aus gewölbten Vorrathsräumen, vor welchen sich offene Hallen für Kaufläden hinziehen. Ueber diesen erhebt sich am oberen Geschoß eine Galerie, deren Bögen abwechselnd auf stärkeren und schwächeren Marmorstäulen ruhen. Ueber den ersten setzt sich die Wandgliederung in Form von Lisenen fort, die in einen zierlichen von einem reichen Gefims gekrönten Bogenfries ausläuft. Am Pal. del Podestà daselbst, der ehemals eine später vermauerte Halle auf zwei Säulen mit byzantinischen Blätterkapitälern der schweren trapezartigen Form besaß, sind die Bogenfriese und die oberen Fenster gleich der unteren Halle sämmtlich im Rundbogen durchgeführt. Der Pal. del Capitanato enthält ältere mittelalterliche Theile, über welchen ein etwas unbedeutendes und nüchternes Renaissancegeschoß aufsteigt. Im Vescovado am Dom ist wenigstens eine prachtvolle geschnitzte Holzdecke zu merken.

In Venedig zeugen die heiter geschmückten, mit offenen Säulenlogen und durchbrochenem Rosettenmaßwerk zwischen phantastisch nach orientalischer Art geschweiften Bögen sich mehr öffnenden als verschließenden Façaden von einem Geschlecht fürstengleicher Kaufherren, die, was ihre Gallionen aus dem fernen Orient an Kostbarkeiten herbegebracht, was an Reichthum und Machtfülle ihnen aus dem Handel und der Meierherrschaft zuströmte, in behaglicher Lebenslust genießen wollten. So die prächtig-zierliche Ca doro (Fig. 742), die Paläste Pisani, Ca doro. Foscari und viele andere kleinere. Zum Ausdruck großartiger Macht steigert sich dieser Styl am Dogenpalast, dessen unvergleichlich schöne Hallen der ersten Dogenpalast Hälften des 14. Jahrh. angehören. Paolo Basseggio wird als Meister des Baues genannt; Filippo Calendario scheint ihm zur Seite gestanden zu haben. Auf einer gewaltigen spitzbogigen Säulenhalle von kraftvollen Verhältnissen erhebt sich eine mit dem edelsten Maßwerk geschmückte obere Halle elegant, kühn und stattlich.

Die darüber aufsteigende, musivisch mit Teppichmustern bedeckte Oberwand ist wohl ohne Zweifel ein späterer, nicht eben harmonischer, Zusatz, der gleichwohl ein wesentliches Element in dem phantasievollen Eindruck des Ganzen bildet. Die Eingangspforte („porta della carta“), ein schmuckreiches Decorationsstück von spätgotischer Anlage mit Renaissanceformen gemischt, wurde 1438 durch *Giovanni Buon* und seinen Sohn *Bartolommeo* begonnen und nach 1442 vollendet. Der Hofbau erhielt erst in der Renaissancezeit seine künstlerische Gestalt.

Palastbau in Dalmatien. Der venezianische Palastbau fand eine Nachahmung in dem benachbarten Küstenstriche von Dalmatien. Zu Ragusa ist der Palast der Rectoren, vollendet

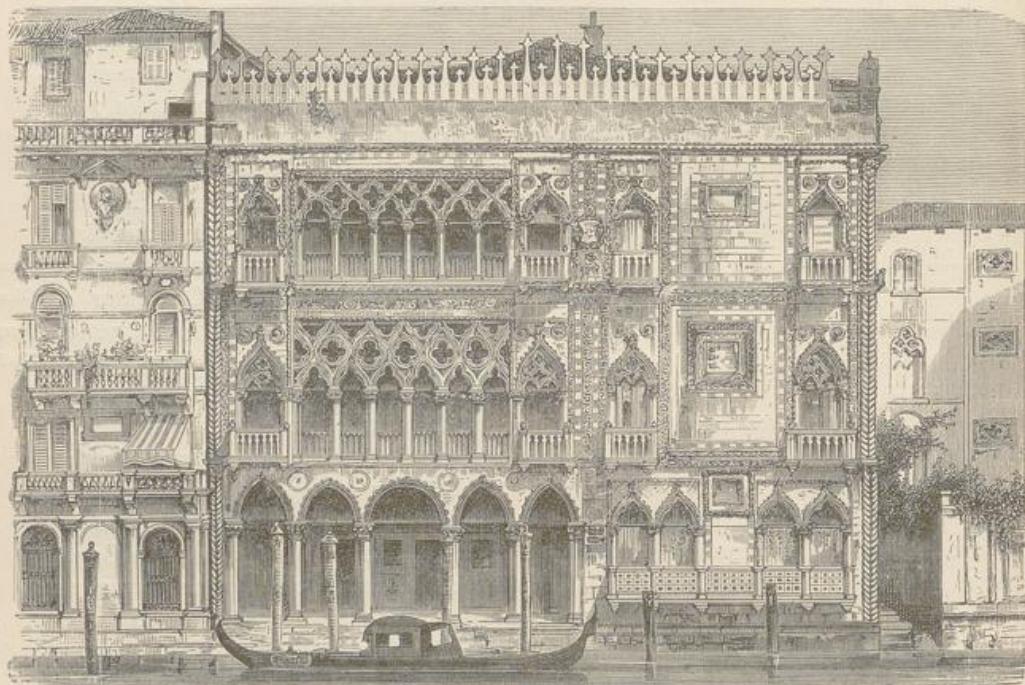


Fig. 742. Ca doro zu Venedig.

1424, ein stattlicher Bau, das Erdgeschoß in der Mitte mit einer Rundbogenhalle auf fünf kräftigen Säulen geöffnet, darüber ein Geschoß mit eleganten Spitzbogenfenstern. Dieselbe pikante Mischung der Formen zeigt ebendort die Dogana vom J. 1520, ebenfalls mit einer Rundbogenhalle im Erdgeschoß und mit geschweiften Spitzbogenfenstern und venezianischer Loggia am oberen Stockwerk. Die Arkaden des Hofs zeigen im Erdgeschoß Rundbögen auf achteckigen Pfeilern und darüber die doppelte Anzahl von Spitzbögen auf Pfeilern, die mit Säulen wechseln\*).

Hallen. Endlich geben einige offene Hallen von großartiger Anlage, besonders die Loggia de' Lanzi zu Florenz, vor 1376 von *Orcagna* begonnen, und die ihr nachgebildete Loggia degli Uffiziali vom J. 1417 am Casino de' Nobili zu

\* ) Ueber Dalmatien vgl. *Eitelberger* im V. Bde. des Jahrbuches der Wiener Centr.-Commis.

Siena, interessante Beispiele von der bedeutsamen Art, in welcher auch bei solchen Bauten der italienische Sinn für großräumige Anlage sich auszudrücken weiß.

#### f. In Spanien und Portugal.

Wir haben schließlich noch einen Blick auf die Denkmäler Spaniens und Portugals zu werfen, für deren Erforschung freilich noch nicht viel geschehen ist, so daß wir nur vereinzelte Anhaltspunkte für den Entwicklungsgang der gothischen Baukunst auf dortigem Boden besitzen. In Spanien\*), einem Lande, dessen Volksthum in so überraschender Weise sich durch manche Eigenthümlichkeiten germanischen Geistes noch jetzt auszeichnet, das auch in Wirklichkeit stark mit germanischen Elementen vermischt ist, tritt der gotische Styl in viel strengerer, dem ursprünglichen Gedanken des Systems entsprechender Gestalt auf als in Italien. Planform, Pfeilerbildung, Gewölbanlage und Fensterbehandlung erinnern lebhaft an nordische Weise. Nur pflegt auch hier das Mittelschiff sich in geringerem Maaß über die Abseiten zu erheben, die Horizontale auch am Aeußersten ziemlich kräftig betont zu sein. Im 15. Jahrh. nimmt der Einfluß auswärtiger Meister, namentlich deutscher und niederländischer, zu und erzeugt im Bunde mit der rasch und feurig bewegten Phantasie der Nation und ihrem Sinn für Entfaltung glänzender Pracht einen Decorationsstyl, dessen Hauptwerke an Reichtum die englischen und französischen mindestens erreichen, an Fülle überströmender Energie sie sogar überbieten. Endlich ist die ununterbrochene Einmischung gewisser maurischer Formen noch als charakteristisch-decoratives Element hervorzuheben.

Die Anfänge der Gotik in Spanien fallen fast genau in dieselbe Zeit wie in Deutschland und zeigen sogar ähnliche Richtungen und Schicksale wie dort. Selbst darin erscheint Spanien auffallender Weise mit Deutschland verwandt, daß bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. an dem glänzend gepflegten romanischen Uebergangsstyl mit Vorliebe festgehalten wurde, während etwa seit dem zweiten Viertel desselben Jahrhunderts von Frankreich aus die Gotik an einzelnen Hauptwerken sich einzubürgern begann. Auch hier finden wir also den in Frankreich schon reich entwickelten Styl, der nur untergeordnete romanische Reminiscenzen mit sich führt. So unbedingt aber schloß man sich zunächst der französischen Bauweise an, daß die Hauptmerkmale derselben, die extreme Höhenentfaltung und der reich gegliederte Chorplan, fast durchgängig aufgenommen wurden. Die Mehrzahl der größeren gotischen Kirchen Spaniens hat den Umgang und Kappellenkranz Frankreichs, den man in der romanischen Epoche nur ausnahmsweise nachgebildet hatte. Daneben kommt die Anordnung von Parallel-Apsiden jetzt seltener und zwar vorwiegend bei bescheidneren Kirchen, namentlich klösterlichen Anlagen vor, ähnlich wie Italien es liebt. Aber gewisse nationale Züge dringen, nur kurze Zeit vom fremden Einfluß verschucht, allmählich wieder vor. Dahin gehören vor Allem die Kuppeln oder kuppelartigen Thürme auf dem Kreuzschiff, welche der Süden überhaupt mit Vorliebe ausbildet, wenngleich dieselben in Spanien nicht eine so großräumige Entfaltung erleben, wie in Italien, sondern dafür

Denkmäler  
in Spanien.

Charakter  
der span.  
Gothik.

\*) Vergl. die Litteratur Bd. I S. 646. Dazu die Aufsätze von *E. Guhl* in der Berl. Zeitschr. f. Bauwesen 1858 u. 1859.

durch reiche phantaſtische Pracht ſchadlos halten. Dahin gehört denn auch die Weite der Schiffe, die Vorliebe für zahlreiche Kapellenreihen, die gemäßigte Höhe und die Beschränkung in der Fensteranlage, Eigenschaften, die dem südlichen Klima beſonders zuzuschreiben ſind. In der mittleren Zeit der spaniſchen Gotik,



Fig. 743. Inneres der Kathedrale von Toledo. (Nach Street.)

d. h. im 14. Jahrh. kommen diese nationalen Züge wieder zur Geltung und verleihen den dortigen Werken eine ſelbständige Schönheit und Poesie, die eben fo bestimmt von der italieniſchen, wie von der nordiſchen abweicht, obwohl ſie von der erſteren Manches im Raumgefühl, von der letzteren das richtige Verständniß des Details zu entlehnen weiß.

Unter den spanischen Werken verdient als eins der frühesten und zugleich als das großartigste von Allen die Kathedrale von Toledo den ersten Platz. Im J. 1227 begonnen, schließt sie sich in ihrer grandiosen fünfschiffigen Anlage und der eigenthümlichen Chorbildung am meisten den Kathedralen von Paris, Bourges und Chartres an. Wie jene hat sie nämlich doppelte Umgänge um den halbkreisförmig geschlossenen Chor, und selbst das noch unklar suchende und spielende System kleiner Apsiden, die mit noch winzigeren vierreckigen Kapellen wechseln, scheint von dort entlehnt. Die Behandlung der Details in diesen Partien trägt durchaus den frühgotischen Charakter Frankreichs. Originell sind dagegen im Chor die maurischen Zackenbögen der Triforien und die Radfenster in der Oberwand des Mittelraums. Letzterer hat eine Höhe von etwa 30,5 M., die inneren Umgänge sind 18,29, die äußeren nur 10,67 M. hoch. Im Schiff (vgl. Fig. 743) gehören die edel gegliederten Bündelpfeiler der entwickelten Gotik an, während die Triforien, Fenstermaßwerke sowie die Sterngewölbe im Chor und im mittleren Quadrat des Querschiffs den Charakter der Spätzeit tragen. Die Dimensionen sind sehr beträchtlich; das Mittelschiff misst 13,4 M. lichte Weite, das innere Seitenschiff 7,92, das äußere 9,75, die Gesammtbreite 59,13, die Länge im Innern 120,4 M. Als Architekt wird ein Meister *Petrus Petri* (d. h. ohne Zweifel der Sohn des Petrus) genannt, der 1290 gestorben sein soll. Zusätze des 14. und 15. Jahrh. sind die Kapelle S. Ildefonso, ein zierliches dem Chorhaupt vorgelegtes Achteck, und die daneben liegende Kapelle Santiago. Die Fassade mit ihren drei Portalen und den beiden die breite Masse kräftig flankirenden Thürmen, von denen indessen nur der nördliche zur Ausführung kam, datirt von 1418—1479. Im 18. Jahrh. hat eine Restauration sie betroffen.

Ungefähr gleichzeitig mit diesem gewaltigen Bau erhob sich seit 1221 die Kathedrale von Burgos, bei welcher die polygone Anlage des Chores mit Umgang und fünf später vielfach umgeänderten Kapellen dem ausgebildeten französischen System sich anschließt. Die ungegliederten Rundpfeiler des Chores, die quadratischen mit sechsttheiligen Gewölben bedeckten Kapellen der Kreuzarme zeigen noch primitiven Charakter (Fig. 744). Eben so die spielenden Durchbrechungen der Triforien und die unentwickelten Maßwerkfenster des Schiffes, welche Reminiscenzen gewisser Monamente aus der ersten Epoche französischer Gotik, namentlich der Kirchen von Blois und Bourges enthalten. Das Langhaus hat übrigens gut gegliederte Rundpfeiler mit Diensten, welche das 11 M. breite Mittelschiff von den Abseiten trennen. Die Fassadenhürme mit ihren prachtvollen, aber schwerfälligen durchbrochenen Helmen sind von 1442 bis nach 1456 durch einen deutschen Meister *Johann von Köln* aufgeführt. Von demselben wurde dann um 1487 die glanzvolle achteckige Kapelle am Chorhaupt erbaut. Endlich fügte das 16. Jahrh. bis 1567 durch einen anderen Ausländer *Felipe de Borgona* die phantastisch reiche Kuppel auf dem Querschiff hinzu, die sammt den Westthürmen dem Äußerem den Charakter verschwenderischer Pracht verleiht (Fig. 745). Dagegen sind die Kreuzgänge der Kathedrale ein edles Werk des 14. Jahrhunderts.

Unter den klösterlichen Anlagen sind es auch in Spanien die Cisterzienser-kirchen, an welchen zuerst der gotische Styl eindringt. So an der Kirche des Klosters las Huelgas bei Burgos, einem in strengen Formen des 13. Jahrh. errichteten Gebäude mit polygonem Chor, neben welchem vier kleinere quadratische

Andere Kirchen in Burgos.

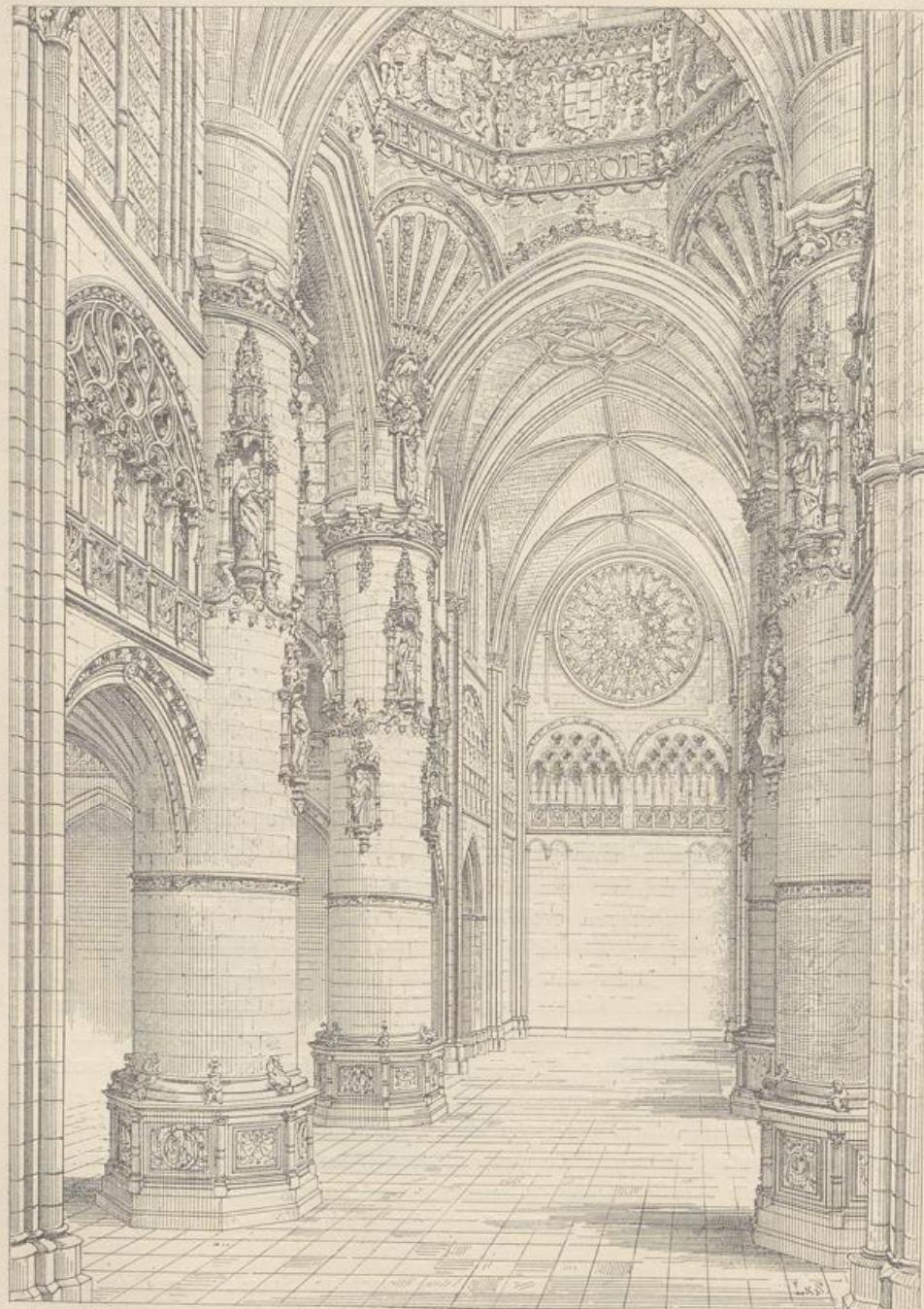


Fig. 744. Querschiff der Kathedrale von Burgos. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

Apsiden, aber mit polygonem Gewölbefuß, nach Art anderer Kirchen desselben Ordens, dem Querschiff vorgelegt sind. Das letztere hat auf dem mittleren Quadrat ein kuppelartiges Gewölbe. Das dreischiffige Langhaus besteht aus acht

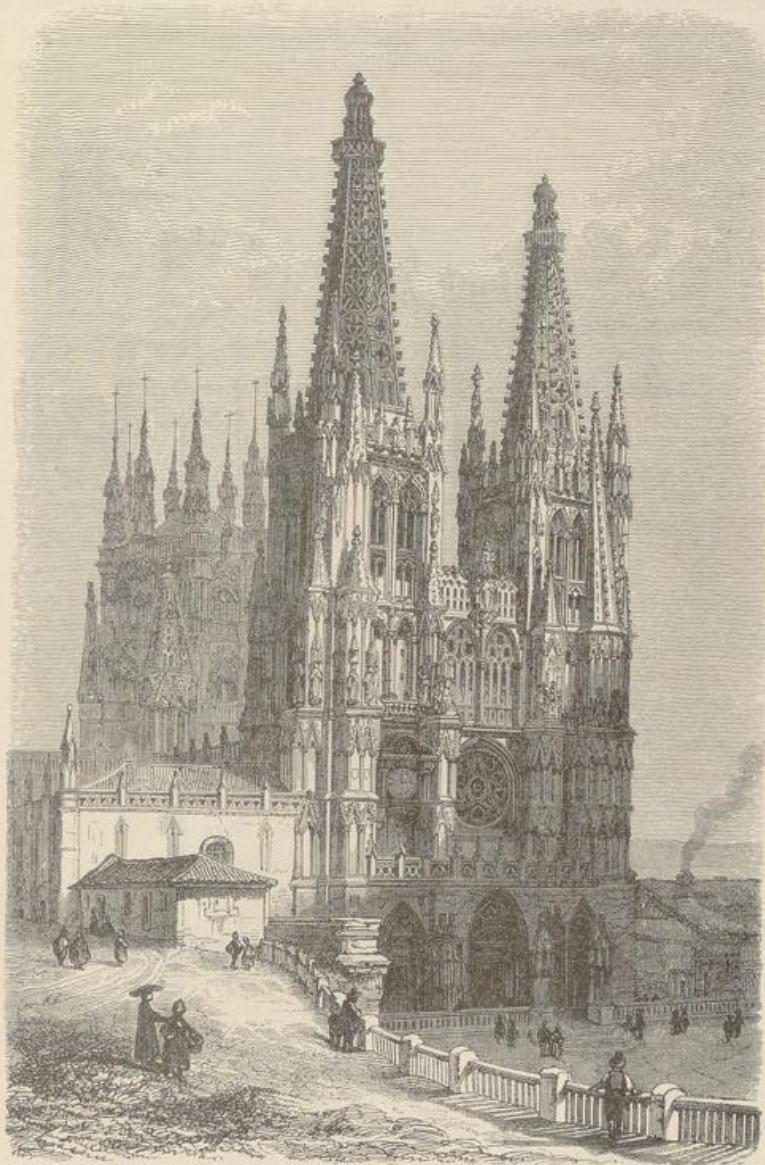


Fig. 745. Kathedrale von Burgos.

Jochen, welche durch einfache Rundpfeiler getrennt werden. In Burgos selbst ist sodann die Kirche S. Esteban mit ihren gegliederten Rundpfeilern, ihren weiten fast quadratischen Gewölben und den drei neben einander liegenden Polygonischen ein Werk des vorgeschrittenen 13. Jahrh., während die ähnlich angeord-

nete Kirche S. Gil, bei welcher übrigens ein weit vortretendes Querschiff den Chor auszeichnet, dem 14. Jahrh. angehört. Die parallelen Apsiden, nur mit vorgeschoßener Hauptapsis, die weiten quadratischen Gewölbe und die mit Diensten besetzten Rundpfeiler treffen wir dann in S. Maria la Antigua zu Valladolid wieder, die noch das Gepräge des 13. Jahrh. trägt. Dagegen findet sich, bei ähnlicher Pfeiler- und Gewölbgebung und quadratischen Abständen der Stützen, der polygone Chor mit Umgang und häßlich trapezförmigen Kapellen an der im

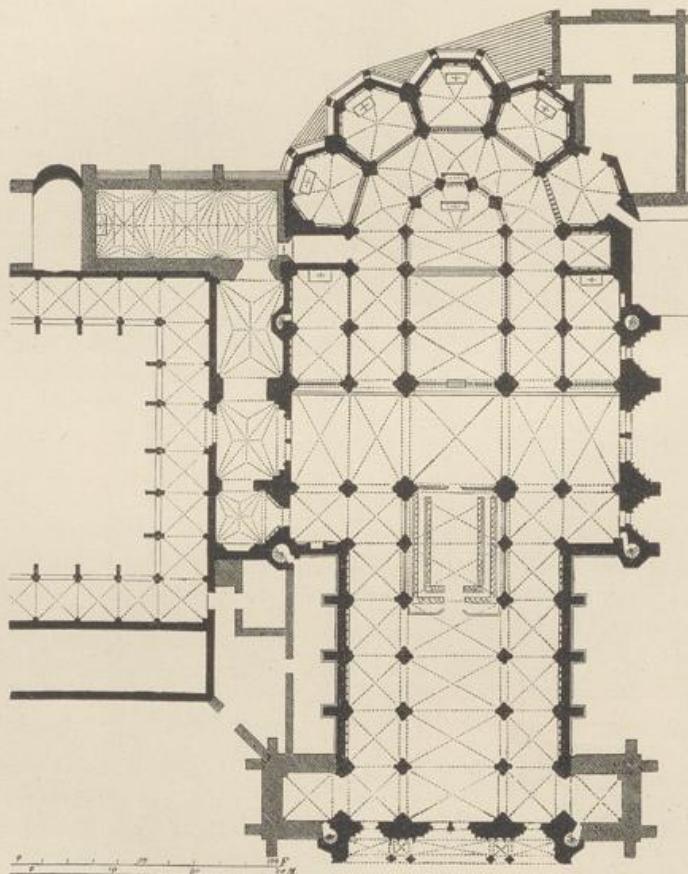


Fig. 746. Kathedrale von Leon.

Tarragona, J. 1235 gegründeten Kathedrale von Tarragona wieder. Das Querschiff hat eine Kuppel, das Langhaus ein Triforium.

Zu den edelsten und glänzendsten Hauptwerken spanischer Gotik gehört sodann die Kathedrale von Leon, die vielleicht mehr als irgend ein anderes Bauwerk jener Epoche mit den französischen Meisterschöpfungen wetteifert (Fig. 746). In den Grundzügen ihrer Anlage, dem dreischiffigen Langhaus, dem ebenfalls dreischiffigen nur um ein Joch vortretenden Querhaus, dem fünfschiffigen Chor mit seinem fünfseitigen Schluß, polygonen Umgang und regelmäßigen Kapellenkranz folgt dieser glänzende Bau am nächsten der Kathedrale von Rheims

Kathedrale von Leon.

und nur die Polygonform der Kapellen nimmt er von Amiens und verwandten Werken auf. Auch die gegliederten Rundpfeiler, die klaren, einfach behandelten Triforien, die entwickelten viertheiligen Maaßwerkfenster sind den französischen Bauten des 13. Jahrh. nachgebildet. Eben so entspricht die kühne Schlankheit des 11,28 M. breiten und über 30,5 M. hohen Mittelschiffes der Tendenz, welche damals in den Bauschulen des nordöstlichen Frankreichs zur Herrschaft gelangte. Die Höhenentwicklung ist mit solcher rücksichtslosen Kühnheit ausgeführt, die Leichtigkeit der Verhältnisse durch die ursprünglich mit Fenstern durchbrochenen Triforien und die breiten Oberfenster so fehr gesteigert worden, daß die Fenster bald nach der Vollendung großenteils vermauert, und neuerdings das südliche Kreuzschiff mit seinen drei Prachtportalen, die denen von Rheims entsprechen, abgebrochen und erneuert werden mußten. Der Bau scheint um 1250 seinen Anfang genommen zu haben, da 1258 seinetwegen eine Versammlung von Architekten nach Madrid berufen wurde. Die Façade, deren Portale mit Vorhallen nach Art der Kreuzschiffportale von Chartres versehen sind, erhielt in spätgotischer Zeit zwei viereckige Flankenthürme, von denen der südliche mit schlanker durchbrochener Spitze aufsteigt. Die Kreuzgänge an der Nordseite der Kirche sind ein Werk des 14. Jahrhunderts.

Es folgt nun die 1262 begonnene Kathedrale von Valencia, deren polygoner Chor mit Umgang und doppelten Kapellen für jede Seite des letzteren noch in's 13. Jahrh. zu gehören scheint. Eben so zeigt das südliche Kreuzschiff mit seinem prachtvollen Portal, an welchem Elemente des Uebergangsstyles vorkommen, das Gepräge jener Zeit. Dagegen muß der nördliche Querarm sammt der reich geschmückten Kuppel auf der Vierung seit 1350 entstanden, letztere vielleicht erst 1404 vollendet worden sein (Fig. 747). Noch etwas später, von 1381—1418, wurde durch einen fremden Meister *Juan Frank* an der Nordwestecke der Façade der originelle achteckige Glockenturm „el Micalete“ errichtet. Das Innere der Kirche ist moderner Umgestaltung erlegen.

Als höchst origineller Bau verdient sodann die Kathedrale von Avila genannt zu werden, deren untere Theile noch romanische Anlage und Ausbildung zeigen, so daß offenbar ein früherer Bau später in gotischem Styl umgestaltet wurde. Zwei Westthürme, zwischen welchen eine Vorhalle liegt, begrenzen das dreischiffige Langhaus, dessen weite Gewölbe im Mittelschiff vier große Quadrate von 9,14 M. und in den 7,62 M. breiten Seitenschiffen fast ebenso weite Spannungen bieten. Die Pfeiler haben noch die reich gegliederte romanische Form. Im Kreuzschiff erkennt man an den sechsttheiligen Gewölben, daß der Unterbau dem Oberbau nicht entspricht, letzterer also später nach verändertem Plane hinzugefügt wurde. Am merkwürdigsten ist der Chor. Er schließt mit einem Polygon, dessen Säulenstellung sich gegen einen Umgang öffnet, der wieder durch schlanke Säulen von einem zweiten Umgang getrennt wird. Dieser öffnet sich, in ganzer Ausdehnung um den Chor fortgeführt, in neun abgeflachte Bogennischen, die völlig aus der Mauermaße ausgespart sind, so daß die äußere Umfassung des Chores einen weiten Halbkreis bildet. Nur an der Kirche zu Heisterbach (vgl. I. S. 556) haben wir einen ähnlichen Grundplan gefunden, der sogar dieselbe Zahl der Kapellen aufweist und nur durch das Zusammenrücken der beiden Säulenkreise sich unterscheidet. Auch am Kreuzschiff sind zwei Apsiden angeordnet. Diese Theile stammen in ihrer ursprünglichen Form, wie auch durch die kleinen doppelten Rundbogenfenster bewiesen wird, von

einer älteren romanischen Anlage. Dagegen hat der innere Ausbau die schlanken Säulen gothischer Zeit, und auch die Gewölbe des Chores, die den romanisch gegliederten Pfeilern nicht entsprechen, sind von späterem Datum. Die Gewölbe des Kreuzschiffes und das prächtige Nordportal wurden unter Bischof Sancho III. (1292—1353) ausgeführt. Der Nordwestthurm, die Maaßwerkfenster des Schiffes und die arg zerstörten Kreuzgänge sind ebenfalls Werke des 14. Jahrhunderts.

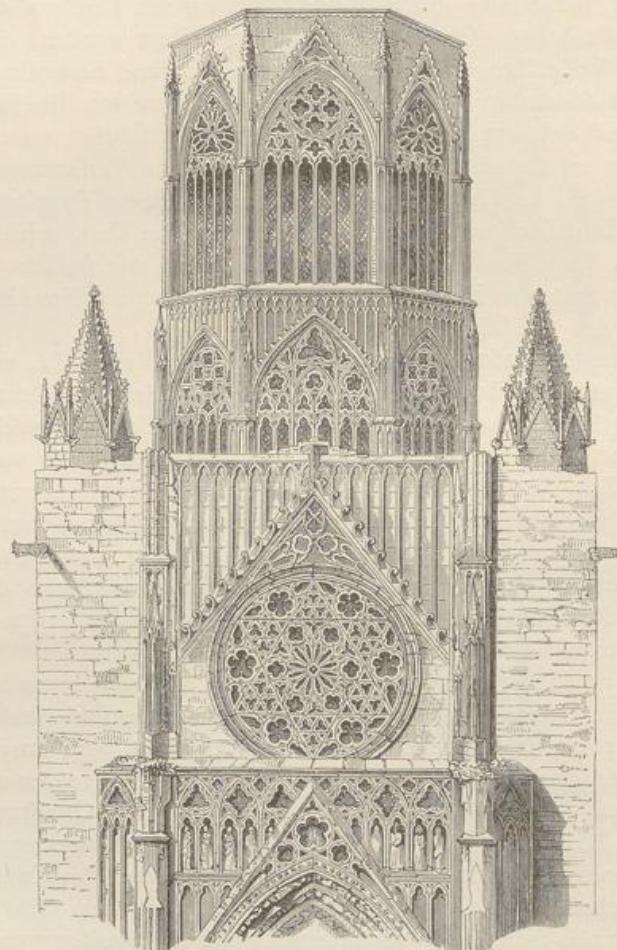


Fig. 747. Kuppelthurm der Kathedrale von Valencia. (Nach Fergusson.)

Bauten des 14. Jahrh.  
Kathedrale von Barcelona. Im Laufe des 14. Jahrh. treten die eine Zeitlang zurückgedrängten Eigenthümlichkeiten spanischer Architektur wieder hervor und sprechen sich an einer Reihe anfehnlicher Monamente mit besonderem künstlerischen Nachdruck und glänzender Wirkung aus. In voller Originalität zeigt sich diese ächt nationale Auffassung an der großartigen Kathedrale von Barcelona (Fig. 748). Schon in romanischer Zeit zeichnete Katalonien sich vor Kastilien und den übrigen spanischen Gebieten durch großartigeren Maßstab und Weiträumigkeit seiner Kirchenbauten aus, worin die frühe Entwicklung einer freien Staatsverfassung und die Handelsverhältnisse des

reichen und mächtigen Bürgerthumes offenbar ihren entsprechenden Ausdruck gefunden haben. Diese Richtung erreicht nun, begünstigt durch das gothische Constructionsprinzip und angeregt durch ähnliche Bestrebungen in den benachbarten

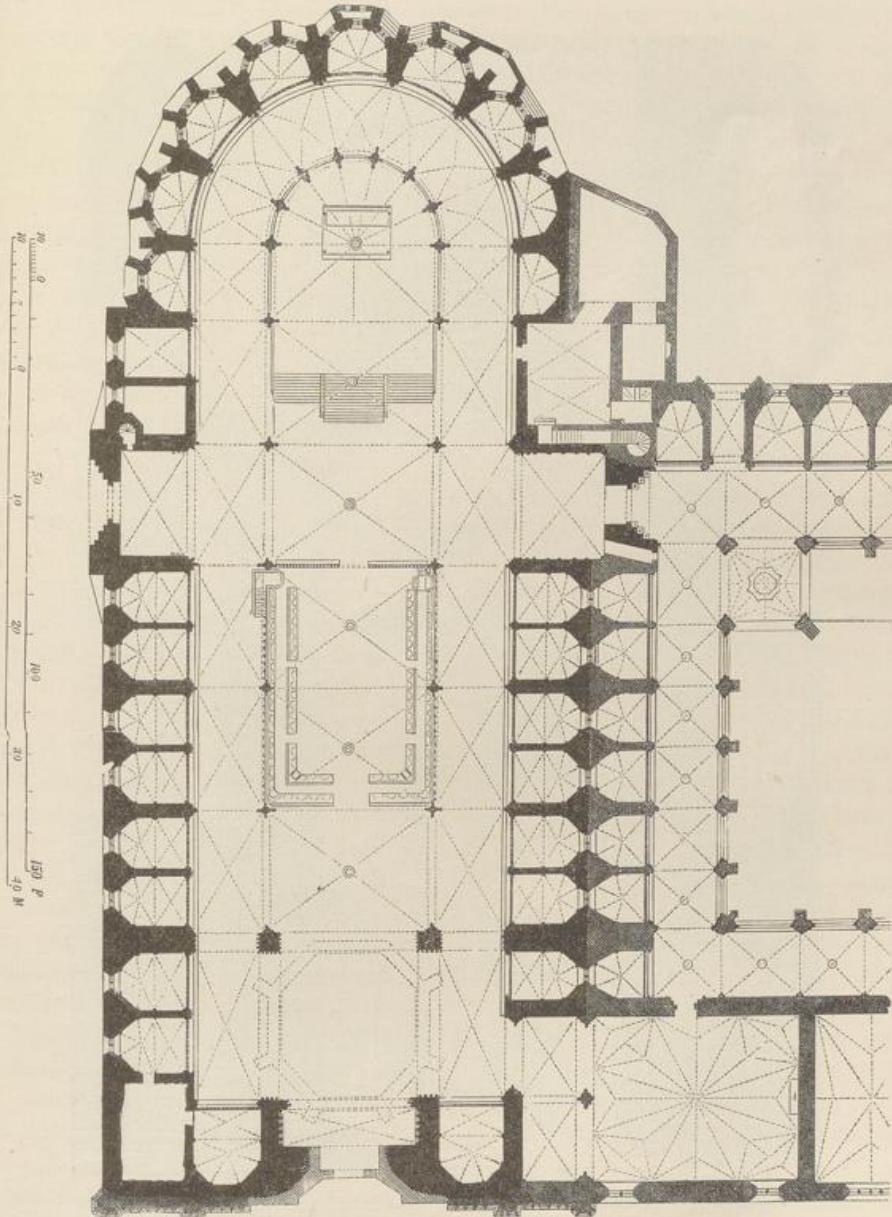


Fig. 748. Kathedrale von Barcelona. (Nach Street.)

Ländern Italiens, ihren Höhepunkt und in der Kathedrale von Barcelona vielleicht ihre edelste Schöpfung. Die räumliche Gliederung ihres Langhauses steht Anlagen wie S. Petronio von Bologna nahe durch die weite Spannung der fast quadratischen Mittelschiffsgewölbe, die 12,8 M. in der Breite, 9,14 M. im Längenabstand der Pfeiler

beträgt, durch die schmäleren Seitenschiffe von 5,49 M. Breite und vor Allem durch je zwei polygon geschlossene Kapellen, die jedem Gewölbjoch des Seitenschiffes zugetheilt sind. Die Vorliebe für solche Kapellenreihen, die durch ihren reichen

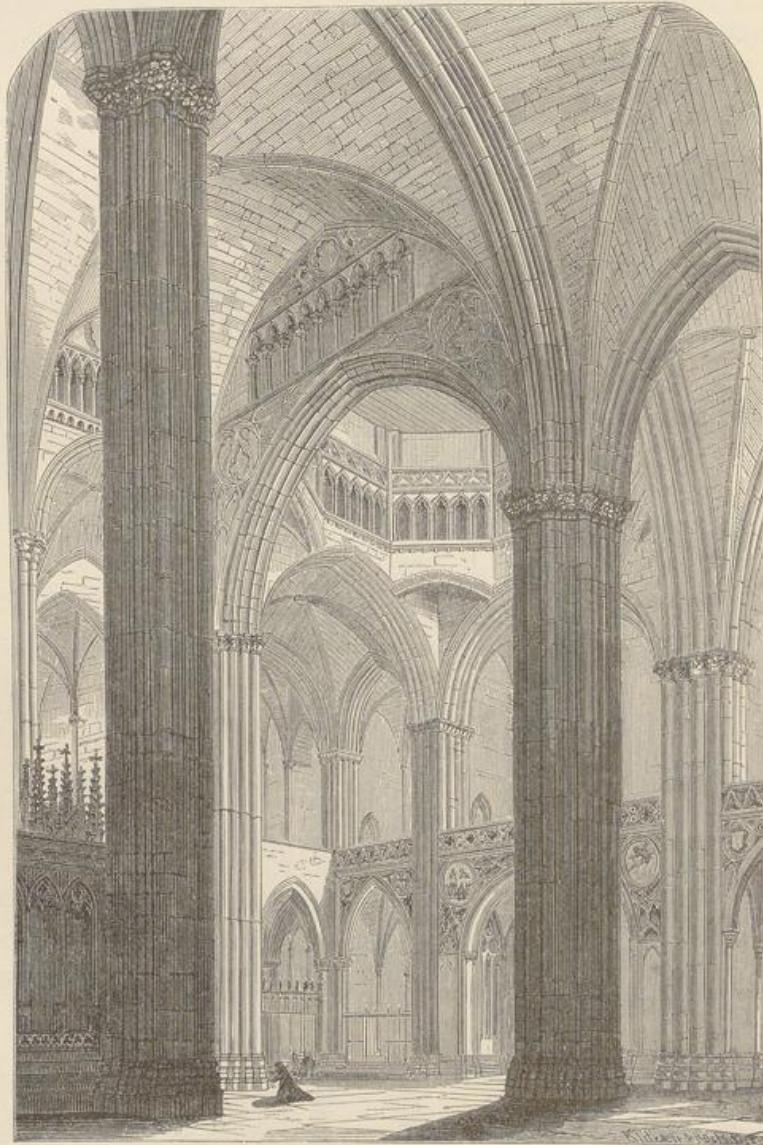


Fig. 749. Inneres der Kathedrale von Barcelona. (Nach Street.)

Wechsel den weiten Dimensionen der Hauptgewölbe erst die rechte Wirkung geben, ist ächt italienisch. Hier hat man diese malerisch effectvolle Anlage sogar an drei Flügeln des Kreuzgangs noch durchgeführt. An das Schiff schließt sich ein weit vortretendes Querschiff, und an dieses der Chor mit einem halbrunden Umgang und einem Kranze von neun Polygonkapellen, von welchen sieben auf das Chor-

haupt kommen. Durch diesen imposanten Abschluß erreicht die Kirche eine Gesamtlänge von 90 M. bei einer Schiffbreite von 36,3 M. Auf einen stattlichen Kuppelthurm hat man nicht verzichten wollen, ihm aber den Platz über dem westlichsten Gewölbquadrat des Schiffes gegeben. Das innere Achteck deselben hat freilich mit einer Holzdecke vorlieb nehmen müssen (Fig. 749). Die kühne Schlankheit des Eindrucks wird durch die Höhe der Seitenschiffe und die straffe, edle Gliederung der Bündelpfeiler mächtig gehoben und dadurch eine den italienischen Kirchen derselben Epoche verwandte Wirkung erreicht. Die geringe Fläche der Mittelschiffwände ist durch Triforien und, wieder in italienischer Weise, durch Rundfenster belebt, die dem Licht nur wenig Zugang gestatten und eine dem Süden so sehr zugedachte feierliche Dämmerung hervorbringen. Die Kirche wurde 1298 begonnen, und 1329 war man noch an der Kreuzschifffaçade, wobei ein an der Südseite in das Kloster führendes romanisches Portal verschont wurde. Ein Meister *Jayme Fabra* von Palma auf der Insel Mallorca wurde 1318 an den Bau berufen, 1339 vollendete man die unter dem Chor liegende Krypta der h. Eulalia, 1448 erst die Gewölbe der Kathedrale. Die Façade stammt aus der letzten Zeit der Gotik.

Noch kühnere Gewölbspannungen zeigt die unter dem Einfluß der Kathedrale von 1328—1383 aufgeführte Kirche S. Maria del Mar. Vier quadratische Gewölbe auf achteckigen Pfeilern von 12,8 M. Abstand bilden das Mittelschiff, welches von schmalen Seitenschiffen und Kapellen, hier jedoch drei auf jedes Gewölbjoch, begleitet wird, und ohne Querschiff in einen siebenseitigen Chor mit Umgang und Kapellenkranz mündet. Zur Vereinfachung der Anlage sind am Chor die Kapellen wie am Schiff zwischen die einwärts tretenden Strebpfeiler gelegt, so daß die äußere Umfassungsmauer, ähnlich wie an der Kathedrale von Avila, keine vorspringenden Streben zeigt. Die Façade ist durch ein großes Portal mit Wimpergen, durch schlanken Maßwerkfenster und eine große im Flamboyant durchgeföhrte Rose geschmückt und mit zwei schlanken achteckigen Thürmen eingefäßt. — Daselbe System weiter Gewölbe mit angelehnten Kapellenreihen kehrt in einschiffiger Anlage an S. Maria del Pino mit 13,72 M. breitem Schiff und an der fast eben so breiten Kirche S. Just y Pastor wieder. Auch die polygonen Flankentürme der Façade bilden bei allen diesen Kirchen einen gemeinsamen Grundzug. Verwandte Anordnung läßt ferner S. Agata erkennen, nur daß hier statt der Gewölbe bloß Quergurtbögen angeordnet sind, auf welchen der offene Dachstuhl, ähnlich wie in manchen Kirchen Italiens, ruht. — Das Vorbild dieser Kirchenanlagen scheint aber die Kathedrale von Palma zu sein, die allerdings sich der grandiosesten Gewölbspannungen des Mittelalters rühmen kann, da das Mittelschiff in den Pfeileraxen gemessen 19,5 M. breit, die drei Schiffe zusammen 40 M. und mit den Kapellen gar 56,2 M. weit sind. Die Façade wird ebenfalls durch schlanken achteckige Thürme eingefäßt. Wir fügen unter Fig. 750 einen Grundriß dieser großartigen Anlage hinzu, welchen wir einer Aufnahme des Herrn Schulz-Ferencz verdanken.

Die Summe dieser nahe verwandten und doch mannichfach unterschiedenen Bestrebungen wurde in origineller Art beim Neubau der Kathedrale von Gerona gezogen. Bereits 1292 wurden Vergabungen für denselben gemacht, so daß 1312 beschlossen werden konnte, den Chor „mit neun Kapellen“ neu aufzuführen. Als Architekt des Baues wird 1316 *Enrique von Narbonne*, also ein Südfranzose, erwähnt. Ihm folgte ein aus derselben Stadt stammender Meister *Jacopo de Favariis*, auf diesen *Bartholomé Argenta*. Der Chor, welcher 1346 vollendet wurde, ist ge-

Andere Kirchen zu Barcelona.

Kathedrale von Palma.

Kathedrale von Gerona.

nau nach dem Muster des Chores der Kathedrale von Barcelona erbaut, mit Umgang und (jenem Beschuß entsprechend) neun Kapellen, von welchen sieben auf das Polygon kommen. Die Kapellen sind auch neben dem großen quadratischen

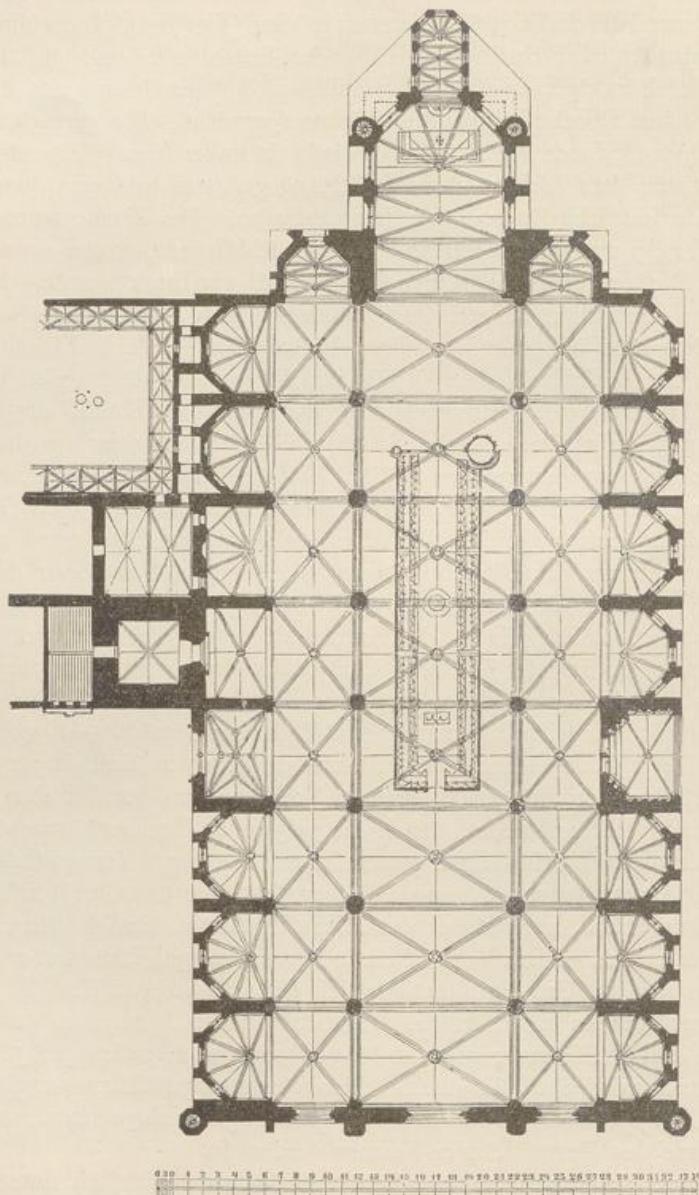


Fig. 750. Grundriss von der Kathedrale zu Palma. (Schulcz-Ferencz.)

Gewölbjoch fortgeführt, mit welchem der Chor gegen das Langhaus abschließt, nur daß sie hier zwischen die Strebepfeiler eingebaut sind, und daß außen die Umfassungsmauer eine gerade Linie bildet. Die Dimensionen sind hier bei einer

Weite des Mittelraumes von 9,75 M. ansehnlich genug, aber keineswegs ungewöhnlich. Als nun im J. 1416 der Fortbau der Kirche beschlossen wurde, war der Eindruck der kühnen, weitgespannten Bauten der Nachbarschaft ein so zwingender geworden, daß der Baumeister *Guillermo Boffiy* einen Plan vorlegte, nach welchem die Kirche einschiffig in der Breite der drei Chorschiffe und mit hinzugefügten Kapellenreihen ausgeführt werden sollte. Die Kühnheit dieses Unternehmens erregte aber so viel Bedenken, daß eine Versammlung von Architekten berufen wurde, nach deren Billigung erst der Bau begonnen ward. Er ist dann wirklich nach des Meisters Plan als einziges 22,25 M. breites, von vier hohen riesigen Kreuzgewölben überspanntes Schiff ausgeführt worden, das bei einer Länge von 80,3 und einer Gesamtbreite von 32 M., mit Einschluß der Kapellen, zu den gewaltigsten Gewölbanlagen des Mittelalters gehört. Die Kapellen sind ähnlich wie zu Barcelona paarweise auf jedes Joch des Langhauses gruppirt, innen polygon, außen geradlinig geschlossen. Die Verwandtschaft dieser Anlagen einerseits mit italienischen, andererseits mit südfranzösischen wie der Kathedrale von Alby (S. 64) wird an diesem Beispiel besonders klar; aber an Weiträumigkeit und emporstrebender Kühnheit stehen diese grandiosen Bauten Kataloniens allen ähnlichen Werken voran. Der Blick aus dem breiten Langhaus in die lebendig bewegte Gliederung des Chores ist von fesselndem malerischen Reiz und offenbart eine in der Gotik seltene Schönheit räumlicher Verhältnisse.

Demselben System gehört endlich auch die Collegiatkirche von Manresa, ein Kirchen von Manresa.  
1328 begonnener dreischiffiger Bau von mäßiger Länge, ohne Querschiff mit polygonem Chor und Umgang, der aber durch theilweises Einziehen der Strebepeiler zu sieben quadratischen Kapellen ausgebildet wurde. Dieselbe Anordnung, deren Grundform auf den Chor der Kirche von Pontigny zurückzuweisen scheint, führte man sodann an den sechs Gewölbjochen des Langhauses durch, so daß neben dem 17,68 M. weiten Mittelschiff die 7,32 M. breiten Seitenschiffe etwa auf die Hälfte durch die Querwände der Streben als Kapellen abgetheilt erscheinen, wie es ähnlich in der Certosa von Pavia vorkommt. Die Gewölbe sind in den Seitenschiffen ungefähr quadratisch, da der Abstand der Pfeiler nur 6 M. beträgt. Die achteckige Form der letzteren ist in diesen Gegenden beliebt und tritt namentlich in Barcelona, wie wir sahen, auf. — Ein ähnlicher Bau, jedoch einschiffig, 14,38 M. breit, und mit Kapellenreihen versehen, ist die Kirche del Carmen in Manresa. Die Fenster zeigen hier überall breite Anlage und gute Maaßwerkgliederung, die oft an deutsche Muster erinnert. — Zu den bedeutendsten Bauten des nördlichen Spaniens gehört schließlich die Kathedrale von Oviedo vom J. 1388, deren prachtvoller durchbrochener Thurm aber erst in der letzten Zeit der Gotik entstanden ist. Kathedrale von Oviedo.

An den Bauten des 15. und 16. Jahrhunderts macht sich nicht bloß eine überreiche Decoration geltend, die in der letzten Epoche durch Mischung mit Renaissanceformen den Charakter einer fast berauschen Phantastik gewinnt; sondern mehr noch kommen in der Plananlage die nationalen Eigenheiten zur Geltung. Diese bestehen, obwohl auch der reichere französische Grundriß mehrfach beibehalten wird, in einer Vereinfachung des Schemas, welche oft bis zur Nüchternheit führt. Mehrfach ist nämlich die Ostseite geradlinig geschlossen, was dadurch begreiflich wird, daß eine neue, noch jetzt in ganz Spanien übliche Eintheilung und Verwendung des Kirchenraumes um sich griff, der zufolge man den Chor in das westliche Langhaus und zwar gewöhnlich in die dem Querhaus angrenzenden ersten Joche

Bauten der Spätzeit.

des Mittelschiffes verlegte, den eigentlichen Chor aber, wo er aus früheren Anlagen vorhanden war, zu einer besonderen „Capilla mayor“ umwandelte. War die Bedeutung der östlichen Theile somit verloren gegangen, so mochte man um so leichter eine großartigere räumliche Gestaltung derselben Preis geben. Dagegen gewann die Kirche im Langhaus oft an Breite, indem man sie gern fünfschiffig und selbst dann wohl noch mit zwei Kapellenreihen ausstattete. An malerischen Querblicken ersetzen diese Bauten, was sie an reicherem Abschluß der Längsperspektive einbüßen.

Kathedrale von Sevilla.

Das Hauptbeispiel dieser Gattung von Kirchen ist die Kathedrale von Sevilla, 1403 begonnen, aber erst im 16. Jahrh. vollendet. Sie ist, wenn man die beiden Kapellenreihen mitrechnet, siebenschiffig, bei einer Breite von 88 M. gegen 120 M. lang. Das Mittelschiff erhebt sich nach der Sitte spanischer und italienischer Gotik nur mäßig über die zu beträchtlicher Höhe emporgeführten Seitenräume. Fünf Gewölbejoche von ungefähr quadratischer Anlage kommen auf das Langhaus, vier ähnliche auf den Chor, getrennt durch ein Querhaus, das nicht über die enorme Breite der anderen Theile vortritt, aber durch eine prachtvolle Kuppel ausgezeichnet ist, welche 1507 vollendet, nach vier Jahren einstürzte und bis 1517 wieder hergestellt war. Die malerische Wirkung des Innern wird hoch gepriesen. — Aehnlichen Grundplan, nur auf fünf Schiffe einschließlich der Kapellenreihen beschränkt, zeigt

Neue Kath. von Salamanca.

die neue Kathedrale von Salamanca, zu welcher *Anton Egas* und *Alfonso Rodriguez* 1510 einen Plan machten, dessen Ausführung dem *Juan Gil de Hontanon* übertragen wurde. 1560 war die Kirche vollendet. Auch hier fünf fast quadratische Gewölbejoche im Langhaus, vier im Chor, dazwischen ein Querschiff mit Kuppel; die Rundpfeiler mit zwölf Diensten besetzt, die Gewölbe in allen Theilen reiche Sterngewölbe, das Mittelschiff nicht über die Abseiten erhöht, also Hallenkirche. Die innere Gesamtbreite 48, die Länge 104 M.; die Seitenschiffjoche 9,14 M. im Quadrat, das Mittelschiff 12,2 M. im Lichten breit. In der Detailbildung mischen Renaissanceformen sich mit spätgotischen. — Eine Hallenkirche ist auch die Kathedrale „la Seu“ zu Zaragoza, fünfschiffig und mit Kapellenreihen, das Langhaus abermals fünf Joche lang, der Chor polygon nach mittelalterlicher Weise geschlossen, das Querschiff mit einer Kuppel, welche 1505 durch *Enrique de Egas* erneuert wurde. Das späteste Beispiel dieser Art von Kirchenanlagen

La Seu zu Zaragoza.

bietet die Kathedrale von Segovia, 1522 durch *Juan Gil de Hontanon*, den Architekten der Kathedrale von Salamanca, begonnen. Die quadratischen Seitenschiffe sind 9,8 M., das Mittelschiff 13,4 M. breit, die Kapellen zwischen den Strebepfeilern 6 M. tief, alle Schiffe über gegliederten Rundpfeilern mit Netzgewölben bedeckt und in der Höhe so abgestuft, daß jedes seine eigenen Fenster hat. Der Chor nach französischer Weise siebenseitig geschlossen mit Umgang und sieben polygonen Kapellen, die Gesamtbreite 48 M., die Länge 105 M. Auf dem Querschiff auch hier eine Kuppel. — Etwas früher, 1459 durch *Juan Gallego* begonnen, ist eben dort die Kirche el Parral, die ein breites kurzes Schiff und Netzgewölbe hat.

Ehe diese Reihe von acht national-spanischen Bauten, meist unter Leitung einheimischer Architekten, entstand, herrschte — seit dem Ausgang des 14. Jahrh. und während des größten Theiles des 15. Jahrh. — der Einfluß auswärtiger, namentlich deutscher Meister vor, was sich aus der Planform und den Details der Kirchen in Burgos. damals entstandenen Kirchen erkennen läßt. Besonders Burgos ist ein Hauptzitz jener deutschen Architekten. S. Pablo daselbst, 1415—1435 erbaut, zeigt in den

weiten quadratischen Pfeilerstellungen, dem polygonen Chor sammt Kapellen entschieden nordische Einwirkung. Andere Kirchen verwandter Art sind ebendort S. Juan mit polygonem Chor und Kapellen an den Kreuzarmen; S. Lesmes, welche einen ausgebildeten Apfidenkranz zu haben scheint, und die Klosterkirche la Merced. Ein besonders prachtvolles Werk ist sodann die 1488 beendete Kar-

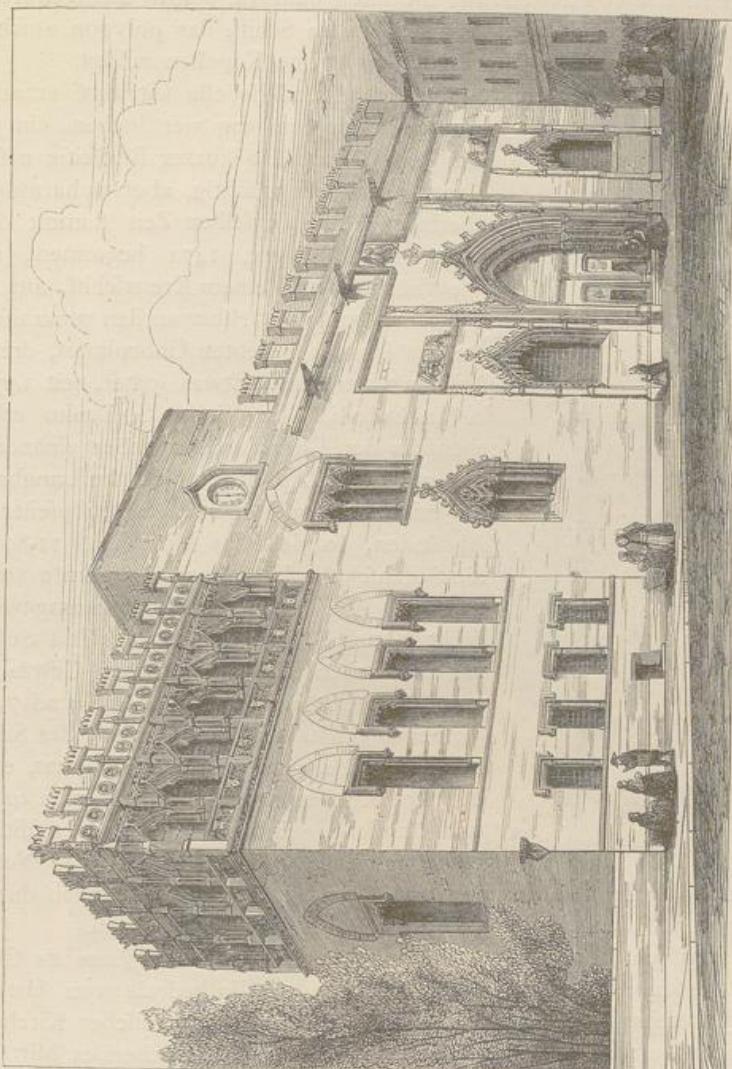


Fig. 751. Casa Lonja zu Valencia. (Nach Street.)

thause von Miraflores, als deren Architekt *Simon*, ein Sohn des oben erwähnten Johann von Köln, genannt wird. Den französischen Chorplan befolgt die 1397 begonnene Kathedrale von Pamplona, im Wesentlichen ein Werk des 15. Jahrh. Das Langhaus besteht aus fünf Jochen, welche in den Seitenschiffen Quadrate von 7,6 M. bilden, im Mittelschiff 10,7 M. weit sind. Dazu kommen Kapellenreihen neben den Seitenschiffen. Ein Querhaus mit fünf weiten Gewölben bereitet auf den Chor vor, welcher ungewöhnlicher Weise ein Polygon von vier Seiten mit

Karthause  
in Miraflores.  
Kirchen zu  
Pamplona.

Umgängen bildet, so daß in die Axe der Kirche ein Pfeiler fällt. Die Umgänge erweitern sich zu vier sechsseitigen Kapellen, ähnlich wie in den Niederlanden und den deutschen Ostseeprovinzen. Ein näher liegendes Vorbild für diese Vereinfachung des Kapellenkranzes bot wohl die Kirche von Uzeste im südwestlichen Frankreich. Eine originelle Anwendung des Kapellensystems findet man sodann an der kleinen Kirche S. Saturnino, die noch dem 14. Jahrh. anzugehören scheint. Sie besteht aus einem einzigen 14,3 M. breiten Schiff, das polygon abschließt und den drei Achteckseiten des Chores drei polygone Kapellen anfügt.

Kirchen zu  
Toledo,

Hieher gehört ferner die von Ferdinand und Isabella seit 1476 erbaute Kirche S. Juan de los Reyes zu Toledo, ein Langhaus von vier Jochen, ein Querschiff mit Kuppel und ein kurzer fünfsichtig geschlossener Chor: reich und prächtig, aber unharmonisch und überladen. Aus derselben Zeit stammt die Kathedrale von Astorga, 1471 begonnen, mit zwei Westtürmen und einem Kreuzschiff, aus welchem,

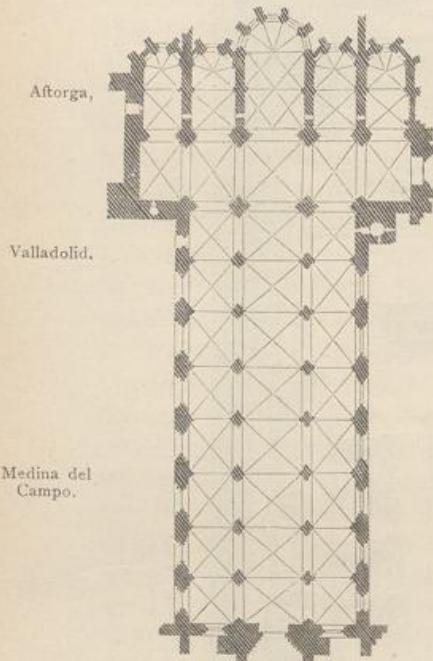


Fig. 752. Klosterkirche Batalha.

endlich auch die Detailbehandlung und die mehrfach vorkommenden durchbrochenen Thürme auf den Einfluß deutscher Meister bezogen werden.

Huesca,

Das spezifisch spanische Gepräge zeigt dagegen die von Juan de Olotzaga im 15. Jahrh. erbaute, 1515 noch nicht vollendete Kathedrale von Huesca. Sie nähert sich bereits jenem vereinfachten System spätester spanischer Kirchenanlagen, welches oben geschildert wurde. Ein aus vier Jochen bestehendes Mittelschiff von 12,8 M. Breite wird von 6,7 M. breiten Seitenschiffen, deren Gewölbe quadratisch sind, und von ebenso weiten, zwischen den Strebepfeilern eingeschlossenen Kapellenreihen begleitet. Daran stößt ein ebenso breites Querhaus, das mit dem Langhaus genau ein Quadrat von 41,45 M. ausmacht. Diesem sind dann noch fünf aus dem Achteck geschlossene Chorkapellen, den fünf Schiffen entsprechend, ganz kurz vorgelegt. Alle Theile zeigen Kreuzgewölbe mit Ausnahme der Vierung des Querschiffes, die durch ein großes Sternengewölbe geschmückt ist. Endlich mögen noch als

Zamora.

Beispiele weitester Raumordnung zwei einschiffige Kirchen in Zamora, S. Pedro

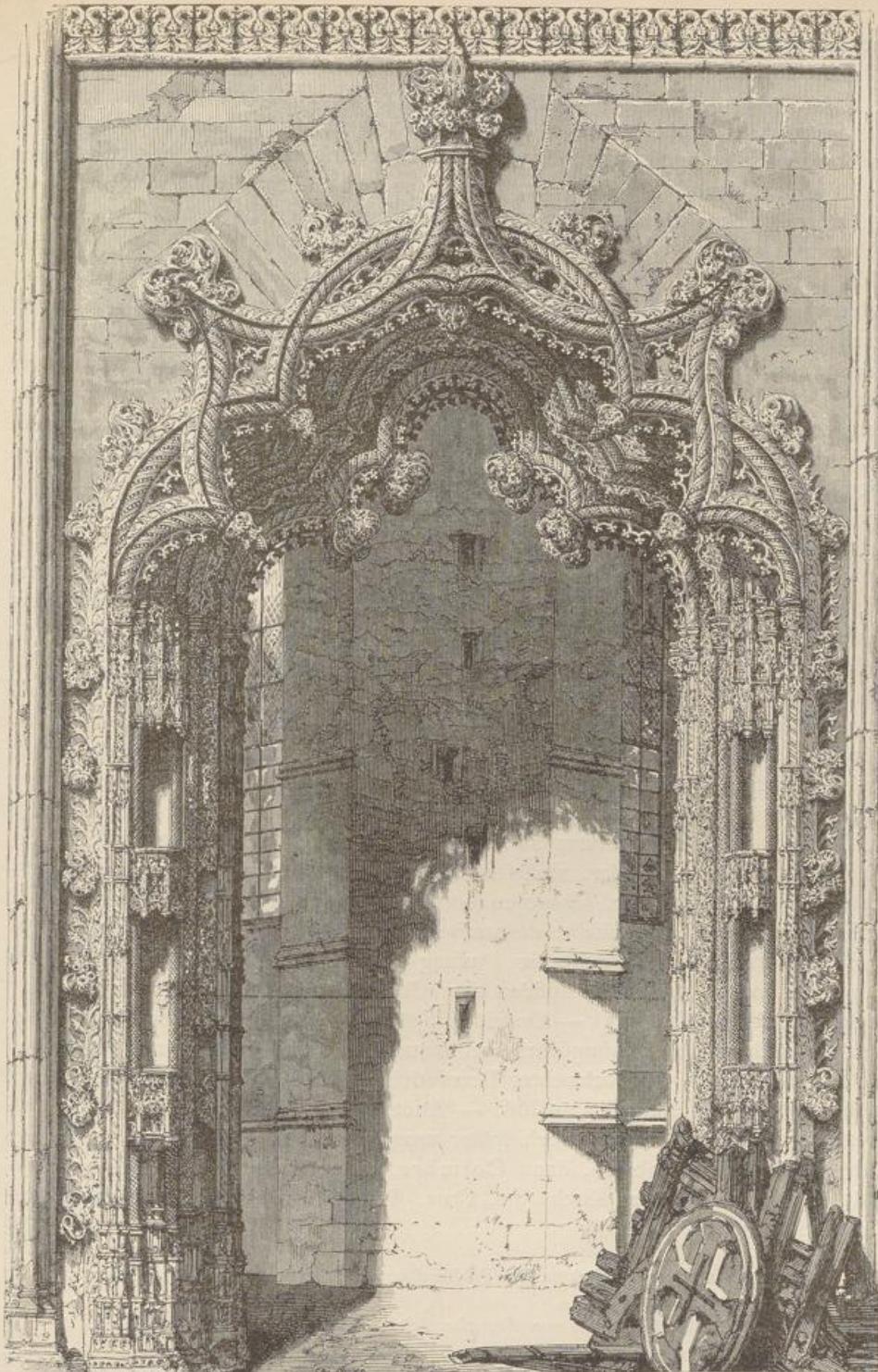


Fig. 753. Eingang zum Mausoleum Don Manoel's in Batalha.

und S. Juan de la Puerta Nuova, letztere mit einem 18,3 M. breiten Schiff, Erwähnung finden.

*Profanbau.* Der Profanbau hat in Spanien ebenfalls reiche Pflege und glänzende Ausbildung erfahren, wobei nordische Formen, vorzüglich decorativer Art, sich wie an den Kirchenbauten mit gewissen Grundzügen südlicher Lebensgewohnheit, namentlich den Arkadenhöfen der Wohnhäuser, verbinden. Charaktervolle Werke dieser Art sind besonders in Valencia erhalten. So die gewaltigen Thorbauten der Puerta de Serranos vom J. 1349 und der Puerta del Cuarte vom J. 1444. Das Meiste gehört allerdings erst der Spätzeit des 15. Jahrh. an, wie die 1482 von einem Meister *Pedro Compte* begonnene Casa Lonja (Fig. 751), deren ernste Mauermaßen durch reichen Portal- und Fensterschmuck, besonders aber an der einen Ecke durch eine der zierlichsten zinnengekrönten Loggien einen wirkfamen Gegensatz erhalten. Im Inneren ist eine ansehnliche dreischiffige Halle von 40 M. Länge und 23 M. Breite, deren Gewölbe auf acht Pfeilern ruhen. Noch aus früherer Zeit besitzt Barcelona zwei bedeutende Profanbauten; die Casa Consistorial von 1369—1378, ebenfalls mit einem stattlichen Saal von 12,2 M. Breite bei 27,4 M. Länge und 13,7 M. Höhe, und die Casa de la Disputacion mit geräumiger Treppenanlage und einem Arkadenhof von drei Geschossen. —

*Bauten in Portugal.* In Portugal, über dessen Denkmäler meist nur ungenügende Notizen vorliegen, ist vorzüglich die Kirche des Klosters Batalha\*) wegen ihrer klaren Durchbildung bemerkenswerth. An ein langgezacktes, dreischiffiges Langhaus (vgl. Fig. 752), dessen reich gegliederte Pfeiler in ziemlich weiten Abständen angeordnet sind, schließt sich ein Querbau, dessen östlicher Wand sich fünf gesonderte Chöre, jeder mit polygonem Schluß und nur der mittlere die anderen an Breite und Tiefe überragend, anlegen. Am Aeußeren ist zwar durch flache Dächer und zahlreiche Gurtgesimse die Horizontale kräftig markirt, die aufstrebende Richtung indessen durch Strebebögen und Fialenwerk angemessen vertreten. Die Behandlung der Formen verräth mehr Verständniß des Styles, als von einheimischen Architekten zu erwarten ist. Wahrscheinlich hat ein Ausländer, vielleicht ein englischer Meister, wie Schnaase vermutet, den Bau geleitet. Dagegen kommt die üppigste, aus maurischen und gothischen Elementen gemischte decorative Pracht an dem Mausoleum König Manoel's zur Entfaltung, welches im Anfang des 16. Jahrhunderts als achteckiger Kuppelbau mit vortretenden Apsiden dem Chor der Kirche angefügt wurde, aber unvollendet blieb (Fig. 753). — Derselben Spätzeit gehört die Klosterkirche in Belem an, in deren überchwänglicher, mit maurischen Reminiscenzen und Anklängen der Frührenaissance durchschweifter Decoration die mittelalterliche Baukunst sich zu übermuthigster Phantasie auflöst. — Andere, zum Theil noch in frühmittelalterlichem Styl begonnene, jedoch später umgebauten Werke bieten die großartige Cistercienserabtei Alcobaza, dann Coimbra, die merkwürdige alte Universitätsstadt, in der interessanten Kirche Sta. Cruz, Porto in der leider arg verzopften Kirche S. Francisco u. a. \*\*).

*Kirche zu Belem.*

*Andere Kirchen.*

\*) Vergl. die tüchtige architektonische Publikation von Murphy: *Plans, elevations etc. of the Church of Batalha.* London 1795.

\*\*) S. die Portugiesischen Briefe von Fournier, Zeitschrift f. bild. Kunst, I u. II.